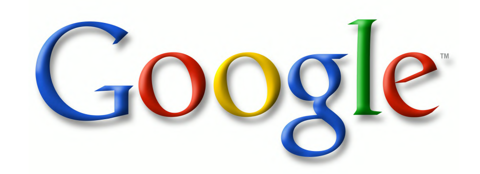
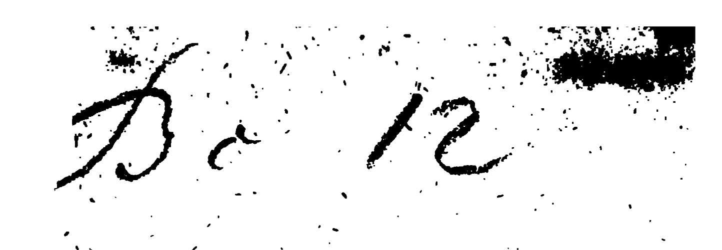
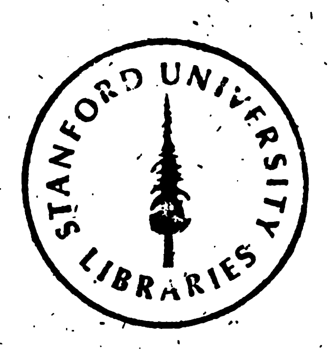
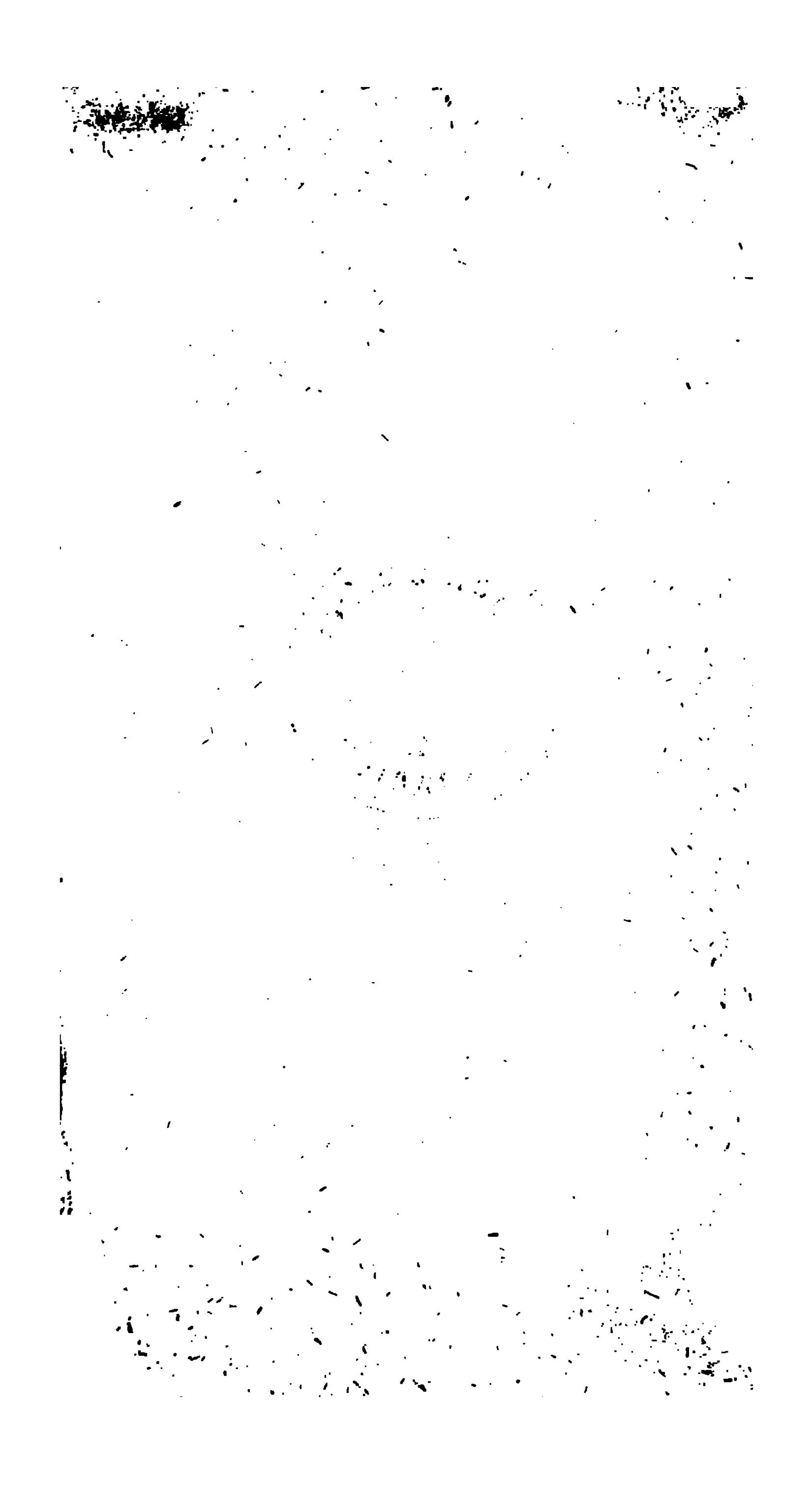
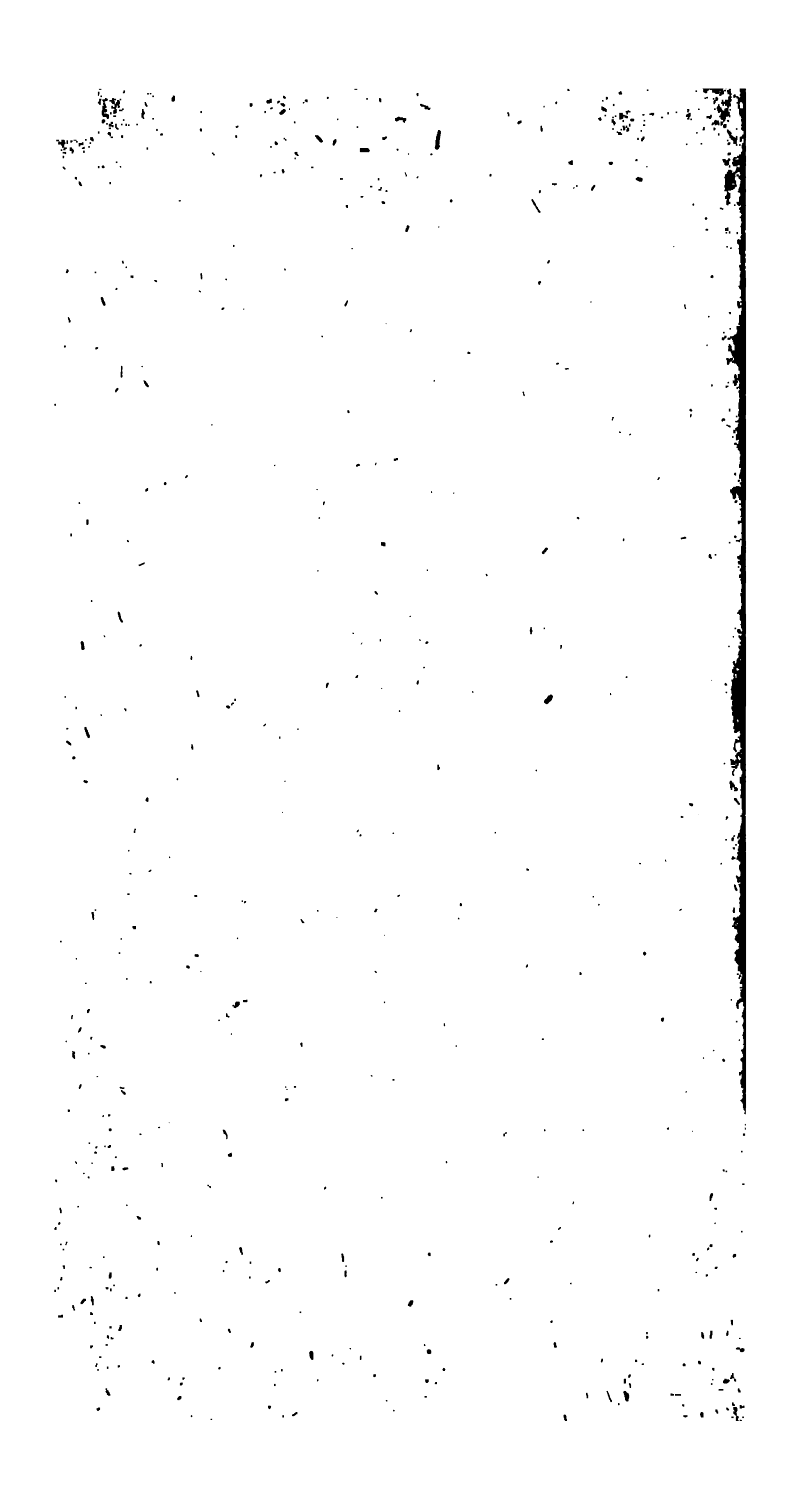



K. k. akad. Gymn., Wien.
2/22 44




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Annalen

der

Literatur und Kunst

in dem

Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1812.

Dritter Band.

July, August, September.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Doll.

Annalen der Literatur und Kunst.

July, 1812.

Religionsschriften.

Prag, bey Caspar Widtmann: Die Wege der Vorsehung in den Schicksalen des jüdischen Volkes. (— bis auf die Geburt Christi.) Von Johann Joseph Natter, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1812. 140 S. 8.

Ein schönes Thema, vortrefflich ausgeführt, wie man es von dem würdigen und gelehrten Hrn.

Vf. nicht anders erwarten kann! Er wollte dasjenige, was in seinem populären practischen Religionshandbuche, dessen unsere Annalen mit verdientem Lobe gedachten, zur Unterstützung der Versinnlichung der theoretischen und practischen Lehre aus der Geschichte des alten Bundes, nur zerstückt und zerstreuet vorkommt, in einem zusammenhängenden Ueberblicke, aber in der einzigen Beziehung darstellen; Alles, was sich mit dem israelitischen Volke zutrug, sey eine weise, von einer höheren Hand geleitete Anstalt zur Belehrung, Besserung und endlichen Rettung der Menschen gewesen. Es ist nicht seine Absicht, eine vollständige Religionsgeschichte des alten Bundes zu liefern, sondern er beschränkt sich nur auf dasjenige, aus welchem unverkennbar hervorleuchtet: die ewige Vorsicht habe das jüdische Volk auserwählt, den unentbehrlichen Glauben an einen heiligen und gerechten Regenten der Welt, als die sicherste Grundlage aller menschlichen Tugend, unverwüstbar aufrecht zu erhalten, und die Hoffnung auf den künftigen Erlöser, dessen Bild die Propheten stufenweise entworfen hatten, nie verschwinden zu lassen. Und auf das genügendste hat der Hr. Vf. geleistet, was er leisten wollte; so daß Rec. aufrichtig wünscht: es möchte nach diesem oder einem ähnlichen Leitfaden in allen Schulen der

etwas reiferen Jugend die biblische Geschichte des alten Bundes vorgetragen werden. Zwar muß er eben so aufrichtig bekennen, daß er in einigen Hauptansichten, vorzüglich bey den messianischen Weissagungen, die er weder schon im Paradiese, noch auch sonst überall, da findet, wo sie der Hr. Vf. findet, von demselben abweicht, und daß dieser, wenn er sich des Beystandes der höheren Exegese mehr hätte bedienen wollen, noch etwas weit Vollendeteres — unbeschadet für die Lehrsätze von was immer für einer Kirche, und natürlich noch weit mehr unbeschadet für den Hauptzweck, den er beabsichtigte — würde geleistet haben. Allein dieß benimmt seinem nützlichen Büchelchen nur etwas von dem noch grösseren Werthe, den es haben könnte; auch läßt es sich bey einer zweyten Ausgabe, zu der es gewiß kommen wird, verbessern und nachtragen; und mit Dank kann und muß man also nehmen, was der Hr. Vf. gegeben hat.

In Hinsicht auf diese zweyte Ausgabe macht Rec. noch den Hrn. Vf. auf einige Kleinigkeiten aufmerksam, die seiner Meinung nach einer Aenderung bedürfen. Rahels Verfahren in Ansehung ihres Sohnes Jakob kann wohl entschuldigt, aber sollte nicht, wie S. 19 geschieht, vertheidigt und gebilligt werden. S. 27 heißt es bey dem grausamen Betragen der Söhne Jakobs gegen ihren Bruder Joseph und bey seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause: aber gerade dieß war die Absicht der Vorsehung. Mag dieß immerhin

auch nur auf die Entfernung bezogen werden, so ist es doch — wie sollen wir sagen — zu anmaßend ausgedrückt. Die Vorsehung benutzte wohl die Entfernung Josephs aus dem väterlichen Hause zur Rettung Jakobs und seiner Familie und zu vielen anderen heilsamen Zwecken; ob sie aber ihre Absicht war, dürfen wir nicht wagen, bestimmen zu wollen. S. 42 sollten die ägyptischen Priester doch nicht Zauberer genannt und S. 57 die Widersetzlichkeit Samuels gegen das Königthum nicht so lobpreisend vertheidigt werden. — Die Stelle S. 65, wo es von dem Allerheiligsten des salomonischen Tempels heißt: „Es war ein Bild des Himmels, der den Menschen seit Adams Falle verschlossen blieb, bis ihnen Christus den Eingang durch sein Blut wieder eröffnet hatte," wünscht Rec. gemildert. Eben so ist es übereilt, wenn S. 75 von dem Fluche aller gut Gesinnten und S. 122 von einer allgemeinen Geschichte der Welt, statt allgemeinen Weltgeschichte, gesprochen wird. Ersteres ist eine wahre Contradictio in adjecto, und die letzteren beyden Ausdrücke sind sehr von einander verschieden. — Die biblischen Nahmen schreibt der Hr. Vf. nach einer ganz eigenen Orthographie, so daß man sie manchmahl kaum errathen kann. Wer würde z. B. S. 128 bey den Königen Kasin und Phasin an Rezin und Pekah Jes. 7 denken. Hr. Jahn in seiner vortrefflichen biblischen Archäologie hält sich ganz an den Grundtext, und das ist doch wohl das Beste.

Schließlich setzt Rec. noch die Ueberschriften der einzelnen Paragraphe her, nach welchen die Erzählung des Hrn. Vf. fortläuft: 1. Religion. 2. Religionsgeschichte. 3. Die Hebräer. 4. Sittliche Verdorbenheit derselben. 5. Kain. 6. Seth. 7. Noah. 8. Der Thurmbau. 9. Ursprung der Abgötterey. 10. Abraham. 11. Dessen Schicksale und die ihm gemachten Verheißungen. 12. Isaak. 13. Jakob. 14. Joseph. 15. Die Israeliten in Aegypten. 16. Moses. 17. Dessen Wunder in Aegypten. 18. Die Israeliten in der Wüste. 19. Die Israeliten in dem Lande Kanaan. 20. Josua. 21. Die Richter. 22. Die Könige. 23. Saul. 24. David. 25. Salomon. 26. Theilung des Reiches. 27. Könige von Israel. 28. Tobias. 29. Könige von Juda. 30. Judith. 31. Manasse und seine Nachfolger. 32. Die Juden zu Babylon 33. Cyrus. 34. Priesterliche Regierung. 35. Die Propheten. 36. Vorherverkündigungen großer Naturbegebenheiten. 37. — solcher Schicksale, die ganze Völker und Reiche betrafen. 38. — von einem zukünftigen Retter. 39. Dunkele Aussichten, die auf einen künftigen Messias hinweisen. 40. Bestimmtere Ansichten unter Moses. 41. Der künftige Messias soll aus Davids Hause kommen. 42. Von einer Jungfrau geboren werden. 43. Ein verachteter aber großer König seyn. 44. Er wird ein Lehrer werden. 45. Ein Wunderthäter seyn. 46. Und in Bethlehem geboren werden. 47. Der Messias soll von seinem Volke verkannt und gemißhandelt werden. 48. Vorherverkün-

digungen eines ewigen messianischen Reiches. 49. Erfüllung dieser Weissagungen. 50. Schluß.

In der Vorrede macht der Hr. Vf. die Verheißung: Die Wege der Vorsehung in den ersten Schicksalen des Christenthums, bald nachfolgen zu lassen. Möge ihn ja nichts an der Erfüllung seines Versprechens hindern!

Wien und Triest, bey Geistinger: Das Leben Jesu in Fragen und Antworten, als eine Fortsetzung meines ersten Religions-Unterrichtes fur Kinder. Von Carl Giftschütz, Weltpriester, Director an der von Zollerischen Hauptschule, zugleich k. k. Director eines Armen-Bezirkes. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1821. 61 S. 8.

Was auf dem Titel steht, wird geleistet, und daß es Abgang finde, zeigt die neue Auflage. — Die Frage S. 38: Wie war denn Jesus in seiner ganzen Aufführung? ist doch ein Wenig gar zu populär.

Ohne Druckort: Inbegriff der christlichen Religion in katechetischer Form, mit schicklicher Rucksicht auf den kleinen Katechismus D. M. Luthers, bearbeitet von Joh. Zacharias Oertel, evangelischer (m.) Pfarrer der deut-

schen Gemeinde in Mezö-Bereny. 1810. 219 S. 8.

Der Hr. Vf. hat sehr gefehlt, daß er sich in einer Vorrede nicht erklärte, für welches Alter er eigentlich diesen seinen Inbegriff der christlichen Religion bestimmte; warum er dazu die Frag- und Antwort-Methode wählte, und warum er sich endlich an den Gang des lutherischen Katechismus hielt. Ueber das Erstere gibt nun wohl das Buch *selbst* Auskunft genug; denn es erhellet aus demselben deutlich genug, daß es nur für die erwachsene Jugend bestimmt seyn kann. Aber da wird das Zweyte um so auffallender, und ist, da sich der Hr. Vf. darüber nicht weiter erklärte, geradezu zu tadeln. Er nennt es eine katechetische Form. Aber Fragen und Antworten an und für sich machen ja noch die katechetische Form nicht aus, sind nur die Schale und nicht der Kern derselben. Gleich die zwey ersten Fragen: „Was seyd ihr eurer Natur nach? — Menschen, d. i. vernünftige Bewohner der Erde. — Seyd ihr aber auch einerley als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft? — Nein, sondern mancherley, wie die Glieder eines Leibes, z. E. Kinder von Bauern, Handwerkern," u. s. w. — gleich diese zwey ersten Fragen würden die größte Versündigung gegen die eigentliche katechetische Methode seyn. Und da also von einer solchen hier gar keine Rede ist, wozu doch die Einkleidung in Fragen und Antwor-

len; wozu dadurch das Buch vergrößern und vertheuern — wenn nicht etwa ganz besondere Ursachen dabey obwalteten? — Nicht einmahl die schickliche Rücksicht, welche der Hr. Vf. auf den kleinen Katechismus Luthers nahm, kann Rec. unbedingt billigen. Er ist zwar sehr dafür, daß bey dem Jugend-Unterrichte diese Rücksicht genommen, und jener ehrwürdige Nachlaß des großen Mannes denselben verständlich gemacht werde. Aber will man den ganzen Gang des Unterrichtes darnach bestimmen, so muß es entweder so geschehen, wie es von Herder geschehen ist, oder man muß es gänzlich seyn lassen — wenn nicht ja wieder andere Ursachen dazu nöthigten. — Und so kommt man immer darauf zurück; daß der Hr. Vf. sein Buch ohne Vorrede in die Welt geschicket hat.

Es zerfällt dasselbe in drey Theile, von welchen der erste — der nicht schon auf dem Titel genannt seyn sollte — die christliche Glaubenslehre, der zweyte die christliche Tugendlehre, der dritte die Hülfsmittel zum wahren Christenthume enthält, nachdem vorher in einer kurzen Einleitung von der Religion überhaupt, von der geoffenbarten und christlichen insbesondere, von den Quellen der letzteren und von den Hülfsmitteln zur Erkenntniß des Christenthums gehandelt wird. Wir wollen mit dem Hrn. Vf. nicht rechten, warum er, selbst dem Katechismus Luthers entgegen, die Glaubenslehre der Tugendlehre vorangehen ließ, ob wir es gleich mit denje-

nigen halten, welche den umgekehrten Weg wählen. Aber darauf müssen wir ihn aufmerksam machen, wie viel unnöthige Wiederhohlungen und wie viele Fehler gegen eine gute Ordnung er sich zu Schulden kommen lassen mußte, daß er sich an den Faden des erwähnten Katechismus halten, und dabey doch seinen eigenen systematischen Gang gehen wollte. Er handelt die Glaubenslehre nach den drey Artikeln ab. Was nun in dem dritten von der Heiligung vorkommt, muß im dritten Haupttheile wiederhohlt werden. Beym zweyten Artikel wird die Lehre von der Sünde abgehandelt, die doch weit natürlicher ein Gegenstand der Tugendlehre ist. Und so vieles Andere.

Was den übrigen Werth des Buches betrifft, so muß Rec. bekennen, daß sich dasselbe durch viel Gutes und Brauchbares auszeichnet. Es ist nichts Wichtiges übergangen. Die Begriffe sind größten Theils klar und deutlich, die Sprache größten Theils rein, die Bibelsprüche zweckmäßig gewählt, hier und da sogar selbst etwas Historisches eingewebt, und einzelne Aeußerungen, z. B. über die Dreyeinigkeit S. 33, über die Strafen der Sünde nach dem Tode S. 59 bis 60, über die Pflichten gegen Gott S. 101, über die Einimpfung der Kuhpocken S. 136, über Arbeits- und Armenanstalten S. 164, und über das Bethen des Vaterunsers S. 196 — bemerkt man mit großem Vergnügen. — Desto sonderbarer aber contrastiren mit allen diesen Vorzügen so manche Unrichtigkeiten im Begriff und Sprache,

so Manches von dem Sauerteige der alten Dogmatik, und vorzüglich in der Tugendlehre ein fast gänzliches Nichtachten auf die neueren Untersuchungen. — Wir hören, daß der Hr. Vf. eine zweyte Ausgabe seines Buches bereite, und darum sind wir so frey, ihn — außer unseren obigen Winken, noch auf Folgendes aufmerksam zu machen, was unserer Meinung nach einer Verbesserung bedarf. S. 6 wird zu den Wundern Jesu gerechnet, daß er Werke gewirkt hat. Wer versteht dieß? S. 41 wird der Seele nur das Denk- und Willensvermögen zugeschrieben, aber sie empfindet ja auch, und das Wahrnehmen gehört nicht zu den körperlichen Fähigkeiten (S. 43), eben so wenig, als das Gewissen zu den unteren Fähigkeiten (S. 42). Ueberhaupt ist hier Manches zu berichtigen, und Rec. hat auch in diesem Buche, so wie in so vielen anderen vergeblich nach einer deutlichen Entwickelung der Begriffe, Verstand und Vernunft gesucht. — Die hauptsächlichste Bestimmung des Menschen auf Erden ist nicht die vorzüglichste Glückseligkeit, wie S. 44 gesagt wird, sondern ist und bleibt Sittlichkeit. — Die Antwort auf die Frage 9, S. 52, hätte Rec. nicht erwartet, eben so wenig als S. 54 die Sodomiterey als ein Beyspiel der himmelschreyenden Sünden — für Kinder. Die Antwort auf die Frage 11, S. 58, bedarf einer Einschränkung; die auf die Frage 6, S. 61, hätte schon nach herkömmlicher Art gegeben werden sollen, und über die Höllenfahrt Jesu S. 68 brauchten wohl die Kinder

nichts zu wissen. S. 75 heißt es: Jesus habe in so fern von der Gewalt des Teufels erlöset, „indem er gemacht hat, daß wir überhaupt nicht mehr müssen so religiös unwissend seyn, insbesondere nicht in Ansehung der albernen Meinungen der noch da seyenden Gewalt des Teufels; indem er bewirket hat, daß wir nicht mehr so, als vorhin, durch Sündigen müssen des Teufels Willen thun, und indem er durch seine Lehre, Leiden und Sterben zu Stande gebracht hat, daß wir nicht in den Zustand der Verdammten kommen müssen." Warum hat es doch der Hr. Vf. nicht bey der ersten Ursache allein bewenden lassen? — S. 114 wird gewarnt, den Nahmen Gottes beym Zaubern zu gebrauchen, und S. 171 wird Blutschande genannt, wenn man mit zu nahe verwandten Personen verehelichet ist. S. 173 ist die Frage 17, so wie die Antwort darauf gar sonderbar gestellt. Es heißt: „Was gibt es gewöhnlich aus Eheleuten durch den Segen Gottes? — Aeltern, wenn sie so Kinder bekommen, Ps. 127, 3." — Am Schlusse sind einige Gebethe für Kinder beygefügt. In dem Beichtgebethe heißt es: ich bitte dich durch deine grundlose Barmherzigkeit u. s. w.

Rechtsgelehrsamkeit.

Grätz, bey Ferstl: Das österreichische Criminal-Recht nach seinen Gründen und sei-

den genauen Beobachter des gesetzlichen Ideenganges verrathende wissenschaftliche Uebersicht ihres besonderen Inhaltes gegeben wird.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen findet Rec. bey diesem Bande Folgendes im Besonderen zu bemerken.

Zur Erläuterung des I. Hauptstückes (von der Criminal-Gerichtsbarkeit) schickt der Vf. einleitungsweise die nöthigen Vorbegriffe von Criminal-Gerichtsbarkeit, Criminalgericht und Criminal-Gerichtsordnung voraus, und zeigt, an welchen Orten die gesetzlichen Bestimmungen darüber vorkommen. Der ächte Sinn des §. 211 wird durch die bey uns anwendbaren Eintheilungen der Criminal-Gerichtsbarkeit und die Eigenheiten der patrimonialen in Steyermark klar gemacht, und über die Mängel der letzteren ein kräftiges Wort gesprochen, in der unverkennbaren Absicht, den hinlänglich bekannten Zweck der Regierung, diese Gerichtsbarkeit nach und nach verschwinden zu machen, auch seinerseits zu befördern. Bey §. 214 werden die Ausnahmen von dem Umfange der Amtswirksamkeit eines Criminalgerichts bestimmt angedeutet. Bey §. 215 stehen die Eintheilungen des Criminalprozesses in den Anklags- und Inquisitions-Prozeß, so wie der Unterschied bey der von dem Civilprozesse ganz an ihrem Orte, und wird aus überwiegenden Gründen in monarchischen Staaten dem inquisitorischen Vorfahren der Vorzug zuerkannt. Mit Grunde rügt der Vf bey §. 216, was auch schon an einem anderen Orte geschah, die Gewohn-

heit

heit, daß von Candidaten der Advocatur, der deutlichen Vorschrift des Gesetzes zuwider, keine besondere Criminal-Gerichtspraxis gefordert wird. Bey eben diesem und dem folgenden §. finden sich sämmtliche gesetzliche Mittel zur Ausübung der Criminal-Gerichtsbarkeit zusammen gestellt, mit der Hinweisung, wo das Gesetz darüber verfüge. Die genaueren Bestimmungen der Regel über den zuständigen Gerichtsstand zur Erhebung der That und das Verfahren mit dem Beschuldigten §. 218 und 219, so wie die Würdigung des fori deprehensionis im Verhältnisse zu dem foro criminis, sind eben so richtig als scharfsinnig. §. 220 wird zwar ganz richtig behauptet, daß die Vorschrift desselben, nähmlich als eine positive eines einzelnen Staates auf den Fall nicht angewendet werden könne, wenn an der Grenze zwischen dem österreichischen und einem auswärtigen Staate ein Verbrechen begangen, oder die beschuldigte Person betreten wurde, und daher vor Allem zu sehen sey, ob Verträge mit Nachbarn hierüber keine Entscheidung enthalten; doch wäre in Ermangelung eines solchen Vertrages auf das natürliche Völkerrecht hinzuweisen gewesen. Bey dem 221. §. ist manches Verdienstliche geschehen. Dahin gehört, außer der wohl angebrachten Eintheilung der Criminal-Gerichtsbarkeit in die ordentliche und außerordentliche, und der Ergänzung der Fälle, in welchen letztere bey uns begründet wird (durch einen möglichen Fall bey der Wiederaufnehmung eines Crim. Prozesses), die Entscheidung der nach dem gesetzli-

chen Texte leicht sich ergebenden Streitfrage, ob es auch in Rücksicht der Erhebung der That einen außerordentlichen Gerichtsstand unter den Voraussetzungen dieses §. gebe; die Anführung wichtiger besonderer Verordnungen; endlich der Versuch einer genauen Bestimmung, was bey diesem §. unter einem landesfürstlichen Beamten zu verstehen sey. Sehr gut gerathen findet Rec. den Begriff von landesfürstlich als Prädicat eines Beamten; der angegebene Begriff von einem Beamten überhaupt hat hingegen noch Schwierigkeiten. Ein Beamter heißt dem Vf. in diesem §. ein Diener des Staates, welcher beeidiget ist, und (nach den angenommenen Regierungsgrundsätzen oder nach dem Staatsrechte überhaupt?) nicht beliebig abgedanket werden kann, ohne Rücksicht auf den Rang oder (wirklichen) Bezug einer Besoldung, oder auf die wirkliche Dienstleistung, so fern ihn die Gesetze nicht unter das mindere Dienstpersonale zählen. Hiernach sind dem Vf. bloße Titelträger (z. B. k. k. Titularräthe), selbst wenn sie beeidiget wären (wie z. B. wirkliche k. k. geheime Räthe ohne Staatsdienst und Gehalt), und besoldete oder pensionirte Staatsdiener ohne Beeidigung (wie z. B. bis vor wenigen Jahren alle Professoren an öffentlichen Lehranstalten) keine Beamten. Dieß wird bey den Practikern schwerlich Beyfall finden, wenn man auch die gedachte Art der geheimen Räthe dadurch noch mit Gönner (uber den Staatsdienst) deßwegen als Beamten darstellen kann, weil sie (nach unserem Hof- und Staatsschematismus)

zum Hofe, also zum Glanze des Monarchen als solche gerechnet werden, und in dieser Eigenschaft allerdings dem Staate dienen, wenn sie z. B. bey feyerlichen Gelegenheiten am Hofe erscheinen. Rec. hält dafür, daß kein Grund vorhanden sey, den Begriff von einem Beamten so enge zu fassen, daß Titular- und unbeeidete Staatsdiener nicht darunter subsumiret werden können, besonders da es im Gesetze ganz allgemein landesfürstlicher Beamter (ohne Unterschied zwischen einem wirklichen oder bloß titularen) heißt, und der Vf. die gesetzliche Anordnung selbst zum Theil in der Rücksicht auf die dem Beschuldigten (seines Standes wegen) gebührende Schonung gegründet findet. Bey §. 222 ist richtig bemerkt, daß der Ausdruck: Verbrecher, nicht im strenge rechtlichen, sondern in einem erweiterten, für einen eines Verbrechens-Beschuldigten, genommen werden müsse; allein Rec. sieht den zureichenden Grund nicht ein, warum nicht jeder eines Verbrechens-Beschuldigte, sondern, wie §. 490, nur ein solcher zu verstehen seyn sollte, gegen welchen schon rechtlicher Beweis besteht, wenn man annimmt, daß er denselben durch seine Vertheidigung zu entkräften nicht im Stande ist. Einmahl, nimmt die Volkssprache, worauf der Vf. sich beruft, nach dem Wissen des Rec. den Ausdruck nicht in diesem ohnehin für das Volk zu gelehrten Verstande; sodann spricht das Gesetz von einer Person, welche dem rechtlichen Verfahren (überhaupt), also nicht bloß jenem Theile desselben entgangen ist, welcher ordent-

licher Weise noch einzutreten hat, wenn schon rechtliche Beweise der Schuld einer Person gesammelt sind, die nach dem Gesetze öffentlich als solche angekündiget werden können. Im Grunde stimmt der Vf. selbst dieser Meinung an einem anderen Orte (S. 98 a) bey.

Ganz einverstanden ist übrigens Rec. bey diesem §. über die Substituirung von Criminal-Gerichtsinhaber statt Criminalgericht, so wie über die Bestimmung, wer die Strafe zu verhängen habe, von welcher dieser §. redet. Die §. §. 224 und 225 von der Delegationsmacht der Obergerichte und den Folgen der Ueberschreitung der Gerichtsbarkeit sind scharfsinnig commentirt, und dabey einige Rechtsfragen trefflich entschieden.

Bey dem §. 226 (dem ersten des II. Hauptstückes von Erforschung der Verbrechen) kommt eine vortrefflich motivirte Uebersicht aller Bestandtheile des gewöhnlichen Criminal-Prozesses nach unserem Gesetzbuche vor, durch welche es den Anfängern ungemein erleichtert wird, auf dem neuen Felde sich gehörig zu orientiren, und von der philosophisch richtigen Folge der Materien in dem Strafcodex sich zu überzeugen. Insbesondere werden die Begriffe von General- und Specialinquisition (mit Rücksicht auf das, was bey Anderen inquisitio generalissima heißt) nach der Natur der Sache und unseren Gesetzen richtig und deutlich bestimmt, und die Theile einer jeden genau angegeben. Unter dem, was der Vf. über §. 227 bis 232 über Ruf und Anzeige mit

Benützung der Kleinschrodischen Schriften sagt, verdient Auszeichnung: der bestimmte Begriff von beyden; die Eintheilung der Anzeige in die nothwendige und freywillige, mit Nachweisung des practischen Nutzens derselben; die Bemerkung, daß bey uns der Denunciant nicht leicht nach allen gesetzlichen Erfordernissen zur Ueberweisung als Zeuge aufgeführet werden kann. Bey der Materie von Erhebung des Thatbestandes §. 232 bis zum Ende des Hauptstückes verdienet Lob: die Ausmittelung des Sinnes, welchen unser Gesetz insgemein mit dem Ausdrucke: Thatbestand, verbindet; die Entwickelung der Gründe der Wichtigkeit seiner Erhebung; die Angabe des competenten Richters für diesen Act, wenn der Beschuldigte eine Militärperson ist, nach einer besonderen Verordnung; die Angabe der drey verschiedenen Zwecke der Hausdurchsuchung; die Angabe der Verbrechen, zu deren Erhebung Kunstverständige nöthig sind; die genaue Bestimmung der gesetzlichen Wirkungssphäre dieser letzteren und des Richters; die Benützung von Metzgers gerichtlicher Arzneywissenschaft bey Erläuterung der speciellen gesetzlichen Vorschrift wegen Erhebung der Verbrechen gegen die persönliche Sicherheit, besonders da unsere Rechtsschüler (in Wien wenigstens) des Ortsverhältnisses wegen die Vorlesungen über jenen Theil der Arzneywissenschaft nicht wohl besuchen können; die Feststellung des Begriffes von einem Zeugen, und von allgemeinen und besonderen Fragen an denselben.

Daß der Vf. sich über den Inhalt des III. Hauptstückes (von den rechtlichen Anzeigungen) aus allgemeinen und für Oesterreich insbesondere gültigen Gründen mit mehr Umständlichkeit als über andere Materien verbreitet habe, macht er selbst schon in der Vorrede bemerklich; es erübriget daher nur, anzuzeigen, was er eigentlich hierbey, und wie er es geleistet habe. Lobenswerth ist zuvörderst bey dem §. 258 die verschaffte motivirte Uebersicht des philosophischen Ganges der Gesetzgebung bey den Inzichten. Zur Erläuterung der Legaldefinition §. 259 von einer rechtlichen Anzeigung geht der Vf. zweckmässig auf die philosophischen Begriffe vom Gewissen und Ungewissen in den Behauptungen und den Unterarten beyder zurück, und zeigt dadurch die Uebereinstimmung des gedachten Legalbegriffes von einer Inzicht mit dem philosophischen. Da rechtliche Anzeigung nur einen Theil der Sphäre von Anzeigung überhaupt ausmacht, so wäre es nützlich gewesen, bis zu diesem Stammbegriffe die Deduction zurück zu führen, und so die erste vom Gesetze anerkannte Eintheilung der Anzeigungen in rechtliche und nicht rechtliche gehörig hervor zu heben. Bey der Erwähnung der zweyten Eintheilung §. 260 wäre es gut gewesen, mit zwey Worten klar zu machen, wie sie hierher komme, indem sonst die Anzeigungen der That an diesem Orte ein hors d'oeuvre scheinen können. Da das Gesetz zu aller rechtlichen Anzeigung Wahrscheinlichkeit, daß eine Person ein Verbrechen begangen habe, fordert, in die Angabe

der allgemeinen Merkmahle des Wahrscheinlichen aber sich nicht einläßt, und diese dennoch nicht als jedermann gehörig bekannt vorausgesetzt werden können; so ist es höchst verdienstlich, daß der Vf. mit Benützung der besten hier einschlagenden Schriften Anderer, Mendelsohns, Globig's, Filangieri's u. s. w., erstlich aus dem Begriffe des Wahrscheinlichen für künftige Criminalrichter einige wichtige Folgesätze ableitet, dann aber die natürliche Quelle aller Wahrscheinlichkeit bey Erfahrungssätzen und die Hauptmomente des Grades derselben kürzlich angibt. Nach dem Gefühle des Rec., aus dem Standorte eines Schülers, welcher des Vortheils, einen mündlichen Vortrag zu hören, entbehren muß, wäre hierbey bloß zu wünschen gewesen, daß der Vf. die zusammen gedrängten Sätze durch kurze Begründung und Erläuterung mit Beyspielen klärer gemacht hätte. Zwar lassen sich die in der Folge aus dem Gesetze hergenommenen einzelnen Anzeigungen vermittelst der Zurückweisung auf die Theorie des Wahrscheinlichen als Beyspiele zur Aufhellung dieser Theorie benützen; allein dadurch wird Satz und erläuterndes Beyspiel zu weit von einander entfernt gehalten. Bey §. 261 kommt der Vf. auf die fernere gesetzliche Unterscheidung der rechtlichen Anzeigungen in nahe und entfernte, und bemühet sich, statt einer bloßen Nominal- eine zugleich nach unserem Gesetzbuche richtige Realerklärung davon zu geben, was allerdings sehr löblich ist. Sie lautet in Kürze so: Anzeigungen, in welchen sich alle (früher aufgestellten

und nach der Natur derselben zusammen) passenden Momente des Wahrscheinlichen vereinigen, sind nahe, bey welchen dieß der Fall nicht ist, sind entfernte. Ohne Zweifel ist durch diese Erklärung schon etwas Beträchtliches zur Entfernung der von dem Vf. richtig bemerkten Schwierigkeit bey Bestimmung dieser Begriffe geleistet; allein ganz abgeholfen ist derselben nach der Meinung des Rec. nicht. Einmahl wird es erst S. 176 ganz klar, daß der Vf. zu einer nahen Anzeigung die Vereinigung aller von ihm aufgestellten Kennzeichen des Wahrscheinlichen verlange. Dann aber ist dem Rec. ferner nicht deutlich, welche eigentlich diese Kennzeichen seyn sollen, deren Vereinigung zu einer nahen Inzicht so bestimmt begehret wird. Sind es die Folgesätze aus dem Begriffe der Wahrscheinlichkeit §. 260, oder ist es die dort angegebene Quelle alles Wahrscheinlichen, oder sind es die Bestimmungsgründe des Grades der Wahrscheinlichkeit, oder bestehen sie in allem diesem zusammen? Endlich ist es noch eine Frage, ob die Erklärung des Vfs. mit der gesetzlichen im Einklange stehe. Dieses spricht nähmlich §. 261 so: „Je nachdem sich aus den Umständen der Zusammenhang zwischen dem begangenen Verbrechen und einer Person nach dem gewöhnlichen Gange der Handlungen mit mehrerer oder minderer Wahrscheinlichkeit zeiget, entstehen daraus nähere oder entferntere Anzeigungen. „Nach dem Dafürhalten des Rec. läßt sich hiernach, ohne sich von dem Gesetze zu entfernen, mit dem Vf. füglich nur

so sprechen: Je nachdem — — von den Momenten, welche den Grad der Wahrscheinlichkeit bestimmen, mehr oder weniger vorhanden ist. — — Was der Vf. über § 262 nach vorläufiger Eintheilung der einzelnen näheren Anzeigungen, welche das Gesetz beyspielsweise anführt, und einer sehr zweckmäßigen Classification derselben sagt, enthält viele schätzbare Bemerkungen, worunter diejenigen (§. 266) besonders ausgezeichnet zu werden verdient, daß es auch bey einer Anzeige durch eine bekannte Person auf die Beschaffenheit der letzteren ankomme, um nach unserem Gesetze die erstere für eine rechtliche Inzicht zu halten. Was von §. 271 bis 275 über die Mittel zur Erhebung der Anzeigungen vorkommt, beweiset durchaus das vorzügliche Talent des Vfs. in Combinirung der unter sich in Verbindung stehenden Stellen des Gesetzbuches, welches besonders von der Haussuchung und dem Beweise der Anzeigungen durch Zeugen gilt. Ein besonderes Verdienst hat er sich um den §. 273 dadurch erworben, daß er die in demselben bloß im Allgemeinen vorkommenden Gegenanzeigungen nach ihren möglichen Hauptarten anführet, und ihre Wirkung näher bestimmt.

Auch das IV. Hauptstück (von Verhaftung und summarischer Abhörung des Beschuldigten) ist mit Sorgfalt und zweckmäßiger Benützung des Archivs des Criminalrechts bearbeitet. Ausgezeichnet zu werden verdienet die scharfsinnige Unterscheidung zwischen Anhaltung des Beschuldigten und dem Criminalverhafte desselben §. 283; der aus dem Ge-

setze wohl abgezogene Begriff vom summarischen Verhöre §. 287 und der Grundsatz über dasselbe §. 298; die geschickte Verbindung des §. 353 mit §. 300 über die Art, den Beschuldigten zu fragen; die genaue Bestimmung, wenn es der politischen Obrigkeit nicht zustehe, den Beschuldigten summarisch zu verhören, oder den Fall durch ein bloßes Amtszeugniß zu erledigen §. 301, und der Commentar über §. 306 a.

Selbst bey dem für einen nicht geschwätzigen Commentator minder fruchtbaren V. Hauptstücke (von den Untersuchungsgefängnissen) fehlt es nicht an interessanten Bemerkungen; z. B. über den Unterschied derselben von den Strafgefängnissen; über die Unterredung des Gefangenen mit Fremden; über den Versuch der Entweichung. In der letzten Rücksicht lernt man eine merkwürdige Verordnung des innerösterreichischen Gubernii gegen die Nachlässigkeit der Gerichtspersonen in Verwahrung der Gefangenen kennen, welche bey den Beamten schon wegen bloßer Unterlassung der Anzeige einer vorgefallenen Entweichung nach Umständen körperliche Strafe, wegen der Schuld an der Entweichung selbst aber bey den Beamten mit Geld- oder Arreststrafe, und nur bey den Gerichtsdienern und ihren Knechten mit körperlicher Züchtigung drohet.

Im VI. Hauptstücke (von dem ordentlichen Untersuchungsprozesse) hat Rec. am besten gefallen, daß der Vf. auf die Inconsequenz aufmerksam macht, wenn man bey uns, wo es keinen Anklagsprozeß

gibt, die Gestattung eines Defensors vor beendigter Criminal-Untersuchung verlangt.

Das höchst wichtige VII. Hauptstück (von dem ordentlichen Verhöre des Beschuldigten) ist mit Benützung der einschlagenden Schriften Anderer vortrefflich bearbeitet. Man findet daselbst bestimmte und richtige Begriffe vom articulirten Verhöre, von allgemeinen und besonderen, verfänglichen, suggestivischen Fragen an den Inquisiten, welche letzteren jedoch von den so genannten stringirenden nicht genug unterschieden werden. Außerdem ist ungemein lehrreich, was der Vf. über die zweckmäßige Vorbereitung des Richters auf das articulirte Verhör, über die Pertinenz der besonderen Fragen, über die Ordnung derselben, über die Zweckwidrigkeit der verfänglichen und suggestiven und die verschiedenen Arten der letzteren, über die Art, durch Fragen zu stringiren, über die Ordnung, in welcher Mitschuldige zu verhören sind, über den Umfang der Pflicht des österreichischen Criminalrichters, bey dem Verhöre auf die Vertheidigung des Beschuldigten hinzuarbeiten, anführt. Ungemein wichtig in practischer Rücksicht ist weiter, was über das Verhör eines Taubstummen, über die Gelassenheit und den Anstand des Inquirenten, über das Verhalten desselben gegen einen Beschuldigten welcher die Fassung verloren hat, über die Strafe des verstellten Wahnsinnes, der Widerspänstigkeit, und der Lüge und über die unerlaubten Mittel zur Erforschung und

deren nachtheilige Folgen für den Zweck der Untersuchung angeführet ist.

Bey dem VIII. und IX. Hauptstücke (von Abhörung der Zeugen und der Confrontation derselben) findet Rec. Folgendes einer besonderen Auszeichnung würdig: die Hinweisung auf die gesetzlichen Grenzen in Bestrafung des Ungehorsams der Zeugen; die Angabe der nöthigen Vorsichtsmaßregeln bey Veranlassung einer Recognition; der Begriff von der Confrontation (wobey noch hätte bemerket werden können, daß dieser Ausdruck, besonders von den älteren Criminalisten, auch in einer ausgedehnteren Bedeutung genommen werde, und bey welchem gerichtlichen Acte, so weit es auf die Benennung der Personen ankommt, Rec. lieber sagen würde, Confrontant sey der Richter, die Parteyen hingegen seyn nach Verschiedenheit des Zeitpunctes die Confrontanden oder Confrontaten); endlich die Hervorhebung der Wichtigkeit der allgemeinen Fragen an die Zeugen, welche erst während der Special-Inquisition verhöret werden, und die Glaubwürdigkeit der letzteren nach ihrem Verhältnisse zu dem Inquisiten oder einer dritten Person zu bestimmen.

So hat denn nun Rec. auch auf die Anzeige des 3. Theiles dieses wichtigen Werkes die gebührende Mühe verwendet. Er that dieses um so lieber, weil das Buch noch nicht hinlänglich verbreitet zu seyn scheint, was freylich auch darin seinen Grund haben mag, weil manche Practiker, besonders im Criminalfache, nach der Beobachtung des Recensenten

meinen, es sey, vorzüglich in Rücksicht des Prozesses, hinlänglich, mit der Theresiana oder Josephina, je nachdem sie in eine Bildungsepoche fielen, bekannt zu seyn, und gar nicht nöthig, die neueste Criminal-Gerichtsordnung im Zusammenhange zu studieren, geschweige erst den Commentar eines Theoretikers darüber zu lesen, ein Vorurtheil, welches besonders da mancherley Gesetzwidrigkeiten zur Folge haben muß, wo das Obergericht nicht so häufig, wie in Innerösterreich, die Prozeßacten zu sehen bekommt.

Schließlich muß Rec. noch loben, daß der Vf. an schicklichen Orten sogar eine kurze Anleitung zur Anwendung der Grundsätze des Geschäftsstyls beym Criminalprozesse angebracht hat, welches um so zweckmäßiger ist, da insgemein die Vorlesungen über den Styl auf das Criminalfach sich nicht verbreiten, und daß die Schreibart im Buche fortan, bis auf wenige Flecken, z. B. Kösten statt Kosten, rein und dem ernsten Gegenstande angemessen bleibt.

Classische Literatur.

Ofen, in der Druckerey der königl. ungarischen Universität: Cajus Sallustius Crispus Szent Györgyi Gellérd' magyarázásával. Elöre bocsá-

totta Bévezetését a' Classicusok isméretébe Jankowich Miklós. Elsö kötet, Catilina, és a' Töredékek. (d. i. Cajus Sullustius Crispus mit der Uebersetzung von Gellerd Szent-Györgyi. Sammt voraus-geschickter Einleitung zur Kenntniß der Classiker von Nicolaus von Jankowich. Erster Band. Catiliana und die Fragmente.) 1811. Die Einleitung von Jankowich 168 S. Der Sallust ungarisch und lateinisch 376 S. 8. Mit den Bildnissen des Sallust und Catilina.

Eine elegante, Sallusts würdige Auflage, die sich mit der bekannten des Teller messen dürfte, wenn die Druckerey ein größeres Format gewählt hätte, und die Schwärze weniger blaß wäre. Dem Werke fiel ein geübter Corrector zu, welches bey der Ausgabe eines Classikers kein geringes und bey uns kein gewöhnliches Glück ist. Der gelehrte Uebersetzer hat bey der Unterschrift unter der Zueignung an den großen Gönner der Gelehrten Ungarns, Se. Excellenz den Hrn. Judex Curiae von Ueményi, sich als Priester des erloschenen Pauliner-Ordens genannt. Er wird einst Professor gewesen seyn, jetzt ist er Erzieher in dem Hause des Hrn. Kammer-Secretärs von Jankowich, der die Einleitung schrieb, und der seine großen Reichthümer zur Anlage einer schon sehr

starken Sammlung von Büchern, Manuscripten und Münzen auf die edelste Art verschwendet.

Hr. Szentgyörgyi ist sammt Dugonics und Kazinczy der Erste, der den Sallust ins Ungarische übersetzt, und der Erste, der ihn auch herausgegeben hat; denn diese wollten die versprochene Erscheinung der Szentgyörgyischen Uebersetzung abwarten, um sie benutzen zu können. Wir dürfen es zum Lobe des Hrn. Uebersetzers und zum Lobe der ungarischen Literatur sagen, daß in keiner Sprache eine erste Uebersetzung erschienen sey, neben welcher sich diese zu präsentiren scheuen müßte. Rec. begnügt sich, aus ihr Stellen, die ihm merkwürdig scheinen, auszuheben.

Es ist bekannt, wie viele Schwierigkeiten die erste Periode in Catilina's Einleitung für Ausleger und Uebersetzer hatte und habe. Diese fühlte auch Hr. Sz., und Rec. muß gestehen, daß sie ihn nicht befriediget habe. „Minden embereknek,, kik magokat egyéb állatoknál fellebb emelni törekednek, illik leg nagyobb erővel azon iparkodniok, hogy életeket, mint a' barmok, mellyeket a' természet borúltakká és hasnak szolgálatjára alkotott, halgatásban el ne töltsék." Die Glieder dieser Periode sind verrenkt: Rec. erlaubt sich, sie in eine natürlichere Ordnung zu bringen, ohne Zusatz und Auslassung. Minden embereknek, kik magokat fellebb emelni törekednek az egyéb állatoknál, azon illik A'- legnagyobb erővel iparkodniok, hogy életeket ne

töltsék-el hallgatásban, mint a' barmok etc. Selbst so gestellt, muß er aber an dieser Uebersetzung noch Manches ausstellen. Denn wozu im Ungarischen das embereknek, da es genug war mind azoknak? denn das homines im Lateinischen ist wohl zu nichts da, als um den Satz numerös zu machen, und das Leere, was das omnes gelassen hatte, auszufüllen, zu runden. Auch törekednek (student) dürfte durch akarják hinlänglich ausgedrückt seyn, und das um so mehr, weil durch törekednek das iparkodniok geschwächt wird. Animal heißt nicht nur alles das, was nicht rationabile ens ist, sondern auch, und hier gewiß das was lebt; dann muß Rec. beklagen, daß, das schöne Bild vitam silentio ne transcant, das ungarisch so leicht hätte wiedergegeben werden können, verloren ist. — In dem ersten Kapitel fiel uns das virtus clara aeternaque habetur, durch az erkölcs jelesnek és örökké valónak tartatik übersetzt, auf. Leser, die mit Sallust nicht vertraut sind, könnten verleitet werden, zu glauben, Sallust habe sagen wollen: man hält dafür (tartatik), daß der Glanz, welchen Verdienste gewähren, herrlich sey, und ewig dauere, da doch Sallust das habetur griechisch für possidetur nahm. Cap. II. quae homines arant etc. — virtuti omnia parent. Az emberek akar szántsanak etc. — mindenkor az észt követik, statt mindent

ész

ész igazgat. — Weiter: artis bonae szelíd tudomány. Ohne Noth untreu.

Wir stellen diesem Straucheln Stellen entgegen, die der Leser nicht ohne wahre Freude lesen wird. Cap. V. Lucius Catilina nemes nemből született; nagy lelki és testi erővel, de rossz és gonosz indulattal volt. Nevendék korától a' belső háborukat, öldökléseket, ragadományokat, polgári visszálkodásokat kedvelte, 's azokban gyakorlatta ifjuságát. Teste az éhséget, hideget, álmatlanságot hitelen fellül kiállotta. Lelke vakmerő, csalárd, változó, minden dolognak színlője 's elrejtője, a' máset kívánó, magáét tékozló, heves indulatú, beszédes, de kevés bölcseségű, Telhetetlen lelke mindenkor mértek és hitelfelett való iszonyú dolgokat kiván vala. — Cap. XV. Catilina már ifjúságában sok gyalázatos szeplősítéseket követett-el egy nemes szüzzel és egy Vesta szenteltével, 's több más illyeneket, minden törvény és igazság ellen. Végtére megszerette Aurélia Orestillát, kiben a' jó ember szépségén kivül soha egyebet nem dicsért; ki mivel, félvén a' már korosabb mostoha fiától, kételkedék házas társúl hozzá menni, bizonyosnak tartatik, hogy megölvén fiát, helyt adott házában ezen fertelmes menyegzőnek. És ugyan ez vala, a' mint nékem kiváltképen látszik, oka a' gonosz cselekedet' siettetésének. Mert tisztátalan lelke mind Istenek mind emberek előtt gyűlöletes, sem ébren

sem nyugtan, le nem csilapodhatott; úgy annyira faggatta a' belső ismeret felgerjedett elméjét. Ismét színe halavány, szemei rútak, járása majd lassu, majd szapora; szóval egész képéből 's ábrázatjából balgatagság nézett-ki.

Wir überheben uns, mehrere ähnlich gelungene Stellen auszuschreiben, und den Lesern unserer Annalen mitzutheilen, da dieß der Raum nicht erlaubt. Möchte doch der gelehrte Uebersetzer uns auch bald mit der Uebersetzung des Jugurtha beschenken.

Die Jankowiesische Einleitung zeugt von den vielseitigen Kenntnissen des edeln Verfassers, und das zwölfte Kapitel: „Seit jeher in Uebung gewesenen Uebersetzungen der römischen Classiker (auch der griechischen, S. 63 bis 66) bey den Ungarn," so wie das dreyzehnte Kapitel: „Fortwährende Achtung der Classiker bey den Ungarn bis zur Schlacht bey Mohács," (S. 78 bis 123) hat für den Literator viel Verdienst. Man ist dem gelehrten Vf. für diese gehaltreiche Einleitung vielen Dank schuldig.

Archäologie.

Pesthini, typis Matthiae Trattner: Aloysii Emmanuelis Stipsics (,) AA. LL et Philos. Doctoris, Archaeologiae et Rei Numariae in Reg. Scient. Universit. Pesthin. Professoris Pub. (,) Bibliothecae ejusd. Universit. Custodis, Regii Libror. Revisoris,

Societat. Reg. Scientiar. Götting. et Mineral. Jenens. Membri, ac Facult. Philosoph. h. t. Decani Archaeologiae Rituum Graecorum Enchiridion. Praemittitur Mythologiae Graecae et Romanae adumbratio. MDCCC. VIII. XVI. et 208 p. in 8. Preis 1 fl.

Rec. kann dieses Compendium als brauchbar für den öffentlichen Unterricht auf den Gymnasien und Akademien Ungarns empfehlen. Er hat zwar darin keine neuen Ansichten, Forschungen und Aufschlusse gefunden; aber Hr. Prof. Stipsics hat nach guten Quellen gearbeitet, auf die Bedürfnisse der studierenden Jugend die nöthige Rücksicht genommen, und sich einer zweckmäßigen Kürze, der Deutlichkeit unbeschadet, befleißigt. Dabey zeichnet sich auch sein Handbuch durch eine gute Latinität aus. Ungeachtet Rec. dem Hrn. Vf. dieses Lob aus voller Ueberzeugung ertheilt, und das Handbuch zum Gebrauche beym öffentlichen Vortrage anempfiehlt; so findet er es dennoch nicht mängel- und fehlerfrey, und wünscht es in einer zweyten Auflage, die gewiß nicht lange ausbleiben wird, der Vollkommenheit näher gebracht zu sehen.

Die voraus geschickte Mythologie (S. 1 bis 81) findet Rec. zu mager und trocken. Hr. Stipsics beschränkt sich auf die nackte Erzählung der Sagen von den griechischen und römischen Göttern, und ent-

hält sich aller Erklärung der Mythen, worin Heyne, Hermann, Voß und Böttiger bald mehr bald minder glückliche Versuche gemacht haben. Rec. hält den Vortrag der Mythologie nach der in diesem Handbuche vorkommenden Methode (es ist dieselbe, die in Nieuport's Handbuche vorkommt) für die studierende Jugend für unfruchtbar. Die Götter werden nach der ehemahls gewöhnlichen Eintheilungsart unter folgende Rubriken gebracht: Dii coelestes, Dii terrestres, Dii marini, Dii inferi, Dii minores et miscellanei, Di indigetes, Semidei et Heroes. Diese Eintheilung kann Rec. auch nicht billigen. Besser würde Hr. Stipsics gethan haben, wenn er zuerst die höheren Götter beschrieben hätte, und diesen dann die unteren Götter, die Heroen und die mythologischen Wesen, welche mit den alten Göttern in Verbindung standen, hätte nachfolgen lassen.

Befriedigender und fruchtbarer hat Hr. Stipsics die griechischen Alterthümer abgehandelt. Sie zerfallen in die zwey Kapitel de re sacra und de re politica Graecorum. Im ersten Kapitel kommen folgende besondere Abschnitte vor: de locis sacris, de sacerdotibus, de cultu sacro, de festis Graecorum, de ludis sacris Graecorum in genere, de quatuor ludis solennibus Graeciae, de tempore; im zweyten Kapitel aber sind folgende Abschnitte enthalten: de primaevo Graeciae statu; de praecipuis Graeciae tribunalibus; de re militari Graecorum; de rebus Graecorum domesticis. So wohl in der Mythologie als Archäologie

sind Belege aus alten Classikern und neueren Hauptschriftstellern in Noten beygefüget, was Rec. sehr billiget.

Zum Beweise, daß Rec. dieses Handbuch mit Aufmerksamkeit gelesen habe, und um den würdigen Vf. zu ermuntern, seinem Werke bey einer neuen Auflage eine größere Vollkommenheit zu ertheilen, mögen hier folgende Erinnerungen über einige Mängel, die sich Rec. beym Lesen aufgezeichnet hat, stehen.

In dem Prologe hat der Vf. die Mythologie viel zu enge definirt: „Μυθολογία itaque narrationum et fabularum illarum doctrina est, quae auctores vetusti de Diis, Semideis et Heroibus suis tradiderunt.“ Er sagt selbst weiter unten: „Recte itaque Mythicam veterem paucis dixerimus esse complexum omnium vetustissimarum cognitionum humani generis, quae traditione a parentibus ad filios pervenerint, quaeque jam primitus, praecipue vero per poëtas serius, mythicis et allegoricis rerum imaginibus involutae fuerint.“ Rec. unterscheidet schon in der älteren Mythologie der Griechen zwey Theile, den historischen, der alte historische Sagen oder Mythen enthält, die im Laufe der Zeit immer wundervoller dargestellt wurden, und den philosophischen, der aus Ideen bestand, die sich der Mensch machte, als die Vernunft bey ihm aufgewacht war, um die Ursachen der Naturbegebenheiten sich zu erklären, welche beyde Theile in symbolischer Sprache ausge-

drückt waren. In der ganz ausgebildeten, wahrhaft ästhetischen Mythologie der Griechen unterscheidet Rec. auch zwey Theile, den symbolischen, der eine allgemeine Idee von einer menschlichen Vollkommenheit enthält, die idealisch einer Gottheit beygelegt wird, und den historischen der die damit verknüpften alten Sagen begreift. Hr. Stipsics unterschied nicht den doppelten, von einander so sehr abweichenden Mythus der Griechen, den alten, der bis zum Sturze der Herrschaft Saturns reicht, und den neuen oder homerischen Mythus (die homerische Götterwelt), der mit der Vertheilung der Weltherrschaft unter Jupiter, Neptun und Pluto beginnt, und in Homers Gedichten herrscht, woraus die späteren Dichter und Künstler schöpften. Nach Recensentens Ansicht müßte eine vollständige griechische Mythologie (noch immer ein pium desiderium!) aus drey Gesichtspuncten bearbeitet werden, aus dem historischen nach den alten Sagen, aus dem philosophischen und aus dem ästhetischen. — Es ist ein alter, oft gehegter Irrthum, den der Vf. S. 8 wiederhohlt: „Mythis his non obstantibus sub Jove Numen optumum maximum intellectum cultumque fuisse a veteribus Graecis, innumeris scriptorum testimoniis docemur.“ Diese Behauptung will der Vf. sogar durch Jupiter's Epitheta παννπέρτατος, ὕψιςος, μεγίςος und das homerische Deum hominumque pater u. s. w. beweisen (!) Unter den Darstellungen der Venus S. 22 verschweigt der Vf. die Attitude der mediceischen Ve-

nus und der Venus καλοτυγη. — Der Unterschied der älteren römischen und der griechischen Mythologie ist nicht genug beachtet. — Ueber die verschiedenen Studien der Griechen, worüber in der monathlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde von Zach lesenswerthe Aufsätze stehen, hat Rec. bey unserm Vf. nichts gefunden. Den Zustand des weiblichen Geschlechts unter den Griechen hätte der Vf. näher erörtern sollen.

Das Werk ist dem rühmlichst bekannten ungarischen Mäcen, Seiner Excellenz Joseph von Ucrményi, Präses der königl. ungarischen Universität dedicirt.

Geschichte.

Wien, bey Cath. Gräffer und Comp.: Merkwürdige Geschichte der Kriegsvorfälle zwischen Oesterreich uud Frankreich im Jahre 1809. Nebst einem Anhange von Actenstücken und Beylagen. Von Aemilian Janitsch, Profeß von Göttweig und des berühmten Stifts von Monte Casino Mitglied. Mit drey illum. Plans. 1812.

Die Geschichte eines Krieges kann in dreyerley Absichten geschrieben werden.

1. Um den Militärstand durch die Erfahrungen desselben zu belehren; dann ist die Geschichte rein

wissenschaftlich, strategisch. So schrieben Tempelhof, Lloyd, Tielke.

2. Zum Behufe der allgemeinen Geschichte, auch für Laien von höherer Bildung: Schillers dreyßigjähriger, Archenholz siebenjähriger Krieg sind uns hierin Muster. Endlich

3. Als Volksbuch, im populären Style. Hierin liefern uns die neueren Zeiten wenig, was den gutmüthigen unschädlichen Chroniken und Legenden der Vorzeit gleich käme. — Es ist die schwereste Aufgabe, fur die unteren Stände so zu schreiben, daß sie nicht alles erfahren, was ihnen, gleich dem Messer in des Kindes Hand, schaden könnte, — und doch ihr Zutrauen zu erhalten, auf ihre Gemüther einen fur das Wohl des Staates zweckmäßig berechneten Eindruck zu machen, und ihren Gesinnungen Richtungen zu geben, die für das allgemeine Beste erwünscht sind.

Unser Vf. hat in diesem Buche nicht allein keinen der Zwecke, die er hätte vor Augen haben sollen, erfüllt; er hat weder zu belehren, noch Zutrauen zu erregen, nach dem Sinne des Volkes eine gemeinnützige Tendenz zu geben gewußt, sondern er hat sich auch grober Fehler schuldig gemacht, die Rec. jetzt detailliren und mit einigen ausgehobenen Stellen belegen wird.

Der Vf. hat erstens sein Buch mit Absurditäten angefüllt, welche der Belehrung des Volkes gerade entgegen stehen, die, indem sie das gemeine Volk in seiner Dummheit bestärken, dem besseren

Theile des Publicums Verachtung einflößen, und wenn unglücklicherweise ein Exemplar dieses Buches sich über unsere Grenzen verirren sollte, unsere ganze Nation und unser wahres Verdienst lächerlich machen. Hier folgen einige Beyspiele.

S. 1 bis 28. Der Panegyrikon der österreichischen Regenten ist ein Gemengsel von historischen Unrichtigkeiten und Nonsensicalitäten, so wie S. 70 bis 80 die Geschichte Tyrols. Beyde können nur einen Zweck erreichen, nähmlich: den mit Recht zu erhebenden Gegenstand herabwürdigen. — S. 43 heißt es: „Freylich gibt es jetzt mehrere tausend Wölfe, die sich von unserem Schweiße nähren, aber will's Gott, bald wieder sollen entfernt werden.“ — S. 47: „Erzherzog Johann musterte am 29. März zu Grätz 60,000 Mann!! von der steyerischen Landwehr.“ — S. 57 erzählt er, „die Brücke von Landshut sey am 16. Aprill unterm feindlichen Feuer vier Mahl auf- und abgetragen worden.“ — S. 61: „Ihnen folgten auch einige 1000 Mann Portugiesen, unter Anführung des Hrn. Joseph Cargneme, eines würdigen Officiers, welcher deutsch und französisch sprach, in Eilmärschen nach Deutschland nach.“ — S. 64: „der Herzog von Montebello ließ durch die Bresche (von Regensburg) ein ganzes Battallion marschieren, welches einen bedeckten Gang gewann, ihn öffnete, und dann in die Stadt drang.“ — S. 82: „damit die Männer (in Tyrol) keine Zeit versäumten, escortirten die Weiber die Kriegsgefangenen, wobey manchem stolzen Franken Thrä-

nen der Schande über die Wangen liefen." — S. 90, 116, 260, 261. Die Geschichte des Feldzuges in Polen wimmelt von Unwahrheiten. Die Stärke der Armee — das Gefecht bey Blonie am 20. Aprill — die Beschießung von Warschau — die frühe Vereinigung der Russen und Polen — das Durchkommen des Erzherzogs Ferdinand mitten durch die feindlichen Heere — das Vordringen des Gen. Schauroth nach Lemberg — die Umstände des Sturmes und der Einnahme von Sandomirz sind ganz falsch. — Die fürchterliche Beschreibung des Gefechtes zu Stadt Steyer, S. 93, wo „Sieger und Besiegte den Flammen zur Beute wurden, und alles, was darin gelebt hatte, zu Grunde ging," ist äußerst lächerlich. — S. 95: „Gleichwie ehemahls die Barbaren, so haben jetzt die Neufranken ihre Wege mit Menschenblut bezeichnet — — — — und so viele Städte und Dörfer, z. B. Braunau, Linz, Ried u. s. w. mit Feuer und Schwert verheeret." — Der Zustand Wiens vor dem Einrücken der Franzosen S. 96 und 97 ist merkwürdig pittoresk geschildert. — S. 98 läßt der Vf. Kartätschenschüsse von den Wällen der Stadt auf die Vorstädte geschehen. — S. 101 heißt es: „die Batterie der Neufranken fing mit den Haubitzen plötzlich an zu spielen, und setzte ihr Feuer mit einer Schnelligkeit und Lebhaftigkeit fort, die allen Glauben überstieg" — und S. 103 — „von 10 zu 10 Minuten fiel eine Bombe in die Stadt," — und S. 102 „in weniger als 3 Stunden fielen schon mehr als 1800 Hau-

Haubengranaten in die Stadt." — Das Repertorium der Vorräthe des Klosters Mölk wird durch die mehreren Millionen Flaschen Wein sehr interessant (S. 107). — Die Volksnachrichten auf dem linken Donauufer von dem Zustande jenseits nach der Schlacht von Aspern S. 168 und 169 sind auch nicht zu übersehen, so wie die sinnlosen Anecdoten 101, 208, 234 und 237. Nach S. 215 verloren die Franzosen bey Znaym 17000 Mann, und die Wiener Freywilligen warfen nach S. 216, Alexander Berthier am 11. Julius in die Tiefen bey Kloster Bruck, und trieben ihn so in die Enge, daß er um den Waffenstillstand ansuchen mußte. — Nach S. 221 zündeten die Franzosen außer vielen Dörfern im Marchfelde „sogar ein hohes schon reifes Kornfeld an, in welchem viele Verwundete lagen, welche verbrannten." Nach S. 222 „liefert das Viertel U. M. B. 20000 Kühe, und die gemeinen Franzosen wollen Geflügel essen; mancher feste Mann trinkt des Tags 10 bis 12 Maß Wein" u. s. w. — S. 230 heißt es: „Man muß es dem Kaiser Napoleon zum Ruhme nachsagen, daß er zu Wien die Banknoten nicht nachmachte u. s. w." — S. 260, Beylage 7 wird bemerkt: „Selbst die polnischen Truppen unter Anführung des Fürsten Poniatowsky griffen zu den Waffen, sich von der österr. Herrschaft loszureissen ? ? ?"

Zweytens. Der Vf. hat sehr viele vorlaute und Unwissenheit zeigende Urtheile über die Bewegungen der Armeen eingemischt, welche in dem

Munde eines Geistlichen desto lächerlicher klingen, aber auf jeden Fall gesagt und gedruckt die Armeen und ihre Befehlshaber beleidigen; z. B. S. 54: „Ein öster. Stabsofficier requirirte am 16. Aprill zu München eine ungeheure Menge Fourage." — S. 55: „die Vorposten von Nordorst bis Nordwest waren sehr sorglos, weil sie aus Mangel der Kenntniß der Gegend und der Nebenwege die Gefahr, in der sie waren, nicht kannten." — S. 56: „Man begreift es nicht, wie es möglich war, daß die Oesterreicher bis zum 18. Aprill von dem Anmarsche dieses Corps nichts wußten." — „Ein öster. Corps hatte die Unbehutsamkeit begangen, daß es die Insel, welche der Schwabinger Bach und die Isar bilden, nicht genugsam besetzt hatte u. s. w.", — „Diese Sorglosigkeit hörte erst den 21. Aprill, aber viel zu spät auf. Es war auffallend, daß sie die starken Cavallerie-Pikets den ganzen Tag über abgesattelt und abgezäumt hatten, welches sonst in der Nähe des Feindes nur der halben Mannschaft erlaubt wird. Noch weit mehr war es gefehlt, daß man durch acht Tage, als man zu München und in der Gegend umher stand, keine Hauptrecognoscirung unternommen hatte; daher hatte man keine Nachrichten von der großen Armee durch 3 Tage." — S. 61: „Dieß Unglück wäre den Oesterreichern niemahls widerfahren, wenn das Jellachichische Corps anstatt 8 Tage zu München zuzubringen, von den Vorfällen an der Abens unterrichtet gewesen, und dem Hillerischen Corps zwischen Freysing und Mos-

burg zu Hülfe geeilt wäre." — S. 62: „Die französische Position bey Schierling war sehr kritisch, und hätte von den Oesterreichern leicht tournirt werden können, wenn man entschlossener zu Werke gegangen wäre." — — — „Die Neufranken haben, wo nicht alle, doch die meisten Siege durch dieses Mittel (das Umgeben) errungen, und dennoch nimmt man sich davor nicht genug in Acht." — S. 69: „Wäre das Jellachichische Corps während der Schlachten bey Abensberg und Eckmühl nicht bey München stille gestanden, so würde Kaiser Napoleon schwerlich oder gar nicht den linken österr. Flügel umgangen haben. Warum übrigens die Reserve des 5. und 6. Armeecorps bey Altöting stehen geblieben u. s. w. — — — ist mir unbegreiflich." — S. 105: „Mit Thränen in den Augen bathen Wiens Bürger die Truppen, sie nicht zu verlassen. — — Allein alles Bitten war vergeblich; einige willigten, besonders von der Landwehr, ein, zogen Civilkleider an, und die übrigen verließen die Stadt." — S. 110 werden die gutmüthigen patriotischen Landleute Oesterreichs sehr ungerecht behandelt; ihr Betragen gegen die Armee war vortrefflich. — S. 113 läßt der Vf. die ehrlichen Tyroler, nachdem sie selbst um einen Waffenstillstand angesucht hatten, auf den Gen. Wrede feuern, der allein ihnen näher kam um dessen Bedingnisse zu verabreden. — S. 167 übersehe man die französische Segelflotille auf der Donau nicht, welche die Oesterreicher auf den Rath des Vfs. nachahmen, und dadurch den Handel der

Donau nach allen Meeren verbreiten sollen. — S. 168 wird erzählt: „Nach der Schlacht von Aspern entfernten sich mehrere Tausende (Soldaten) theils als wirklich verwundete, theils als krank sich stellende von der Armee. Allenthalben sahe man sie herumirren, und man fand in den Weingebirgen, Wäldern und Feldern eine Menge Flinten, Patronen u. dgl., die die Marodeurs von sich warfen, um bequemer fortkommen zu können.“ — S. 183 heißt es: „Unglücklicherweise hatten die Oesterreicher dieß (eine Umgehung über Enzersdorf am 5. Julius) nicht vermuthet, und mußten ihre Verschanzungen verlassen, die man für unüberwindlich hielt (?) — S. 192: „Von dem Hrn. Hauptmann Löffler erzählt man, er wäre in der Schlacht bey Wagram gefangen, und mit der französischen Armee bis an Bisamberg fortgeschleppt worden, wo er seinen Vortheil ersah, und die Kanonen gegen die Franzosen umkehrte (!!!)“ — S. 232 liest man viel Unsinn und viel lügenhafte Verleumdung.

Endlich hat der Vf. sich ehr unbehuthsame Ausdrücke gegen die Mächte entwischen lassen, mit welchen wir jetzt in tiefem Frieden und bestem Einvernehmen leben, und zum Besten des Staates noch lange zu verbleiben wünschen müssen. Wie kann ein solcher Scribler sich unterfangen, Nationen, mit welchen unser Monarch durch Bande des Blutes verbunden ist, Armeen, mit denen wir durch 20 Jahre mit gleicher Tapferkeit gefochten haben, und ihnen doch unterlagen, zu beschimpfen?

Rec. ist müde, noch mehrere jener Stellen voll Unsinns herzusetzen, die sich auf jedem Blatte in großer Zahl darbiethen. Nur muß er noch bemerken, daß die Benennung Neufranken, mit der der Vf. die französischen Heere beehrt, wohl nur auf die ersten Republikaner vor 20 Jahren, wohl aber nicht auf die heutigen Franzosen paßt.

Wien, im Verlage bey Anton Doll: Charakterschilderungen, interessante Erzählungen und Züge von Regentengröße, Tapferkeit und Bürgertugend aus der Geschichte der österreichischen Staaten. Gesammelt von J. H. Benigni von Mildenberg. 1809. Erstes Bändchen 200 S. Zweytes Bändchen 192 S. Drittes Bändchen 184 S. Viertes Bändchen 191 S. Fünftes Bändchen 192 S. Sechstes Bändchen 196 S. 8. (Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.)

Diese nützliche Schrift hat zur Absicht, der leidigen Romanenlectüre zu steuern, zugleich aber auch, Vertrauen auf Oesterreichs jedem Sturme trotzende Kraft, Liebe zum Vaterlande und zum erhabenen Kaiserhause zu befördern, und ist recht wohl zur Erreichung dieser doppelten Absicht, auch als Mittel, geeignet. Freylich ist nicht jede der 69, bald längeren, bald kürzeren Erzählungen, aus welchen sie

besteht, von gleichem Gehalte und Interesse. Velut ignes inter Luna minores glänzen besonders diejenigen hervor, die an der Spitze jedes Bändchens stehen, und aus dem trefflichen österreichischen Plutarch des Freyherrn von Hormayr genommen sind. Aber doch dürfte man von keiner einzigen sagen können, daß sie ganz ohne Interesse wäre, und dem Zwecke nicht entspräche, der damit erreicht werden soll. — Der Hr. Vf. erklärt seine Schrift selbst nur für eine Sammlung aus anderen Werken, und sagt ausdrücklich: „Ich nahm das Treffliche, wo ich es fand, und ließ das ungeändert, was durch Aenderung nicht besser, wenigstens nach meiner Ueberzeugung nicht besser geworden wäre.". Schade aber, daß er die Quellen, woraus er schöpfte, nur im Allgemeinen — in der Vorrede zum 6. Bändchen — nennt! Dieß hätte bey jeder einzelnen Erzählung in einer Note besonders geschehen und dadurch der prüfende Leser in den Stand gesetzt werden sollen, hier und da untersuchen zu können, in wie weit er wohl dem Gelesenen Glauben beymessen dürfe, wie die Quelle benutzt worden sey u. s. w. Auch kann es Rec. durchaus nicht billigen, daß die Sammlung so verschiedener Erzählungen so ganz und gar nach keinem Plane — wäre es auch nur nach dem der Zeitfolge — geordnet wurde. Es heißt sich doch seine Arbeit gar zu leicht machen, wenn man jetzt die Hungersnoth in Böhmen im J. 1805 sogleich darauf die Eroberung der Weissenburger Linien durch Wurmser

im

im J. 1795, hierauf wieder den Rückzug des Erzh. Johann aus Tyrol, dann einen Brief Gellerts über Loudon, und dann wieder die Schlacht bey Caldiero — zum besten gibt. — In eine nähere Prüfung jeder einzelnen Erzählung kann Rec. nicht eingehen, theils, weil er die Quellen, woraus der Hr. Vf. schöpfte, nicht alle zur Hand hat; theils, weil seine Anzeige dann eine Ausdehnung erhalten möchte, welche die Grenze, die derselben gesetzt ist, weit überschreiten würde. Er begnügt sich daher mit dem im Allgemeinen gefällten Urtheile, und macht nur noch mit dem Inhalte jedes einzelnen Bändchens bekannt.

Erstes Bändchen. 1. Kaiser Rudophs I. Züge von Klugheit, Tapferkeit und Großmuth aus seinem Leben. Das Datum des Todesjahres 1271 statt 1291 ist wohl nur ein Druckfehler. — 2. Seltene Heldenthat eines böhmischen Ritters. — Hrusson unter König Johann. 3. Unglückliches Ende des Cardinals und Fürsten von Siebenbürgen, Andreas Báthory. 4. Graf Albrecht von Tyrol rettet und rächt deutsche Ehre. 5. Zwey Kaiser kämpfen persönlich um die deutsche Krone, Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich. 6. Tod des Königs Johann von Böhmen in der Schlacht bey Cressy. Sie erfolgte nicht 1349, sondern 1346. 7. Paul Kenésey, Bán von Temeswar, ein seltenes Beyspiel von Tapferkeit und körperlicher Stärke. 8. Herzog Friedrich von Oesterreich mit der leeren Tasche appellirt vom Bannfluche und der Reichsacht an die Herzen sei-

ner Unterthanen. 9. Kaiser Friedrich der Schöne; ein erhabenes Beyspiel deutscher Treue Kaiser Rudolphs Erwählung wurde oben auf den 29. Sept. gesetzt, und hier heißt es von der Schlacht bey Mühlendorf: sie erfolgte am 28. Sept., eben an dem Tage, an welchem vor 50 Jahren Friedrichs großer Ahnherr zum Kaiser gewählt worden war. 10. Kaiser Carl IV. und Petrarka. 11. Der kaiserliche General Basta befreyet Siebenbürgen von der Tyranney des wallachischen Woywoden Michael. 12. Aufruhr der Oesterreicher gegen Kaiser Albrecht I. 13. Kaiser Rudolph entlarvt einen Betrieger, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgibt. 14. Ein kärnthnerischer Ritter entzieht seinen Mörder der verdienten Strafe. 15. Kaiser Wenzel, König von Böhmen, ein von den Geschichtschreibern zu sehr verkannter Regent. Schilderung seiner Schicksale und seines Charakters. 16. Die Tataren in Ungarn. 17. Ermordung Kaiser Albrechts I. 18. Sonderbarer Huldigungsgebrauch in Kärnthen. 19. Die Schlacht am Morgarten. 20. Dietrich Kagelwidt, ein launichter Hofbedienter Kaisers Carls IV. 21. Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich in Palästina. 22. Empörung Andreas II., nachmahligen Königs von Ungarn, gegen seinen Bruder Emerich.

Zweytes Bändchen. 23. Maximilian I., der größte Regent seiner Zeit. Schilderung seiner Person, seiner Lebensweise und seines Charakters. Seine Verdienste um Oesterreich und Deutschland. Anecdoten aus seinem Leben. 24. Siegfried von

Mährenberg, ein steyerischer Ritter, wird auf Befehl Ottokars von Böhmen unschuldig hingerichtet, und von seinen Brüdern gerächt. — 25. Friedrich der Streitbare, Oesterreichs letzter Herzog aus dem Hause Babenberg. — 26. Die Hussiten. — 27. Ladislaus des Heiligen Siege über die Kumaner und persönliche Tapferkeit. — 28. Kaiser Friedrich IV. wird von den Wienern in der kaiserlichen Burg belagert. — 29. Tod des siebenbürgischen Fürsten Joh. Keménу.

Drittes Bändchen. 30. Carl V. — 31. Wratislaw II., Herzog von Böhmen, erwirbt sich durch die Unterstützung Kaiser Heinrichs IV. die Königskrone. — 32. Erste Belagerung Wiens durch die Türken im J. 1529. — 33. Johanns von Hunyad letzter Sieg über die Türken und sein Tod. — 34. Wien im 15. Jahrhunderte, geschildert von Aeneas Sylvius. — 35. Wilhelm von Rosenbergs Hochzeitsfest. Ein Beweis des Luxus der Vorzeit. — 36. Bauernaufruhr in Steyermark, Kärnthen und Krain in den Jahren 1515 und 1516. — 37. Johann von Jenczenstein, Erzbischof von Prag. Ein Beyspiel merkwürdiger Sinnesänderung. — 38. Wahl Matthias Corvins zum Könige von Ungarn. — 39. Herzog Jaromir von Böhmen wird auf eine außerordentliche Weise aus den Händen seiner Mörder gerettet. — 40. Herzog Friedrich IV. von Oesterreich befördert die Flucht Papst Johanns XXIII. von Kostnitz.

Viertes Bändchen. — 41. Ferdinand II. der Verkannte. — 42. Aufruhr der ungarischen Bauern unter der Anführung Georg Dosa's im J. 1514. — 43. Oberösterreichischer Bauernkrieg unter der Anführung Stephan Fadingers und Achaz Wielingers. — 44. Graf Zriny's Heldentod. — 45. Einige Anecdoten aus dem Leben Matthias Corvins, Königs der Ungarn.

Fünftes Bändchen. — 46. Maria Theresia. — 47. Belagerung Wiens durch die Türken im J. 1683. — 48. Gabriel Bethlen, Fürst von Siebenbürgen. — 49. Beginnen des dreyßigjährigen Krieges durch die Mißhandlung der kaiserl. Statthalter zu Prag. — 50. Andreas Baumkircher vertheidigt das Thor von Wienerisch-Neustadt gegen ein überlegenes feindliches Heer.

Sechstes Bändchen. — 51. Joseph II. — 52. Peter Haider, ein ausgezeichnetes Beyspiel persönlicher Tapferkeit. — 53. Der menschenfreundliche Krieger. Graf Sztaray, Oberster des Eßterhásyschen Regiments im Türkenkriege am 10. Sept. 1788 bey dem Dorfe Szadowa. — 54. Rückerinnerungen an einige österreichische Helden. — 55. Die Schneelawine bey Stams. — 56. Sonderbare Rettung des F. M. L. Marquis Chasteller. — 57. Die veteranische Höhle. — 58. Die Dragoner von Löwenstein und die schwarzen Husaren. — 59. Der Kürassier Pittman stirbt für die Rettung seiner Escadronsstandarte. — 60. Der Passeyrer und seine Kriegsgefangenen. — 61. Baron Erlich. — 62.

Schulschriften.

Teschen, gedruckt bey Th. Prohaska: Lesefrüchte aus Quintilians Werken zum Unterrichte der Gymnasialschüler im Excerpiren, gesammelt von Leopold Johann Scherschnik, Propsten und Präfecten des k. k. Gymnasiums in Teschen. 1810. 124 S. 8.

Der verdienstvolle Hr. Propst Scherschnik in Teschen fährt in seinem Eifer fort, zweckmäßige Schulschriften mit alleiniger Rücksicht auf die nationale Ausbildungsmethode auszuarbeiten, und auf eigene Kosten ans Licht zu stellen. In der Vorrede wird bemerkt, daß in keinem Zeitalter so viel geschrieben, gedruckt und gelesen wurde, als in dem unsrigen, und daß man glauben sollte, daß, so wie die Zahl der Bücher und Leser sich vermehrte, auch

die Bildung zugenommen haben werde; indessen müsse man sagen: je mehr Bücher und je mehr Leser, desto weniger solide Kenntnisse. Der Hr. Vf. will daher die studierende Jugend vor dem Mißbrauche des Lesens warnen, und ihr durch vorgelegte Beyspiele zeigen, wie sie lesen und wie von den auf der Bibliothek des Gymnasiums in Teschen befindlichen Büchern in dieser Absicht ein vortheilhafter Gebrauch gemacht werden solle.

Es ist schon aus diesen Annalen bekannt, daß diese Bibliothek auch ein großmüthiges Geschenk des Hrn. Vfs. ist. Sie ist über 12000 Bände stark, in allen Wissenschaften gut besetzt und auf das beste geordnet in zwey geräumigen Zimmern aufgestellt. In der Vorrede gibt der Hr. Vf. auch noch einige Reflexionen über das nützbringende Lesen; er empfiehlt das Nachdenken über das Gelesene und das Wiederhohlen desselben, vorzüglich das Excerpiren des Wissenswürdigsten, und führt einige Beyspiele von berühmten Excerptoren und ihre so wie seine eigene Verfahrungsart an, und weiset auch auf D e n i s Lesefrüchte, welche zwar nicht den allgemeinen Beyfall der gelehrten Welt erhielten, und des großen D e n i s nicht genug würdig angesehen wurden, aber in ihrer Art gewiß schätzbar sind, als Vorbereitung zum Excerpiren hin.

Folgendes ist der Inhalt der vorliegenden Schrift:

I. Auszüge didactischen und pädagogischen Inhalts: a. Vorschriften für Lehrer. b. Von den Lei-

tesstrafen auf Schulen. c. Von der Aussprache einiger Buchstaben. d. Vom Unterrichte im Lesen. e. Vom Unterrichte im Schreiben. f. Von Vorschriften. g. Von lateinischer Rechtschreibung. h. Von Schulübungen. i. Vom Bücherlesen. II. Historische Auszüge. 1. Aeropagiten. 2. Cicero. 3. Demosthenes. 4. Didymus. 5. Theophrast. 6. Schriftsteller, die mehrere Jahre an einem Buche gearbeitet. 7. Von dem ersten berühmten römischen Professor der Redekunst. 8. Schulstipendien bey den Alten. 9. Schulgehülfen in alten Zeiten. 10. Delicatesse einiger römischen Redner im Declamiren. III. Juridische Auszüge. Abdanken. Advocaten. Aeltern. Behandlung. Belohnungen. Betrug. Blind machen. Qui excoecaverit aliquem: aut talionem praebeat: aut excoecati dux sit. Vom Blitze Getödteter. Quo quis loco fulmine tactus fuerit, sepeliatur. Bürgschaft. Contreband. Deposit. Deserteur. Ehebruch. Ehescheidung. Entführung. Feldherr. Fremdling. Freyer Mensch. Freygelassener. Gattinn. Gesandte. Gewaltthätigkeit. Giftmischerinn. Gladiator. Gottesraub. Grab. Sepulchri violati sit actio. Infam. Injurien. Kindermord. Landesverwiesener. Matrone. Matronam ne liceat attingere. Mitwisser. Priester. Prozeß. Schänden. Schuldner. Schwangere. Selbstmord. Stellvertreter. Strassen. Tapferkeit. Virorum fortium facta pingantur. Testament. Todtschlag. Tyranney. Undank. Ingrati sit actio. Vergeltung. Talionis sit actio. Verrätherey. Verstoßener. Abdicatus de bonis pa-

ternis nihil habeat. Zoll. Quod quis per publicanos improfessum transtulerit, commissum sit. IV. Mahlerische Auszüge (Besser, Auszüge über Mahlerey). Schlechte Mahler. Das Charakteristische der griechischen Mahler. V. Mathematische Auszüge. VI. Medicinische Auszüge. VII. Musikalische Auszüge. VIII. Philologische Auszüge. 1. Grammatikalische Sonderbarkeiten. 2. Von neuen Wörtern. 3. De oratione recta et obliqua. 4. De rectis et obliquis narrationibus. 5. De Silvis. 6. Sprichwörter. 7. Lexikalische Auszüge. IX. Philosophische Auszüge. 1. Kunstwörter. 2. Ein Beweis nach der Muthmaßung. 3. Verstand der Thiere. 4. Der Himmelslauf. 5. Sitten- und Lebenslehren. X. Politische Auszüge. 1. Assecuranz. Auch die Alten pflegten ihre Waren, die sie über das Meer hohlten, zu versichern, so oft es die Gefahr von Seeräubern forderte. 2. Bauernsprache. So wie zu unsern, so unterschied sich auch in den alten Zeiten die Sprache des Landvolkes von der der Städter. 3. Bettler. Auch die römischen Bettler verstanden sich darauf, die Vorübergehenden durch klägliches Anrufen zum Mitleid zu bewegen. Miseremini, date stipem! Indulgete! Conferte! 4. Bruderschaft. Den Nahmen eines Bruders pflegen wir jenen beyzulegen, mit denen wir vertraulich leben; auch die Römer gebrauchten denselben bey gleichen Umständen. Dieses alles wird durch Stellen aus Quintilian erläutert. 5. Ehrenbezeigungen. 6. Feuersbrunst. Die Römer riefen Aqua. 7. Gebeth vor der Mahlzeit:

Mos erat antiquis veneranda imponere mensis
Numina, et haec primis adnumerare locis.

Die Römer verrichteten folgendes Gebeth, ehe sie sich zu Tische begaben: Invitavi ad coenam: venisti; ago gratias; habuisti honorem, et illud humile limen intrasti, et adisti mensam; ad quam cum venire coepimus: Deos invocamus. 8. Köpfen. 9. Seeräuber. 10. Selbstmord. 11. Der Tempel Heiligkeit. 12. Eine der grausamsten Todesarten. Nihil est crudelius, sagt Quintilian, morte hominum, quos populus occidit. Tortur. Schon Quintilian erhob sich wider diese barbarische Handlung. XI. Rednerische Auszüge. Der Vf. sagt, das ganze Werk Institutionum oratoriarum enthalte so viele und so schöne Vorschriften und Beyspiele zur Redekunst, daß die Wahl, wenn man nicht den größten Theil derselben heraus nehmen wolle, sehr schwer werde. Die hier aufgeführten Stellen sind mit Auswahl heraus gehoben. XII. Schiffmännische Auszüge. Es wird bloß eine Stelle mitgetheilt zur Kenntniß schiffmännischer Benennungen damahliger Zeit. XIII. Vom Springen und Schießen. Eben nur eine Stelle. Quintilian empfiehlt beyde gymnastische Uebungen zur Erhohlung und Erheiterung nach Arbeit und Anstrengung.

Schöne Literatur.

Preßburg, bey Weber: Magyar
mák Kalendáriomja (Kalendário
1812. Uj Észtendöi (esztendei) ajá
kúl a szép Nem' számára. Kalende
garischer Damen auf das Jahr 1812.
Neujahrsgeschenke für das schöne Geschle

Das Feld der Taschenbücher, welches in an
neuern gelehrten Sprachen jährlich eine so
Ernte gibt, ist bey der ungarischen Nation bi
wenn man die zwey Jahrgänge des 'Sebbe
kőnyv vom Hrn. Johann Kis ausnimmt,
brach gelegen. Jetzt macht ein hoffnungsvolle
ger Gelehrter, Hr. Stephan v. Horváth, mi
vorliegenden Werkchen einen neuen Versuch,
ihm der im August des vorigen Jahres versar
te Landtag zu Preßburg die Veranlassung ge
hat. Die Einrichtung ist ganz dieselbe, welc
deutschen Damenkalender zu haben pflegen.
dem gewöhnlichen Kalender und zwölf Kupfersl
folgen die Verzeichnisse der regierenden Häuser
Europa und der höchsten geistlichen und weltl
Würden von Ungarn, die Erklärungen der K
stiche, kurze Erzählungen und Aufsätze, einige
dichte und Räthsel. — Auf den Kupfern, di
sehr sauber gestochen sind, werden meistens

stante Scenen vorgestellt. Ihre Aufschriften sind folgende: 1. Die Gattinn des Ligurius. 2. Ein seltenes Phänomen der mütterlichen Liebe. 3. Sibilla, Roberts Gattinn. 4. Die Frauen von Weinsberg. 5. Die Gattinn Gisberts, Gouverneurs von Parma. 6. Lady Cornwallis. 7. Veturia und Volumnia. 8. Patriotismus der Frau Poquis. 9. Die tapfere Frau. 10. Madame Hastings. 11. die edelmüthigen germanischen Weiber. 12. Die Marquise Spadera. Die Anecdoten, welche sich auf die Kupferstiche beziehen, werden kurz und anmuthig erzählt, und von einer anderen ebenfalls unterhaltenden Erzählung, die Reitze der Toilette betitelt, begleitet. Die Gedichte, so wie die Räthsel sind aus anderen gedruckten ungarischen Werken entlehnt. Es ist zu vermuthen, daß dieß nicht geschehen, und daß überhaupt dem Werkchen eine größere Vollkommenheit gegeben worden wäre, wenn den Herausgeber der vorhin angegebene veranlassende Umstand nicht genöthigt hätte, mit der Ausführung seines Vorhabens zu eilen. Was aber bey Kleinigkeiten dieser Art eine Hauptsache ist, die äußerliche Eleganz, läßt für das ungarische Publicum nichts zu wünschen übrig. Papier, Druck, Kupfer, Einband — alles das kann die Erwartung billiger Leser befriedigen. Im Style und in der Orthographie hat der Herausgeber einiges Eigene; er hat nicht überall den Beyfall des Recensenten, zeigt sich aber überall als einen Denker, so wie er sich schon durch ein Paar andere Schriften als

ternis nihil habeat. Zoll. Quod quis per publicanos improfessum transtulerit, commissum sit. IV. Mahlerische Auszüge (Besser, Auszüge über Mahlerey). Schlechte Mahler. Das Charakteristische der griechischen Mahler. V. Mathematische Auszüge. VI. Medicinische Auszüge. VII. Musikalische Auszüge. VIII. Philologische Auszüge. 1. Grammatikalische Sonderbarkeiten. 2. Von neuen Wörtern. 3. De oratione recta et obliqua 4. De rectis et obliquis narrationibus. 5. De Silvis. 6. Sprichwörter. 7. Lexikalische Auszüge. IX. Philosophische Auszüge. 1. Kunstwörter. 2. Ein Beweis nach der Muthmaßung. 3. Verstand der Thiere. 4. Der Himmelslauf. 5. Sitten= und Lebenslehren. X. Politische Auszüge. 1. Assecuranz. Auch die Alten pflegten ihre Waren, die sie über das Meer hohlten, zu versichern, so oft es die Gefahr von Seeräubern forderte. 2. Bauernsprache. So wie zu unsern, so unterschied sich auch in den alten Zeiten die Sprache des Landvolkes von der der Städter. 3. Bettler. Auch die römischen Bettler verstanden sich darauf, die Vorübergehenden durch klägliches Anrufen zum Mitleid zu bewegen. Miseremini, date stipem! Indulgete! Conferte! 4. Bruderschaft. Den Nahmen eines Bruders pflegen wir jenen beyzulegen, mit denen wir vertraulich leben; auch die Römer gebrauchten denselben bey gleichen Umständen. Dieses alles wird durch Stellen aus Quintilian erläutert. 5. Ehrenbezeigungen. 6. Feuersbrunst. Die Römer riefen Aqua. 7. Gebeth vor der Mahlzeit:

Mos erat antiquis veneranda imponere mensis
Numina, et haec primis adnumerare locis.

Die Römer verrichteten folgendes Gebeth, ehe sie sich zu Tische begaben: Invitavi ad coenam: venisti; ago gratias; habuisti honorem, et illud humile limen intrasti, et adisti mensam; ad quam cum venire coepimus: Deos invocamus. 8. Kösten. 9. Seeräuber. 10. Selbstmord. 11. Der Tempel Heiligkeit. 12. Eine der grausamsten Todesarten. Nihil est crudelius, sagt Quintilian, morte hominum, quos populus occidit. Tortur. Schon Quintilian erhob sich wider diese barbarische Handlung. XI. Rednerische Auszüge. Der Vf. sagt, das ganze Werk Institutionum oratoriarum enthalte so viele und so schöne Vorschriften und Beyspiele zur Redekunst, daß die Wahl, wenn man nicht den größten Theil derselben heraus nehmen wolle, sehr schwer werde. Die hier aufgeführten Stellen sind mit Auswahl heraus gehoben. XII. Schiffmännische Auszüge. Es wird bloß eine Stelle mitgetheilt zur Kenntniß schiffmännischer Benennungen damahliger Zeit. XIII. Vom Springen und Schießen. Eben nur eine Stelle. Quintilian empfiehlt beyde gymnastische Uebungen zur Erhohlung und Erheiterung nach Arbeit und Anstrengung.

Schöne Literatur.

Preßburg, bey Weber: Magyar Dámák Kalendáriomja (Kalendárioma) 1812. Uj Észtendöi (esztendei) ajándékúl a szép Nem' számára. Kalender ungarischer Damen auf das Jahr 1812. Zum Neujahrsgeschenke für das schöne Geschlecht.

Das Feld der Taschenbücher, welches in anderen neuern gelehrten Sprachen jährlich eine so reiche Ernte gibt, ist bey der ungarischen Nation bisher, wenn man die zwey Jahrgänge des 'Sebbe való könyv vom Hrn. Johann Kis ausnimmt, ganz brach gelegen. Jetzt macht ein hoffnungsvoller junger Gelehrter, Hr. Stephan v. Horváth, mit dem vorliegenden Werkchen einen neuen Versuch, wozu ihm der im August des vorigen Jahres versammelte Landtag zu Preßburg die Veranlassung gegeben hat. Die Einrichtung ist ganz dieselbe, welche die deutschen Damenkalender zu haben pflegen. Nach dem gewöhnlichen Kalender und zwölf Kupferstichen folgen die Verzeichnisse der regierenden Häuser von Europa und der höchsten geistlichen und weltlichen Würden von Ungarn, die Erklärungen der Kupferstiche, kurze Erzählungen und Aufsätze, einige Gedichte und Räthsel. — Auf den Kupfern, die alle sehr sauber gestochen sind, werden meistens inter-

ssante Scenen vorgestellt. Ihre Aufschriften sind folgende: 1. Die Gattinn des Ligurius. 2. Ein seltenes Phänomen der mütterlichen Liebe. 3. Sibilla, Roberts Gattinn. 4. Die Frauen von Weinsberg. 5. Die Gattinn Gisberts, Gouverneurs von Parma. 6. Lady Cornwallis. 7. Veturia und Volumnia. 8. Patriotismus der Frau Poquis. 9. Die tapfere Frau. 10. Madame Hastings. 11. die edelmüthigen germanischen Weiber. 12. Die Marquise Spadera. Die Anecdoten, welche sich auf die Kupferstiche beziehen, werden kurz und anmuthig erzählt, und von einer anderen ebenfalls unterhaltenden Erzählung, die Reitze der Toilette betitelt, begleitet. Die Gedichte, so wie die Räthsel sind aus anderen gedruckten ungarischen Werken entlehnt. Es ist zu vermuthen, daß dieß nicht geschehen, und daß überhaupt dem Werkchen eine größere Vollkommenheit gegeben worden wäre, wenn den Herausgeber der vorhin angegebene veranlassende Umstand nicht genöthigt hätte, mit der Ausführung seines Vorhabens zu eilen. Was aber bey Kleinigkeiten dieser Art eine Hauptsache ist, die äußerliche Eleganz, läßt für das ungarische Publicum nichts zu wünschen übrig. Papier, Druck, Kupfer, Einband — alles das kann die Erwartung billiger Leser befriedigen. Im Style und in der Orthographie hat der Herausgeber einiges Eigene; er hat nicht überall den Beyfall des Recensenten, zeigt sich aber überall als einen Denker, so wie er sich schon durch ein Paar andere Schriften als

einen unserer gelehrtesten Philologen angekündiget hat.

Prag, bey C. W. Enders: Bibliothek der Mährchen. Tausend und Ein Tag, oder die Mährchen der Solimena. 6 Theile. 1811.

Wenn es die Tendenz des Mährchens ist, die Natur mit den seltsamsten Gestalten der Fantasie zu schmücken, und den buntesten Teppich eines wunderbaren Lebens vor dem Gemüthe des Lesers auszubreiten, so wird man vorliegenden Mährchen dieses Verdienst weit mehr als anderen Erzählungen dieser Art zugestehen müssen. Sie umfassen ein liebliches Gemisch von ernsthaften und launichten Geschichten, deren Lesung äusserst angenehm ist, und einen der schönsten Zeitvertreibe darbiethen. Sie führen gleichsam mit ihren zarten Richtungen den Verstand des Lesers spazieren, und machen ihn in den Wundern einer Feen- und Geisterwelt den Gram und die Leiden der irdischen vergessen. Sie sind ein lindernder Balsam für jeden Hypochondristen, und ein wahres Panace für die Langeweile. —

Wir müssen der gegenwärtigen neuen Uebersetzung das Zeugniß geben, daß sie so ziemlich den Geist des Originals aufgefaßt und wieder gegeben, hier und da nur zu treu dargestellt habe, und wenn gleich nicht durchgehends correct, doch immer in einem leichten, fließenden Style geschrieben sey. Es

entgeht dabey dem Leser nicht, was sie an ihrer Stirn trägt — Eile und Nachlässigkeit. Die Verlagshandlung hat hierbey ihr schon bey mehreren Gelegenheiten gerühmtes Verdienst um die äußere gute Ausstattung ihrer Verlagswerke abermahls bewährt, und diese Mährchen so erscheinen lassen, daß sie kein Vorwurf treffen könne.

— i. — e. —

Eger, bey Joseph Kobrtsch: Poetische Versuche. Von R. S. 1812. 91 S. kl. 8.

Es ist dem Rec. schon viel Schlechtes im Fache der Poesie vorgekommen; aber doch noch nichts, was so unter aller Kritik gewesen wäre, als diese poetischen Versuche, die man richtiger „Versuche in geschmacklosen Reimereyen" nennen könnte. Was Poesie sey, scheint der Vf. nicht einmahl zu ahnden, sonst würde er unmöglich durch Herausgabe seiner höchst mißlungenen Productionen sich öffentlich an der Dichtkunst versündiget haben. Sie sind ein Inbegriff von Sprachunrichtigkeiten, falschen Reimen, trivialen Einfällen und Witzeleyen, ganz gemeinen Lebensansichten und groben Beleidigungen des Geschmacks. Gleich das zweyte Gedichtchen lautet so:

An Aeltern. (1783)

Wann sich der Kinder Herzen binden,
Wie wir anheute öfters finden,

Ist treulich Rathen eure Pflicht,
Das tolle Zwingen aber nicht.

Aus dem Gedichte (?): Lust zu sterben geben wir nur folgende Strophen:

Ach! wann doch aus der Wirrerey
Der Welt ich mich befände,
Komm, Parze, schneid den Zwirn entzwey,
So hat das Spiel ein Ende.

Rang, Reichthum, Ehren, ein Diplom
Mit Siegeln, Kriegstrophäen:
Was hilft von China auch bis Rom
Sich als Regent zu sehen.

Reich, Kriegstrophäen sind zwar schön,
Doch raubt es oft das Leben;
Auf Krücken sieht man viele gehn,
Die darnach wollten streben.

Bey Frauen ist es höllisch schwer,
Ein bischen anzukommen;
Wie manchen hat nicht schon der Herr
Bey Arm und Schopf genommen.

Nun! wann wir hier ja jederzeit
Gefoltert werden sollen,
Schneid, Parze, schneid auf immer heut',
Wer wird nicht sterben wollen.

Am Nahmenstage eines ledigen Frauenzimmers wünscht unser Dichter demselben unter andern:

Ein Haus, wie eine Stadt so groß,
Von Marmor aufgeführet,
So prächtig, wie ein Feenschloß
Von innen ausmeubliret;
Und was das beste ist, es sey
Bey Tage und bey Nächten frey
Von Druden und Gespenstern.

Ein Garten, wie die halbe Stadt,
Mit Labyrinth-Alleen;
Den nie ein Aug' gesehen hat,
Soll ringsum prächtig stehen,
Daß jeder, der ihn ins Gesicht
Bekömmt, gleich hingerissen spricht:
Der ist der Göttinn Flora.

Die besten Speischen von der Welt,
An Braten und an Fischen,
So, daß es Ihnen niemahls fehlt,
Was Gutes aufzutischen,
Und in dem Keller, o! da steh
Der beste Wein en Quantité,
In Heidelberger Fässern.

Nebst diesen wünscht mein frohes Herz,
Trotz aller hagern Neider,
Der Teufelsbrut zu ihrem Schmerz
Die schönsten Ballakleider;
Ein großer Vorrath sey zugleich
An Silber, Gold und Seidenzeug
Befindig nach der Mode.

In großer Zahl umgebe Sie,
Ein Zirkel wahrer Freunde,
Auch sey Ihr theures Leben nie
Ein Spielwerk böser Feinde;
Mit einem Worte Ueberfluß
In allem, wünsch ich, zum Beschluß
Ein recht scharmantes Männchen.

Seinen Patriotismus gibt der Vf. folgender Maßen zu erkennen:

Wunsch bey dem Feldzuge in diesem Jahre (1809).

Als Christ und Civilist wünsch' ich den lieben Frieden,
Doch hätte Gott für uns das Schicksal verbeschieden,
Und wär' desselben Losung „Krieg,"
So wünsch ich unsern Truppen Sieg. —

Was an prosaischen Aufsätzen in dem Büchlein vorkommt, ist etwas besser als das Gereimte, aber doch auch des Druckes nicht werth. Wir haben aus dem Schriftchen deßhalb Mehreres ausgezogen, um unser ungünstiges Urtheil zu belegen, da wir aus Erfahrung wissen, daß gerade die geistlosesten, gemeinsten Scribler die unbescheidensten Ansprüche machen, und sich am ungebärdigsten stellen, wenn ihnen die Kritik ihr Recht widerfahren läßt. Daß auch unser Autor keine geringe Meinung von sich

habe,

habe, gehet deutlich aus folgender Expectoration (S. 10) hervor:

An seichte Kritiker.

Ihr die ihr euch! wie Trutenhähne bläbet,
Selbst nichts zu wege bringt, und meine Arbeit
schmähet,
Laßt meine Verse ungelesen,
Die Zeit den Kennern zu vertreiben,
Nicht aber für euch Thor'n zu schreiben,
Ist meine Absicht je gewesen.

Wir wünschen den Kennern Glück zu einem so herrlichen Zeitvertreibe!

Politische Schriften.

WeWacowě, o AntonjnaGötljba prym. knihtlacitele. Nezemanum zemanstwj zadostnoym. Jan Fejes. Ten tyž, ktery sedlakum psal. 1. Kor. 1. — 26. Nemnožh, vrozenj. 1812. w 8. 16 str.

An die den Adel verlangenden Unadeligen Joh. Fejes. Derselbe, der an die Bauern schrieb. 1812. 8. 16 S.

Frey von Vorurtheilen eines übel berechneten Nationalismus, der nur einen Theil der Nation umfaßt, und durch Herausgabe bloß magyarischer Schriften, die nur ein Drittheil der Nation ver-

steht, nur die Magyaren, mit Vernachlässigung der Mitbürger des Vaterlandes übriger Zungen, zu cultiviren trachtet, woraus nothwendigerweise nur eine partielle Cultur des Vaterlandes, zum größten Nachtheile des Ganzen entspringen müßte, fährt Hr. Fejes, der sich schon vor einigen Jahren durch seine Volksschrift: Hlas wolagjch k Sedlákum ausgezeichnet hat, rühmlich fort, an der Cultur der slavischen Mitbürger des Vaterlandes zu arbeiten. Er hat diese Volksschrift zunächst zwar für Unadelige bestimmt; da aber jeder Stand sein Volk hat, so dürfte auch der Adelige manche Wahrheit in dieser Schrift finden, die seiner Beherzigung werth ist.

Der Vf. zeigt zuerst die Mittel, wie man den ungerischen Adel erlangen könne, nähmlich durch eine Donation, einen Armalbrief, eine Adoption und durch ein auf dem Landtage ertheiltes Indigenat; dann spricht er von den im Gesetze gegründeten Vorrechten des ungerischen Edelmannes in Ansehung seiner Person und seines Eigenthumes, und endlich von den Pflichten eines geadelten Mitbürgers, alles dieß zwar kurz, aber mit einer Präcision, wie man sie bereits aus anderen Schriften des Vfs. kennt. Auffallend war es dem Rec. im letzten Kapitel zu lesen, daß eine Handarbeit einem Edelmanne nicht gezieme, da es bekanntlich in Ungarn in allen Comitaten, besonders im Thuroczer, Trentschiner, Arver und Liptauer Comitate, sehr viele arme Edelleute gibt, die sich durch Handarbeiten, aber ehrlich, er-

währen. Doch ist dem Mißverständnisse in der vom Herausgeber der Schrift passend angebrachten Note sehr gut vorgebeugt worden.

Da die humane Denkungsart des Vfs. aus seinen Schriften bereits hinlänglich bekannt ist; so wünschte Rec. von der Feder des Hrn. F. eine Belehrung des Volkes darüber zu erhalten, wie sich dasselbe bey sich ereignenden Beeinträchtigungen gegen die Stärkeren rechtlich vertheidigen und gesetzmäßig helfen könne?

Erziehungsschriften.

W Pressspurku, pismem Simona Petra Webera: Knižečka o Wyučowanj sskolnjm, aneb Metodologia. z poručenj Slawného Gemerského Senyorátu Augsspurského Wyznánj k dobrému outěku sepsaná od Michala Stayqla, při E. E. D. S. B. K. a wydaná y nekterými přjdawky rozssjřená od Girjho Palkowice, P. E. S. 1811. w. 8. 96 kr.

Methodologie, oder ein Büchlein vom Schulunterrichte, auf Anordnung des löblichen Gömörer Seniorats augsburgischer Confession zum Besten der Lehrer verfaßt von Mich. Stayqel, evangelischem Prediger, herausgegeben und mit einigen Zusätzen vermehrt

von Georg Palkowitsch, Professor. 1811. 8. 96 S.

Schon längst haben verständige Männer in Ungarn eine Anleitung zum Unterrichte, hauptsächlich für die in protestantischen Schulen auf Dörfern angestellten Lehrer, gewünscht. Diese war um so nothwendiger, da man in Ungarn bis jetzt noch kein protestantisches Schulmeister=Seminarium hat, obgleich das Bedürfniß eines solchen Seminariums allen Beförderern eines guten Schulunterrichts sehr einleuchtend ist. Da aber das ganze protestantische Schulwesen in gedachtem Lande gegenwärtig ein äußerster Mangel drückt, dergestalt, daß man selbst die Unkosten zur Besoldung der Lehrer kaum auftreiben kann; so wird es in Ansehung des Schulmeister=Seminariums noch lange beym bloßen Wunsche bleiben müssen. Da man dieß nur zu sehr fühlte, so hat das Gömörer Seniorat bey einem Kirchenconvente eine Deputation von im pädagogischen Fache geübten Männern ernannt, die darüber berathschlagen sollte, in wie fern den Mängeln des Dorfschulunterrichtes abgeholfen werden könne? Diese hat vorgeschlagen, daß man in allen größeren Schulen, aus welchen Schullehrer genommen werden, Vorlesungen über die Pädagogik halten, und für die bereits angestellten Schullehrer eine zweckmäßige Schrift verfassen sollte, aus welcher sich dieselben mit der Hauptsache des Jugendunterrichtes bekannt machen

können. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Vf. der vorliegenden Schrift erhielt den Auftrag, eine Anleitung zum Schulunterrichte für Dorfschullehrer zu verfassen.

Hr. S., der bereits vor einigen Jahren als Schriftsteller dem Publicum bekannt wurde, hat bey gegenwärtiger Schrift den Kern des Methodenbuches, das beym Normalschulunterrichte gebraucht wird, zum Grunde gelegt, sich aber an diese Schrift nicht gebunden, sondern aus seiner eigenen Erfahrung — da er selber noch unter Kaiser Joseph die Normalmethode erlernet hat, und mehrere Jahre lang Schullehrer war — Manches, was zu seinem Zwecke gehörte, eingestreuet. Das Werkchen ist in einen theoretischen und practischen Theil eingetheilt. Im theoretischen handelt der Vf. nach einer Einleitung zum Schulunterrichte überhaupt von den Haupterfordernissen eines guten Schulunterrichtes. Zu diesen rechnet er 1., Faßlichkeit oder Verständlichkeit des Vortrages. 2., Sorge für leichte Behaltung des Erlernten im Gedächtnisse. 3. Den Fleiß des Lehrers. Bey dem ersten zeigt er die Ursachen der Unverständlichkeit des Vortrages, gibt Mittel an die Hand, wie der Lehrer erfahren könne, ob ihn die Kinder gefaßt haben, und wie er die Aufmerksamkeit derselben unterhalten solle. Beym zweyten zeigt er, wie man dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und das Gedächtniß der Kinder üben müsse. Beym dritten, wie der Lehrer mit Nutzen den Unterricht ertheilen, den Verstand der Kinder aufklären, ihren

Willen zum Guten lenken, und vom Bösen abwenden könne und solle, und wie er, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Kinder in Classen theilen, die Unterrichtsstunden gut benützen, und seinen Schülern zuweilen auch Erhohlungen bewilligen müsse.

Im practischen Theile handelt der Vf. von der Buchstabenkenntniß, vom Buchstabieren, vom Lesen mit und ohne Buchstabiren, vom Schönschreiben, vom Gutschreiben, vom Dictandoschreiben. Dann folgt eine Anweisung zum Katechisiren in mehreren Beyspielen, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat, hierauf eine Anweisung zum Unterrichte der größeren Kinder. Den Beschluß macht ein Schulgesetz in Reimen. Ganz am Ende steht ein Vorschlag des Hrn. Prof. Palkovits (der auch die Hauptregeln der böhmisch-slavischen Rechtschreibung dem Buche im 33. §. beygefügt hat), das Böhmisch-Slavische mit lateinischen Lettern zu schreiben, welcher Beherzigung verdient.

Rec. ist überzeugt, daß dieß Büchlein, welches sich auch durch die Wohlfeilheit des Preises empfiehlt, den in slavischen Schulen angestellten Lehrern sehr nützlich werden könne; daher wünscht er dem Buche viele Leser, und Hrn. Staygel recht viel Lust und Muße zur ferneren Ausarbeitung nützlicher Schriften für slavische Volksschulen.

Rhetorische Schriften.

Wien und Triest, bey Geistinger: Muster von Briefen verschiedenen Inhaltes, zur Beförderung des feineren Geschmackes im Briefschreiben. Von Carl Giftschütz, Weltpriester, Director der von Zollerischen gestifteten Hauptschule ꝛc. Zweyte ganz veränderte und vermehrte Auflage. 1812. 117 S. 8.

Der Vf., der so manches Nützliche geschrieben hat, bemerkt in der Vorrede S. V., „daß in der gegenwärtigen Schrift alles darauf berechnet sey, solche Leute, welchen es an einer besseren Bildung nicht mangelt, durch mehrere und verschiedene Beyspiele dahin zu lenken, daß sie sich thätiger bemühen, ihre Gedanken ohne lästige Wiederhohlung, in einer schicklichen Ordnung, mit (?) einem ungesuchten Zusammenhange, mit (?) sprachrichtigen Ausdrücken, mit mehr Empfindung und in einem gefälligeren Tone schriftlich vorzutragen." Ohne das mancherley Gute der in dieser Schrift enthaltenen Briefe zu verkennen, müssen wir doch gestehen, daß sie uns als Musterbriefe, die sie seyn sollen, durchaus nicht befriediget haben. Sie sind häufig chrienartig und steif geschrieben, mit Epitheten überladen, und den Gesetzen eines veredelten Geschmackes, hier

und da selbst den Forderungen der Grammatik nicht ganz entsprechend. Wie steif ist gleich der Anfang des ersten Briefes an ein wohledelgebornes (?) Fräulein: „Wenn ich Sie versichern wollte, daß Ihr Brief, mit welchem Sie mich beehrten, sehr schön und meisterhaft war, so würde ich nach meiner Ueberzeugung gewiß die Wahrheit sagen; aber ich müßte immer fürchten, daß Sie mein Lob wieder für eine Schmeicheley halten könnten, und deßwegen finde ich es besser, lieber ganz davon zu schweigen." — Der dritte Brief eines Sohnes an seine Aeltern fängt so an: „Am verflossenen Sonnabende den 3. Sept. kam ich nach meiner glücklich vollendeten Reise in Prag an. Der brave liebenswürdige Hr. Vetter gab mir bey meinem ersten Eintritte so viele Beweise der Achtung und Freundschaft, daß in dieser Hinsicht manche bittere Empfindungen gemildert wurden, welche der traurige Abschied von Ihnen und meinem lieben Geschwister in mir hervorbringen mußte." — Der siebente Brief an einen Pfarrer beginnt folgender Maßen: „Ich bin's nicht fähig, zu sagen, mit welcher ungewöhnlichen Herzensfreude ich die Nachricht aufnahm, daß Euer Hochwürden zum Pfarrer in N. sind ernannt worden. Ich wünsche Ihnen doppelt Glück dazu, weil ich überzeugt bin, daß Sie dieses wichtige Amt wede durch die Unterstützung mächtiger Gönner, noch durch erbettelte (!) Empfehlungen, sondern bloß durch Ihre rühmlich bekannten Eigenschaften und durch Ihre vieljährigen

großen Arbeiten erhalten haben. Die Ehre, welche Sie jetzt genießen, wurde Ihnen nicht als eine Begünstigung zugetheilt; man war sie Ihnen als Belohnung beynahe schuldig u. s. w." Wir schätzen Hrn. Giftschütz's anderweitige liter. Verdienste aufrichtig; um so mehr bedauern wir, daß wir die gegenwärtige Schrift nicht unbedingt empfehlen können.

Sprachkunde.

Wien, gedruckt bey Anton Pichler: Ungarisches Lesebuch mit einem erklärenden Wörterbuche und erläuternden grammatischen Anmerkungen. Herausgegeben von Joseph v. Márton, öffentlichem Lehrer der Ungarischen (ungarischen) Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien. Magyar Olvasókönyv ahoz tartozó Szólajstromokkal és világosító grammatikai jegyzésekkel együtt. Készítette Márton József, a' Bétsi Ts. K. Universzitásban a' Magyar Nyelvnek és Literátúrának Profeszszora. Bétsben, 1809. Pichler Antal betűivel, 186 S. 8.

Dieses für Anfänger in der Erlernung der ungarischen Sprache sehr brauchbare Lesebuch ist im

Grunde eine neue, stark vermehrte und hin und wieder verbesserte Ausgabe des der sechsten vom Hrn. von Márton besorgten Auflage der ungarischen Grammatik von Farkas beygefügten Lesebuches. Auch füllt es einige Hefte der Pannonia. Die erläuternden grammatischen Anmerkungen, die aber sparsam und unbedeutend, obgleich für die ersten Anfänger allerdings brauchbar sind, sind neu hinzu gekommen. Vom Anfange sind alle Wörter unter dem Texte erklärt, in der Folge aber nur diejenigen, die nicht schon ein Mahl vorgekommen sind. Die Aufsätze sind größten Theils Uebersetzungen, ohne daß die Quellen genannt sind, was doch füglich hätte geschehen können. Rec. hätte bey der Herausgabe eines ungarischen Lesebuches aus guten Gründen nicht unterlassen, auch Aufsätze aus den besten prosaischen und poetischen magyarischen Original-Schriftstellern aufzunehmen und die Quellen anzugeben.

Das Lesebuch zerfällt in vier Theile. Der erste enthält eine kurze Beschreibung der gewöhnlich vorkommenden Dinge (größten Theils aus Thieme's erster Nahrung für den gesunden Menschenverstand); der zweyte Fabeln (nach Aesop, Lessing und Anderen); der dritte Naturerscheinungen und Seltenheiten (eine unterhaltende Zusammenstellung); der vierte zwey Erzählungen. Eine mit Geschmack getroffene Auswahl von Gedichten vermißt Rec. ungern.

Intelligenzblatt

der

Annalen der Literatur und Kunst.

Julius. 1812.

I. Uebersicht der in Siebenbürgen von 1801 bis 1810 im Druck erschienenen Schriften.

Ueber die Lage und Hindernisse der Schriftstellerey in Siebenbürgen haben die Vf. der schätzbaren siebenbürgischen Quartalschrift im ersten Aufsatze des ersten Bandes derselben erschöpfenden Aufschluß gegeben. Noch immer bestehen, wenigstens größten Theils, die nähmlichen Umstände, und manche der dort angeführten Hindernisse haben durch die Zeitverhältnisse noch größeres Gewicht bekommen. Niemand wird sich daher wundern, wenn die Uebersicht der siebenbürgischen Literatur in dem Zeitraume eines Decenniums bey weitem nicht jene Ausbeute liefert, welche man nach den statistischen Verhältnissen dieses Großfürstenthumes zu den

cum Tabb. aeneis 20. gr. 8. S. 399. 1807, worauf zu Pesth anno 1810 in der Trattnerischen Buchdruckerey ein Nachtrag herauskam: Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transilvaniae Instituti Nationalis Széchényiani, gr. 8. S. 252.

Diese drey Bände, wovon die ersten beyden den um die ungarische Münzgeschichte so sehr verdienten Abt Schönwisner zum Vf. haben, enthalten das genaue, fleißig beschriebene Verzeichniß einer der schätzbaresten Sammlungen ungarischer und siebenbürgischer Münzen, womit der verehrungswürdige und kenntnißreiche Hr. Graf Szechenyi seinem Vaterlande ein Geschenk machte. Wenn man bedenkt, daß unter den ungarischen Münzen sich zwölf Groschen von Stephan dem Ersten, drey von Peter, einer von Andreas dem Ersten, einer von Bela dem Ersten befinden, ferneres der seltene Dukaten von Carolus Robertus, die ersten großen Stücke von Wladislaus dem Zweyten u. dgl. v. a.; so muß man wahrlich über den unermüdeten, gelehrten Fleiß des Sammlers, über seine tiefe Sachkenntniß und endlich auch über die Größe seiner Gabe, womit er sein Vaterland bereicherte, erstaunen. Noch höher steigt aber die Be-

wunderung jedes Eingeweihten in der Numismatik, wenn er einen forschenden Blick in den zweyten Theil dieses Catalogs wirft, und daselbst die äusserst seltenen Münzen von Moyses Zekeli und das höchst rare Goldstück von Emerich Tököli findet. Kurz, es fehlen dieser schätzbaren Sammlung nur wenig Stücke, um sie zu einer der vollkommensten im ungarischen und siebenbürgischen Fache zu erheben. Nur Schade, daß die Kupferstiche zu diesem Werke nicht ganz gut ausgedrückt sind, und daß viele Münzen, besonders von Maria Theresia angefangen, hier aufgenommen wurden, die schlechterdings zu den echt ungarischen und siebenbürgischen Münzen nicht gehören.

Der Appendix trägt die Münzen nach, welche vermuthlich erst nach der Herausgabe der ersten Bände vorkamen. Auch diese sind ganz gewiß nicht ohne Interesse; nur treffen viele derselbe der Vorwurf, daß sie, strenge genommen, nicht zur unmittelbaren Münzgeschichte Ungarns und Siebenbürgens gehören, wie z. B. von S. 104 bis 107, wo ein Thaler von Ferdinand II. vom Jahre 1631 und zwey Stücke von Maria Theresia von den Jahren 1754 und 1757 vorkommen, die der Hr. Vf. wegen ihres schlechten Gehaltes Numi adulterati nennt, ohne jedoch, was so leicht geschehen konnte, die Ursache dieser Verfälschung anzugeben, und welche, wie bekannt, in Böhmen geprägte Münzen sind. Trotz allem diesem aber fehlt

es auch diesem Appendix keineswegs an sehr gelehrten Nachrichten, guter Ordnung und fleißiger Darstellung in der Beschreibung. Auch er kann allerdings als Muster gelten, wie ein Münzcatalog verfaßt werden soll.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

Julius. 1812.

I. Uebersicht der in Siebenbürgen von 1801 bis 1810 im Druck erschienenen Schriften.

Ueber die Lage und Hindernisse der Schriftstelle- rey in Siebenbürgen haben die Vf. der schätzbaren sie- benbürgischen Quartalschrift im ersten Aufsatze des er- sten Bandes derselben erschöpfenden Aufschluß gegeben. Noch immer bestehen, wenigstens größten Theils, die nähmlichen Umstände, und manche der dort angeführten Hindernisse haben durch die Zeitverhältnisse noch grö- ßeres Gewicht bekommen. Niemand wird sich daher wundern, wenn die Uebersicht der siebenbürgischen Lite- ratur in dem Zeitraume eines Decenniums bey weitem nicht jene Ausbeute liefert, welche man nach den stati- stischen Verhältnissen dieses Großfürstenthumes zu den

übrigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates zu erwarten berechtiget wäre.

Sollten in dieser Uebersicht nur jene schriftstellerischen Producte aufgeführet werden, welche in irgend einer Rücksicht Auszeichnung verdienen, so würde sie schnell geendiget seyn. Allein der Hauptzweck dabey ist Vollständigkeit, und so mag sie denn alles enthalten, was dem Vf. an schriftstellerischen Producten der siebenbürgischen Pressen aus diesem Zeitraume bekannt geworden ist, und worunter freylich manches Product ist, was nur zum ephemeren Daseyn bestimmt war, oder vielleicht seinem inneren Werthe nach auch dieses nicht einmahl verdiente. Ref. glaubt, eine ziemliche Vollständigkeit dieser Uebersicht versprechen zu können. Sollten ihm später noch einige literarische Producte bekannt werden, die in derselben keinen Platz gefunden haben; so wird er solche, der Vollständigkeit wegen, nachträglich anzeigen.

I. Rechtswissenschaften.

Cis transsilvanica, seu practica Transsilvaniae litigandi methodus. Auctore Theoph. Lang de Kesmark Claudiopoli 1801. 8.

De patria potestate Romanorum dissertatio, quam pro loco inter professores Gymn. Cibin. Aug. Conf. obtinendo publice defendet Joann. Andr. Buener. Cibinii. Hochmeister. 1807. 8, 15 S. (Rec. Annalen Jahrg. 1810. B. IV. S. 262.)

II. Medicin.

Mich. Neustädter über die Kuhpockenimpfung. Ein Paar Worte zur Beherzigung für alle Familienväter in Siebenbürgen. Hermannstadt. Hochmeister. 1803. 8. (Rec. Annalen Jahrg. 1804. B. I. S. 148.)

Kolos-

Kolosvári tehén himlő, Nyulas Fer. orvos által Kolosváratt. (Die Kuhpocken zu Klausenburg durch Dr. Franz Nyulas.) Klausenburg 1812. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. II. S. 70).

A' mostani uralkodo Scárlát forro hideglelés, és torokfájásra nézve szükséges jegyzések a' falusiak szamokra. (Einige Bemerkungen über das jetzt herrschende Scharlachfieber und Halswehe zum Nutzen der Landleute.) Klausenburg. Barth. 1801. 8. 25 S. Am Schlusse sieht man, daß diese kurze Schrift, welche die nöthigsten Verhaltungsregeln für das Landvolk in beyden Krankheiten enthält, von dem Koloscher Comitats-Physikus, Dr. Samuel Pataki dem Aelteren, auf Befehl des Herrn Obergespanns im Koloscher Comitate, Baron Anton von Josika, verfaßt wurde.

III. Naturwissenschaften.

Agri Sabesiensis et locorum confinium Oarda, Limba, Tsugudu, Petricomii, Sebesel atque Szasztsor Topographia mineralogica. Dissert. inaug. Jo. Arz, Cibinii. Barth. 1801. 4. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793).

Testaceorum, petrificatorum, crustaceorum et coralliorum musei Gymn. Cib. Aug. Conf. index systematicus. Aut. Georg. Andr. Dendler. Cibinii. Barth. 1804. 8.

Indicis fossilium musei Gymn. Cib. Aug. Conf. Fasciculus I., metalla complectens. Aut. B. Jos. Gottschling. Cibinii. Barth. 1804. 8.

Indicis fossilium musei Gymn. Cib. Aug. Conf. Fasc. II. Classem 1. 2 et 3 complectens. Aut. Mich. Klein. Cibinii. Barth. 1805. 8. (Alle drey recens. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 62.)

IV. Philosophie.

De discrimine, quod inter logicam et diversas doctrinas philosophicas intercedit, dissertatio, adjuncta appendice de syllogismis hypotheticis et disjunctivi ratiocinii vim affectantibus auct. Pet. Phlebs. Cibinii. Hochmeister. 1802. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793.)

De collisionibus officiorum explodendis dissertatio. Auct. Joan. Petr. Schuster. Cibinii. Hochmeister. 1803. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793).

A' szent Irás és a' Természet szava a' földnek és az emberi némnek némely föbb változásairol. Irta Szabo János Erdélyi katholikus Pap. (Aussagen der Bibel und der Natur über einige Hauptveränderungen der Erde und des Menschengeschlechts von Joh. Szabo, siebenbürgischem katholischen Priester) 8. Klausenburg: Hochmeister. 1803. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. I. S. 553).

De animae immortalitate dissertatio philosophico-theologica. Auct. Fried. Olerth. Cibinii. Barth. 1808. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 262.

Virtusok Tárhaza, melynek fundamentuma a' Moral materiája (Schatzkammer der Tugenden, deren Grundstein die Tugend ist). Klausenburg. Reform. Colleg. 1805. 8.

Az embernek jobbitására tzélozó nemély beszélgetések. Mellyeket készitett kedves nemzetének hasznára Sepsi Mártonosi Gyujto István a' Parajdi Ts. K. Só Tisztségnek Mása mestere. (Einige Gespräche zur Vervollkommnung des Menschen. Zum Nutzen seiner geliebten Landsleute verfaßt von Stephan Gyujto v. Sepsi Martonos, Wagmeister bey dem k. k. Parajder Salzamte.) erster Thl. Klausenburg

1805. 8. Ein sehr faßlich und gemeinnützig geschriebenes Buch, dessen Fortsetzung und Beherzigung zu wünschen wäre. (Rec. Annalen, Jahrg. 1811. B. IV. S. 317).

V. Mathematische Wissenschaften.

Historiae algebrae et calculi infinitesimalis ad Leibnitii usque tempora delineatio. Auct. Valent. Wonner. Cibinii. Hochmeister. 8. 1805. (Rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 62).

De tribus dimensionibus dissertatio. Auct. Mich. Bergleiter. Cibinii. Hochmeister 1806. 8. (Rec. Annalen Jahrg. 1810. B. IV. S. 262).

VI. Geschichte.

Jos. Car. Eder observationes criticae et pragmaticae ad historiam Transsilvaniae sub regibus Arpadianae et mixtae propaginis. Additis X excursibus, ceu prolegomin. historiae sub principibus Transsilvaniae. Cibinii. Hochmeister. 1804. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. II. S. 481). Das letzte treffliche Werk dieses um die Geschichte Ungarns und Siebenbürgens so hoch verdienten Mannes.

Antiquarische Erörterung neulich in Siebenbürgen gefundener Goldmünzen (Vom Abbé Eder). 1804. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. I. S. 343).

De vestigiis Ruthenorum in Transsilvania dissertatio. Auct. Sam. Wolf. Cibinii. Hochmeister. 1802. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793).

Vindiciae constitutionum et privilegiorum nationis in Transsilvania Saxonicae, libertatumque et praerogativarum in iisdem fundatarum, nonnullis publici juris doctorum principiis oppositae. Auct. Joan. Bergleiter. Cibinii. Hochmeister. 8. 1803. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793). Bey weitem die

vorzüglichste unter allen Inauguralschriften der Professoren des Hermannstädter Gymnasiums A. C., die zu großen Erwartungen von ihrem Vf. berechtiget.

Praecipuorum vitae Lutheri, Melanchthonis et Erasmi momentorum comparatio. Auct. Fried. Leonard. Cibinii. Hochmeister. 1804. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 62).

De Romanorum in Dacia coloniis dissertatio. Accedit appendix continens Daciam in nummis antiquis. Auct. Joan. Filtsch. Cibinii. Hochmeister. 1808. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 262).

De occasu imperii Romani populorumque tum temporis Europae partes incolentium situ dissertatio. Auct. Jos. Filtsch. Cibinii. Barth. 1807. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 262).

De cultura regni Hungariae dissertatio. Auct. Joan. Herbert. Cibinii. Barth. 1810. 8. Eigentlich eine kurze, sehr dürftig ausgefallene Culturgeschichte Ungarns.

Pragmatica közönséges historia (Allgemeine Weltgeschichte). Klausenb. Ref. Coll. 1807. 8.

Historia sacra in usum infimae classis latinae. Claudiopoli Coll. Ref. 1808. 8.

VII. Geographie.

Versuch einer Erdbeschreibung des Großfürstenthums Siebenbürgen von Mich. Lebrecht, Pfarrer von Kleinscheuren. Zweyte Auflage. Hermannstadt. Hochmeister. 1804. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1808. B. I. S. 175).

Benkö Ferentz N. Enyedi Natur. Hist. és Géográfi Professor a' Jénai Phys. és Minéral. Tudos Társaságok correspondens tágjának Magyar Géográfiája. (Franz Benkös, Professors der Naturgeschichte und Erdbeschreibung im reformirten Collegium zu

Groß-Enyed, und correspondirenden Mitgliedes der Jenaer physikalisch-mineralogischen Gesellschaft, Erdebeschreibung in ungarischer Sprache.) 8. Klausenburg. Hochmeister. Zweyter Theil Asien. 1810. Dritter Theil Afrika 1801. Vierter Theil Amerika 1802 — Ein mittelmäßiges Handbuch der Geographie, dessen erster Theil, welcher Europa enthalten soll, wahrscheinlich darum noch nicht erschienen ist, weil in unseren veränderungsreichen Zeiten jedes geographische Handbuch von Europa noch vor seiner Erscheinung zur Antiquität wird. (Rec. Annalen, Jahrg. 1811. B. III. S 347).

Természeti Geografiá. (Natürliche Erdbeschreibung) Klausenburg. Refor. Coll. 1803. 8.

VIII. Statistik und Cameralwissenschaften.

Statistische Landeskunde Siebenbürgens im Grundrisse. Ein Versuch von Joh. Mich. Ballmann, Lehrer der Philosophie, Geschichte und Geographie an dem evang. Gymnasium zu Mediasch. Erstes Heft. Hermannstadt. Hochmeister. 1801. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. I. S. 289). Ungeachtet dieses Werk nicht frey von Fehlern und Mängeln ist, von denen die wesentlichsten in der den Annalen eingeschalteten, sehr lehrreichen Recension verbessert sind, wäre es doch sehr zu wünschen gewesen, daß der Druck der folgenden Hefte nicht durch unvorzusehende Hindernisse gehemmt worden wäre.

Ueber die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens. Von Joh. Michael Ballmann. Hermannstadt. Hochmeister. 1805. 8. Aus den siebenbürgischen Provincialblättern besonders abgedruckt.

Az Erdélyi országi nemes Székely nemzetnek képe (Darstellung der seklerischen Nation in Siebenbürgen). Klausenburg. Ref. Colleg. 1806. 8.

Versuch über das siebenbürgische Costum. (Von Jos. v. Benigni, mit illum. Kupfern von Jos. Neuhauser) 1tes und 2tes Heft. 8. Hermannstadt. Barth. 1807. Das erste Heft enthält die Zigeuner, das zweyte die Walachen; jedem sind sechs illuminirte Kupfer beygefügt.

De re sylvestri habita imprimis ad M. Transsilvaniae Principatum reflectione dissertatio. Auct. Joan. Theoph. Ziegler. Cibinii. Hochmeister. 1806. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 262). Eine der besseren Inauguralschriften. Vorzüglich schätzenswerth ist das derselben beygefügte Verzeichniß der in Siebenbürgen freywillig wachsenden Bäume und Sträucher von dem Oberaufseher der siebenbürgischen Nationalschulen, Hr. Joseph Raditschnigg v. Lerchenfeld, dessen vorzügliche Verdienste um die Flora Siebenbürgens noch viel zu wenig bekannt sind.

De ludimagistrorum paganorum institutione et officio dissertatio. Auct. Dan. Theoph. Heinrich. Cibinii. Hochmeister. 1803. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. 8. B IV. S. 262).

Beyträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau. Von Andreas Wolf, der Arzneykunde Doctor. Hermannstadt. Hochmeister. 1805. 8. 2 Bände. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 415).

Gründliche Anleitung zur wohlfeilesten und doch feuerfesten Baukunst von bloßen Erdwänden und Strohdächern zum Behufe des Landvolkes. Von Joach. Beddäus von Scharberg, Secretär beym k. siebenbürgischen Landesgubernium. Mit 22 Kupfertafeln. Hermannstadt. Barth. 1805. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 83). Von diesem Werke erschien

1807 im nähmlichen Verlage auch eine ungarische Uebersetzung.

Anleitung zum Straßenbaue für das Großfürstenthum Siebenbürgen. Klausenburg 1807. 8. — Auf Veranlassung des k. Landesguberniums gedruckt. (Rec. Annalen, Jahrg. 1811. B. I. S. 356).

Schematismus dicaster. et off. M. Princ. Transsilvaniae. Erscheint jährlich zu Hermannstadt im Hochmeisterischen Verlage. Von dem Jahrgange 1804 steht eine für den Statistiker sehr interessante und belehrende Recension in den Annalen, Jahrg. 1805. B. I. S. 48.

Catalogus venerab. Cleri N. Princ. Transsilvaniae. Dieser Schematismus der römisch-katholischen Geistlichkeit in Siebenbürgen erscheint ebenfalls periodisch. Jener vom Jahre 1801 ist recensirt in den Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 521.

IX. Erziehungs- und Volksschriften.

De educatione dissertatio. Auct. Joan. Schneider, Cibinii. Barth. 1805. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 62).

Oskolai systema (Schulsystem). Klausenburg. Reform. Koll. 1802. 8.

Livius enucleatus in usum juventutis linguae latinae studiosae. Claudiopoli. Colleg. Reform. 1807. 8.

Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken. Hermannstadt. Barth 1808. 8.

Biblische Sittenlehre für die Jugend. Hermannstadt. Barth. 1810. 8.

Gesundheitslehre für die Jugend, nebst einigen pädagogischen Winken. Hermannstadt. Hochmeister. 1804. 8.

Beyspielsammlung von Scheintodten, nebst einigen Beyträgen zur Rechtfertigung des Volksglaubens: als könnten die Todten spuken. Wohlmeinende Winke

zur Warnung und Beherzigung. Hermannstadt. Hochmeister, 1803. 8.

X. Sprachkunde.

Deutsch-walachische Sprachlehre. Von Joh. Molnar v. Müllersheim. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Hermannstadt. 1810. 8.

Dictionarium Ungaro-Latino-Germanicum olim studio Alb. Molnar Franc. Pariz-Papai et Petri Bód conscriptum nunc revisum, emendatum et vocabulis cum aliis tum imprimis tecknicis, ad Philosophiam, Mathesim, Physicam, Chemiam, Phythologiam et Zoologiam pertinentibus auctum opera Jos. Car. Eder. Tomus II. Cibinii et Posonii. Hochmeister et Landerer. 8m. 1801. — Dieser zweyte Theil ist in Hermannstadt bey Hochmeister gedruckt.

De pronuntiatione linguae graecae Erasmica dissertatio. Auct. Jos. Christ. Brenner. Cibinii. Hochmeister. 1802. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1803. B. II. S. 793).

XI. Belletrie.

Eine Gesellschaftsreise auf den Surul. Von C. J. F. (Filtsch). 1802. Hermannstadt. Hochmeister 8. 29 S. Ein beschreibendes, komisches Gedicht in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. Da so Weniges in diesem Idiom gedruckt ist, so verdiente diese und die nachfolgende Schrift den deutschen Sprachforschern bekannter zu werden, und dürfte ihnen Gelegenheit zu manchen interessanten Bemerkungeu und Vergleichungen geben.

Einige Gelegenheitsgedichte in deutscher und sächsischer Sprache von C. J. F. (Filtsch). 1802. (Hermannstadt. Hochmeister) 8. 32 S. Enthält drey Gedichte in deutscher Sprache, und sechs in siebenbürgisch-sächsischer Mundart.

Vier Gelegenheitsgedichte zur Feyer der Annahme der erblichen Kaiserwürde,

1). An Austria. — Zeichnet sich durch vorzüglichen poetischen Werth aus.

2). Imperium Austriacum. (Von J. Binder, damahls Conrector am Hermannstädter Gymnasium A. C.) — Schwülstig.

3). Gefühle der Bürger von Hermannstadt, als daselbst am 4. October 1804 das Nahmensfest des Kaisers und die Annahme der erblichen Kaiserwürde gefeyert wurde.

4). Zer Feyer der Erbiewung Sénger gloréchen Majestaet Franz II. zem Österréchesch en ervlichen Kysersrohn séch fürzaeglich ! de sivenbérger Sachsen.

Magyar Ovid az által változásokról. Klausenb. Refor. Collegium. 1802 8.

A' tudemány és virágzo nemzeti nyelv hazánk boldogságának talpkövei (Gelehrsamkeit und blühende Muttersprache, die Grundsteine unseres Nationalglückes). Klausenburg. Reform. Collegium. 1805. 8. 23 S. — Unter diesem sonderbaren Titel findet man eine kleine Sammlung ungarischer Gedichte in verschiedenen griechischen Versarten.

A' Jegyesek Carthagóban, vagy a' Nagy Scipio; eredeti munka, és vitézi történet, keszitette Gorové Laszlo. (Die Verlobten in Karthago, oder Scipio der Große; ein Originalwerk und eine Heldenbegebenheit, verfaßt von Ladisl. Gorové.) Marosch-Vaschar-hely. Ref. Coll. 1807. 8. 480 S. Ein mittelmäßiger Roman.

Szerentsétlen indulat, vagy Sárlotta és Sándor, méllyet versekbe szedett Molnár Borbala. (Die unglückliche Leidenschaft, oder Charlotte und Alexander, in

Verse gebracht von Barbara Molnar). Klausenburg 1804. 8.

Kazinczy Ferencz Cs. K. kamarás és Major Méltóságos Cserei Farkas urhoz. (Franz v. Kazinczy, k. k. Kämmerer und Oberstwachtmeister an Hrn. Wolfgang v. Eserei). Klausenburg. 1801. 8. 7 S. — Eine artige poetische Epistel. (Rec. Annalen, Jahrg. 1811. B. III. S. 182).

Artatlan erköltsü és szelid jó lelkű nehai kedves élete Párjának Bálja Rebekának áldott emlékezetére szerzette F. Szálláspataki Kenderesi Mihály. (Denkmahl, seiner unschuldsvollen und sanften Gattinn Rebeka, gebornen Bálja, errichtet von Mich. Kenderesi von Felschö Sallaschpataka). Klausenburg. Ref. Coll. 1802. 8. (Rec. Annalen Jahrg. 1805. B. I. S. 127).

Jung éjjelei avagy siralmai. Melyet frantziabol forditott Baro Nalátzi Nalátzi József N. Zaránd vármégyének fő Ispannya. Első darab. (Young's Nachtgedanken oder Klagen. Aus dem Franz. übers. vom Freyherrn Jos. Nalátzi von Nalátz, Obergespann des Zaránder Comitats. Erster Theil). Hermannstadt. Hochmeister. 1801. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1811. B. IV. S. 66).

XII. Vermischte Schriften.

Aranka György' apró munkaji. I. darab. (Georg Aranka's kleine Schriften, erster Theil. (Marosch-Waschárhely 1805. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1809. B. I. S. 277).

Halotti beszéd, mellyel Méltóságos Groff. Hallerköi Haller, Sigmond Urnak, felséges Urunk arany koltsoş Hivének és a' Méltóságos Királyi Tabla egyik érdemes tagjának interimalis Elöl-ülöjének szomorú vég pompáját tisztelte Nagy Ajta Cserei József, Maros

Vasárhelyi Plébanus és fö Esperest 1803dik esztendöben Sz. András havának 29dikén. (Trauerrede bey dem Begräbnisse des Interimspräses der kön. siebenbürgischen Gerichtstafel, Grafen Sigmund Haller, von Joseph Cserei v. Nagy Ajta, Pfarrer und Dechant zu Marosch Vascharhely). Klausenburg. Ref. Colleg. 1804. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. I. S. 326).

Predigt bey der öffentlichen Beerdigung der weiland Hochwohlgebornen Frau, Frau Martha verwitweten von Schobeln, gebornen von Closius, gehalten in der evangelischen Pfarrkirche in Kronstadt von Michael Schwarz, Prediger an eben dieser Kirche, am 25. November 1801. Kronstadt 1801. 8.

Lobrede auf die weiland Hochwohlgeborne Frau, Frau Martha verwitwete von Schobeln, geborne von Closius, gehalten bey dem feyerlichen Leichenbegängnisse derselben in der evang. Pfarrkirche in Kronstadt, von Simon Gebauer, Prediger an eben dieser Kirche, im Jahre 1801 am 25. November. Kronstadt. Schobeln. 8. (Beyde rec. Annalen, Jahrg. 1805. B. II. S. 140).

XIII. Zeitschriften.

Siebenbürgische Quartalschrift. Siebenter Jahrgang. Hermannstadt. 1801. 8. (Rec. Annalen, Jahrg. 1804. B. I. S. 49).

Siebenbürgische Provincialblätter. Hermannstadt. Hochmeister. 8. Erster Band 1805. Zweyter Band 1807. Dritter Band 1808. (Rec. Annalen, Jahrg. 1810. B. IV. S. 429). Vierten Bandes erstes Heft 1810.

Von der Zeitung: der Siebenbürger Bothe, welche durch das ganze Decennium ununterbrochen fortdauert, erscheint alle Montage in Hermannstadt bey Hochmeister ein halber Bogen in Octav. Bis zum Jahre

1804 war derselben ein Intelligenzblatt von eben der Stärke beygefügt, welches Aufsätze mancherley Inhalts, mitunter auch interessante historisch = statistische Notizen über Siebenbürgen lieferte. Seit dem Jahre 1805 werden statt des Intelligenzblattes mit dieser Zeitung die siebenbürgischen Provincialblätter ausgegeben.

Ueber die walachischen Druckschriften dieses Decenniums, welche einen sehr einträglichen Zweig des siebenbürgischen Buchhandels ausmachen, wird ein besonderer Aufsatz nähere Nachrichten geben.

Dieß ist alles, was dem Einsender dieser Uebersicht bisher von literarischen Producten Siebenbürgens in dem erwähnten Zeitraume bekannt geworden ist. Vergleicht man die erschienenen Schriften mit jenen, welche das letzte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lieferte, so bemerkt man eine bedeutende Abnahme der literarischen Thätigkeit, so wohl nach dem inneren Gehalte, als nach der Zahl ihrer Producte — Eins. dieses hofft, daß günstigere Verhältnisse in Zukunft wohlthätiger auf Siebenbürgens Schriftsteller wirken, und sie sich an ihre thätigeren Mitbürger in den übrigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates mit gleichem Eifer anreihen werden.

II. Hinweisungen auf Werke der ausländischen Literatur *).

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig.

---

*) F. H. Jakobi's neueste Schrift und der dadurch veranlaßte Zwist zwischen ihm und Schelling

bey Gerhard Fleischer dem Jüngeren. 1811. VIII. und 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne sich eben auf die Schule und ihr System einzulassen, hat Jacobi mit Kant zuerst und kräftig die philosophischen Untersuchungen der Engländer mit deutschem Geiste nicht nur aufgefaßt, sondern aus ihnen die uns eigenthümliche bessere philosophische Einsicht zur Entwickelung gebracht. Lebendig, schön und klar zeigte er die Unbeholfenheit unserer früheren Philosophie aus der Leibnitzischen Schule des Wolff, nicht nur, indem er mit Lessing die größere Consequenz des Spinoza behauptete, sondern vorzüglich, indem er die Unzulänglichkeit und Mittelbarkeit aller Beweisführung geltend machte, wogegen es dem Menschen nur auf einen unmittelbar lebendigen Glauben an Gottheit, Freyheit und Ewigkeit ankommen könne, den der vernünftige Geist in sich trägt, ohne irgend betheuernder Autorität

---

können auch dem österreichischen gelehrten Publicum nicht gleichgültig bleiben. Was die Hall. A. L. Z. hierüber bereits gesagt hat, und die Jenaische A. L. Z. noch sagen dürfte, wird einem großen Theile der Leser dieser Annalen zu Gesichte kommen. Den meisten dürfte es dabey angenehm seyn, zu erfahren, wie zwey in unseren Staaten weniger bekannte Zeitschriften, die Leipziger Lit. Zeitung und die Heidelberger Jahrbücher der Lit. über die Sache urtheilen. Wir nehmen daher keinen Anstand, die folgenden zwey Recensionen hier vollständig abdrucken zu lassen.

Die Redaction.

eines Vormannes, oder auch irgend einer Art wissenschaftlicher Künsteleyen zu bedürfen. — Als Kant durch die Entdeckung der kritischen Methode dem Ganzen eine andere Wendung gegeben hatte, und Andere Kants Werk weiter fortführen wollten, zeigte Jacobi: wie das Schicksal der Fichtischen Lehre in ihrer anmaßlichen Wissenschaftlichkeit nur Rückfall zu den Einseitigkeiten des Pantheismus sey, der eben so gut Nihilismus heißen könne. Zugleich danken wir ihm Nachweisungen, aus denen klar wird, wie Kant durch einen falschen Entwurf der Führung seiner guten Sache, indem er den Glauben gleichsam in erster Instanz seinen Prozeß verlieren ließ, um ihn bey der höheren wieder zu gewinnen, eigentlich doch wieder zum Irrthume verleitet wurde, weil er dem alten Vertrauen zu Beweisen und dem alten Vorurtheile für Beweise nicht ganz zu entsagen vermochte. Wir danken Jakobi viel in unserer besseren Einsicht in die Sache dadurch, daß er in der Philosophie und für die Philosophie jenen alten Grundgedanken des Christenthums, den Glauben, der höher ist als alle Wissenschaft, eben in seiner freyen Unabhängigkeit von aller Kunst des Schlüsse verkettenden Verstandes hinstellte. So gab er es der Schule, daß der Nachfolgende, welcher seine Lehre mit der Kant'schen verglich, gleichsam mit Gewalt auf einen Standpunct geführt wurde, auf dem sich leicht übersehen ließ der leichtere innere Zusammenhang jener Ueberzeugungen des Menschen, welche bisher den philosophischen Untersuchungen nur immer erneuerte Schwierigkeiten entgegen zu stellen schienen.

Den eigenen Geist dieser seiner tiefen und reinen Lehre gibt uns der edle Vf. in der vor uns liegenden Schrift vollständiger und zusammenhängender als bisher. Wir wollen dem, was er hier sagt, näher folgen.

Die Einleitung macht eine schon früher abgedruckte Abhandlung über Lichtenbergs Wort: „Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es eben so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heut zu Tage Gespenster.“ Diese Weissagung setzt der Vf. fort. „Und dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden — denn wir werden nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden seyn wie Gott. Wir werden wissen: Seyn und Wesen überall, ist und kann nur seyn — Gespenst. — Das Wahreste kann nur so wahr seyn, als Gott lebet, nur so wahr, als daß ein Gott im Himmel, das heißt, selbstständig außer der Natur und über ihr vorhanden ist; ihr freyer Urheber, ihr allweiser und allgütiger Beherrscher; ein Vater aller Wesen, mit Vatersinn und Vaterherz. Wird dem Menschen dieser lebendige Gott zu einem bloßen durch Strahlenbrechung und Strahlensammlung in die menschliche Gemüthswolke sich stellenden Regenbogen; dann hat seine gesammte Erkenntniß auch schon eben diesen Weg genommen, und wird nach derselben Regenbogentheorie sich immer höher wohl verklären müssen, bis zuletzt ein allgemeines, aber nun doch offenbares Nichts der Erkenntniß als Siegesbeute den Epopten bleibt.“ Denn wie Lichtenberg ein anderes Mahl sagt: „Der Glaube an einen Gott ist Instinct. Er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwey Beinen. Modificirt wird er bey Manchem, bey Manchem gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und zur inneren Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.“ Dieß ist der Text der Rede, welche lebendig zeigt, wie dieser Glaube von dem Verstande für den Verstand nur vorausgesetzt werde, und werden müsse; nicht erklärt werden dürfe, keine Rechtfertigung brauche, sondern nur um des Verstandes willen einer Nachweisung, wo er ist und wie er ist. „Strenge und einleuchtend läßt sich jedem auf-

merksamen und allein die Wahrheit Suchenden beweisen, daß, wenn der Mensch einen nur erdichteten Gott, er auch nur eine erdichtete Natur haben kann. Die sinnlichen Gegenstände hätten vor jenen übersinnlichen sogar noch dieses voraus, daß sie, wegen ihres zweyfachen Ursprunges, eines Theils aus der Sinnlichkeit und anderen Theils aus dem zur Sinnlichkeit gehörenden Verstande sich als doppelte Erdichtungen bewährten."

Die neue Abhandlung geht, weil das ihre erste Veranlassung war, von einem Urtheile über den sechsten Theil des Wandsbeckerbothen aus. Wir sind hier gleich wieder bey dem vorigen Hauptgedanken. Asmus sagt: „Der Mensch ist in sich reicher als Himmel und Erde, und hat, was sie nicht geben können. — Die Weisheit und Ordnung, die er in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt. Himmel und Erde sind für ihn nur die Bestätigung von einem Wissen, das er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt, alles zu meistern, und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles, was ihn umgibt, und sehnt sich nach etwas Anderem." Diesem so klaren und reinen Ausspruche der Wahrheit stellt der Vf. gegen den bekannten frömmelnden Ton und die beschränkte Ansicht im sechsten Theile des Wandsbeckerbothen die Fragen an die Seite: „Ob es sich mit dem, was wir in Büchern lesen, oder uns mündlich erzählt wird, was wir historisch erfahren, anders verhalte, als mit dem, was wir unmittelbar anschauen? — Ob der leblose Buchstab vielleicht mehr vermöge, als die lebendige Natur? Ob in jenem — dem Buchstaben — wohl gar das Maß des Maßes enthalten und allein gegeben sey, dergestalt, daß ohne ihn der Geist nichts nütze wäre, oder doch nur wenig?" — Und antwortet: „Es geben die sämmtlichen Werke (des

Wands-

Wandsbecker Boten) — nicht allein zu, sondern es wird in ihnen selbst bewiesen: daß, um Gott und sein Wohlgefallen zu suchen, man ihn, und was ihm wohlgefalle, schon voraus im Herzen und Geiste haben müsse; denn was uns nicht auf irgend eine Weise schon bekannt ist, können wir nicht suchen, nicht tiefer erforschen. — Nach Gottes Bilde geschaffen, Gott in uns, und über uns; Urbild und Abbild; getrennt und doch in unzertrennlicher Verbindung, das ist die Kunde, die wir von ihm haben, und die einzig mögliche; damit offenbaret sich Gott dem Menschen lebendig, fortgehend für alle Zeiten. Eine Offenbarung durch äußerliche Erscheinungen, sie mögen heißen, wie sie wollen, kann sich höchstens zur inneren ursprünglichen nur verhalten, wie sich Sprache und Vernunft verhält. Ich sage, höchstens nur, und setze dem vorhergegangenen hinzu: So wenig ein falscher Gott außer der menschlichen Seele für sich da seyn kann, so wenig kann der wahre außer ihr erscheinen." — Dann aber sagt Jacobi von des Asmus Rede: „Verdamme, wer es mag, eine solche Begeisterung und ihre Zuversicht; ich verdamme sie nicht, sondern ich ehre sie, was sich ihr auch zufällig anhänge von unschuldigem und nur ihren reinen Grund nicht verderbenden Irthum oder Wahn. Es ist aber nicht genug gethan mit diesem Zeugnisse, sondern wir sind eine bestimmtere Rechenschaft zu geben schuldig über den Grund — warum wir den, wegen seiner mit einander im Widerspruch stehenden Lehren von uns in Untersuchung genommenen Mann, ungeachtet dieser Widersprüche, und folglich des ihm inwohnenden Irrthums oder Wahns, gleichwohl nicht für geringer halten wollen, als uns selbst, die wir doch der Wahrheit allein Zeugniß geben, und nicht, wie er, daneben auch dem Irrthum. — Es leuchtet uns ein, redlicher Mann! wie sich dir alles, was vom Menschen Göttliches kann angeschauet werden, und

mit diesem Anschauen ihn erwecken zur Tugend und einem göttlichen Leben, unter dem Bilde und mit dem Namen Christus darstellt. Das allein in ihm verehrend, was göttlich ist an sich, erhält sich deine Seele aufgerichtet, erniedrigst du nicht Vernunft und Sittlichkeit in dir durch Götzendienst. — Da uns dieses einleuchtet, so stoßen wir uns weiter nicht daran, wenn du das Wesentliche, die Idee, dem Unwesentlichen, ihrer Einkleidung, zuweilen nachsetzest, die Sache aus ihrer Gestalt entspringen läßt, und in eine Art von religiösem Materialismus verfällst. Du glaubst darum im Grunde doch so gut wie wir, daß der Geist lebendig mache. Macht aber der Geist allein lebendig, so muß — das begreifst du ebenfalls — sein Wesen seyn, das Leben in ihm selbst zu haben. Und doch ist dieser Satz das einzige, was uns von dir scheidet. Der wahren Religion, behaupten wir, kann so wenig irgend eine äußere Gestalt als einzige und nothwendige Gestalt der Sache zugeschrieben werden, daß es im Gegentheil zu ihrem Wesen gehört, keine solche Gestalt zu haben." — Aber „man hat zu keiner Zeit und an keinem Orte einen Menschen darum weniger geachtet, weil er der Freundschaft ergeben — der eigentlichen — es darin, als wäre sie eine Tugend, zur Vollkommenheit zu bringen suchte. Selbst dann schätzte man ihn darum nicht geringer, wenn er auch in Absicht des Gegenstandes sich unbegreiflich täuschte. Einmüthig übersehen wir einen solchen Irrthum, weil wir wissen, die Liebe hebt ihn auf. — Die wahre, schöne Liebe ist ganz in dem Menschen, von welchem sie Besitz genommen, der Irthum in Absicht des Gegenstandes ist ganz außer ihm, und läßt seine Seele unbefleckt. Nicht der Götze macht den Götzendiener, nicht der wahre Gott den wahren Anbether: denn des wahren Gottes Gegenwart ist nur Eine allgemeine. — Der von uns nur angestrebten — nach

dem Ausdrucke Kants von der Vernunft bloß geahndeten und sehnlich gewünschten Erkenntnisse, — die nicht was die Zeit vertreibt, sondern was sie erhält und auflöst, ihre Absicht, ihre Erfüllung und Auslegung, den Zweck der Natur und das letzte Ziel des Menschen, Gottes Sinn und der Wahrheit Wesen zum Gegenstand haben — deren besitzen wir jedesmal nur so viel, als der Geist eines Jeden lebendig in ihm zu erzeugen vermag. — Sie können nicht äußerlich gemacht, nicht äußerlich befestiget werden, weder für uns selbst, noch für andere. — Lebendig müssen sie ergriffen, lebendig müssen sie fortdauernd erhalten werden. Dieses zu vermögen ist die edelste und höchste Kraft der Seele. — Eine Kraft, die in keinem Salomonischen Ring alter oder neuer Philosophie, den man nur erwerben und anstecken dürfe, in keinem Talisman irgend einer besonderen sogenannten Religion, den man nur aufzulegen und die dabey verordneten Gebräuche nachzumachen hätte, eingeschlossen ist, sie muß von jedem Menschen in und aus ihm selbst hervorgerufen werden. — Erwägen wir dieses genug, wir würden nicht über zufällige Verschiedenheiten der Vorstellungsart, der Einkleidung des bildlichen, symbolischen oder abstracten Vortrages uns in dem Grade ereifern, wie es geschieht; würden nicht einer Gestalt der Meinung vor der andern einen solchen Vorzug einräumen, als wohnte in dieser ausschließlich Vernunft und Wahrheit, in jener lauter Unvernunft und Lüge."

Von diesem Verhältniß zwischen Philosophie und Symbol in Rücksicht unserer religiösen Ueberzeugungen kommt der Vf. dann weiter auf den Widerstreit philosophischer Grundmeinungen in jetziger deutschen Philosophie. Ausgehend von der Jacobi und Kant gemeinschaftlichen Nachweisung, wie nichtig jede speculative Anmaßung sey, übersinnliche Wahrheiten demonstriren, d. h.

sie auch objectiv begründen, und dem Verstande gleich den mathematischen durch logische Mechanik aufnöthigen zu können, wird kurz der Unterschied in den Grundansichten der Gotteslehre und Religionslehre bey Kant, Fichte und Schelling gezeigt. Unser Vf. behauptet dann: der mit strenger Consequenz durchgeführte Kantische Kriticismus mußte die Wissenschaftslehre, diese wiederum streng durchgeführet Alleinheitslehre, einen umgekehrten oder verklärten Spinozismus, Idealmaterialismus zur Folge haben. Und nun geht er zu der Frage: wie war es möglich, daß ein Mann von Kants Scharfsinn und mächtigem Geist die nur etwas entferntere Resultate seines philosophischen Verfahrens nicht selbst gewahr wurde? Die Antwort geht von der treffenden Vergleichung des Geistes der Kantischen Philosophie mit der des Platon, dagegen des Geistes der Fichtischen mit der des Spinoza aus, und behauptet ferner mit Bouterwek: Kant sey zwischen der absoluten Realität, von der, nach ihm, der menschliche Verstand schlechterdings abgeschnitten seyn sollte, und der sinnlichen Wahrnehmung, über die er sich dennoch zu erheben hatte, dergestalt zu schweben gekommen, daß er in dieser Mitte von Himmel und Erde sowohl diesen als jenen verlor. Darin bestehe Kants Zwiespalt mit sich selbst und die Verschiedenheit des Geistes seiner Lehre von ihrem Buchstaben, daß er als Mensch den unmittelbaren positiven Offenbarungen der Vernunft, ihren Grundurtheilen unbedingt vertraute, und auch dieses Vertrauen nie, wenigstens nie ganz und entschieden verlor, als Lehrer der Philosophie aber dieses rein offenbarte selbstständige Wissen in ein unselbstständiges, aus Beweisen das unmittelbar Erkannte in ein mittelbar Erkanntes zu verwandeln für nöthig erachtete. Er habe die Vernunft mit dem Verstande unterbauen, und dann den Verstand wieder mit der Vernunft überbauen wollen. So sey der Primat oder

das allerhöchste Ansehen der Vernunft, von welchem als dem einen und allgemeinem Grunde ausgegangen werden mußte, erst hintennach zum Vorschein gekommen, und nur unter Bedingung nach einem mit dem Verstande darüber getroffenen Vergleich geltend geworden." — Nehme nun der Verstand diesen Vergleich nicht an, so bliebe Kant nichts übrig als Naturphilosophie — ja nicht einmahl diese, sondern purer Nihilismus, ein wunderbarliches intellectuelles Reich wunderbarlicher intellectueller Träume ohne Deutung und Bedeutung. — „So nahe sey Kant dem, die Absicht der Philosophie wirklich erfüllenden Resultat gekommen, dem entscheidenden: Es habe der Mensch nur diese Wahl anzunehmen — entweder überall ein offenbares Nichts; oder über Allem einen wahrhaften allein Alles wahrmachenden Gott. — Es kann nur zwey Hauptclassen von Philosophie geben; solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehen und allmählich sich entwickeln lassen; und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und mit ihm und aus ihm beginne Alles — oder es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, sondern es gehe voraus als Anbeginn von Allem ein sittliches Principium, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz — ein Schöpfer-Gott. Die Lehre der einen dieser zwey Hauptclassen ist der Lehre der andern dergestalt entgegen gesetzt, daß keine Annäherung zwischen beyden, noch weniger eine Vereinigung derselben zu einer dritten, in welcher sie sich ausgleichen oder indifferenzirten, möglich ist. — Es gilt die Entscheidung der Frage, ob am Anfang war die That und nicht der Wille; oder ob am Anfang war der Wille und erst nach ihm wurde als seine Folge die That. — Es ist das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sey, kein übernatürliches, außerweltliches Wesen. Nur unter dieser

Bedingung nähmlich, daß allein Natur, diese al
ständig und Alles in Allem sey, kann die Wissen
sich schmeicheln, ihr Ziel der Vollkommenheit zu
chen. Selbstständigkeit der Natur setzt als wi
schaftlicher Naturforscher auch der Thei
aus, in so fern und dergestalt, daß er sich streng
sagt, irgend etwas in der Natur anders, als a
selbst verstehen und erklären zu wollen. Er zum
kennt an als das Gesetz der Wissenschaft, daß si
Gott nicht dürfe wissen wollen, überhaupt von
Uebernatürlichen, weil sie, gleich der Natur, der
flex sie ist, nothwendig da aufhört, wo dieses be
Mit Recht aber fordert er ein Gleiches von dem
ralisten. — Der nicht irre lehrende, nicht täusch
sondern aufrichtige, klare und brave Naturalismu
als speculative Lehre neben dem Theismus gleic
sträflich da. Stolz und selbst mit bitterem Hoh
er den Theismus von sich weisen — nur muß er
sich in seiner Unsträflichkeit zu erhalten, auch di
aufrichtige kecke Sprache unverändert führen. E
nie reden wollen von Gott und göttlichen Dingen,
von Freyheit, von sitlich Gutem und Bösen, v
gentlicher Moralität; denn nach seiner innersten
zeugung sind diese Dinge nicht, und von ihnen
sagt er, was er in Wahrheit nicht meint. Wer
solches thut, der redet Lüge. — Geistesbewußtseyn
Vernunft. Vernunft haben, und von Gott wisse
Eins; so wie es Eins ist, von Gott nicht wisser
Thier seyn. Eine Gottesunwissenheit wie im ver
losen Thier kann im Menschen nie statt finden; e
Gott denken, und kann ihn nur läugnen, wie er
seine Freyheit, den Geist in ihm selbst läugnen,
das Wissen von ihm nie ganz vertilgen kann im
sten Gewissen. — Wie der Mensch sich selbst e
als ein freyes Wesen, dem gebothen ist, zu schaff

Gute und Schöne nach einem ihm inwohnenden Urbilde; wie er dergestalt sich selbst erkennt: so erkennt er auch, daß über der Natur und über ihm selbst seyn muß ein allerhöchstes Wesen: Gott! Und wie er sich nicht erkennt als ein freyes durch seinen Geist von der Natur unabhängiges Wesen, so erkennt er auch Gott nicht, sondern erblickt überall bloß Natur. — Die Natur verbirgt Gott, weil sie überall nur Schicksal, eine ununterbrochene Kette von lauter wirkenden Ursachen ohne Anfang und Ende offenbaret — der Mensch offenbaret Gott, indem er mit dem Geist sich über die Natur erhebt, und kraft dieses Geistes sich ihr als eine von ihr unabhängige, ihr unüberwindliche Macht entgegen stellt, sie bekämpfet, überwältiget, beherrschet. — Mit Wahrheit zeugete darum der Heilige von sich selbst, daß, so man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater; und daß, wer an ihn glaube, nicht glaube an ihn, sondern an den, von dem er ausgegangen sey. Christenthum in dieser Reinheit aufgefaßt, ist allein Religion. Außer ihm ist nur Atheismus oder Götzendienst."

Rec. brauchte bisher nur den Vf. selbst sprechen zu lassen, weil er fast durchgängig mit ihm einverstanden ist. Nur bey der Darstellung der Kantischen Lehre ist dieß weniger der Fall: hier wird der edle Vf., der als der Jüngere sein gutes Recht, mit zu sprechen, so kräftig geltend machte, nachher aber als der Aeltere bereitwillig und schonend, so gern die Aeußerungen manches Jüngern billigend anführt, — ihm leicht den Widerspruch erlauben. Nach der Meinung des Rec. hat Jacobi das Wesen der kritischen Methode bey Beurtheilung des Kantischen Systems nicht genug in Anschlag gebracht, und die Bedeutung des transcendentalen Idealismus mißverstanden. Rec. findet bey Kant zwey Grundfehler. Erstens, die falsche, logische Disposition seiner ganzen Lehre, nach welcher er die Naturgesetze

der Kategorien durch transscendentale, die Gültigkeit der Ideen durch moralische Beweise zu stützen suchte, anstatt hierin ohne Beweis auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft zurück zu gehen; zweytens, die Verwechslung psychologischer Untersuchungen über die philosophischen Ueberzeugungen mit der Philosophie selbst. Den letzten Fehler berührt Jacobi nicht, uns aber scheint einzig als Consequenz aus ihm die falsche Lehre der Wissenschaftslehre und Naturphilosophie hervorgegangen zu seyn. Die Behauptung, daß Fichte's und Schelling's Lehren reine Consequenz der Kantischen oder des Kriticismus seyen, kann Rec. durchaus nicht zugeben. Ihm scheint es Reinhold's eigener, von Kant gar nicht verschuldeter Fehler, daß er das kritische Verfahren wieder verließ, und sein Heil von neuem mit der dogmatischen Aufstellung eines Systems versuchte, und dieses Fehlers Consequenz verbunden mit der eben genannten Kantischen scheint dem Rec. das erzeugende Princip der Fichtischen und Schelling'schen Philosophie, nur so konnte jene Verwechslung des Ich mit der Gottheit, und jene Schelling'sche Lehre von der absoluten Vernunft an die Spitze der Philosophie kommen. Einem kritischen Philosophen wäre es schlechthin unmöglich, ähnliche Träume träumen oder deuten zu wollen. Aber wir sehen wohl ein, daß wir uns hierüber schwer mit Jacobi verständigen können, denn er geht bey seiner Behauptung eigentlich von dem alten Streit gegen den transscendentalen Idealismus aus. Wenn, wie Jacobi behauptet, Kants Widerlegung des empirischen Idealismus, daraus, daß wir ja ohne Voraussetzung der Körper gar keine Selbsterkenntniß hätten — ihm nicht zugelassen werden kann, so wird freylich der Nihilismus, welcher nur eine andere Gestalt der Naturphilosophie ist, (wie schon die alte Lehre des Budha zeigt), die reine Consequenz dieser Metaphysik. Allein dem Rec. ist

es durchaus nicht klar, warum Jacobi den genannten Beweis verwirft, und warum er sich auf den beschränkten Idealismus, welchen Kant zuerst zeigte, und den transcendentalen nannte, nicht einlassen will.

Ja wir sehen gar nicht, wie Jacobi's eigene Lehre ohne die Voraussetzung dieses Idealismus festen Bestand gewinnen könne. Jener Gegensatz von Theismus und Naturalismus, Freyheit und Natur, Glaube und Wissenschaft kommt ja eben nur dadurch in den menschlichen Geist, daß wir Erscheinung und des Menschen endliche Ansicht der Dinge unseren eigenen Ideen von dem wahren und ewigen Wesen der Dinge gegenüber stellen müssen, und eben dieser Gegensatz zwischen menschlicher beschränkter Ansicht und unsern eigenen Ideen vom wahren Wesen der Dinge beruhet auf der, der empirischen Realität von Raum, Zeit und Größe nebengeordneten, transcendentalen Idealität dieser Vorstellungen, welcher Idealität wir uns durch die Unvollendbarkeit aller Reihen der Größe in unserer Erkenntniß bewußt werden. Nach unsrer Meinung machte Kant durch die Kritik zuerst die große metaphysische Entdeckung, durch welche der Widerspruch in jener alten eleatischen Lehre, daß die Welt der Sinnesanschauungen nichts gelte, die Welt des Gedankens allein Wahrheit habe (welcher z. B. Zenons Beweise der Unmöglichkeit aller Bewegung dienten), gelöst werden kann. Wir verwerfen die Gültigkeit der Erscheinungen nicht, wir ordnen sie nur unter als zur beschränkten Weltansicht des Menschen gehörig, deren Schranken der Mensch noch zu erkennen vermag, denn sein höheres Erbtheil ist es ja, das Edlere, als er selbst ist, in Gedanken zu fassen.

Eben um der kritischen Methode willen, wird auch Kants Fehler in der logischen Disposition für die Begründung, vorzüglich der idealen Ueberzeugung unserer

Vernunft, weniger verderblich. Dieses falsche Beweisverfahren ist in Kants Lehre nie erzeugendes Princip, sondern nur anordnende Regel für das kritisch aufgefundene. Plattner behauptete gleich anfangs mit Recht, daß der von Kant vorgeschlagene reine Vernunftglaube, als ein Fürwahrhalten um eines unvermeidlichen Wunsches und Bedürfnisses willen, ein psychologisch unmögliches Fürwahrhalten sey. Die kritische Schule konnte aber durch eine solche Wiederlegung von ihrer Annahme doch nicht ganz zurück gewiesen werden. Denn wenn Kants Lehre auch als Definition grundfalsch war, so konnte sie doch als unvollständige Exposition, was die kritischen Erörterungen mehr oder weniger immer bleiben, vollkommen brauchbar seyn. Und so verhält es sich wirklich. Nicht nur geht mancher selbstdenkend gebildete Verstand wirklich den von Kant bezeichneten Weg, die sittlichen Anforderungen des Gewissens lassen ihn den Glauben an Gottheit und Ewigkeit erst postuliren, sondern wir gelangen durch Fortsetzung der Kantischen Explosion geradezu zu unserer richtigen Einsicht, sobald wir bemerken, daß in seinem reinen Vernunftglauben nur zwey ganz verschiedenartige Ueberzeugungsweisen mit einander verwechselt waren. Der Kantische reine Vernunftglaube, nur um eines Wunsches willen, ist allerdings, isolirt für sich genommen, ein psychologisch unmögliches Fürwahrhalten; wenn er also doch im Leben vorkommt, so muß er nur ein vermittelter Ausspruch des Verstandes seyn, der sich auf eine unmittelbare Ueberzeugung der Vernunft zurück bezieht, welche allein wahrhaft in ihm lebt. Diese in ihrer Ursprünglichkeit kennen zu lernen, ziemt also eigentlich den Philosophen Man kann nicht einmahl sagen, daß Kant dieses Ursprüngliche ganz übersehen habe, denn er beruft sich ja auf ein solches Unmittelbares in seinen Grundannahmen der Gültigkeit sittlicher Ideen und der

Freyheit, nur daß er das nicht auf alle Ideen auszudehnen wußte.

(Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1812.)

Philosophische Polemik.

Nicht bloß die Theologie, sondern jede Wissenschaft, selbst die Mathematik nicht ausgenommen, hat ihre Polemik. Denn jede ist mit Erforschung der Wahrheit beschäftigt, hat folglich mit Irrthum und Unwissenheit zu kämpfen. Dieser Kampf muß um so lebhafter seyn, je wichtiger die Gegenstände einer Wissenschaft sind, je tiefer sie mit ihren Untersuchungen in das Gebiet anderer Wissenschaften eingreift, und je inniger sie mit dem heiligsten Interesse der Menschheit zusammen hängt. Keinen denkenden Freund der Wissenschaften kann es daher befremden, daß auch die von der Liebe zur Weisheit benannte Wissenschaft ihre Kriegskunst hat, oder mit anderen Worten, daß es eine philosophische Polemik gibt, und daß schon von den Zeiten der Griechen her gerade diese Polemik die lebhafteste unter allen ist. Wenn aber auch das Kämpfen und Streiten auf dem Gebiet der Philosophie, an und für sich betrachtet, nicht zu tadeln ist, so kommt dabey doch sehr viel auf die Art und Weise an, wie jener geistige Krieg geführt wird. Entehrt sich schon derjenige, welcher im niederen Waffenkampfe die Pflichten der Menschlichkeit mit Füßen tritt, und sich als einen rohen und ungebildeten Menschen zeigt, wie vielmehr ein Philosoph, der beym höheren Streite für die Wahrheit die Achtung verletzt, die er als Mensch dem Menschen und als Gelehrter dem Gelehrten schuldig ist; der sich das Ansehen gibt, als sey er der allein Weise, der Untrügliche, alle Anderen aber, die zu widersprechen wagen, unwissende oder verblendete Thoren; dem es

nicht um Belehrung, sondern um literarische Vernichtung seiner Gegner zu thun ist! Man könnte diese Art zu polemisiren den literarischen Sanscülottismus und Terrorismus nennen, weil er in der That mit jenem politischen viel Aehnlichkeit hat, der eine Zeitlang in der französischen Revolutionsperiode wüthete. Leider ist eben diese Art zu polemisiren seit einiger Zeit auf dem Gebiethe der Philosophie fast herrschend geworden. Die Wissenschaftslehre gab hierin das erste Beyspiel, indem sie zwey von ihren Gegnern förmlich annihiliren wollte. Ihrem Beyspiele folgte die Naturphilosophie, gleich als wäre diese Art von Polemik von der Mutter auf die Tochter erbsündenartig übergegangen. Als daher vor einigen Jahren Reinhold es wagte, der Naturphilosophie zu widersprechen, da wurde er sogleich des Wahnsinns und der Verrücktheit beschuldigt, da hieß er einmal über das andere ein Schwachkopf und ein Exempel von Dummheit, da wurde von ihm geurtheilt, er sey ganz herunter und habe sich von einem Narren (Bardili) beschlafen lassen, und was dergleichen sanscülottisch-terroristische Kraftsprüche mehr waren. (S. Schellings und Hegels krit. Journ. d. Philos. B. 1. St. 1. S. 1—90.) Was damals Reinhold, hat jetzt sein Freund Jacobi erfahren in folgendem, schon durch seinen breiten und schwerfälligen Titel abstoßenden, Buche:

F. W. J. Schellings Denkmahl der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. des Hrn. Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen, in

der Cotta'schen Buchhandlung, 1812. VI. u. 215 S. in 8. (1 Thlr.)

Herr Sch. will (nach S. V der Vorr.) diese Schrift nicht als eine Appellation an das Publikum angesehen wissen, wenigstens nicht an das gegenwärtige, das er wahrscheinlich für unfähig hält, über ihn und seine Philosophie zu urtheilen. Er appellirt vielmehr (S. VI.) an den Richterstuhl der Nachwelt. Wir wollen dem Urtheile derselben, wenn sie anders von diesem Handel Notiz nehmen wird, nicht vorgreifen. Da aber doch Hr. Sch. seine Schrift dem gegenwärtigen Publicum übergeben hat, so muß diesem wenigstens ein vorläufiges Urtheil über den Inhalt der ihm übergebenen Schrift erlaubt seyn. Folglich muß es auch uns als einem, wenn auch unbedeutenden, Theile des gegenwärtigen Publicums erlaubt seyn, unsere Stimme über die vorliegende Schrift abzugeben; und wir werden dieß so offen und rücksichtslos thun, als es die Wichtigkeit der Sache, der das Interesse der Personen nachstehen muß, zu fordern scheint.

Wir wenden uns sogleich zum Hauptpuncte des Streits. Herr J. hatte bekanntlich behauptet, die (Schellingsche) Naturphilosophie sey ihrem Geiste nach atheistisch, wenn sie gleich dem Buchstaben nach zuweilen theistisch klinge, oder mit andern Worten, sie hebe den Glauben an Gott, als ein vernünftiges und freyes, von der Natur unterschiedenes und über sie als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt erhabenes Wesen, im Grunde auf, wenn sie auch hin und wieder von Gott rede, indem sie dieses Wort in einem ganz andern als dem gewöhnlichen Sinne nehme, so daß Gott und Natur als Eins und dasselbe erscheinen. Insonderheit hatte Hr. J. (S. 118

von den göttlichen Dingen) behauptet, die Naturphilosophie habe ohne weiteres erklärt, über der Natur sey nichts und sie allein sey. Hr. Sch. versichert nun nicht nur, daß dieser letzte Satz in keiner einzigen seiner Schriften anzutreffen sey (was aber Hr. J. auch nicht gesagt hat, indem er nur damit den Sinn oder Geist der Naturphilosophie kurz bezeichnen wollte;) sondern er will auch beweisen, daß ein solcher Satz in keiner seiner Schriften angetroffen werden könne, weil derselbe gegen die Natur, gegen den Grundbegriff seines ganzen Systems streite. Hr. Sch. beruft sich dabey auf die von ihm in der ersten urkundlichsten Darstellung seines Systems (nähmlich in der Zeitschr. für specul. Phys. B. 2. H. 2) gegebene Fundamentalerklärung der Natur, welche wörtlich so lautet: „Wir verstehen unter Natur die absolute Identität, sofern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres eigenen Seyns betrachtet wird." — (So führt Hr. Sch. diese Erklärung in der vorliegenden Schrift S. 6 an; in der vorhin genannten Zeitschrift aber lautet sie S. 114 etwas anders, nähmlich so: „Wir verstehen unter Natur die absolute Identität überhaupt, sofern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres Seyns betrachtet wird." Es ist also dort das Wort überhaupt weggelassen und dafür nachher das Wort eignen eingeschoben worden; welches, wie man aus dem Folgenden sehen wird, wohl nicht ohne Absicht geschehen ist). Hierauf führt Hr. Sch. (S. 6 der gegenw. Schrift) zur Erörterung dieser Erklärung so fort: „Hier wird die seyende absolute Identität von der nicht-seyenden, die nur Grund (in meiner Sprache so viel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte allein als Natur erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) nicht seyende (bloß objecti-

de) absolute Identität — Herr Jacobi aber läßt mich behaupten, sie allein sey, welches eben so viel sagt, als, ihr allein komme das Prädicat der seyenden zu. — Da ferner das Seyende allgemein über dem seyn muß, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, daß, zufolge eben dieser Erklärung, die seyende absolute Identität (Gott im eminenten Verstande, Gott als Subject) über der Natur, als der nicht-seyenden — bloß objectiven — absoluten Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält. — Hierüber lassen die nachfolgenden Worte keinen Zweifel, „„wir sehen hieraus vorher, daß wir alles Natur nennen werden, was jenseits des absoluten Seyns der absoluten Identität liegt."" „Der gesunde Menschenverstand" (Rec. bittet den Leser auf diese Stelle besonders aufmerksam zu seyn) „gibt, daß, was durch ein jenseits von einem andern unterschieden wird, unmöglich für Alles gegeben werden kann, außer dem Nichts ist. Aber die Worte bestimmen zugleich, was außer der Natur ist. Natur, behaupten sie, ist alles, was vom höchsten Standpunct der schon seyenden absoluten Identität jenseits dieses ihres absoluten — nähmlich subjectiven — Seyns liegt — woraus erhellet, daß, die Natur oder auch unsere eigene gegenwärtige Existenz vom Standpunct angenommen" (auch hierauf bittet Rec. aufmerksam zu seyn) die seyende absolute Identität, d. i. Gott als Subject, ein Jenseits — also wohl auch ein Ausser- und Ueber-der Natur seyn muß. Allein es bedarf solches tieferen Eindringens nicht einmahl; die gänzliche Unmöglichkeit des Satzes in meinem System erhellet schon aus dem, was jeder weiß, dem es auch nur aus gelehrten Zeitungen bekannt geworden ist, daß nähmlich, vom ersten Beginn an, der realen Welt eine ideale, der Natur die Geisterwelt entgegengesetzt worden."

Wir haben absichtlich Hrn. Sch's. eigene Worte ausführlich angeführt, damit er uns nicht wie Hrn. J. der Verfälschung seiner Worte beschuldige. Um so mehr dürfen wir jetzt unsere Bemerkungen darüber freymüthig darlegen. Es ist demnach 1.) höchst auffallend, daß Hr. Sch. hier auf einmahl den gesunden Menschenverstand einmischt, und gleichsam auf denselben provocirt. — Er, der sonst eben diesen gesunden Menschenverstand mit so vornehmer Miene verachtete, daß er sich nicht scheute zu sagen: „Die Philosophie ist nur dadurch Philosophie, daß sie dem Verstande, und damit noch mehr dem gesunden Menschenverstande, worunter man (?) die locale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegengesetzt ist; im Verhältnisse zu diesem ist an und für sich die Welt der Philosophie eine verkehrte Welt." (S. Schellings und Hegels krit. Journ. der Philosophie, B. 1. H. 1. S. XVIII.) Wie mag denn dieser erbärmlich gesunde Menschenverstand, dem sich die Philosophie geradezu entgegensetzen soll, jetzt über dasjenige urtheilen, was sich aus den abstrusesten Erklärungen und subtilsten Unterscheidungen der Schellingschen Philosophie ergibt oder nicht ergibt? — Doch Hr. Sch. hat, wie wir in der Folge sehen werden, den Verstand überhaupt, und um so mehr den gesunden Menschenverstand wieder zu Gnaden auf- und angenommen. Wir wollen also sehen, was der gesunde Menschenverstand zu den obigen Philosophem sagt! — Unstreitig findet derselbe 2.) den von Hrn. Sch. aufgestellten Unterschied zwischen einer seyenden absoluten Identität und einer nicht-seyenden, die aber doch zugleich Grund ihres eignen Seyns ist, im höchsten Grade widersinnig. Denn wie kann doch etwas Grund, oder wie es Hr. Sch. erklärt, Grundlage

lage seines eignen Seyns seyn, wenn es gar nicht ist? Dieses Widersinnige wird auch dadurch nicht aufgehoben, daß späterhin in Parenthese das Wörtchen noch eingeschoben ist. Denn was noch nicht ist, sagt der gesunde Menschenverstand, ist, so lang es nicht ist, nicht um ein Haar besser, als was gar nicht ist. Und wie stimmt diese neu erfundene Unterscheidung mit folgender alten Behauptung überein: „Der Philosoph, welcher redet von der Natur als einer solchen, die nicht ist, redet nicht von dem Wahren und redet selbst nicht wahr?" (S. Schellings Darstellung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre, S. 16). So hätte ja wohl Hr. Sch. nicht wahr geredet, als er von der Natur als einer nicht-seyenden absoluten Identität redete? — Allein der gesunde Menschenverstand findet 3.) auch eine so handgreifliche Sophisterey in dem, was Hr. Sch. über seine Erklärung von der Natur sagt, daß er sich wundert, wie sie dem Urheber entgangen sey. In einer Erklärung hieß die Natur die absolute Identität, sofern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres eigenen Seyns betrachtet wird. Die Worte, „so fern sie nicht als seyend betrachtet wird," läugnen also gar nicht das Seyn von der Natur als absoluter Identität, sondern sie sagen nur, daß man von diesem Seyn jetzt wegsehen und bloß darauf hinsehen solle, daß die absolute Identität Grund ihres eigenen Seyns sey. Aus einer nicht als seyend betrachteten absoluten Identität macht also Hr. Sch. in der Geschwindigkeit eine nicht-seyende, zieht demnach die in der Erklärung zum Betrachtetwerden gehörige Negation in der Erörterung jener Erklärung zum Seyn, um die seyende absolute Identität unter dem Nahmen Gott von der nicht-

sependen unter dem Nahmen Natur zu unterscheiden, ungeachtet keine gesunde Logik in der Welt diesen Unterschied aus jener Erklärung herausgrübeln wird. Vielmehr muß eben diese Logik und der durch sie geleitete gesunde Menschenverstand 4.) in jener Erklärung eine offenbare Identificirung Gottes und der Natur finden. Denn von jeher betrachtete dieser Verstand Gott als das Wesen, welches Grund seines eigenen sowohl als auch alles übrigen Seyns ist, die Natur aber als abhängig von Gott in Ansehung ihres Seyns. Wer also die Natur als ein Wesen betrachtet, welches Grund seines eigenen Seyns ist, der — so urtheilt wenigstens der gesunde Menschenverstand — hält Natur und Gott für Eins und dasselbe. Nun versichert zwar Hr. Sch. jetzt, daß er es nicht so gemeint habe, und macht, ohne sich über den Unterschied weiter zu erklären, aus dem Grunde eine Grundlage; aber dieß konnte ja vorher Niemand (und also auch Hr. J. nicht) wissen, wenn man seine Worte nach dem für den gesunden Menschenverstand offen daliegenden Sinne nahm, und sie nicht durch eine dialectische Verwechslung des Nicht-als-seyend-betrachtet-werdens mit dem Nicht-Seyn und eine unbestimmte Verwandlung des Grundes in eine Grundlage anders deuten wollte. Ja, man mußte jene Worte so, wie Hr. J. deuten, da es in derselben Zeitschrift (S. 19) hieß: „Die absolute Identität ist nicht Ursache des Universums, sondern das Universum selbst.“ — und (S. 20): „Das Universum ist gleich ewig mit der absoluten Identität. Denn sie ist nur das Universum.“ — Hr. Sch. selbst also verdreht seine eigenen Worte (obgleich vielleicht nur unwillkürlich), und gibt doch Andern, (nahmentlich Hrn. J.) eine absichtliche Verdrehung derselben Schuld!

Wenn wir nun aber auch die Sache so nehmen, wie sie nach der gegenwärtigen Erklärung Hrn. Sch's. vor uns liegt, so scheint der Theismus der Naturphilosophie doch immer noch nicht hinlänglich erwiesen. Denn Hr. Sch. unterscheidet jetzt zwar eine seyende absolute Identität, die er Gott nennt, und eine nicht-seyende, die er Natur nennt; ja er sagt sogar, „daß die seyende absolute Ident., d. i. Gott als Subject, ein Jenseits — also wohl auch ein Ausser- und Ueber- der Natur seyn muß." Da er aber zugleich die Worte hinzu setzt, „die Natur oder auch unsere eigene gegenwärtige Existenz zum Standpunct angenommen:" so weiß man in der That nicht, ob, wenn man die Natur oder auch unsere eigene gegenwärtige Existenz nicht zum Standpunct annimmt, jener Unterschied noch bleibe, oder ob er vielmehr in der absoluten Identität, die doch im Grunde nur eine einzige seyn kann, wenn sie wahrhaft absolut seyn soll, völlig verschwinde. Dieß muß man um so mehr annehmen, da Hr. Sch. in seiner Darlegung des Verhältnisses der Naturphilosophie zur Fichteschen Lehre (S. 14 und 15) sagt: „Gott kann nicht in der Gedankenwelt seyn, ohne eben darum das allein Positive einer wirklichen oder Naturwelt zu seyn; und es ist in Ansehung seiner überhaupt kein Gegensatz einer idealen und realen Welt, eines Jenseits und Diesseits." Dasselbe gilt also auch von der anderweitigen Aeusserung, jeder müsse, wenn auch nur aus gelehrten Zeitungen wissen, daß im Schelling'schen Systeme vom ersten Beginne an der realen Welt eine ideale, der Natur die Geisterwelt entgegengesetzt worden. Aber hier versteckt sich Hr. Sch. (nur zu sichtbar) hinter die Worte: „Vom ersten Beginn an;" denn anfangs hatte sein System noch manches aus andern Systemen, in

welchen dieser Gegensatz längst herrschend war, in sich aufgenommen; damahls hatte er sich noch nicht dem gesunden Menschenverstande gerade entgegen gesetzt, und die Welt der Philosphie für eine verkehrte Welt erklärt. Seitdem aber diese Entgegensetzung gemacht war, verschwand jene immer mehr. Da las man nicht bloß in den gelehrten Zeitungen, auf welche sich Hr. Sch. beruft, sondern auch in einer Menge naturphilosophischer Schriften, nur in einer niederen Sphäre sey Reales und Ideales, Natur oder Körperwelt und Geisterwelt verschieden; auf einem höheren Standpuncte sey alles Eins, schlechthin Dasselbe (absolute idem), und eben darum hieß ja das neuere oder neueste Schelling'sche System ein absolutes Identitätssystem — ein Name, der völlig unpassend seyn würde, wenn es auf seinem höchsten Standpuncte noch irgend einen Unterschied zulassen wollte; weßhalb auch Hr. Sch. in der Vorrede zur neuen Darstellung seines Systemes (S. V. der obigen Zeitschrift) sagte, er befinde sich jetzt im Indifferenzpunct. (Ja wohl, im Indifferenzpuncte!) Daher las man denn auch in denselben Zeitungen und Schriften, die Materie sey nichts anders als der geronnene Geist, und der Geist nichts anders als die durchsichtige Materie, und was dergleichen erbauliche Identitätsspiele mehr waren. Doch wir brauchen uns nicht auf so vage Aeusserungen zu berufen. Hr. Sch. selbst sagt in seiner Vorlesung über das akademische Studium vom J. 1803 (S. 12) „daß das wahre Ideale allein und ohne weitere Vermittelung auch das wahre Reale und außer jenem kein anderes sey — und es läßt sich nachweisen, daß in allem, was nur Anspruch macht, Wissenschaft zu seyn, eigentlich diese Identität oder dieses gänzliche Aufgeben des Realen im Idealen beabsichtiget werde." — Ferner S. 14:

eben diese erste Voraussetzung aller Wissenschaft, jene wesentliche Einheit des unbedingt Idealen und des unbedingt Realen, ist nur dadurch möglich, daß Dasselbe, welches das eine ist, auch das andere ist. Dieses aber ist die Idee des Absoluten u. s. w." Ja Hr. Sch. macht im krit. Journal der Philosophie vom Jahr 1802. (B. I. St. 3. S. 9) dem Fichteschen Idealismus sogar einen Vorwurf daraus, daß es mit ihm „keineswegs auf ein wahres Erheben des Idealismus zur Absolutheit, in welcher er den Realismus von selbst begreift, demnach auf keine wahre Aufhebung des Gegensatzes dieser beyden abgesehen ist." — Entweder hat Hr. Sch. gänzlich vergessen, was er in seinen Schriften gesagt hat, oder es ist die größte Unverschämtheit von der Welt, sich darauf zu berufen, daß sein System vom ersten Beginn an der realen Welt eine ideale entgegengesetzt habe, bloß um Hrn. Jacobi dem Publikum als einen Verfälscher der Schelling'schen Lehre zu denunciren.

Derselbe Gedächtnißfehler (denn diesen Theil der obigen Alternative wollen wir allein für den wahren annehmen) begegnet Hr. Sch. S. 9. seiner Vertheidigungsschrift. Hier heißt es: „Daß Naturphilosophie nur eine Seite des ganzen Systemes sey, ist jedem Anfänger im Studium desselben bekannt; Hrn. Jacobi allein gefällt es, diese Bestimmung zum Behuf seiner Polemik zu ignoriren. Es würde lächerlich seyn, eine Stelle zum Beweis jener Versicherung anzuführen." — Wer sollte bey so vieler Zuversicht in diesen Worten nicht glauben, daß das Recht ganz auf Hrn. Schelling's Seite sey? Und doch sagt Hr. Sch. in seiner Darlegung des Verhältnisses der Naturphilosophie zur Fichteschen Lehre (S. 16); „Alle wahre Philosophie, d. h. alle, welche

Erkenntniß des allein Wahren und Positiven ist, ist ipso facto Naturphilosophie" — und in einem Aufsatze über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt (im krit. Journal der Philosophie. B. I. St. 3. S. 1 und 3): „Wenn hier ein Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt angenommen wird, so ist selbiges keineswegs als ein untergeordnetes Verhältniß zu begreifen: was Philosophie ist, ist es ganz und ungetheilt; was es nicht in diesem Sinne ist — kann nicht Philosophie, auch nicht im strengern Sinne philosophische Wissenschaft heißen. — Die Naturphilosophie ist also, als solche, die Philosophie ganz und ungetheilt." — Hatte denn also Hr. Jac. so Unrecht, zu sagen (S. 139 von den göttlichen Dingen): „Es blieb nur Naturlehre, Naturphilosophie?" Freylich hatte Hr. Sch. vormahls in der Vorrede zu seinem System des transcendent. — Ideal. S. IX. (nachdem S. VII. noch dem Erfinder der Wissenschaftslehre eine tiefe Verbeugung gemacht war) eine Transcendentalphilos. und eine Naturphilosophie unterschieden und von diesen beyden Wissenschaften gesagt, daß sie „die beyden ewig entgegengesetzten seyn müssen, die niemahls in Eins übergehen können" — Diese frühere Aeusserung (vom J. 1800) war aber doch wohl durch jene späteren (vom J. 1802 und 1806,) so gut als aufgehoben. Was soll denn aber überhaupt die ganze Aeusserung: „daß Naturphilosophie nur eine Seite des ganzen Systemes sey," in Beziehung auf Hrn. Jacobi's Hauptbeschuldigung bedeuten? Etwa daß die eine Seite des Systems zwar atheistisch sey, die andere aber theistisch? — So müssen wir gestehen, daß wir uns von einer solchen zweyseitigen Phi-

sophie, die dennoch eine ganze und ungetheilte Wissenschaft seyn soll, durchaus keine Idee machen können.

Daß ferner die Identitätslehre spinozistisch sey, (wie Hr. Jac. S. 193 von den göttlichen Dingen behauptet hatte), giebt Hr. Sch. (S. 10 seiner Vertheidigungsschrift) zu, aber nur in einem gewissen, auf keinen Fall Jacobischen, Verstande und nur einem Theile oder Elemente nach. Es wäre zu wünschen, Hr. Sch. hätte genau und bestimmt angegeben, welchem Theile oder Elemente nach sein System spinozistisch sey. Denn da nicht bloß Hr. Jac. den Spinozismus schon seit 25 Jahren für Atheismus erklärt hat, wie Hr. Sch. (S. 9) sagt, sondern auch viele andere Denker im Spinozismus nichts anders als eine eigenthümliche Modification des Atheismus finden konnten; und da das spinozistische System ein so consequentes, so in allen seinen Theilen und Elementen innig verbundenes Ganze ist, daß es schwer, wo nicht unmöglich seyn möchte, irgend etwas aus demselben heraus zu nehmen, ohne entweder das Ganze zu zerstören oder sich mit dem Theile auch das Ganze anzueignen: so ist schwer zu begreifen, was Hr. Sch. eigentlich mit jenem beschränkenden Zusatze sagen wolle, sein System sey nur einem Theile oder Elemente nach spinozistisch. Wer von beyden Gegnern übrigens den Spinozismus richtiger gefaßt habe, kann hier dahin gestellt bleiben. Wir halten in dieser Hinsicht Plattner's Aeußerung in den phil. Aphorr. (Thl. 1. S. 406 der neuen Ausg.) für weit anständiger, als die Behauptung, daß der Spinozismus „bis auf den heutigen Tag in allen öffentlich bekannt gewordenen Ansichten desselben durchaus verkannt und mißverstanden" worden sey, woraus denn freylich von selbst hervorginge, daß Hr. Sch. allein und zuerst den Spinozismus recht erkannt und verstanden habe, weil sonst eine solche Behauptung gar

nicht von ihm aufgestellt werden könnte. Wir bitten ihn aber recht dringend, den armen Sterblichen recht bald die Augen zu öffnen. Denn so lange dieß nicht geschehen ist, wird selbst die Nachwelt, an welche Hr. Sch. appellirt, kein recht bestimmtes Urtheil fällen können, ob seine zum Theil spinozistische Lehre atheistisch oder theistisch sey.

Ein besonderes grosses Geschrey erhebt Hr. Sch. (S. 13 ff. seiner Schrift) gegen Hrn. Jac. darüber, daß dieser einem ganz unverfänglichen Satze in der Schelling'schen Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur etwas zugesetzt habe, wodurch jener Satz erst wirklich atheistisch werde. Hr. Sch. hatte nähmlich in jener Rede gesagt, die Natur sey dem begeisterten Forscher (also wohl auch Hrn. Sch.) „die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt." Dazu hatte Hr. Jac. (S. 157 von den göttlichen Dingen) nach einem Semicolon gesetzt: „Sie sey allein der wahre Gott, der Lebendige." Diese Worte nennt Hr. Sch. erdichtet und ihren Urheber deßhalb einen schlüpfrigen Mann. Wenn man nun aber in Hrn. Schelling's oben angeführter früheren Schrift gegen Hrn. Fichte (S. 16) folgende Worte liest; „Gott ist wesentlich das Seyn, heist: Gott ist wesentlich die Natur und umgekehrt." — (S. 20 und 21): „Diese Darstellung des Lebens Gottes, nicht außer oder über der Natur, sondern in der Natur, als eines wahrhaft realen und gegenwärtigen Lebens, ist ohne Zweifel die letzte Synthese des Lebens mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, und daher auch die letzte Synthese der Wissenschaft selbst." — wenn man, sagen wir, diese Worte liest, so traut man seinen Augen kaum und findet es unbegreiflich,

wie Hr. Sch. es noch läugnen könne, daß die von ihm sogenannte Naturphilosophie oder Identitätslehre, wie sie sich bisher ausgesprochen hat, Gott und die Natur identificire und die Natur für den allein wahren und lebendigen Gott erkläre. Nennt aber Hr. Sch. selbst diesen Satz wirklich atheistisch, so gesteht er ja ipso facto den Atheismus seiner Lehre ein; indem er sie gegen diesen Vorwurf vertheidigen will! Wem fällt hier nicht das Sprichwort ein, das gewissen Leuten ein gutes Gedächtniß empfiehlt, damit sie sich nicht in ihren eigenen Schlingen fangen?

Wir sind nicht gemeint, jede einzelne Behauptung oder Wendung Hrn. Jacobis gegen Hrn. Sch. zu vertreten. Vielmehr gestehen wir offenherzig, daß uns die Jacobische Manier zu philosophiren und zu polemisiren keineswegs gefällt. Denn sie ergießt sich allzu oft in bloße Machtsprüche (was wir auch schon früher getadelt haben) und nimmt eine eigene Art von herber Dictatur an, die in keiner wissenschaftlichen Untersuchung Statt finden soll. Wir können es daher auch nicht mißbilligen, daß Hr. Sch. insonderheit das unwissenschaftliche Verfahren in Hrn. Jacobis Schrift schonungslos aufdeckt. Aber das können wir auch nicht bergen, daß Hr. Sch. dem in der vorliegenden Schrift (S. 22) aufgestellten Satz: „Alle Angaben dieser (Jacobischen) Schrift, welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Vfs." — keineswegs bewiesen habe; daß er also keineswegs berechtigt war, Hrn. Jacobis Angriff eine Brandmarkung seiner selbst (S. 207, eine nichtswürdige Verläumdung (S. 27), eine literarische Schandthat (S. 31) zu nennen. Denn daß Hr. Jac. (nach S. 29) versucht habe, Hrn. Sch. gegenüber die Eigenschaft eines bestellten Großinquisitors zu entwickeln, oder (nach S. 51)

die Person seines Gegners, wenn es möglich wäre, moralisch zu morden, ist eine Beschuldigung, die sich Hr. Sch. nur vermöge derselben Consequenzmacherey erlaubt, worüber er (S. 26) so bittere Klagen führt und wovon er selbst (S. 2 und 3) ein recht auffallendes Beyspiel gibt. Hr. Jac. hatte nähmlich (S. 117 und 118 von den göttlichen Dingen) gesagt, die atheistischen Aeusserungen der Wissenschaftslehre hätten vor zwölf Jahren doch noch einiges Aufsehen gemacht; das Publikum habe sich aber an solche Aeußerungen nach und nach so gewöhnt, daß die Naturphilosophie damit schon gar kein Staunen mehr erregte. Dieß deutet Hr. Sch. so aus, als wenn dadurch gesagt seyn sollte, er hätte zum wenigsten von Amt und Stelle verjagt werden müssen, weil der Urheber der W. L. durch das Aufsehen, welches jene Aeußerungen veranlaßten, wenigstens mittelbar seine öffentliche Lehrstelle verloren habe. So wenig aber das Letzte historisch wahr ist — denn Hr. Fichte verlor seine damahlige Lehrstelle aus ganz andern Ursachen — so wenig ist das Erste folgerecht geschlossen, da man sehr wohl über die Lehre eines Menschen staunen kann, ohne sich im Geringsten an seiner Person vergreifen oder zu einer solchen Vergreifung rathen zu wollen.

Aber — wird man vielleicht sagen — die Anklage des Atheismus hat überhaupt etwas so Gehässiges, daß man sie niemals vorbringen sollte. Wir läugnen beydes. Freylich wenn, wie einige übertriebene Puristen gethan haben, Atheismus durch Gottlosigkeit übersetzt wird, so hat jene Anklage einen sehr gehässigen Sinn. Wie es aber gottlose Theisten geben kann, so kann es auch fromme oder gottselige Atheisten geben, weil Theorie oder Speculation und Praxis oder Gesinnung und Hand-

lungsweise zwey verschiedene Dinge sind, die bey der menschlichen Inconsequenz oft nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen. Daher unterschied man sonst mit Recht theoretischen und practischen Atheismus. Nur der letzte ist Gottlosigkeit, nicht der erste. Wird demnach ein philosophisches System atheistisch genannt, so versteht es sich von selbst, daß nur von der Theorie die Rede ist, denn ein solches System ist ja eben nichts anders als Theorie. Da aber eine Theorie doch in die Praxis übergehen kann, so hat jeder, der überzeugt ist, daß ein philosophisches System atheistisch sey, das unbestreitbare Recht, sich gegen dasselbe so laut und so kräftig zu erklären, als es ihm immer möglich ist. Aber wohl zu merken, gegen das System, und nicht gegen den Urheber desselben, wenigstens nicht, so fern er mehr als Urheber eines Systems, so fern er auch Mensch ist. Denn dieser kann seyn, und ist auch oft im Leben ein ganz andrer, als in der Wissenschaft. Daß Hr. Jac. (dessen eigene Philosophie sogar atheistisch ist, weil er läugnet, daß der Glaube an Gott sich philosophisch rechtfertigen lasse, ohne daß man ihn selbst darum einen Atheisten nennen dürfte) diese Grenzlinie in seiner Schrift von den göttlichen Dingen immer scharf und genau beobachtet habe, läßt sich freylich nicht behaupten. Vielmehr erhellet aus dem, was Hr. Sch. (S. 17 und 18 seiner Vertheidigungsschrift) anführt, daß Hrn. Jacobis Rede zuweilen „ins Persönliche hinüber spiele." Hierüber beschwert sich Hr. Sch. mit Recht. Aber mit Unrecht legt er (S. 32) es Hrn. Jac. übel aus, daß dieser in seiner Schrift Hrn. Schellings Nahmen nicht auszusprechen gewagt habe. Der Nahme gehört ganz eigenthümlich der Person oder dem Menschen als solchem. Es hinderte also gewiß keine „sachwalterische Ursache" Hrn. Jac.

seines Gegners Nahmen bestimmt auszudrücken, sondern vielmehr ein gewisses Gefühl der Achtung gegen die Persönlichkeit Hrn. Schellings, indem er sich durch seine Ueberzeugung gedrungen sah, die Naturphilosophie oder das absolute Identitätssystem und dessen Urheber als solchen des Atheismus öffentlich anzuklagen. Was thut aber Hr. Sch. dagegen? Er spielt die Sache nicht etwa bloß aus einer Art von Unachtsamkeit oder Entrüstung ins Persönliche hinüber, sondern er macht den Streit durchaus persönlich, und hat es gar kein Hehl, daß er den Charakter seines Gegners an den literarischen Pranger stellen wolle. Wen trifft also mehr der Vorwurf, daß er die Person seines Gegners „moralisch zu morden" suchte?

Wir haben uns bisher eigentlich nur mit dem ersten Theile der vorliegenden Schrift beschäftigt, welcher eine vorläufige Erklärung über die von Hrn. Jac. gegen Sch. angebrachten Beschuldigungen enthält und von S. 1 bis 32 reicht. Der zweyte bey weitem größere Theil von S. 33 bis 215 enthält Beyträge zur Beurtheilung der Jacobischen Polemik und seines — so ungelenk schreibt Hr. Sch. — Verhältnisses zur Wissenschaft und zu Theismus, zu Philosophie und zu Religion, so wie zur Literatur überhaupt. Dieser Theil — angeblich wieder aus drey Untertheilen bestehend, welche das Geschichtliche, das Wissenschaftliche und das Allgemeine überschrieben sind — besteht eigentlich nur aus zwey wesentlich verschiedenen Theilen, die aber in den Ueberschriften nicht hinlänglich angedeutet und auch in der Abhandlung nicht genau gesondert sind. Einmahl nähmlich sucht Hr. Sch. die ganze Jacobische Art zu philosophiren und zu polemisiren, von ihrem Anbeginn an zu charakterisiren. Abgerechnet die hin und wieder zu stark aufgetragenen

Farben — eine Folge der leidenschaftlichen Gemüthsstimmung des Vfs. — muß jeder Unpartheyische eingestehen, daß ungemein viel Treffendes über jenen Gegenstand gesagt und das unwissenschaftliche, unzusammenhängende und mit sich selbst uneinige Verfahren des Hrn. Jac. in Sachen der Philosophie umständlich dargethan worden. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf S. 108 bis 110, wo Hrn. Jac. die offenbarsten Widersprüche in seinen eigenen Behauptungen nachgewiesen werden. Wir haben die angeführten Stellen verglichen und die Anführungen richtig befunden; nur ist S. 109 Anmerk. ***) Statt S. 29 zu lesen S. 28. — Sodann aber sucht Hr. Sch. seinen eignen Theismus darzustellen und gegen den Jacobischen zu rechtfertigen. Hierbey müssen wir noch etwas verweilen. Zuvörderst müssen wir folgenden Satz, der erst S. 107 aufgestellt wird, aber billig früher hätte aufgestellt werden sollen, vorausschicken, weil er sogleich das volleste Licht auf Hrn. Schellings Theorie wirft: „Meine wahre unverhohlne Meinung ist, daß jedes Leben ohne Unterschied von einem Zustande der Entwickelung ausgehe, da es beziehungsweise auf den nachfolgenden Zustand der Ent- und der Auswickelung wie todt und finster ist, dem Samenkorn gleich, eh' es in die Erde gesenkt wird.“ — Diesem Grundsatze zufolge nimmt nun Hr. Sch. an, daß Gott, der lebendige, intelligente, vollkommene, sittliche u. s. w. sich ebenfalls erst ent- und ausgewickelt habe aus einem Grunde, in welchem er vorher eingewickelt war, welcher Grund also der Wirklichkeit nach (actu) unlebendig, unintelligent, unvollkommen, un- oder nichtsittlich u. s. w. war, aber jenes alles doch werden konnte, also auch schon Gott der Möglichkeit nach (potentia) war. Daher unterscheidet Hr. Sch. (S. 113) einen unentfalteten und einen entfalteten Gott (deus

implicitus et explicitus), will aber nur diesen als Gott sensu eminenti benannt wissen. Was das für ein Grund sey, aus welchem sich Gott entwickelte, erhellet aus S. 103. Er ist das einst gewesene Chaos, aus welchem, wie Hr. Sch. sagt, als aus einem ehemahligen Zustand der Unordnung auch Plato die Natur der Dinge erst später zu dem gegenwärtigen Schmuck der Anordnung gelangen läßt. (Freylich wohl! aber mit dem großen Unterschied, daß der Platonische Gott schon lebendig, intelligent, vollkommen u. s. w. ist, als er aus der ungeordneten Materie eine geordnete Welt bildet, der Schelling'sche Gott hingegen alles dieß erst wird, indem er sich selbst aus dem Chaos heraus entwickelt). Noch deutlicher erhellet dieß aus der bekannten Abhandlung über die Freyheit, worin Hr. Sch. unter andern sagt: „Auf dieselbe Art, wie der anfängliche Grund der Natur vielleicht lange zuvor allein wirkte und mit den göttlichen in ihm enthaltenen Kräften eine Schöpfung für sich versuchte, die aber immer wieder zuletzt in das Chaos zurücksank u. s. w." (S. Schelling's philos. Schriften B. 1. S. 458). Hr. Sch. läßt also Gott ungefähr so entstehen, wie eine Pflanze aus dem Samenkorn, ein Huhn aus dem Ey, einen Mann aus dem Kinde. Das letzte Gleichniß braucht Hr. Sch. selbst. Um nähmlich zu zeigen, daß in seiner Theorie von einem vollkommnen Gotte, der aus sich selbst als einem unvollkommnen entstanden sey, nichts Widersinniges liege, sagt er S. 80; „So sehen wir täglich, daß aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich selber als Knaben, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches noch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeitete.

Nicht zu erwähnen, daß die Natur selber, wie diejenigen wissen, denen die nöthigen Kenntnisse nicht abgehen, sich von geringeren und verworrneren Geschöpfen allmählich zu vollkommneren und gebildeten erhob." — Und damit sich niemand einbilde, als würde durch diesen Dualismus eines unentfalteten und eines entfalteten Gottes die absolute Identität aufgehoben, so wird S. 81 noch hinzugesetzt: „Damit wird aber nicht widersprochen, daß Dasjenige, welches zuerst war, eben das ist, welches das Allervollkommenste ist. Wie wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß zu geben — der sagt, daß Newton der vollkommenste Geometer ist, damit nicht behauptet werden will, daß er es schon als Kind gewesen, und doch auch nicht läugnet, daß der Newton, welcher das Kind war, eben der Newton ist, welcher der vollkommenste Geometer ist."

Hr. Sch. läßt sich, weil man in Gott nicht nur Güte und Weisheit, sondern auch Kraft und Stärke annehme, auch auf die Frage ein, was von beyden wohl in dem sich selbst entwickelnden Gotte früher gewesen. Hierüber läßt er sich S. 83 und 84 also vernehmen: „Wenn aber einmahl eine Stärke, also etwas, das bloß Natur ist, in dem höchsten Wesen zugegeben werden müsse, so frage sich denn erst, was dem andern vorausgegangen sey, ob sie — nähmlich gewisse Philosophen — glauben, daß Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke darüber gekommen sey" — (eine feine Wendung!) — „oder ob sie glauben, daß umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden, und wenn sie das letzte bey weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn müssen (es wäre dann, daß sie gar zu unfähig wären, um sich

überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben), so werden sie wohl auch zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu allererst Gewesene — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerliches und hierher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die Natur des Wesens selber gewesen, daß sich zum actu Vollkommensten aus sich selbst evolvirt habe. Aber auf dergleichen Bestimmungen gerathen jene überhaupt nicht, welche in der Philosophie Zeitlebens Pinsel geblieben und gar nie an die rechten Begriffe gekommen sind, so sehr sie darnach geschnappt haben."

Man sieht, es spricht sich hier Hrn. Schellings ungemeiner Tiefsinn sowohl als ungemeiner Dünkel in eben so feinen als starken Worten aus. Wenn nur aber etwas dahinter wäre! Aber unserm großen Philosophen fällt es gar nicht ein, daß die Unterscheidung verschiedener Eigenschaften Gottes eine bloße Folge der menschlichen an Abstraction und Reflexion gebundenen Denkweise ist; eben so wenig fällt ihm bey, daß selbst, wenn man jene Unterschiede objectiv (als Unterschiede im Wesen Gottes) nimmt, es gar nicht nothwendig ist, entweder die Weisheit und Güte, oder die Kraft und Stärke als das der Zeit nach Vorausgehende zu denken, sondern daß sie eben so gut als von Anbeginn (d. h. von Ewigkeit her) zugleich seyende Eigenschaften Gottes gedacht werden können, daß es also seiner ganzen Distinktion an einem wesentlichen Gliede mangelt. Aber der große Philosoph erscheint noch kleiner, wenn er seine Theorie von der Selbstentwickelung Gottes S. 87 auch durch folgendes Räsonnement bestätigen will: „Könnte er — nähmlich Hr. Jac. — solche Dinge nur ahnen, es hätten ihn längst näher liegende Fragen beunruhigen müssen, z. B. wie es doch komme, daß das alte Testament vor dem neuen hergegangen, da doch das

das Geistigste nach seiner Meinung überall das Erste ist; warum Gott sich weit früher in jenem als ein zornigen und eifriger Gott mehr verborgen als geoffenbaret hat, und überhaupt mehr physische Eigenschaften gezeigt, seine höchsten geistigen Eigenschaften aber erst vor 2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe?" — Darin also, daß sich die Vorstellungen der Menschen von Gott allmählich vervollkommneten und daß die Menschen früher Gott als ein mächtiges Wesen fürchteten, denn als ein weises und gutes Wesen verehrten, sucht Hr. Sch. eine Bestätigung seiner ungereimten Meinung, daß Gott selbst sich nach und nach aus einem unvollkommenen Wesen zu einem vollkommenen emporgearbeitet habe, und daß in Gott die Weisheit und Güte erst später (vielleicht erst vor einigen tausend Jahren) über die schon vorhandenene Stärke gekommen sey! Wahrhaftig, wenn denn nun einmahl von Pinseley in der Philosophie die Rede seyn soll, so wird dem philosophirenden Publikum wohl nicht mehr zweifelhaft seyn, wer in diesem Streite als der größte, und, wie natürlich, auch der gröbste Pinsel erscheine! — Das Auffallendste bey der Sache aber ist Folgendes. Hr. Sch. will (nach S. 30) dafür angesehen seyn, daß er den Begriff von Gott, so wie alle damit zusammenhangenden moralisch-religiösen Begriffe, in dem Sinne nehme, in welchem sie der natürliche Menschenverstand ebenfalls nehme, und daß er also kein Spiel damit treibe. Daher sagt er auch (S. 65), es sey Angelegenheit der Menschheit, daß der Glaube an Gott, der bis jetzt bloß Glaube war, sich in wissenschaftliche Erkenntniß verkläre. Und worin besteht nun diese sogenannte wissenschaftliche Erkenntniß? Darin, daß Gott nicht ein von Ewigkeit zu Ewigkeit heiliges, weises, gütiges, gerechtes, überhaupt vollkommenes

Urwesen, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt sey, sondern daß er vielmehr ein Wesen sey, welches sich gleich andern Naturwesen aus dem Chaos als seinem Grunde entwickelt habe und also nach und nach zugleich mit der Welt ein vollkommenstes Wesen geworden sey. Daher spottet Hr. Sch. auch (S. 95) über die, welche „einen für allemahl fertigen" Gott annehmen, und nennt diesen Gott — in Vergleichung mit dem seinigen, der erst aus sich selbst (d. h. dem Chaos als dem unentfalteten Gotte) gebohren oder erzeugt wird, wie Hr. Sch. sich in der oben angeführten Abhandlung über die Freyheit (S. 431 und 434) ausdrückt — einen unlebendigen und todten Gott. Was kann aber der Vorstellungsart des natürlichen und gesunden Menschenverstandes mehr entgegen seyn, als die Idee eines solchen allmählig entstandenen Gottes, der denn, wie alles, was sonst in der Natur erzeugt wird und wächst, auch wohl einmahl wieder vergehen kann, wenn einmahl die Natur in das alte Chaos zurücksinkt? Treibt also Hr. Sch. nicht ein bloßes Spiel mit den Worten, wenn er (S. 112) sagt, er setze Gott als Erstes und als Letztes, als A und als O? Denn in der Stelle unserer heiligen Schriften, worauf Hr. Sch. hier anspielt — „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende" — da ist die Rede von dem Einen heiligen Wesen, das da war und ist und seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hr. Sch. aber versteht unter dem A seinen Deus implicitus und unter dem O seinen Deus explicitus! — Und wird etwa durch diese Unterscheidung (ähnlich der ehemahls von der Wissenschaftslehre aufgestellten Unterscheidung zwischen ordo ordinans und ordo ordinatus) das Wesen Gottes für den Menschen weniger unbegreiflich? Werden dadurch die Schwierigkeiten gehoben, mit welchen die Wissenschaft zu kämpfen hat,

wenn sie die Idee Gottes entwickeln und den wahren Ueberzeugungsgrund von der Realität dieser Idee aufsuchen will? Nichts weniger als das! Im Gegentheil findet die Vernunft einen sich selbst allmählig aus dem Chaos erzeugenden Gott noch weit unbegreiflicher, als einen ursprünglich seyenden; ja genau zu reden findet sie einen Widerspruch darin, Gott, das Absolute, das Unbedingte, dem Hr. Sch. selbst (S. 78) Aseität, als das Tiefste und Verborgendste in Gott, beylegt, zugleich als ein Wesen zu denken, das in Ansehung seines vollständigen Seyns der sinnlichen Bedingung einer Entwickelung in der Zeitreihe unterworfen war. Von dieser Seite betrachtet nimmt die Vernunft an der Spinozischen Substanz, die Hr. Sch. (ebend.) unzulänglich für die Ideen der Gottheit findet, weit weniger Anstoß, als an dem Evolutionsproceß, den Hr. Sch. mit der Gottheit vornimmt. Wenn sich also die Naturphilosophie rühmt, daß sie erst den Glauben an einen lebendigen Gott begründet habe, und behauptet, daß derjenige, der nicht ihren Gott für den wahren anerkenne, einen todten Gott verehre, so tritt sie mit dieser anmassenden Prahlerey wieder ganz in die Fußstapfen der Wissenschaftslehre, die dasselbe behauptete und alle, die nicht ihren Gott (die moralische Weltordnung) anbeteten, Götzendiener nannte.

Nur noch eine Bemerkung sey uns erlaubt! Hr. Sch. rügt es (S. 88 ff.) mit Recht, daß Hr. Jac. Theismus und Naturalismus dergestalt einander entgegengesetzt, als seyen sie unverträglich, und könnten auf keine Weise beysammen bestehen. Er deckt aber dabey den Grundfehler, der in diesem ganzen Gegensatze liegt, nicht auf. Dieser besteht darin, daß wie dem Theismus eigentlich nur der Atheismus, so dem Naturalismus nur der Supernaturalismus entgegen steht. Der Theismus kann daher

sowohl Naturalismus als auch Supernaturalismus seyn. Aus den eigenen Jacobischen Erklärungen aber gegen den Supernaturalismus des Wandsbecker Bothen geht hervor, daß der Jacobische Theismus im Grunde Naturalismus ist, wenn er gleich die Offenbarung in einem gewissen Sinne zuläßt. Wenn dagegen Hr. Sch. (S. 50) sagt, er verstehe unter dem Naturalismus ein System, „welches eine Natur in Gott behauptet," so ist dieß wieder eine ganz willkührliche Erklärung. Denn eine Natur in Gott — das Wort Natur in formaler Bedeutung genommen, wo es das Wesen eines Dinges (essentiam rei) anzeigt — behauptet jedes theistische System, es sey naturalistisch oder supernaturalistisch. Sollte aber Hr. Sch., wie es scheint, in jener Erklärung das Wort Natur in materialer Bedeutung genommen haben, so würde auch hieraus wieder hervorleuchten, daß er Gott und Natur in Ansehung des gemeinschaftlichen Grundes doch identificire.

Von der allegorischen Vision, welche das Werk beschließt, sagen wir weiter nichts, als daß sie eine Karikatur ist, in welcher eben nur noch einige glücklich aufgefaßte Portraitzüge kenntlich bleiben. Ergötzlich ist sie aber dennoch durch zwey merkwürdige Umstände. Einmahl dadurch, daß Hr. Sch., der ehedem den Verstand, selbst den gesunden, herunterriß und aus der Philosophie hinauswarf, jetzt, nachdem Hr. Jac. ein Gleiches gethan, und die Vernunft, obwohl auch nur unter der Maske eines instinctartigen Gefühls, über alles erhoben hat, jenen quasi postliminio in der Philosophie zurückführt, gegen Hrn. Jac. männlich und wacker vertheidigt, und in der That über die Vernunft setzt. (Man vergleiche besonders S. 140 bis 144, wo Hr. Sch. den Verstand als den Mann und die Vernunft als das

Weib charakterisirt, und unter andern sagt: „Die Vernunft ist bey geistlichen Sachen wie das Weib in der Kirche; da soll sie schweigen — mulier taceat in ecclesia — denn der Geist allein ist der Mann.“) Sodann dadurch, daß, wie Hr. Jac. sich oft auf Platonische Aussprüche beruft, um dadurch den eigenen ein größeres Gewicht zu geben, Hr. Sch. ein Gleiches thut und jenem vorwirft, er verstehe den Plato nicht. (Man vergleiche S. 151 und 191 mit S. 51, 101, 103, besonders aber mit S. 108, wo Hr. Sch. nach dem Ausrufe: „Dieses ist auch wahrhaft Platonische Lehre“ — Hrn. Jac. zu verstehen gibt, er möchte den Plato wohl nur aus Uebersetzungen kennen und sollte sich daher nicht herausnehmen, über Plato mitzureden). Dieß nöthigt uns zum Schlusse noch zwey Wünsche ab. Möchten doch unsere Philosophen 1) bedenken, daß Unterscheidungen keine Spaltungen sind, und es mit den Vermögen der Seele nicht so machen, wie die Schlächter mit den Gliedern eines zerhackten Körpers, sagend, dieß ist zum Braten und Kochen, jenes aber zum Wegwerfen für die Hunde! Möchten sie 2) endlich einmahl den göttlichen Plato in Ruhe lassen, der manchmahl wohl auch sich selbst nicht verstand und sich dann, wie es so zu gehen pflegt, mit Worten und Bildern half, in denen jetzt jeder leicht wieder findet, was er wünscht, daß es der alte hochgerühmte Weise gesagt haben möchte. Laßt ihn wenigstens so lang in Ruhe, bis ihr einmahl so glücklich seyd, seine ἀγραφα δογματα (Aristot. Phys. IV. 4.) aufzufinden! Vielleicht findet ihr dann einen ganz andern Plato, als ihr jetzt in seinen Dialogen findet. Und dann wäre ja all euer Gezänk vergebens gewesen.

(Leipz. Lit. Zeit. 1802. Nro. 90 bis 92.)

III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen 2c.

Hr. Stephan Hatos, bisher Kaplan des verewigten Superintendenten Stephan Nagy in Ungarn, wurde im Laufe d. J. zum Prediger in Nágy-Koßár, im Baranyer Comitate befördert. Er ist ein Zögling der Oedenburger Schulen.

Am 16. März d. J. erwählte die Evangelische Gemeinde zu Güns Hrn. Adam Würsing, einen Ausländer, zu ihrem provisorischen Prediger.

An die Stelle des Hrn. Predigers Joh. Balascha, der von Alsó Bük, im Oedenburger Comitate, nach Sz. Lörincz im Tolner Comitate befördert wurde, wurde Hr. Paul Bargnyai, bisher Subdirector in Güns, berufen.

Hr. Joh. Christian v. Engel, weltlicher Rath des k. k. Consistorii A. C., Bücher-Censor und bisheriger Hof-Concipist bey der siebenbürgischen Hofkanzley, ist zum wirklichen Hofsecretair bey gedachter Hofkanzley ernannt worden.

Hr. Tobias Bürg, Prof. der höheren Mathematik in Wien und Leopoldsordens-Ritter, dessen Namen man im In- und Auslande mit Achtung nennt, ist, nach den vaterl. Blättern, gesonnen, einige schwierige Elemente der Mondesbahn zu berichtigen, seine früheren Arbeiten über die Mondestafeln zu revidiren, um neue Mondestafeln herausgeben zu können. Er ist daher, auf sein Ansuchen, auf sechs Jahre von den Geschäften seines Lehramtes mit Beybelassung des ganzen Gehaltes enthoben worden.

An die Stelle des verstorbenen evang. Superintendenten Nagy zu Lörincz, in Ungarn, ist Hr. Joh. Kis, Prediger A. C. zu Oedenburg und einer der vor-

züglichsten Ungrischen Schriftsteller, durch Mehrheit der Stimmen zum Superintendenten gewählt worden.

Hr. Groß, Sohn des verdienstvollen Professors Groß am evang. Gymnasium zu Preßburg, ist als Lehrer an die evang. Schule zu Bielitz, im österreichischen Schlesien, berufen worden und dahin abgegangen.

Hr. Franz v. Pethe, ein verdienter ungarischer Schriftsteller, hat Oedenburg verlassen und ist nach Wien gezogen, wo er gegenwärtig privatisirt. Der Freyherr Joseph von Vay hat auf dem letzten Reichstage zu Preßburg Pethe's Mathematik in ungarischer Sprache (von der wir im Jahrgange 1811 unserer Annalen im Intelligenzblatte eine Notiz mittheilten) den Reichsständen mit so gutem Erfolge empfohlen, daß in kurzer Zeit tausend Gulden W. W. auf dasselbe pränumerirt wurden.

Hr. Prof. Rumi zu Oedenburg ist am 18. Januar 1812 von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

IV. Nekrolog.

Ein redlicher Mann stirbt auch als Greis noch zu früh, aber doppelt schmerzlich fällt sein Verlust, wenn er in der schönsten und fruchtreichsten Periode seines Lebens dahin gerafft wird. So verloren wir am 16. Juny d. J. in Wien den Universitäts-Buchhändler Anton Doll. Dieser Biedermann (zu Kohlgrub in Bayern geboren, aber in Preßburg gebildet) starb in seinem 40. Lebensjahre mitten im Laufe mancher rühmlichen Unternehmungen. An ihm verlor die Literatur — ich darf es kühn behaupten — einen ihrer eifrigsten Beförderer, denn in seinem Verlage erschienen zahlreiche neue Geistesproducte, und jedes durch innern Werth ausgezeichnete Werk ergriff er mit Liebe und Enthusiasmus. So

wie er einzelne Werke ans Tageslicht förderte, mit ebendem Eifer veranstaltete er grosse Sammlungen und Zeitschriften, wie z. B. den vortrefflichen österreichischen Plutarch, die österreichischen Annalen, die Sammlungen von Reisebeschreibungen, Biographien u. dgl.

In seinen Arbeiten war Doll rastlos und unermüdet. Der frühste Morgen fand ihn an seinem Schreibtische. Mit vielseitiger und solider Geistesbildung verband er das edelste Herz und eine unerschütterliche Redlichkeit. Was er unternahm, sollte mit Ehre bestehen, denn er wollte nicht Käufer locken und täuschen, sondern sie, so viel in seinen Kräften stand, vollkommen befriedigen. Er scheute daher keine Unkosten, und setzte manches begonnene Unternehmen selbst mit seinen eigenen Schaden fort.

So wie dieser Ehrenmann der wahrste und wärmste Freund jedes Geistvollen und Edlen war, eben so wurde er auch von diesen geschätzt, und die talentvollsten Köpfe versammelten sich bald um ihn her.

Den Charakter dieses vortrefflichen Mannes frey und offen zu schildern, hielt der Unterzeichnete für heilige Freundespflicht, die er um so tröstlicher erfüllen konnte, als Hunderte die Richtigkeit der Schilderung bestätigen können, und die Thatsachen selbst für die Wahrheit zu deutlich sprechen.

Wien. Chr. Kuffner.

Am 20. Junius d. J. starb Hr. Samuel Bredetzky, evang. Prediger zu Lemberg und Superintendent der evang. Gemeinden A. C. in Galizien, im 41ten Lebensjahre an einer Nervenkrankheit und Leberverhärtung. Ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und Herzens, genoß er allgemeine Achtung und Liebe, und wirkte auf seinem Platze des Guten sehr viel. Man

mag ihn als Menschen, als Gatten und Vater, als Literator, als Bürger des Staates betrachten, in jeder dieser Hinsichten verdiente er Hochachtung und Lob. Seine Freunde betrauern in ihm einen redlichen, geliebten Freund, viele Bedrängte und Nothleidende einen treuen Rathgeber und Wohlthäter, seine Gemeinde einen hochverehrten Lehrer, die evang. Gemeinden Galiziens einen rastlos thätigen, für ihr Wohl redlich sorgenden Oberhirten. Nach allen Seiten hin wurde sein all zu früher Verlust tief empfunden. Er hinterläßt eine Witfrau mit zwey ganz unmündigen Kindern. Zu unsern Annalen hat er mehrere schätzbare Beyträge geliefert. Wir hoffen, späterhin im Stande zu seyn, einige nähere Nachrichten über diesen vielverdienten Mann mitzutheilen.

Am 2. May l. J. starb Hr. Maximilian Fischel, k. k. Feldkriegs-Concipist in Wien. Er zeichnete sich durch Talent, Bildung, Geschicklichkeit und Berufsthätigkeit aus. Von seinem poetischen Nachlasse dürfte, wie man hofft, manches ans Licht treten.

Am 22. May d. J. starb zu Florenz auf einer Gesundheitsreise Hr. Gottfried Wenzel Graf v. Purgstall, Herr auf Rieggersburg und Heinfeld, k. k. wirklicher Kämmerer und Inner-Oesterreichischer Gubernialrath. Er war den 12. Februar 1773 zu Grätz geboren, besuchte mehrere deutsche Universitäten, vorzüglich Jena und Göttingen, und wohnte den Vorlesungen der berühmtesten Professoren bey. Mit mehreren der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller machte er Bekanntschaft, z. B. mit Wieland, Göthe, La-

ster, Stolberg u. a. Auch bereiste er Frankreich, England und Schottland, und kehrte mit den mannigfaltigsten Kenntnissen bereichert nach seinem Vaterlande zurück, dem er bis zu seinem Tode redlich und uneigennützig diente. Mit Hochachtung und Liebe ist das Andenken an ihn verbunden.

V. Vermischte Nachrichten aus Ungarn.

Hr. Kovachich hat auf seiner literarischen Reise durch Ungarn zu Kalocsa einen alten Codex auf Pergament, der 183 Gedichte des alten deutschen Dichters Conrad von Wirzburg (der um das Jahr 1280 blühte) auf 334 Blättern in Folio enthält, gefunden, die mehr als 50,000 Verse enthalten. Es ist bekannt, daß mehrere Poesien dieses classischen alten deutschen Dichters noch unedirt sind. Möchten doch diese Gedichte zum Ruhm des Vaterlandes in Ungarn ans Licht treten. Kovachich hat den Codex nach Ofen erhalten und arbeitet, dem Vernehmen nach, an einer Recension desselben. Auch hat Hr. Kovachich im Winter 1812 eine Widerlegung des ersten Bandes des Gustermann'schen Werkes über Ungarn in deutscher Sprache verfaßt, die 45 Bogen stark ist. Jetzt arbeitet er an der Widerlegung des zweyten Bandes über die ungarische Constitution und wird darin viel Interessantes über das öffentliche Staatsrecht des Königreichs Ungarn mittheilen.

Auf Interposition des Palatins von Ungarn hat das Domkapitel zu Preßburg das alte Buch, in dessen Einband die merkwürdige alte ungarische Allocutio funebris „Latiatok feleim u. s. w." steht, dem gegenwärtigen Bibliothekar der ungarischen Reichsbibliothek, Herrn Stephan v. Horvát, übergeben, der diese Allocu-

tio funebris, die Pray und Révai im Druck mitgetheilt haben, in Kupfer stechen lassen will.

Joh. Kis's ungarische Gedichte in zwey Bänden, Daniel v. Berzsenyi's ungarische Gedichte in einem Band, des seligen Gabriel v. Dayka's ungarische Gedichte und Franz v. Kazinczy's Poetai Berek (Silva poëtica) zusammen in einem Band, werden in diesem Jahre wohl die Presse verlassen, und den Freunden der ungarischen Musen reichen Genuß darbiethen.

Michael v. Helmeczy, Dr. der Philosophie zu Pesth, hat zu Ehren der Madame Czibulka, ersten Sängerinn der Pesther Schaubühne, als sie den 25. März 1812 bey einer ungarischen Vorstellung ein ungarisches Lied meisterhaft sang, ein ungarisches Sonnett gedichtet, welches binnen 24 Stunden neu gedruckt werden mußte.

Die privilegirte städtische deutsche Preßburger Zeitung hat im April 1812 der Buchdrucker und Buchhändler Hr. Simon Peter Weber in Preßburg gepachtet. Statt des Unterhaltungsblattes werden diesem stark gelesenen Blatte in Zukunft Auszüge aus deutschen Journalen beygefügt werden.

Professor Rumi zu Oedenburg gibt eine theoretisch-practische Anleitung zum deutschen prosaischen Styl (Wien, in Commission bey Schaumburg und Compagnie) im Druck heraus.

Der Graf Georg Festetics von Tolna errichtet zu Keßthely eine eigene ungarische Hirtenschule und läßt für dieselbe ein eigenes Werk ausarbeiten.

Druckfehler im fünften Hefte der An
1812.

Seite 199 Zeile 2 lies 10 Pfund — statt 19
Seite 281. Der Rückstand des Abrausens geh
die Summe der Erden und Salze. Dann bey
ständen lies 1065 statt 61065. Bey den Sum
Erde und Salze lies 2204 statt 12204. S.
lies 134 statt 154 gr. S. 210 Z. 1 lies, und d
indem.

Seite 226. Zeile 4. von oben herab fehlt zwi
turhistorisches und takti
Wort: mathematisches.

—	—	—	10. statt die	lies die	
—	—	—	20. — Galicier	— Gali	
—	—	—	28. fehlt zwischen wenigen un das Wort: letzten.		
—	227.	—	5. statt Seklneyan	lies Sekl	
—	—	—	10. — eigentlichen	— eigen	
—	—	—	13. — Polskieh	— Polsl	
—	228.	—	8. — den	— dem	
—	—	—	21. — Niemeiewicz	— Niem	
—	—	—	24. — Biatobrzeski	— Bial	
—	—	—	31. — Piqne	— Piar	
—	—	—	— — Kopezynski	— Kopc	
—	229.	—	13. fehlt zwischen erst und das Wort: später		
—	—	—	33. — oben	— eben	
—	230.	—	6. — Mayurc. zewski.	— Nagu	
—	231.	—	6. — Tenezyn	— Tenc	
—	233.	—	2. — Verfliessun. gen.	— Verfl	
—	—	—	9. — bede palit	— bede	

Seite 233. Zeile 12. — Sprache — Sprachen
— — — 23. — ą, ę, é, ł — ą, ć, é, ę, ł
— — — — — einen — ein
— 234. — 26. — Liebeskinder — Liebeslieder.
— — — 29. — Pozybylski-sche — Przybylski-sche
— 235. — 20. fehlt zwischen Umschwebet und Euern der Artikel den
— — — 28. — Horzischen — Horazischet
— 136. — 1. — Karpinski — Karpiński
— — — 6. — an — in
— — — 19. — den — dem
— — — 33. — Besingung — Besiegung
— 237. — 2. — Strome — Sterne.

ging in der Bewunderung desselben so weit, daß man, um ihm ein Denkmahl zu errichten, eine Art musikalischer Apotheose vor seinem Brustbilde im Universitätssaale zu Wien feyerte, wobey man Chöre aus seinen Trauerspielen sang, und Rapsoden und Rapsodinnen auftraten, die, wie die Alten aus den größten Dichtern, Homer, Hesiod und Archilochus, Gedichte aus dieser Sammlung unter allgemeinem Händeklatschen declamirten. Indeß muß dennoch dem Kunstrichter, dieses Beyfalls ungeachtet, wozu man schon zum voraus die Stimmung von seinen Trauerspielen mitbrachte, das Recht unbenommen bleiben, den Werth dieser Sammlung zu prüfen, besonders wenn man bedenkt, daß man dem vortrefflichen Denis, einem Dichter, der im lyrischen Fache mit Klopstock, Rammler, Uz den ersten Rang behauptet, nie eine solche Ehre erwiesen, noch darauf gedacht hat, seinem Verdienst ein Monument zu errichten. Selbst seine Werke werden jetzt bey uns wenig, oder gar nicht mehr gelesen. Wie viele kennen noch die Gedichte Mastaliers, der unter den Ersten durch Lehre und Beyspiele den Geschmack der Oesterreicher bildete, mit Rammlern in der Nachbildung der Oden Horazens rühmlich wetteiferte, und nach seinem Freunde Denis einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Classikern einnimmt? — Allein Romane, Ritter- und Zaubergeschichten und Spiele, dann ökonomisches Interesse, politische Angelegenheiten und Schriften, und, wenn es erlaubt ist

---

Verzeichniß

der

im Juliushefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Um eine leichtere Uebersicht in die Beurtheilung des Ganzen zu bringen, wollen wir diese Gedichte nach den Dichtungsarten durchgehen, zu denen sie gehören. Wir finden also hier zuerst lyrische Gedichte verschiedener Art, Oden, Elegieen, Romanzen, Lieder. —

Unter den Oden sind einige in regelmäßig abwechselndem, andere in freyem Sylbenmaße, einige gereimt, andere reimlos. Bey dem Durchlesen derselben wird man leicht bemerken, daß die reimlosen dem Dichter besser gelungen sind als die gereimten. In jenen spricht sich derselbe mit weit mehr Kraft und Freyheit aus, sein lyrischer Schwung ist kühner und uneingeschränkter; Gedanken und Ausdruck feuriger und sich gleicher. In den letztern hingegen empfindet man da und dort, daß Gedanke und Ausdruck dem Reime nachgaben, und daß sich der Dichter ohne diesen anders ausgedrückt hätte. Um diesen Unterschied zu fühlen, vergleiche man das erste Gedicht Einsamkeit und Welt, das wegen des höheren Schwunges in Gedanken und Ausdruck vielmehr Ode als Lied ist mit S. 28 die Laufbahn, einer der schönsten Oden in dieser Sammlung. Mit welchem Feuer, welchem edlen Gefühl fängt der Dichter hier an:

Auch ich will's wagen! will nicht in träger Nacht,
Ein Nahmenloser, altern! — Ich schreite kühn
Zum Wettlauf vor! Für ihn ja stärkt' ich
Lange die Sehnen! Nun schlägt die Stunde! —

Annalen der Literatur und Kunst.

August, 1812.

Schöne Künste.

Wien, bey Strauß: Gedichte von H. J. v. Collin 1812. 288 S. gr. 8.

Gegenwärtige Sammlung von Gedichten ist von den Landsleuten des Dichters mit ungemeinem Beyfall aufgenommen worden, nachdem er schon vorher durch seine dramatischen Arbeiten, worin ihm auch das Ausland Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und Genie zuerkannte, die Gemüther zur Erwartung von etwas Vortrefflichem gestimmt hatte. Ja man

ging in der Bewunderung desselben so weit, daß man, um ihm ein Denkmahl zu errichten, eine Art musikalischer Apotheose vor seinem Brustbilde im Universitätssaale zu Wien feyerte, wobey man Chöre aus seinen Trauerspielen sang, und Rapsoden und Rapsodinnen auftraten, die, wie die Alten aus den größten Dichtern, Homer, Hesiod und Archilochus, Gedichte aus dieser Sammlung unter allgemeinem Händeklatschen declamirten. Indeß muß dennoch dem Kunstrichter, dieses Beyfalls ungeachtet, wozu man schon zum voraus die Stimmung von seinen Trauerspielen mitbrachte, das Recht unbenommen bleiben, den Werth dieser Sammlung zu prüfen, besonders wenn man bedenkt, daß man dem vortrefflichen Denis, einem Dichter, der im lyrischen Fache mit Klopstock, Rammler, Uz, den ersten Rang behauptet, nie eine solche Ehre erwiesen, noch darauf gedacht hat, seinem Verdienst ein Monument zu errichten. Selbst seine Werke werden jetzt bey uns wenig, oder gar nicht mehr gelesen. Wie viele kennen noch die Gedichte Mastaliers, der unter den Ersten durch Lehre und Beyspiele den Geschmack der Oesterreicher bildete, mit Rammlern in der Nachbildung der Oden Horazens rühmlich wetteiferte, und nach seinem Freunde Denis einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Classikern einnimmt? — Allein Romane, Ritter- und Zaubergeschichten und Spiele, dann ökonomisches Interesse, politische Angelegenheiten und Schriften, und, wenn es erlaubt ist

hinzuzusetzen, eine sich immer mehr verbreitende Ueppigkeit, ein nicht unmerklicher, hieraus entstehender Verfall der Sitten haben auch bey uns einen ungünstigen Einfluß auf den Geschmack geäußert, theils bey manchem Individuum ihm eine schiefe Richtung gegeben, theils dessen Ausbildung gehindert, oder ihn ganz unterdrückt, so daß man sich die Vergessenheit, worein die nicht lange noch verstorbenen bessern Dichter Wiens gerathen sind, leicht erklären kann.

Zu desto größerem Lobe gereicht es dem Vf. gegenwärtiger Gedichte, daß er sich, ungeachtet des einschleichenden Verderbnisses des Geschmacks, ein höheres Ideal aufstellte, das sein Genie, trotz den mannigfaltigen Schwierigkeiten der Zeitumstände, mit rastlosem Eifer zu erreichen strebte. Und in der That hat er in einem kurzen Zeitraume, seit Erscheinung des Regulus, im tragischen Fache sehr viel geleistet, und hätte ein zu frühzeitiger Tod seine Laufbahn nicht sobald unterbrochen, wir hätten von seinem Genie in der demselben angemessensten Gattung, der dramatischen, noch manches Vortreffliche erwarten können. Nebenbey versuchte er seine Kräfte in verschiedenen andern Dichtungsarten, wie diese Sammlung beweiset, und in jeder derselben zeigt sich noch immer der vortreffliche Kopf, der, sollt' er auch das Höchste nicht immer erreichen, dennoch durch die ihm eigenen Ansichten der Gegenstände und Kraftäußerungen unterhält.

Um eine leichtere Uebersicht in die Beurtheilung des Ganzen zu bringen, wollen wir diese Gedichte nach den Dichtungsarten durchgehen, zu denen sie gehören. Wir finden also hier zuerst lyrische Gedichte verschiedener Art, Oden, Elegieen, Romanzen, Lieder. —

Unter den Oden sind einige in regelmäßig abwechselndem, andere in freyem Sylbenmaße, einige gereimt, andere reimlos. Bey dem Durchlesen derselben wird man leicht bemerken, daß die reimlosen dem Dichter besser gelungen sind als die gereimten. In jenen spricht sich derselbe mit weit mehr Kraft und Freyheit aus, sein lyrischer Schwung ist kühner und uneingeschränkter; Gedanken und Ausdruck feuriger und sich gleicher. In den letztern hingegen empfindet man da und dort, daß Gedanke und Ausdruck dem Reime nachgaben, und daß sich der Dichter ohne diesen anders ausgedrückt hätte. Um diesen Unterschied zu fühlen, vergleiche man das erste Gedicht Einsamkeit und Welt, das wegen des höheren Schwunges in Gedanken und Ausdruck vielmehr Ode als Lied ist mit S. 28 die Laufbahn, einer der schönsten Oden in dieser Sammlung. Mit welchem Feuer, welchem edlen Gefühle fängt der Dichter hier an:

Auch ich will's wagen! will nicht in träger Nacht,
Ein Nahmenloser, altern! — Ich schreite kühn
Zum Wettlauf vor! Für ihn ja stärkt' ich
Lange die Sehnen! Nun schlägt die Stunde!

Mir auf die Schranken! Hoffnung bethört mich nicht
Den Kranz zu fassen! Sieget! — Beglücktere!
Mit Edlem kühn die Laufbahn messen,
Ihrer nicht unwerth, nur der sey mein Stolz

Trompeten schmettern! Schmettern vom Ziele her!
Wie klopft mein Herz! es schlägt mir den Busen durch!
Mein Odem fleugt; — ha, welche Männer
Seh' ich gereihet zum Ehrenkampfe.

In diesem wahrhaft lyrischen Schwunge fährt nun der Dichter fort, seine Empfindungen über den Wettstreit verschiedener Völker um dichterischen Vorrang durch mehrere Strophen darzustellen, mit denen er es zu wagen hat, und schließt endlich eben so schön und feurig:

Wer wagt, gewinnt! den Strauchelnden adelt doch
Sein Muth. Des Muthes darf ich, o Muse, mich
Berühmen; rücke du mit jedem
Neuen Versuch mich dem Ziele näher,

Sie winket, Heil mir! — lächelnd Gewährung zu.
Ha, Gottbegeistert stürm' ich die Bahn hinauf!
Ermunternd hallt's von Freundes Lippen!
Göttinn! schon hör' ich den Lorber rauschen!

Nur die letzte Strophe scheint gegen die vorhergehenden etwas zu merklich abzufallen:

Der Richter ehret redliches Streben auch.
Hemmt mich im Lauf nicht menschliche Schwächlichkeit,

Der stehet nah, der steht entfernter!
Wagt es doch keiner und faßt die Krone.

Hätte der Dichter nicht vielleicht besser mit der vorhergehenden Strophe geschlossen, welche dann so schön und doch bescheiden ausdrücken würde, daß ihm, der jetzt den Lorber nur ferne rauschen hört, noch die Hoffnung bleibe, ihn einst selbst zu erreichen? Man erinnert sich hierbey ohne Zweifel der vortrefflichen Ode Klopstocks, die beyden Musen, welche vermuthlich der Dichter selbst vor Augen hätte.

Man lese nun gegen diese reimfreye Ode die erste gereimte dieser Sammlung, Einsamkeit und Welt. Wie beynahe prosaisch fängt sie gegen jene an?

Ach was soll der Welt das Feuer,
Das mir hell im Busen brennt?
Nur den Freunden ist es theuer,
Die der Krieg nun von mir trennt.

Weicht hinweg unheilige Scharen!
Will das Feuer rein bewahren u. s. f.

Statt „ich will.“ Diese Auslassung der persönlichen Fürwörter bey den Zeitwörtern gehört zu dem Gebrauche einer neuen poetischen Schule, wider welche schon manche Zeitschrift ihre Stimme erhob, und zu der sich unsere jüngern Dichter mehr oder weniger hinneigen. Diese Schule hält selbst die vorzüglichsten Dichter des goldenen Zeitalters unserer

Literatur noch nicht für poetisch genug; sie verfiel daher auf allerhand Mittel des Ausdruckes, die aber gewöhnlich dem Genius der deutschen Sprache Gewalt anthun, oder aus der Sprache des gemeinen Mannes hergenommen sind, um ihrem Aufschwunge mehr Kraft zu geben, und mit ihrer überschwänglichen Freyheit und Liebe alles zu durchdringen, und das Unendliche im Endlichen, das Göttliche im Irdischen darzustellen. Aber vor diesem Abwege hat unsern Dichter sein richtiger Geschmack meistens bewahrt.

Man lese nun folgende Stellen, und bemerke, ob der Dichter sich mit Leichtigkeit und Freyheit ausdrückt, wie in der vorigen Ode.

S. 2. Staubvermählte Götterfunken!
Rief die Göttinn mich nun an —
Nicht in Weichlichkeit versunken
Flieht des Lebenskampfes Bahn.

Erst vom Stahl herausgeschlagen,
Fängt der Funke an *zu tagen*;
Soll er seine *Macht* bewähren,
Muß er *feindlich Stoff verzehren.*

In dem zweyten und dritten Vers ist der Sinn durch die Wortstellung nicht ganz bestimmt, da sich *nicht* zunächst auf *versunken* beziehen kann, und grammatisch bezieht. Auch *das Tagen des Funkens* hat den Reim zur Veranlassung.

S. 19. Rief ich das Schicksal
Trotzend heraus zum Kampf,
Festumarmend Wahrheit und Recht? —
Schauernd ergreift mit Jubelgefühl!
Ich thats, ich thats! —
Groß ist der Mensch! —
O sey gepriesen, göttliche Kunst,
Du bist das Höchste!

In einer Anmerkung zu diesem Gedichte S. 27 sagt der Dichter: „er glaube im Prometheus des Aeschylus das Urbild der griechischen Tragödie am kräftigsten ausgedrückt zu finden, und es sey ihm unbegreiflich, wie Aristoteles und nach ihm alle Kunstrichter Oedip den Tyrannen als Canon der tragischen Dichtkunst annehmen konnten, da doch diese Tragödie an Spannung der Neugierde ganz schroff und einzeln unter den griechischen Tragödien dastehe, und Sophokles selbst sich, wahrscheinlich wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüths in derselben, zur Verfassung seines göttlichen Oedip auf Kolonos veranlaßt gefunden habe." Zuerst, was versteht hier der Vf. unter dem Urbild der griechischen Tragödie? — Ist es die Tragödie, so wie sie ursprünglich aus dem Chorgesange bey dem Bacchusfesten sich gebildet hat? — Allein dem Urbilde in diesem Sinne würden die Schutzflehenden (Ἱκετίδες) weit näher seyn, worin sogar der Chor noch die Hauptperson ist, um den die Handlung sich dreht, und die Gesänge noch den größten Theil ausmachen. Soll Urbild so viel heißen als Vorbild, wornach

Wörter Zwang angethan. Ferner, wie kann man von der Flammengluth sagen, daß sie mit Sclavenbanden gebunden oder davon gelöset sey?

Besser gelungen sind dem Dichter Haydn's Jubelfeyer S. 125, und bey der Aufführung der Schöpfung S. 128. Nur an den immer wiederkehrenden weiblichen Reim, nach Art der Spanier und Portugiesen, will sich das deutsche Ohr nicht gewöhnen.

Zu den vorzüglichsten lyrischen Gedichten nach dem Sylbenmaße der Alten gehören S. 10. An meinen Bruder. S. 20. Die Standhaftigkeit. S. 22. Das Heiligthum, dessen letzte Strophe einige Dunkelheit hat. Ihnen kommen am nächsten S. 92 meine Freunde (nur vergleiche man sie nicht mit Klopstocks Oden, worin er seine Freunde besingt) S. 111, das Vertrauen. S. 96, die Staatspiloten, das zwar etwas prosaisch anfängt, aber sehr poetisch endigt. S. 97 die Lebensweisheit, worin einiges zu prosaisch, oder zu gemein ist, z. B.

> Ob der Schafe Geschlecht, oder das Rindervolk,
> Reicher Sterbliche macht, reicher und glücklicher,
> Wie sich Gold aus dem Dünger
> Klug ein verständiger Hausherr kratzt.

Bey dem Rindervolk erinnert man sich an die umkälberte Magd eines deutschen Dichters.

höchst unglücklich wird, blind, arm, verbannt und verlassen aus dem Vaterlande zu wandern gezwungen ist; und der Zuschauer nun nichts mehr zu wissen bedarf. Darum ist auch die letzte Vermuthung des Vfs. nichts weniger als wahrscheinlich, „Sophokles selbst sey, wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüthes in derselben, zur Verfassung seines göttlichen Oedip auf Kolonos veranlaßt worden." Die Veranlassung dazu sagt uns der Vf. des griechischen Inhalts, der dieser Tragödie vorgesetzt ist: „Sophokles verfaßte dieses Drama in seinem Alter, nicht allein seinem Vaterlande, sondern auch seiner Landmannschaft (τῷ δήμῳ) zu Gefallen — denn er war aus dem Flecken Kolonos — um dadurch dieselbe auszuzeichnen.„ Doch hierüber wird noch Einiges bey den kürzern Gedichten vorkommen.

S. 102. Schicksal und Freyheit. Der Dichter nennt dieses Gedicht in der Anmerkung 283 einen Versuch einer pindarischen Ode, und entschuldigt sich, wenn es ihm mißlungen seyn sollte, mit dem Spruche: In magnis voluisse sat est. Der äußern Einrichtung nach ist es freylich wie Pindars Siegesoden, in Strophe, Antistrophe und Epode eingetheilt; allein in Ansehung des Innern leuchtet zu sehr ein einförmiges Bestreben der Kunst hervor, das sich mit wahrer pindarischer Begeisterung nicht verträgt, etwas einem Vorbilde Aehnliches hervorzubringen. Man könnte auf diese Art auch pindarische Oden machen lernen. Denn die Kunst bestände nur darin, allgemeine Sentenzen,

hier treten, Bild nach Bild, die Scenen aus dem Prometheus des Aeschylus, nur mit Auslassung der Jo, ihm vor die Einbildung. Allein der Dichter verändert zum Theil den Charakter des Prometheus. Beym Aeschylus ist er mit Würde und Ernst duldend, trotzend, unbeugsam vorgestellt; hier erhält er noch einen Zusatz von Prahlerey. Denn er sagt S. 16:

Höre mich, Donnerer Zeus!
Mächtiger wohl bist du,
Aber größer bin ich!

Dieß wiederholt er noch S. 17 mit einem Gedankenstriche.

Mächtiger preis' ich Zeus,
Aber — größer bin ich.

Auch die Nereiden drücken sich beym Aeschylus mit bescheidener Ergebung in das Leiden aus, das sie vielleicht mit dem verwandten Gotte treffen könnte:

V. 1075. Μετὰ τοῦδ', ὅτι χρὴ, Πάσχειν θέλω
Mit ihm will ich, was nicht zu meiden ist dulden.

Aber bey unserm Dichter wird es Aufforderung an den Zeus:

Abgrund thue dich auf!
Alle verschling' uns mit.

Nach dieser Entzückung kommt der Dichter wieder zur Besonnenheit, und mit einem großen lyrischen Sprunge auf die Kunst zurück:

S. 19. Rief ich das Schicksal
Trotzend heraus zum Kampf,
Festumarmend Wahrheit und Recht? —
Schauernd ergreift mit Jubelgefühl!
Ich thats, ich thats! —
Groß ist der Mensch! —
O sey gepriesen, göttliche Kunst,
Du bist das Höchste!

In einer Anmerkung zu diesem Gedichte S. 279 sagt der Dichter: „er glaube im Prometheus des Aeschylus das Urbild der griechischen Tragödie am kräftigsten ausgedrückt zu finden, und es sey ihm unbegreiflich, wie Aristoteles und nach ihm alle Kunstrichter Oedip den Tyrannen als Canon der tragischen Dichtkunst annehmen konnten, da doch diese Tragödie an Spannung der Neugierde ganz schroff und einzeln unter den griechischen Tragödien dastehe, und Sophokles selbst sich, wahrscheinlich wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüthes in derselben, zur Verfassung seines göttlichen Oedip auf Kolonos veranlaßt gefunden habe." Zuerst, was versteht hier der Vf. unter dem Urbild der griechischen Tragödie? — Ist es die Tragödie, so wie sie ursprünglich aus dem Chorgesange bey dem Bacchusfesten sich gebildet hat? — Allein dem Urbilde in diesem Sinne würden die Schutzflehenden (Ἱκετίδες) weit näher seyn, worin sogar der Chor noch die Hauptperson ist, um den die Handlung sich dreht, und die Gesänge noch den größten Theil ausmachen. Soll Urbild so viel heißen als Vorbild, wornach

die tragische Gattung sich vervollkommnete? — Dieß würde schwerlich zu beweisen seyn, da in dem Plane, der Anlage und Durchführung der Handlung dieses Trauerspiel keine größere Vollkommenheit hat, als die übrigen Stücke des Aeschylus; ja die Choephoren hierin den Prometheus noch übertreffen, reicher an Handlung sind, die vom Anfang bis zum Ende ununterbrochen fortläuft. Und ist nicht kräftiger und starker Ausdruck der Charakter aller Stücke dieses Dichters? — Aeschylus — sublimis, gravis grandiloquus saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus. Quinctil. B. X. c. i. Hat Prometheus hierin Vorzüge vor den Sieben vor Theben, den Eumeniden, dem Agamemnon? — Endlich versteht er unter dem am kräftigsten ausgedrückten Urbilde wohl gar das Vollkommenste, was die griechische Bühne geliefert hat, den Canon des griechischen Trauerspiels, weil er es Oedipus dem König entgegen setzt, und den Aristoteles und alle Kunstrichter tadelt, daß sie diese Tragödie als Canon aufstellten? — Diese Meinung würde freylich Aristoteles und alle Kunstrichter mit ihm noch weniger begreiflich finden. Denn der Grund hievon „diese Tragödie stehe an Spannung der Neugierde ganz schroff und einzeln unter den griechischen Tragödien da" würde ihnen eben so unbegreiflich seyn. Es erweckt doch und spannt die Neugierde bis ans Ende, und befriedigt sie in der Katastrophe vollkommen, wodurch der vorher glückliche König, Gatte und Vater in jeder dieser Rücksichten

höchst unglücklich wird, blind, arm, verbannt und verlassen aus dem Vaterlande zu wandern gezwungen ist, und der Zuschauer nun nichts mehr zu wissen bedarf. Darum ist auch die letzte Vermuthung des Vfs. nichts weniger als wahrscheinlich, „Sophokles selbst sey, wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüthes in derselben, zur Verfassung seines göttlichen Oedip auf Kolonos veranlaßt worden." Die Veranlassung dazu sagt uns der Vf. des griechischen Inhalts, der dieser Tragödie vorgesetzt ist: „Sophokles verfaßte dieses Drama in seinem Alter, nicht allein seinem Vaterlande, sondern auch seiner Landmannschaft (τῷ δήμῳ) zu Gefallen — denn er war aus dem Flecken Kolonos — um dadurch dieselbe auszuzeichnen.„ Doch hierüber wird noch Einiges bey den kürzern Gedichten vorkommen.

S. 102. Schicksal und Freyheit. Der Dichter nennt dieses Gedicht in der Anmerkung S. 283 einen Versuch einer pindarischen Ode, und entschuldigt sich, wenn es ihm mißlungen seyn sollte, mit dem Spruche: In magnis voluisse sat est. Der äußern Einrichtung nach ist es freylich wie Pindars Siegesoden, in Strophe, Antistrophe und Epode eingetheilt; allein in Ansehung des Innern leuchtet zu sehr ein einförmiges Bestreben der Kunst hervor, das sich mit wahrer pindarischer Begeisterung nicht verträgt, etwas einem Vorbilde Aehnliches hervorzubringen. Man könnte auf diese Art auch pindarische Oden machen lernen. Denn die Kunst bestände nur darin, allgemeine Sentenzen,

besonders religiöser Art, zu sammeln, sie in hohe Sprache einzukleiden, ihnen ein Beyspiel beyzufügen, wodurch die Lebhaftigkeit erhöht wird, überall Begeisterung und Affect in höherem Grade anzunehmen, sie seyen nun wahr oder Parenthyrsus, Sprünge der Einbildungskraft und pomphafte Ausdrücke anzuwenden, diesem allen die bekannte äußere Form zu geben, und die pindarische Ode wäre fertig. Alsdann wäre Pindar nicht der unnachahmliche Dichter, von dem Quinctil. sagt L. X. C. I. Novem vero lyricorum Pindarus princeps, spiritus magnificentia, sententiis, figuris, beatissima rerum verborumque copia, et velut quodam eloquentiae flumine. Was that also hier der Dichter, um pindarisch zu singen? Er hat die eine Seite des Charakters der pindarischen Gesänge, die in einer religiösen Feyerlichkeit besteht, richtig aufgefaßt, und fängt mit einer religiösen Ermahnung an:

S. 102. Den Vater im Himmel
Preiset als Herrscher! —

Und legt hierauf die Erinnerung den Königen ans Herz, daß er es sey, der sie und die Völker erhält und stürzet. Dieß wird durch das Beyspiel Alexanders, Griechenlands und der Perser anschaulich vorgestellt.

S. 101. Größerem Herrscher staunte die Welt,
— Kinder des Tags, sie staunen wie leicht —
In Jahrtausenden nicht,

Wird nie größerem staunen
Als Alexandern;
Der kühn sich emporhob
Hellas zu stürzen. u. s. f.

Auf dieses Beyspiel folgt wieder eine allgemeine Bemerkung mit ihrem Beyspiele. S. 105.

Andres Gesetz in das Herz
Uns legte die Gottheit! Leonidas
horchte
Diesem Gesetz u. s. f.

(welche gezwungene Wortfolge in beyden Versen!) Hierauf S. 106.

Sentenz. Nicht in die Speichen
Rollenden Zeitengeschicks zu greifen
Rathen viele. Dennes verkünde der Zeitgang
Deutlich den Finger der Gottheit.
Beyspiel. Guanahami, der Wilde, dachte wie dieß.
Selbst kroch er
Willig ins Joch u. s. f.

Und als jetzt gelegentlich die Rede von der Freyheitsliebe der Amerikaner ist, S. 106, tritt Colombo auf:

Das nicht Colombos
Hast du geahnt! dir fiel Vörwurffels-
last schwer
Aufs Herz hin! —

S. 108 Eine andere Sentenz mit ihrem Beyspiele:
Nichts ist dein Wollen, du Stolzer,
Vor waltender Allkraft! der spanische Philipp
Fühlt es gebeugt einst u. s. f.

Und

Und S. 109. Was ihr gewollt, das erheb' euch,
Nicht was gelang. Mithridates erhob sich
so sterbend —

Mit dessen Beyspiel und letzter Rede das Gedicht schließt. Ohne hier eine weitere Bemerkung über den Ausdruck, die Gedankenfolge, den Schwung und die lyrischen Sprünge nach allen Richtungen und Entfernungen hinzuzusetzen, zu entscheiden, sey es dem Leser, der den Pindar kennt, überlassen, wie weit sich der Dichter demselben genähert, oder von ihm entfernt hat, nachdem ihm die künstliche Einrichtung des Ganzen aufgedeckt ist. Doch in magnis voluisse sat est! —

S. 104. An Haschka. Eine Aufforderung, seine Gedichte herauszugeben. Man hätte in der That von dem feinen Geschmacke Collins nichts weniger, als einen so feyerlichen Aufruf erwartet; Blättlein zu sammeln, die schon lange zerstreut sind, und woran man nur von Zeit zu Zeit durch Gelegenheitsgedichte erinnert wird, die von Lorenz Leopold Haschka gesungen werden, aber wenig Zuhörer mehr finden. Denn auch hier ist, wie in seinen frühern Gedichten, Feines und Derbes, Edles und Triviales, Poetisches und Prosaisches, Lebhaftes und Mattes gemischt. Hierzu kommen noch die Fehler im Mechanischen wider die Regeln der bessern Prosodie, wonach oft lang für kurz, und kurz für lang gebraucht wird. Man nenne uns doch die Gedichte von ihm, worin nicht Fehler dieser Art vorkommen. Seinen spätern Oden merkt man überdieß

noch eine erzwungene Begeisterung an, wobey sich statt des Feuers, das einige seiner frühern Gedichte erwärmt, dem Leser ein schleichender Frost mittheilt, der auch dadurch mit verursacht wird, daß er darin auf philologische Gelehrsamkeit Jagd macht, und sie mit Erläuterungen aus den Alten und Anmerkungen aus Adelung verbrämt (Man sehe seine Ode auf Oesterreichs und Rußlands Siege 1799. Auf Leber. 1805. In den Musenalmanachen von Wien 1805, 1806. Auf die Vermählung Ludovikens und Napoleons 1810). Dieß alles ist nicht Eigenheit eines Schriftstellers, den man auffordert, um Besten der Welt und Nachwelt seine Gedichte drucken zu lassen, von welchem man auch Correctheit und Schönheit in Gedanken und Ausdruck verlangt. Wir können uns daher diese Ode Collins, der, wie seine Gedichte beweisen, so viel Gefühl des Schönen hatte, kaum anders erklären, als daß sie eine versteckte Persiflage, einen διασυρμὸς enthalte, wodurch er Hrn. Haschka gerade das Gegentheil sagen wollte. Auf diesen Gedanken brachte uns die Vergleichung Haschka's mit der cumäischen Sibylle (denn nicht zu Cuma in Aeolien, sondern zu Cumä in Italien hielt sie sich auf), wo der Dichter offenbar auf das sechste Buch der Aeneide anspielt, und der 49ste Vers so gut auf die vorhergenannten Gedichte paßt: Rabie fera corda tument, und V. 99 auch etwas Prophetisches von ähnlichen Gedichten andeutet:

Horrendas canit ambages, antroque remugit;
Obscuris vera involvens.

Aber Aeneas, der nicht nur ein Mann von Frömmigkeit, sondern auch von Geschmack war, sah gleich ein, daß man solche Gesänge der Welt und Nachwelt nicht bekannt machen müßte, und bittet sie V. 74. Foliis tantum ne carmina manda! — Uebrigens möge sie singen, so lange sie wolle. V 76. Ipsa canas, oro. — Es ließe sich viel über den Inhalt dieses Gedichtes sagen; aber es bleibe für dießmahl ungesagt.

Elegieen. Sie gehören zu den vorzüglichsten Gedichten dieser Sammlung. S. 51 an M*** ist ein schönes Gedicht.

S. 117. An Rouseuls Schatten. Ein Ehrendenkmahl des Kunsttalents der großen Schauspielerinn, das ihrer würdig ist, und worin der Dichter sie in verschiedenen Rollen, die sie darstellte, mit anschaulicher Lebhaftigkeit aufführt.

S. 119. Lady Macbeth, du wäschest umsonst das Blut von der Hand ab;
Dir aus der Seele strömts immer doch gräßlich darauf.

Der zweyte Vers hat eine zu harte Wortstellung: Warum nicht:

Immer doch gräßlich strömts dir aus der Seele darauf.

S. 156. Der Blumenstrauß, im elegischen Sylbenmaß, aber nur in der weitesten Bedeutung Elegie. Horat. Art. poet.

V. 76. Versibus impariter, junctis querimonia primum
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

Ein niedliches Gedicht, mit Zartheit und feinem Gefühle, der Veranlassung gemäß ausgeführt, worin die moralische Schönheit, die der Dichter aus den Eigenschaften der Blumen entwickelt, und unter ihrem Bilde darstellt, mit der physischen Schönheit derselben sich zu einer sehr lieblichen Wirkung des Ganzen vereinigt.

Romanzen. Auch die drey Romanzen dieser Sammlung S. 172, Kaiser Albrechts Hund, S. 178, Herzog Leupold vor Solothurn, S. 185, Kaiser Max auf der Martinswand, sind dem Dichter vortrefflich gelungen, und können neben den besseren Romanzen der Deutschen mit Ehre ihren Platz behaupten. Sowohl der Inhalt als die Lebhaftigkeit der Darstellung geben ihnen ein ungemeines Interesse.

Lieder. In Ansehung der Landwehrlieder S. 59 bis 90 hat der Dichter selbst in einer Anmerkung S. 280 den Gesichtspunct angegeben, von welchem sie Leser und Kritiker zu betrachten haben, und ist die Absicht, die er sich vorsetzte, dadurch erreicht worden, so wäre es unbillig mehr von ihnen zu fordern, als der Dichter in den damahligen Zeitum-

ständen leisten wollte oder konnte. Eben darum muß man auch zwischen diesen Landwehrliedern, und den Liedern des preußischen Grenadiers keine Vergleichung anstellen, da es der Dichter auf eine solche Vergleichung nicht angelegt, und sie nur überhaupt so eingerichtet hat, daß sie in jedem Falle zu Erweckung des Patriotismus, des Muthes und der Tapferkeit anwendbar seyn sollten, indeß jene Lieder, veranlaßt durch einzelne Kriegsvorfälle, entstanden sind. Bey den übrigen Gedichten dieser Sammlung, die in das Fach der Lieder gehören, wird man daher auch leicht den Vorzug bemerken, den sie durch Leichtigkeit und lebhafteren poetischen Ausdruck vor den Landwehrliedern behaupten. S. 8. Macht der Liebe, worin nur der Wirbelquell der Liebe keine passende Vorstellung giebt. S. 26. Leiden der Trennung. S. 130. Mutterliebe. S. 132. Kinderspiele. S. 135. Marie H*** S. 7. Die Elemente. Dieses Gedicht hat etwas Aehnliches mit dem 19ten Liede Anakreons: Ἡ γῆ μέλαινα πίνει, wiewohl es ihm an Concinnität der Beyspiele und Naivität nicht gleich kommt. Auch hier nimmt Ohr und Verstand die Auslassung des persönlichen Fürworts nicht gern an.

(Er) Will finden im Schoße der Mutter sein Grab. —
(Er) Möcht' liebend durchdringen die ganze Natur.

Lehrgedicht an Max Korn über die Schauspielkunst, S. 33, worin der Dichter die vorzüglichsten Regeln der Kunst mit weiser Wahl

heraushebt und poetisch darstellt. Sein Vorbild war Horazens Epistel über die Dichtkunst, die er mit Geist benützte und nachahmte. Wie Horaz, so fängt auch er mit einem einzelnen Fall an, welcher die Nothwendigkeit der Beobachtung gewisser Kunstregeln anschauend macht.

S. 333. Wenn zart ein Mahler uns die Liebesgöttinn
Auf Elfenbein in hellem Goldgrund mahlte,
Ein Bildchen nur vier Zolle hoch und breit,
Und dieser Mahler hinge (hängte) nun sein Bild
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf u. s. f.

Horat. V. 1. Humano capiti cervicem pictor equinam,
Jungere si velit et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum etc. etc.

Der Dichter macht nun die Anwendung hiervon auf die Schauspielkunst, und gibt die Regel, der Schauspieler müsse in Verstärkung und Schwächung, Hebung und Senkung der Stimme Maß halten, und sie jeder Leidenschaft und Rolle anpassen. S. 35. Er empfiehlt ihm das Schwere vor dem Leichtern zu wählen, um so durch die Uebung in der Kunst sich desto mehr zu vervollkommnen. S. 36. Das Spiel des Künstlers soll durchaus Einheit haben.

Was du auch immer darzustellen ringst,
Es sey in allen Theilen eins und ganz.

Horat. X. 23. Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.

Daher müsse er sich S. 37, bevor er auftritt, seiner Rolle ganz bemächtigen.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
Zeigt meistens schon bey seinem ersten Auftritt,
Was wir den Abend durch erwarten dürfen.

Horat. V. 40. cui lecta potenter erit res
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

S. 88. Der Schauspieler zeige nicht gleich anfangs seine ganze Stärke.

Sey ja besorgt, daß nicht, statt Glanz und Licht,
Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge u. s. f.

Horat. V. 143. Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat — —

Was will der Prahler in der Folge zeigen,
Der sich beym Anfang schon so tönend kündet?
Es kreißt der Berg und eine Maus erscheint.

Horat. V. 138. Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu?
Parturiant montes, nascetur ridiculus mus.

Daher soll der Künstler S. 38 seine Stärke durch Einsicht und Beurtheilungskraft mäßigen; aber auch S. 39 seinem Körper durch Uebung alle Geschmeidigkeit geben, ohne welche ein leichtes und natürliches Spiel nicht möglich ist. Jedoch hüte er sich, daß er, wenn er kleinere Fehler vermeiden will, nicht in größere gerathe nach Horaz V. 25. Decipimur specie recti; brevis esse laboro, Obscurus fio, und V. 31. In vitium ducit culpae fuga, si caret arte. Hierauf untersucht der Dichter S. 41, ob Natur oder Kunst zum Schauspieler vorzüglich mitwirke.

> Ob die Natur den großen Mimen schaffe,
> Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
> Viel schenkt Natur, noch mehr erwirbt
> die Kunst.

Horat. V. 408. Natura fieret laudabile carmen, an arte,
> Quaesitum est, Ego nec studium sine
> divite vena.
> Nec rude quid possit, video, ingenium:
> Alterius sic
> Altera poscit opem res, et conjurat
> amice.

Was Horaz sagt, ist auch die Meinung unsers Dichters. Kunst kann und soll die Natur vervollkommnen, aber die Natur muß die Grundlage in jeder Kunst seyn, ohne welche alle Regeln und alles Bestreben der Kunst fruchtlos sind. Quinct in praem. — Illud tamen in primis testandum,

nihil praecepta atque artes valere, nisi adjuvante natura. Qua propter ei, cui deerit ingenium, non magis haec (artis praecepta) scripta sunt, quam de agrorum cultu sterilibus terris. Daher fordert auch der Dichter von dem Mimiker, der sich zum Ideal erheben will, vorzügliche Gaben des Körpers und des Geistes.

S. 41. Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße
Und edle Züge, die sich stärker heben, u. s. f.

S. 42, 43. Die Phantasie, die all den schönen Reichthum
Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft, u. s. w.

Die Einwirkung der Kunst auf die Natur wird nun S. 43 durch das Lob der erstern dem Künstler näher an das Herz gelegt; sie bildet ihn zum Menschen aus; durch sie gebildet, S. 44, stellt er Menschen von jedem Stande, Charakter und jeder Sinnesart richtig dar. Aber das Leben des Künstlers selbst müsse mit der edlen Kunst in Harmonie seyn, nur der Tugendhafte werde sowohl gute als böse Charaktere, jene als liebenswürdig, diese als hassenswürdig, am besten auffassen und darstellen. (S. 44, 45, 46). Ein solcher Künstler werde sich dann in sich selber glücklich und durch die Kunst selbst belohnt finden.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Gedichtes sieht man schon ein, mit welcher geschickten Auswahl der Dichter die am meisten anwendbaren Grundsätze, die der poetischen Behandlung empfänglicher waren,

ausgehoben hat, und wie er mit Vorsicht und Beurtheilungskraft seinem Führer Horaz folgt. Man lese es nun selbst, und man wird auch finden, daß er diese herausgehobenen Theile geschickt zu einem Ganzen verbunden, und demselben durch angemessenen poetischen Ausdruck, durch Beyspiele und die Empfindung, womit er selbst von der Kunst eingenommen erscheint, Lebhaftigkeit und Interesse ertheilt. In dem Mechanischen des Sylbenmaßes weicht er zuweilen von dem angenommenen Tonmaße ab, und braucht Sylben lang, die nur Nebenbegriffe bezeichnen, und nebstdem auch accentlos sind, als Beugungssylben, Artikel z. B.

Ein biegsam ĕs, helltönend ĕs Organ.
Welch ei n̆ Gedanke drängt sich herrschend vor.
Und d ĕ s beengten Herzens ganz bemeistern.

Der Hiatus hat sich nur in zwey Rollen eingeschlichen.

Zur Sohnes r o l l e in Terenzens Brüdern.
Und a l l e übend, a l l e auch gewiß.

Allein man übersieht solche kleinere Flecken, wenn sonst ein Gedicht durch innern Werth den Geschmack befriedigt.

Die spartanische Mutter S. 113, ein poetisches Gespräch, und Lykas und Theone, eine Fischeridylle mit eingeflochtenem lyrischen Gesange von Halcyone und Ceyx beweisen das Genie des Dichters in dramatischer Darstellung; die Cha-

[W]ettere sind gut gehalten, die Empfindungen lebhaft [u]nd den Charakteren gemäß ausgedruckt, der Vor[t]rag den Personen und den Gegenständen ange[m]essen.

Fremder.

S. 114. Zeig erst die That! Selbst folgt der Ruhm!

Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesem Schild,
Auf diesem Schild ward er gebracht
Der Gattinn in das Haus;
Sie weinte nicht!
Sie zog den Sohn zum Helden auf!
Und als der Knabe Jüngling ward;
Und als der Feind erschien:
Da gab sie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild und sprach:
Komm nur mit ihm zurück;
Wo nicht, auf ihm!

Wie kurz, edel und nachdrücklich sind diese Gesinnungen dargestellt!

S. 143, 144 von dem Geschäfte des Fischers, der mit Thronen spricht:

„Halt nun das Ruder mir an! ich will die trügengenden Reusen
Sey mir gnädig Neptun! — tauchen in lebende Fluth.
„Wahrlich du hast, Geliebte, mit Kunst die Weiden geflochten,
Schön sie mit Schilfe bekränzt, zart auch die Farben gewählt.

Nur nach Nützlichem strebt der Mann, es ruhet das Weib nicht,
Bis sie das Nützliche sich auch zu dem Zierlichen schafft,
Also verstärkt den kurzen Genuß des flüchtigen Lebens —
Gib mir das Ruder zurück. Frisch nun! wir stoßen vom Land.

Kürzere Gedichte. Die kürzeren Gedichte, welche in dieser Sammlung vorkommen, nähern sich theils der lyrischen Gattung, theils sind es versificirte Einfälle oder Bemerkungen des Dichters, die mit dem einfachen Epigramme der Griechen Aehnlichkeit haben, einige mehr, andere weniger poetisch dargestellt. Aber auch in Kleinigkeiten verläugnet sich der originelle Kopf nicht, sollten es auch nur paradoxe Einfälle seyn, wodurch er sich auszeichnet, und die nicht jedermanns Sache sind. S. 24. Prometheus, wird die Fabel von ihm auf eine ganz neue Art ausgelegt; Zeus für den Satan, das Schicksal für die Gottheit, sein Leiden als freyes Opfer für die Menschheit erklärt, und der Dichter schließt: Christ, und du liebest ihn doch? Wie? soll Prometheus uns ein Bild von Christus Leiden seyn? Ist der Ausspruch Horazens — — Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas — auch bey so einem Gegenstande anwendbar?

S. 25. Aristoteles zeichnet sich gleichfalls durch die Neuheit des Gedanken aus. Der Dichter

tadelt den Aristoteles, daß er Oedipus, den König, als das höchste Muster des griechischen Trauerspiels rühmt; dieß sey aber nur darum geschehen, weil er noch nicht von der göttlichen Liebe erleuchtet war. Dieser Fehler sey ihm also der geistigen Blindheit wegen nicht zuzurechnen. Aber die christlichen Kritiker, welche die göttliche Liebe erleuchtet, sollten jetzt klüger seyn, und ihm sein Urtheil nicht mehr nachplaudern, besonders da nach der Bemerkung eines Schriftstellers im Oedipus auf Kolonos (gegen 400 Jahre vor Chr. Geb.) schon der Geist des Christenthums wehet! S. 297 Anmerk. Das Tonmaß von Oedipus ist im Deutschen ein Dactylus — nicht ein Anapäst, noch ein Antibacchius.

S. 49. Akademien.

Akademien baut, Treibhäuser für starrende Künste;
Was die Natur uns versagt, bringe der Zwang nun hervor.
Blüthen gewinnen wir doch, zwar krank an Farb und geruchlos,
Aber genügsam seyn heißt uns der Zeiten Geboth.

Dieß Gedichtchen ist, wie es von selbst einleuchtet, ein Epigramm auf jene Akademien, auf welchen man die Wissenschaften in Zwangsstudien und freye Studien eintheilt. Die erstern muß man hören, man mag wollen oder nicht, Anlage haben oder nicht. Der Zwang soll also hervorbringen, was die Natur (Anlage und

stücke S. 159. Kaiser Rudolph und Söhn; S. 166. Lobkowitz bloß als poetische Erzählungen angesehen wissen, und als solche konnten sie immer einen Platz neben den bessern Gedichten dieser Sammlung einnehmen.

Wir fügen noch einige Bemerkungen über die Freyheiten bey, die sich der Dichter in der Quantität der Sylben und in der Sprache hie und da erlaubt. Als unsere Dichter anfingen, die Sylbenmaße der Alten nachzuahmen, hielten sie sich bloß an den Accent, mit dem sie die Länge verbanden, und was ohne Accent war, brauchten sie kurz; einsylbige, accentlose Wörter machte man ohne Bedenken kurz oder lang. So Kleist im Frühling, Klopstock in der ersten Ausgabe des Messias, und den ersten Oden, die von ihm bekannt wurden. Allein man bemerkte bald, daß man mit dieser Tonmessung nicht ausreiche, daß es Sylben und einsylbige Wörter gibt, die auch ohne Accent eine längere Verweilung mit dem Tone auf ihnen fordern, z. B. Waldstrom, Tanzpomp, Sparherd, Kunst, Hausherr, und daß, wenn solche Wörter kurz gebraucht würden, die rhytmische Bewegung des Verses dadurch gehindert wird. Man untersuchte also die Natur der Längen und Kürzen der deutschen Sprache genauer, und fand, daß sie nicht bloß durch den Accent, sondern vorzüglich durch die Wichtigkeit der Haupt- und Nebenbegriffe, die sie bezeichnen, bestimmt werden. Denn Hauptbegriffe, welche die Aufmerksamkeit mehr auf

sich

sich ziehen sollen, müssen auch im Ohr und Gemüth länger verweilen; Nebenbegriffe hingegen von weniger wichtigen Verhältnissen und Beziehungen, nehmen eine kürzere Zeit in der Aussprache an. Dieß ist also der Grund der deutschen, jetzt allgemein angenommenen Prosodie, und nicht bloß der Accent; seine Abwesenheit macht auch darum die Sylbe nicht immer kurz. Klopstock machte schon in seiner gelehrten Republik darauf aufmerksam, und gab einige Regeln an. Nach den Grundsätzen, die hieraus folgen, verbesserte er auch die Versification seines Messias und der Oden in den spätern Ausgaben. Voß, der große Künstler im Sylbenmaß, beobachtet sie genau, und hat sie auch theoretisch entwickelt und bestätigt. So auch Neubeck in dem schönen Gedichte, die Gesundbrunnen. Bloß dem Accente folgen heißt also: die deutsche Prosodie wieder zu ihrem Ursprunge zurück führen, indem außer der accentuirten Sylbe weder Bestimmtheit noch Sicherheit der Quantität der übrigen Sylben angegeben ist. Wir wüßten also nicht, was den Dichter, dem am schönen Rhythmus und Tonausdruck so viel gelegen seyn muß, von der Pflicht lossagen könnte, der richtigen Prosodie, die in der Natur unserer Sprache so tief gegründet ist, zu folgen. Wir wollen nicht sagen, daß keine Ausnahmen hiervon statt finden; aber sie bleiben darum immer licentiae poeticae, die Dichtern vom ersten Range, welche die prosodischen Abweichungen durch ungemeine innere Schönheiten ersetzen immer zugestanden waren,

deren auch in Klopstocks Messias, weit weniger in seinen Oden vorkommen. Diese Ausnahmen sind dem Ohre viel weniger bemerkbar, als wenn Beugungs- und Ableitungssylben oder Artikel lange gebraucht, und auf diese Art ein Accent, der ihnen nicht zukommt, darauf gelegt wird. Hieraus wird man den Grund erkennen, warum wir in dieser Recension Einiges, in der Tonmessung des Vfs. gerügt haben.

Zu den Freyheiten, die sich der Dichter in der Sprache erlaubt, rechnen wir die Weglassung der persönlichen Fürwörter und harten Wortstellungen, die zuweilen vorkommen, wie wir schon in dem Vorhergehenden bemerkt haben; ferner die Auslassung oder Hinzusetzung gewisser Bestimmungswörter und Partikel, z. B. S. 40 gewiß doch nicht (um) der bloßen Stellung willen. S. 169. Heiß an die klopfende Brust den Freund zu drücken und (zu) küssen. S. 60 jagt in (die) Flucht. S. 65. der uns heiliger Obrigkeit (zu) folgen gebeut. S. 22, malmende, statt zermalmende. S. 162. erklagen statt klagen, erahnen statt ahnen. Ob einige der neugemachten Wörter das Bürgerrecht erhalten werden, ist noch zweifelhaft, z. B. S. 134, alterlebte Meta. S. 159, kühlig. S. 215, der Feigling statt der Feige. Unsre neueren Dichter setzen die Beywörter mit dem Artikel öfters den Hauptwörtern nach. Daß dieses dem Genius der deutschen Sprache nicht durchaus angemessen ist, haben die Kritiker schon öfters gerügt. Noch weniger lassen sie

sich mit ihrer Abänderungssylbe ohne Artikel nach- setzen z. B.

S. 124. Und Mäntel, köstliche, zum Schämel ründen.

S. 166. Denn vertrauliches Wort, freundschaftliches woll' er noch wechseln.

Wo nach dem Gesetze des Interesse auch freundschaftliches voraus gehen, und vertrauliches als das wichtigere folgen sollte. Augeri enim debet oratio et insurgere.

Indessen in Gedichten, wo das Schöne bey weitem den größten Theil ausmacht, bemerkt man geringere Abweichungen und Eigenheiten nur, um den Nachahmern eines bessern Genies den Anlaß zu benehmen, darin noch weiter zu gehen, die, weil sie dessen Vollkommenheiten nicht erreichen können, sein Beyspiel zum Vorwande brauchen, der Sprache und Darstellung nach Belieben mitzuspielen. Denn was Quinctil X. c. 1. über die Genies und ihre Nachahmer bemerkt, ist aus langer Erfahrung geschöpft und durch sie bestätigt. Von jenen sagt er: Nam et labuntur aliquando, et oneri cedunt, et indulgent ingeniorum suorum voluptati, nec semper intendunt animum, et nonnunquam fatigantur, cum Ciceroni dormitare interim Demosthenes, Horatio etiam Homerus ipse videatur. Summi enim sunt homines tamen. Und findet nicht unser Dichter selbst im Sophokles und Aristoteles auch etwas zu tadeln? — Von den Nach-

ahmern hingegen bemerkt Quinctilian: Acciditque iis, qui, quidquid apud illos repererunt, dicendi legem putant, ut deteriora imitentur (id enim est facilius) ac se abunde similes putent, si vitia magnorum consequantur.

Arzneykunde.

München: Franz Josephs v. Besnards ernsthafte, auf Erfahrung gegründete Warnungen an die Freunde der Menschheit gegen den Gebrauch des Quecksilbers in venerischen Krankheiten 1811.

Desselben analytische Erklärung über Entstehung, Natur und Wirkung des venerischen Giftes, nebst einer eigenen Heilart, die Quelle der Lustseuche auf eine sichere, bequeme und wohlfeile Art ohne Quecksilber zu vertilgen, und der Compositio tincturae antisyphiliticae sammt deren Gebrauchsunterricht. 1811.

Da dieses Buch allgemein auch in Oesterreich verbreitet ist, und folglich dadurch das Wohl unserer Landsleute befördert oder gefährdet werden kann, so gehört es unstreitig vor unsere Schranken. Der Hr. Vf. stellt darin eine neue Theorie der Syphilis auf, und schlägt uns nach dieser Theorie ein, wie er glaubt, zur Heilung derselben untrügliches Mittel

vor. Allein ist diese Theorie nicht gegründet, und leistet das Mittel nicht, was es soll, so wird indessen der Mittheilungs-Proceß in einen Vertheilungs-Proceß übergehen, das venerische Miasma wird tiefer in den Organismus eingreifen, und ein organisches Gebilde nach dem andern ergreifen und zerstören, und wir werden desto häufiger jene traurigen Folgen der Lustseuche vor uns sehen, vor welcher uns der Hr. Vf. durch seine neue Theorie zu sichern verspricht. Er glaubt, daß der venerische Ansteckungsstoff in einem sauern, durch Polyandrie erzeugten Schleime, der späterhin dunst- und endlich gasartig wird, bestehe, und der imponirende und nicht selten andere Aerzte herabwürdigende Ton läßt uns auch gründliche Beweise erwarten. Allein Rec. traf, leider! diese Beweise nicht an, und müßte ein vier Mahl dickeres Buch, als das Büchlein ist, schreiben, wenn er alle die irrigen Ideen, von welchen es wimmelt, berichtigen wollte. In der ersten Abtheilung zieht der Hr. Vf. gewaltig auf das Quecksilber los, und schildert die Folgen desselben in der Lustseuche mit so gräßlichen Farben, daß man vor dem Ungeheuer zurückschaudern sollte. Allein die erfahrensten und berühmtesten Aerzte aller Nationen hielten bisher das Quecksilber für eines der wichtigsten Mittel in den meisten Krankheiten des Lymphsystemes, in der Lustseuche aber für specifisch, und die Millionen der durch das Quecksilber in dieser Seuche geretteten Menschen bestätigten die Richtigkeit dieser Meinung. Doch der Hr. Vf. sucht ob-

ne allen Zusammenhang durch Scheingründe oder vielmehr Nichtgründe S. 5 die specifische Kraft des Merkurs zu bestreiten. Aber wie heilen denn primäre Chanker, wo noch kein Vertheilungs-Proceß vorgegangen ist, was Rec. wohl hundert Mahl sah, ohne die mindesten übeln Folgen bloß durch die äußerliche Anwendung des Quecksilbers? Warum weicht die syphilitische Gicht nicht dem Quajak, dem Aconitum und andern antiathritischen Mitteln, sondern nur dem Quecksilber? Warum weicht die syphilitische Krätze nicht den Schwefelblüthen, dem Spiesglanze ꝛc., sondern nur dem Quecksilber? Und was würden erst die Augenärzte sagen, wenn man ihnen statt des Quecksilbers nur die berühmte (!) Tinctura antisyphilitica gestatten würde? ꝛc. ꝛc. Lächerlich war daher irgendwo dem Recensenten die crasse Idee des Vfs., daß der Merkur vielleicht den syphilitischen Stoff mit sich in das Lymphsystem fortreiße.

In der zweyten Abtheilung, oder in der sogenannten analytischen Erklärung stellt der Hr. Vf. seine neue Theorie auf, nähmlich: daß der syphilitische Stoff von einem übersäuerten, durch Polyandrie erzeugten Schleime herrühre. Die Beweise, daß dieser Stoff durch Polyandrie entstehe, sind folgende:

Erstens ein Knabe, mit dem zu St. Denis im Spitale unnatürliche Lust getrieben wurde, steckte alle die elenden Wollüstlinge an, die das Laster an ihm verübt hatten, so daß Tripper, Chanker, Bubonen ꝛc. entstanden. — Allein der Vf. muß gar

nicht überdacht haben, daß der rothbäckige, gesunde Knabe durch einen schon inficirten Wollüstling angesteckt wurde, was die Crystalline am After allein schon offenbar bewies, und daß sich dadurch die Ansteckung unter den Bösewichtern verbreitete. — Seinen zweyten Beweis stützt er auf das Zeugniß des Hrn. von Zeller, daß ein Kaninchen-Weibchen durch Polyandrie, Pusteln und Chanker, die Männchen aber Tripper mit Phymose bekamen. Rec. begreift leicht, wie durch anhaltenden und heftigen Ueberreitz in den Geburts- und Zeugungstheilen Entzündung, Anschwellungen der Drüsen, vermehrte Schleimabsonderung mit Phymose, Geschwüre rc. entstehen können; allein sind diese Erscheinungen mit den Folgen des venerischen Giftes, welches die Menschheit verheert, wirklich identisch? Waren die Geschwüre in den Geburtstheilen des Weibchens syphilitischer Art und wirkliche Chanker? Rec. gibt dem Hrn. Vf. gern zu, daß man bey dem Weibchen der Feldhasen durch Polyandrie nach der Rammelzeit öfters die Drüsen der Geburtstheile angeschwollen, mißfarbig, die Eingeweide mit weißen Bläschen bedeckt rc. antreffe; trifft man aber auch wirkliche Chanker, Feigwarzen rc. bey denselben an? Warum ist die Syphilis nicht allgemein unter den Feldhasen verbreitet, wenn sie mit der Syphilis der Menschen identisch ist, da es ihnen, um diesem Uebel Einhalt zu thun, sowohl am Quecksilber, als an der berühmten (!) Tinctura Besnardi gebricht? Oder haben vielleicht die Hasen ihr eigenes Spezifi-

kum? — Der dritte Beweis, welchen der Hr. Vf. anführt, ist ein Brief des Hr. Dr. Sanchez an Hrn. Vandermonde, in welchem ersterer durch die Gedichte des Pacificus Maximus beweisen will, daß schon vier Jahre vor Colombs Reise nach Amerika die Syphilis in Italien bekannt war, wodurch aber keineswegs, wie jeder gesunde Menschenverstand von selbst sieht, die Entstehung der Lustseuche durch Polyandrie, sondern geradezu nicht anders bewiesen würde, als daß wir den Ort und die Zeit der Entstehuug der Lustseuche nicht wissen, wenn zum Unglücke nicht überdieß jenem Büchlein die ersten Blätter fehlten, und die Jahreszahl und der Druckort am Ende ständen; was eben dieses Büchlein zu keinem kritischen Beweise eignet, besonders da in der im vorigen Jahrhunderte zu Parma herausgekommenen Auflage des Werkchens dieses Dichters eben die garstigen Verse fehlen, wodurch der Ursprung der Lustseuche vor Colombs Reise bewiesen werden soll. Und wie kann der Hr. Vf. nach diesen elenden Beweisen S. 12 in einem selbstgenügsamen Tone sagen: „die Entstehung der Syphilis (durch Polyandrie) ist also richtig bestimmt,“ da ihm die Erfahrung von mehreren Jahrtausenden entgegen steht, da ihm alle die Phrynen, Laiden, Messalinen, Faustinnen, Julien früherer und späterer Zeiten, da ihm die erfahrnsten und scharfsichtigsten Aerzte das Gegentheil beweisen, welche letztere eben deßwegen ein eigenes Miasma annehmen mußten, weil sich bisher keine Sy-

philis durch Polyandrie erzeugt hatte, und keine andere vernünftige Ursache der Entstehung der Lustseuche zu entdecken war? Doch wir wollen ihm den Ursprung der Lustseuche durch Polyandrie und das ganze Galimathias, was wir bis zur 12ten Seite der zweyten Abtheilung gelesen haben, zugeben; wie wird denn dadurch bewiesen, daß der syphilitische Stoff in einem mit Sauerstoffe überschwängerten Schleime bestehe? Doch der Hr. Vf. beweiset es, da er nach vielen unnützen Worten, die er in der andern Welt verantworten mag, S. 14 sagt: „Auch die Natur des Giftes ist nicht zu verkennen, wenn man die Mittel, die ich darbiethe, genau prüfet," das heißt der Hr. Vf. stellt eine neue Theorie der Syphilis in diesem Zirkel auf: Antacide Mittel heben die Lustseuche, ergo besteht die Lustseuche in einem übersäuerten Schleime, die Lustseuche besteht in einem übersäuerten Schleime, ergo heben sie antacide Mittel. Wo bleibt denn die analytische Untersuchung der Natur des Giftes, die uns der Hr. Vf. so feyerlich verspricht? Doch wir sind demselben auch dann noch den wärmsten Dank schuldig, wenn er, ungeachtet er keine neue, oder besser zu sagen, gar keine Theorie der Syphilis aufgestellt hat, durch sein neu erfundenes Mittel, das Quecksilber, welches in den Händen des Unwissenden oder Unerfahrnen oft Gift, und in manchen Fällen, z. B. bey der mit dem Scorbute complicirten Lustseuche, oft gar nicht anzuwenden ist, verdrängen, und durch dasselbe be-

quem, geschwind und sicher, wie er auf dem Titelblatte verspricht, dieses scheußliche Uebel vertilgen kann. Schon ältere Aerzte rühmten in der Lustseuche das sal tartari, das sal alcali volatile, das Opium. Allein keiner dieser Arzeneykörper konnte bisher das Quecksilber entbehrlich machen. Vielleicht, dachte Rec., ist die Verbindung dieser Arzeneykörper mit einander von größerer Wirksamkeit; die Tinctura antisyphilitica wurde in drey der vorzüglichsten Apotheken bereitet, und von ihm und seinen Freunden, von einem derselben in einem öffentlichen Spitale, bey mehr als dreyhundert Individuen genau nach der Vorschrift des Hrn. Vfs. angewendet. Bey sehr vielen wurden die Schmerzen gelindert (Wirkung des Opiums); bey mehreren schien sie den Fortschritten der Syphilis Einhalt zu thun, und brachte bey einigen Wenigen anfangs auffallend gute Wirkungen, so wie Rec. öfters von dem Decoctum Pollini und dem Decoctum Sassaparillae nach vorhergegangenem Gebrauch des Quecksilbers gesehen hat, hervor. Allein das Resultat der genauesten Versuche fiel dahin aus, daß von der großen Anzahl der Kranken nach langem, anhaltenden Gebrauch sich die meisten im alten, mehrere, besonders Tophöse, in einem schlimmeren Zustande befanden, keiner aber derselben geheilt war. Und dieß ist also das auf eine neue Theorie gegründete Specifikum, von dem der Hr. Vf. S. 20 ausruft: „jetzt ist ein jeder, den diese Hyder mit Angriffen bedroht, sich selbst

Herkules genug, ihr die hundert Köpfe auf ein Mahl abzuschlagen!" Welch ein unbesonnener Ausdruck! Also auch dann ist ein jeder mit der Tinctura antisyphilitica sich selbst Herkules genug, wenn so manche syphilitische Krankheitsform mit hypersthenischem Fieber eintritt, und der Arzt zur Rettung des Kranken zur reichlichen, wiederhohlten Aderlaß gezwungen wird?

In der Hand des vernünftigen und erfahrnen Arztes wird Gift zum Heilkörper. Wer die örtliche Ansteckung von der allgemeinen, wer die Tripperformen, in welchen das Quecksilber am öftesten schädlich ist, die aber dann weder des Quecksilbers, noch der Tinctura antisyphilitica bedürfen, von den Chankerformen genau unterscheidet, wer die Individualität und Reizempfänglichkeit seiner Kranken, wer die Dauer und Intensität des Uebels ꝛc. genau berücksichtigt, mit einem Worte, wer an der Hand eines Hunter, Astruc, Adam Schmidt, Rust, Louvrier ꝛc. wandelt, in dessen Händen wird der Merkur nicht Gift, sondern heilender Balsam, und bis wir kein besseres Mittel, als die Tinctura antisyphilitica erfunden haben, das einzige Rettungsmittel in der Syphilis seyn.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien, in Commission bey B. Ph. Bauer: Handbuch des Nieder-Oesterrei-

chischen Lehenrechts. Von Joseph Procop Freyherrn von Heinke, des Königreichs Böhmen und der damit vereinigten Provinzen Landmanne, landesfürstlichen Lehenpropste in Oesterreich ob und unter der Enns, auch wirklichem Lehenrathe bey der Nieder-Oesterreichischen Regierung. I. und II. Thl. 1812. Außer den Vorreden 396 und 340 S. 8.

Das Lehenrecht, in seiner Gültigkeit für die in den verschiedenen Theilen des österreichischen Kaiserthums bestehenden Lehen, gehörte bey uns von jeher unter die wenig bearbeiteten Felder der Jurisprudenz. Gemeines und Reichslehenrecht (nach Mascov und später nach Böhmer) war es beynahe allein, was man in unseren Rechtsschulen ehedem lehrte und lernte; erst in der neueren Zeit fingen die Professoren (von Fölsch in Wien und Mertens in Freyburg) an, auf das, besonders in Nieder-Oesterreich gültige Lehenrecht einiger Maßen Bedacht zu nehmen. Die vorzüglichsten Ursachen hievon waren ohne Zweifel: die Verborgenheit der Quellen des besonderen Lehenrechts der einzelnen österreichischen Provinzen; die Unzugänglichkeit derselben für die öffentlichen Lehrer, und die Abneigung oder unzureichende Fähigkeit derjenigen, welche an den Quellen saßen, sie dem Publikum auf eine genügliche Weise zu eröffnen, oder selbst zum Gebrauche desselben zu verarbeiten. Das unabläßige

Geschrey der Schriftsteller des Tages und ihrer Nachbeter gegen alles, was mit dem Feudal-System in Verbindung stand, der revolutionäre Umsturz desselben in so manchen Staaten. endlich die allenthalben zur Sprache gekommene Abschaffung der Lehen durch Allodialisirung wenigstens im Wege der Reform machen vollends in den neueren Zeiten die merkliche Abneigung der Rechtsschüler, Lehenrecht zu studieren, und die geringe Lust der Lehrer und Schriftsteller, auf die Pflege desselben besonderen Fleiß zu verwenden, auch in unserem Staate um so mehr begreiflich, als die Menge und Wichtigkeit der, nur im eigentlichen Nieder-Oesterreich vorhandenen Lehen, hiemit der Umfang der Anwendbarkeit des Lehenrechts nicht nur im Falle der ferneren Beybehaltung, sondern auch einer gerechten Verwandlung derselben in Allode bey uns, aus Mangel der Länderkunde in diesem Stücke, dem größeren Theile unbekannt war. Auf diese Weise war wirklich zu besorgen, daß zum erheblichen Nachtheile des Rechtszustandes in unserem Staate bald nicht mehr eine zureichende Zahl der lehenrechtsverständigen Männer zur Verwaltung der Gerichtsbarkeit und Vertretung der Parteyen, oder auch nur zur rechtlichen Allodialisirung zu finden seyn möchten.

Bey solchen Umständen muß es schon überhaupt als sehr löblich anerkannt werden, daß Freyherr von Heinke *), selbst landesfürstlicher Lehenprobst in Nie-

*) Sohn des verstorbenen vielfach verdienten Franz Freyherrn von Heinke, Ritters des königlich ungari-

der-Oesterreich ob und unter der Ens, in dem vorliegenden Werke zuerst auf die objective Wichtigkeit der Lehen in gedachter Provinz in statistischer und staatswirthschaftlicher Rücksicht aufmerksam macht *), dann das wirklich gültige Lehenrecht mittelst einer zweckmäßigen Trennung des gemeinen von dem besonderen, auf die öffentlichen oder landesfürstlichen Lehen anwendbaren, aus den, großen Theils nur ihm zugänglichen, Quellen in wissenschaftlicher Gestalt darstellt, und endlich in einem höchst schätzbaren Anhange einen Codex des geschriebenen einheimischen Lehenrechts für Nieder-Oesterreich aus dem Archive liefert.

Der erste Theil des Werkes beschäftigt sich mit dem gemeinen in Nieder-Oesterreich gültigen Lehenrechte. Einleitungsweise zu demselben erzählt der Vf. mit Benützung der besseren Schriftsteller (wie im ganzen Buche,) kürzlich die Geschichte des Lehenwesens in Deutschland überhaupt und Nieder-

---

schen St. Stephans-Ordens, Hofraths bey der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, Referenten bey der ehemahligen geistlichen und Studien-Hof-Commission, Directors der juridischen Studien, und Präses der Juristen-Facultät zu Wien.

*) Es befindet sich nach ihm beynahe der achte Theil der Provinz unter dem Lehenbande, und die unmittelbar landesfürstlichen Lehen betragen über 11,000 lehenbare Gegenstände, und darunter sind mehrere Herrschaften und größere Güter.

Oesterreich insbesondere, und zeigt dadurch vorzüglich, was das Lehen-Institut an sich sey, nähmlich eine Art Dienste zu bezahlen, welche zuerst den Fürsten für ihre Person, in der Folge aber dem Staate selbst zu leisten waren, dann aber auch, und zwar mit vieler Freymüthigkeit, was für Nachtheile aus localen und temporären Ursachen unläugbar aus diesem Institute entstanden, von welchem es also, wo es nicht schon geschehen ist, nothwendig befreyet werden müsse, woraus er endlich mit Recht den Schluß zieht, es sey nichts als blinder Eifer, wenn man alles, was nur immer von Lehen benennt ist, als Ungerechtigkeit ohne weiters vertilgt, oder als hätte man sich dessen zu schämen, oder, als wäre es höchst unbedeutend, wenigstens in Vergessenheit versenkt sehen will, anstatt es zuerst gehörig zu würdigen, und dann allenfalls vermittelst einer gerechten Ausgleichung zwischen den Parteyen abzuschaffen. Das gemeine österreichische Lehenrecht selbst ist, mit einigen Abweichungen, nach Böhmers Ordnung abgehandelt. Zur Beweisführung über die Gültigkeit der einzelnen Sätze für Nieder-Oesterreich hat der Vf. sich durch eine sehr mühsame Vorarbeit vorbereitet, nähmlich durch Erforschung der Lehens-Observanz in der Provinz, und zwar nicht nur in Rücksicht der Abweichungen derselben von dem geschriebenen longobardischen Lehenrechte, dessen Reception, jedoch nur in subsidium, ausgemacht ist, sondern auch in Rücksicht der Uebereinstimmung der erstern mit dem letzteren. Als Erkenntnißquellen der

Observanz durchging der Vf. nicht bloß den nie zur Gesetzeskraft gelangten österreichischen Lehentractat vom Jahre 1582, dann das bekannte Consuetudinarium von Suttinger, die sogenannte oberösterreichische Landtafel und die practischen Observationen Finsterwalders, sondern auch alle in dem unter seiner Aufsicht stehenden Lehens-Archive vorfindigen Verhandlungen (vorzüglich Urtheile in Lehenssachen und deren Motivirungen,) als geschichtliche Belege des Herkommens. Nach dieser Vorarbeit wird es dem critischen Leser des Buches begreiflich, in welchem Sinne, und mit welchem Fuge die Behauptungen des Vfs. in Ermanglung eines einheimischen Lehengesetzes durch den longobardischen Lehentext, oder durch den alten Lehentractat, durch die oberösterreichische Landtafel u. s. w. ja sogar durch den, vor einigen Jahren (von dem verdienstvollen Hofrath J. B. von Fölsch, großentheils mit Rücksicht auf die bisherige Observanz) verfaßten, aber noch nicht sanctionirten, Entwurf einer allgemeinen österreichischen Lehenordnung unterstützt werden.

Besonders ausgezeichnet verdienen in dem ersten Theile zu werden: die Bestimmung des eigenthümlichen Verhältnisses des Lehenwesens in Nieder-Oesterreich zur Staatsgewalt, vermöge dessen alle Lehen im Lande (unmittelbar oder mittelbar) als öffentliche erscheinen (§. 18 bis 20); die deutliche Unterscheidung zwischen Errichtung und bloßer Vergleichung eines Lehens (§. 20 bis 26); die genaue Entwickelung der eigenthümlichen Natur eines Staats-

lehens

lehens (§. 58); die sorgfältige Unterscheidung der Stamm- und Erblehen nach ihren Rechtswirkungen und Erkenntnißquellen, (§. 66); die Bearbeitung der schwierigen Materie von der Lehenfolge mit Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen Successions-Fähigkeit und Successions-Ordnung zum Theile nach Posse's Prüfung dieses Unterschiedes, jedoch mit mancher Eigenthümlichkeit (§. 58 bis 78); die scharfe Bestimmung der Begriffe vom Ober- und Nutzeigenthum, und die natürliche Ordnung der Rechte und Pflichten des Lehenherrn und Vasallen (§. 91 bis 97); die streng-practische Tendenz der Lehre von den Lehen-Pertinenz-Stücken bey der Trennung des Lehens von dem Erbe (§. 103 bis 105); endlich durchgängig die sorgfältige Rücksicht auf die Anwendung in Nieder-Oesterreich.

In dem zweyten Theile, welcher von dem besonderen Rechte der landesfürstlichen Lehen in Nieder-Oesterreich handelt, erzählt der Vf. zuerst kurz die Geschichte dieser Lehen von ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, wodurch er sich den Weg zur Darstellung der bisher wenig bekannten Wichtigtigkeit derselben, besonders seit dem durch den Preßburger-Frieden von 1805 eingeführten Territorial-Purifications-System in objectiver und subjectiver Rücksicht bahnt, die er zugleich in der ersteren Beziehung in einer Tabelle anschaulich macht (§. 1 bis 3). Unmittelbar darauf folgt die Schilderung der bedeutenden Modificationen, welche überhaupt die landesfürstlichen Lehen in rechtlicher Beziehung dadurch er-

halten, daß sie als wahre Staatsgüter erscheinen, folglich dem Landesfürsten in doppelter Eigenschaft (als Lehensherrn und Souverain) unterworfen sind, somit nicht bloß nach dem Lehen-, sondern zugleich nach dem Staatsrechte zu behandeln sind (§. 3 bis 5). Diese Ansicht wird von dem Vf. im Verfolge, wo er ungefähr nach der Ordnung der Materien des ersten Theiles die Rechte und Pflichten des Lehensherrn und der Vasallen nach ihrer Entstehung, ihrem Bestande und ihrer Erlöschung schildert, immer festgehalten, was ihn nothwendig auf mehrere nicht gewöhnliche, und daher interessante Bemerkungen führte. Als besonders verdienstlich muß man bey Bearbeitung der einzelnen Materien in diesem 2ten Theile anrechnen: die Ziehung einer genauen Grenzlinie zwischen Lehen- und Familien-Fideicommissen, welche in einer vor nicht langer Zeit von einem übrigens schätzbaren Rechtsgelehrten in Wien erschienenen Abhandlung über letztere vermißt wird (§. 19); die Beleuchtung der sogenannten Lehengnaden in Rücksicht auf ihre practischen Folgen (§. 28 bis 30); endlich die Schilderung des Geschäftsganges bey dem landesfürstlichen Lehenhofe (§. 30).

Aus dieser Anzeige geht von selbst hervor, in wiefern der Vf. sowohl um die Theorie als Praxis des vaterländischen Rechtes, um die Landes-Statistik und selbst um die Staats-Oekonomie sich verdient gemacht habe, und mit wie vielem Rechte demselben unlängst, zufolge der Wienerzeitung, durch die böhmisch-österreichische Hofkanzley, die Zufrie-

benheit Seiner Majestät mit dieser Arbeit zu erkennen gegeben worden sey. Möchte sein Beyspiel auch in den übrigen österreichischen Provinzen, wo es Lehen gibt, Männer von ähnlicher Lage mit der des Vf. ermuntern, das Lehenrecht ihres Landes entweder selbst zu bearbeiten, oder doch anderen die Hülfsmittel dazu bereitwillig an die Hand zu geben; so würde nach und nach ein Lehrbuch des Lehenrechts möglich werden, über welches mit gleichem Nutzen für die Schüler in Prag, wie in Wien, und in Ollmütz, wie in Grätz gelesen werden könnte.

Ueber die Vorzüge des Werkes von Seite der Sache wird jeder billige Leser desselben gern den hie und da minder fließenden Styl und die zuweilen vorkommenden unnöthigen Kanzleyausdrücke und Wendungen gern übersehen, besonders da die Schreibart im Ganzen auffallend besser ist, als man sie gewöhnlich bey übrigens höchst achtbaren Geschäftsmännern antrifft. Der Druck ist sauber und correct ausgefallen.

Metrik.

Berlin; Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. Eine Vorlesung von Fr. Aug. Wolf, ordentlichem Mitglied der königl.

Akademien der Wissenschaften zu Berlin und zu München. 1811. 64 S. 8.

Friedrich dem Zweyten fiel einmahl ein in elegischem Sylbenmaß verfaßtes Gedicht von Götz in die Hände. Die ihm noch ganz neue Anwendung der griechischen Sylbenmaße auf die deutsche Poesie gefiel ihm, und er drückte sich darüber in einer seiner Schriften so aus: „Ich habe eines Unbekannten reimlose Verse gelesen, deren Cadenz und Harmonie aus einer Mischung von Daktylen und Spondeen entsprang; selbst voll gutes Sinnes schmeichelten sie meinem Ohr sehr angenehm durch ihre wohlklingenden Töne, deren ich unsere Sprache nicht empfänglich geglaubt hätte. Ich wage die Meinung auszusprechen, daß diese Art von Versification vielleicht diejenige ist, welche unserm Idiom am meisten entspricht, und daß sie der gereimten weit vorzuziehen sey; es ist wahrscheinlich, daß man glückliche Fortschritte machen würde, wenn man sich die Mühe gäbe, sie zu vervollkommnen.“

Dieses Urtheil, welches Hr. Wolf einen zum Theil schon in Erfüllung gegangenen Ausspruch eines Sehers nennt, gibt das Thema zu der kleinen Schrift, deren Absicht ist, die Haupteinwürfe, die gegen die Einführung der alten Sylbenmaße erhoben sind, zu widerlegen, und Licht auf die noch dunkle und verworrene Theorie der deutschen Verskunst zu werfen. Wir wollen dem Hauptfaden der Gedanken folgen.

Nachdem der Vf. die erste Schwierigkeit, die gegen die Anwendung der antiken Metra in der deutschen Poesie erhoben zu werden pflegt: in unsrer Sprache entscheide nur der Accent über Länge und Kürze, von Längen und Kürzen an sich wisse sie nichts (eine noch von dem geistvollen Moritz vorgetragene Behauptung) von Grund ausgerottet, ja selbst, was man von einer durch den Accent bey uns statt findenden Verschärfung spricht, zum Theil in der Position der Alten nachgewiesen hat, kommt er auf den Hauptunterschied unsrer Sprache von der alten, welcher bekanntlich auf der beständigen Vereinigung des Accents mit dem Begriff und den Hauptwörtern in der deutschen Sprache beruht, da in der griechischen Sprache, „wo der Accent von luftiger Natur ist, er neben der Hauptsylbe unstät umherflattert, bald auf unwichtigen Vorsylben, bald auf Biegungssylben, auf schwachen Partikeln, und jeder andern Art von Nebenwörtern, die manchmahl obenein lang sind. Was uns Accent heißt, ist einfacher, stätiger, kräftiger; er will bloß die Wurzel des Worts tief einprägen, für Gedanke und Empfindung hervorheben, anderswo ein zu näherer Bestimmung dienendes Vorwort auszeichnen." Jede dieser Eigenthümlichkeiten hat ihre Vorzüge. Klopstock gab sogar unsrer Sprache in dieser Rücksicht einen entschiedenen Vorzug vor der griechischen. „ein Dichter von fast griechischem Ohr, wenn gleich seine Verskunst hinter der griechischen weit zurück blieb, Klopstock, unsres Voß einziger Vorgänger. In-

dem er von der Thatsache ausgeht, daß ein Dichter in der Wahl eines seiner Empfindung angemessenen Versmasses seine Absichten habe bey Zahl und Vertheilung der Längen und Kürzen, um den bedeutendsten Ausdruck immer da zu gewinnen, wo die Längen fallen, schien ihm der Dichter des Alterthums, der oft die Längen setzen muß, wo die Nebenbegriffe stehen, die Kürzen, wo die Hauptbegriffe, durch diesen Zwang unaufhörlich in dem Falle, auf Vernichtung seiner Absichten hinzu arbeiten. Denn es gehe nicht nur etwa das Sylbenmaß seinen Weg, und die Sprache den ihrigen, sondern sie seyen mit einander in Widerspruch, so daß der Wortsinn durch den ihm entgegen strebenden Zeitausdruck geschwächt werde." Auf alle Weise kann wenigstens aus dieser Verschiedenheit kein Nachtheil für die deutsche Sprache gezogen werden. Um indessen über diesen dunkeln Gegenstand ein Urtheil zu gewinnen, muß man sich eine richtigere Vorstellung von der poetischen Recitation der Alten machen. „Diese hatte noch ohne die Begleitung der eigentlichen Musik hauptsächlich vier Gesetze, aus deren Verbindung der Charakter des alterthümlichen Verses hervorgeht, und wovon derjenige nicht einmahl ein Gefühl erregt, der mit einer oft detonirenden Stimme, wie die meisten pflegen, Verse höchstens als edle Prosa vorträgt, oder scandirend nach Vorschrift der Schule. Vorausgesetzt zuerst, daß in dem klassischen Zeitalter die Töne der Stimme den Umfang einer Quinte nicht überstiegen, forderten die einzelnen Sylben

die Auszeichnung des grammatischen Accents, bald als Dehnung, bald als leichte Intension; dann verlangte der Vers, um sich als ein rhythmisches Ganze darzustellen, am häufigsten in der Mitte eine Hebung, die für die Metrik eben das war, was der Sylbenaccent für die Grammatik; endlich machten Gedanke, Empfindung, Leidenschaft noch Anspruch auf besondern Nachdruck gewisser Worte und kurzer Redesätze, ohne welche das Ganze bloß eine künstliche Mechanik der Sprache seyn würde. Auf solchen grammatischen, rhetorischen, musikalischen Bedingungen beruhte das Ideal der poetischen Technik, eine Harmonie von widerstrebenden Bestandtheilen, die aber ihre Mißklänge unter der Herrschaft des allgewaltigen Rhythmus immer aufzulösen, und sich herzustellen suchte. Indessen dürften leicht die alten Sprachen von dieser zwieträchtigen Eintracht etwas zu viel haben, die unsrige aber zu wenig." — (Rec. bemerkt hierbey beyläufig, daß in der musikalischen Composition von poetischen Texten ein der antiken Wortkunst ähnliches Princip obzuwalten scheine — auch hier pflegen der Sinn und die Composition eine contrapunktische Bewegung zu haben — und daß, wer hierüber zu einer klaren Einsicht kommen könnte, leicht einen höhern Gesichtspunct zur Beurtheilung dieser höchst schwierigen Materie gewinnen dürfte, über welche der Vf. offenbar noch die letzte Entscheidung übrig gelassen hat.) Unsre Weise, den Accent mit den Längen und den Hauptwörtern meistens parallel laufen zu lassen,

würde dem Griechen einförmig und unmelodisch geteucht haben. Weil ohnehin die Hauptworte nicht ohne einiges Leben, und ohne einige Unterscheidung in der Aussprache seyn konnten, so gewöhnten sie sich daran, die Umgebung derselben mit dem ganzen Reichthum metrischer Ausschmückung zu bekleiden. „Aus Liebe zu dieser verborgenen Musik gewöhnten sie sich gleich in den ersten Zeiten des allein blühenden Gesanges, wo die Sprache leicht jede Gewalt annahm, die gehaltvollesten Worte öfters durch gesenkte metrische Stellen gedrückt und verdunkelt zu ertragen, hingegen die Bezeichnungen zufälliger schwacher Nebenbegriffe zu metrischer Würde gesteigert.“ Diesen Unterschied zwischen unsrer und der griechischen Sprache dürfen wir wohl ertragen, es gibt ganz andere, um die wir, besonders unsre Dichter, sie mehr zu beneiden Ursache haben. „Der Vorzug der griechischen Sprache vor allen bekannten war innigste Vereinigung von rhetorischer Kraft, von musikalischem Wohlklang und von mannigfaltiger, jedem Ausdruck sich anschmiegender Bewegung und Polyrhythmie. Hieraus entstand ihren Dichtern allerdings ein glückliches Loos. Wiewohl sie nicht weniger als wir in einer gewählten Versart viele Wörter behutsam zu umgehen hatten, durften sie im Allgemeinen nur der Sprache, die für jede Gattung unter günstigen Umständen erwachsen war, mit Vertrauen sich überlassen; wo der deutsche Dichter zahlreiche Hindernisse zu überwinden hat, wenn er den Forderungen der Metrik, sofern sie musika-

lisch sind, ein Genüge leisten will. In dieser Hinsicht wird begreiflich niemahls sein Kunstfleiß gleiche Belohnung finden; nie wird z. B. ein Nahmenregister eines deutschen Kriegsheeres ein so schönes Werk metrischer Kunst werden können, als das Homerische des griechischen Heeres vor Troja, welches in jeder Uebersetzung vielleicht das wohlklingendste Stück der Ilias ist, und es schon in jeder altrömischen seyn mußte." Was aber die griechische Sprache hierin Ausgezeichnetes hat, dürfen wir noch für die unsrige hoffen, und es kann, wie Rec. glaubt, eben so vollständig aus der Quelle des Accentsystems, wenn er dieses, ohne mißverstanden zu werden, unserer Prosodie beylegen kann, als aus dem rein prosodischen hervorgehn. Möchte nur erst freyere Bewegung in unsrer Sprache seyn! Möchte sie theils erstlich weiter aus ihrem eigenen Quell fortgeleitet seyn, theils sich nicht noch steif an andere Sprachen anlehnend, in so vielen fremden Wendungen gleichsam stocken! Auch die römische Sprache war zu Anfang weit hinter der griechischen zurück (welches sie freylich auch immer blieb.) Einer unsrer gelehrtesten Sprach- und Alterthumsforscher, Voß, vergleicht unsre Sprache in Rücksicht auf Ausbildung für den Vers mit der Stufe, worauf die römische zu Plautus Zeit stand. Auch da war noch manche Unbestimmtheit in Längen und Kürzen, wie bey uns, auch da trieb der Accent ungebührlich sein Wesen. Der Ausbildung, die in prosodischer Vollkommenheit die römische Sprache zu Augusts Zeit hat-

te, dürfen wir erst entgegensehen. Möchten unsre Dichter, „deren wir mehr vorzügliche als erträgliche Verskünstler haben“ und die gebildetere Generation unsrer Zeit überhaupt mehr Fleiß in Beobachtung der wahren Verhältnisse des Ton- und Längenmaßes der Wörter in unserer Sprache beweisen. „Bey den Alten“ sagt unser Vf. „war es ganz anders. Die großen Sänger, die Häupter ganzer Gesangsschulen sprachen bloß kunstmäßiger aus, was jeder Gebildete im Volke dunkler empfand; von Mund zu Mund strömte das gelungene Lied, das die Musik beherrschte, nicht von ihr beherrscht wurde; der schön geordnete Rhythmentanz ward im fröhlichen Kreise Gleichgestimmter mit allgemeiner Theilnehmung unter begleitenden Instrumenten körperlich nachgetanzt, und so vor Auge und Ohr gebracht. Bey uns Neuern ist das Band der zuerst schwesterlich vereinigten Künste längst aufgelöst; alles zerstreuet sich in vereinzelte gelehrte Werkstätten, wo auch der fruchtbarste Genius sich nur durch mühselige Vergegenwärtigung eines fremden Zeitalters begeistern kann; und meint er etwas dessen nicht Unwerthes dem Papier anvertraut zu haben, so fehlt endlich, daß er selber die Werkstätte verlasse, und das Land durchziehe, um seinem Werke, wo nicht mitfühlende, doch rein, und nach dem wahren Gehalt von Buchstaben und Sylben vortragende Leser zu erwecken.“ — Selbst die Römer, die schon viel wichtigere Dinge als die schönen Künste kannten, bey denen diese zum Theil gar nicht in besonderem

Ansehen standen, hielten für ihre Jugend doch einen Phonascus, unter dem sie ihre Stimme bildeten, „um in der Aussprache das Sanfte und Starke, das Weiche und Rauhe, das Ruhige und Feurige, das Langsame und Schnelle mit Sicherheit auszudrücken, und die Rede gleichsam zu einer Mahlerey der Gedanken zu machen. Sie hielten die Werkzeuge der Stimme, die unmittelbarsten Organe der Menschlichkeit nicht geringer, als die mehr thierischen Gliedmaßen, die sie durch Gymnastik gewandt zu machen sich bestrebten." Die sich zu Rednern bilden wollten, gingen bey ihnen noch viel weiter, sie fügten noch den Unterricht der Schauspieler hinzu, die freylich, nach diesem Bericht, von den Schauspielern der neuern Zeit sehr verschieden gewesen seyn müssen, da diese keinesweges auf einer Künstlerstufe im Verhältniß zu den gebildetern Klassen stehen. „So waren die Alten, bis in die Zeit ihrer halben Ausartung ein üppiges Geschlecht; uns würde schon die Nothdurft genügen; kaum haben wir diese. Wir haben sie wenigstens so lange nicht, als wir unsre Sprache noch nicht von unleidlichen, dialektischen und provinziellen Unarten, von anerkannten Fehlern gereinigt, und für sie, wie für die Büchersprache geschah, einen allgemeinen gültigen Gebrauch festgestellt haben; so lange die wenigen Plätze, welche der Menge die einzigen Schulen des kunstmäßigen Vortrages in Prosa und Versen seyn sollten, etwa hie und da einen mäßigen

Künstler, aber selten einen vortrefflichen aufzeigen, so lange der größte Theil der bildungsfähigen Stände durch ein strenges Zeitgebot sich nöthigen läßt, den Aufwand von Fleiß und Anstrengung, der den würdigsten durch sich selbst belohnenden Sprachen, vor allen der Muttersprache gebührt, in dem Alter der Bildsamkeit hinzugeben an solche von Roms Tochter- und Stieftochtersprachen, deren genauere Kenntniß wohl gar ein Hinderniß wird, die Trefflichkeit und Tiefe der eigenen lebendigen und geistvollen Stammsprache in Sinn und Empfindung aufzunehmen." — Es ist aber anerkannt, von welchem außerordentlichen Einfluß die Bildung der Sprache auf die allgemeinere Bildung ist. „Es gehört durchaus zu den wichtigsten Aufgaben echter Staatsweisheit, wie durch reine richtige Aussprache und schönen Vortrag in der Muttersprache die gemeinsame Cultur der weit verbreiteten Deutschredenden befördert werden könne. Und keinesweges eine nur verschönernde, an der Aussenseite glättende Cultur. Von hieraus vielmehr muß wahre, alle Gemüthskräfte des Menschen mächtig ergreifende Bildung hervorgehn wenn Energie und Anmuth der Rede in angemessenen Sprachtönen sich mittheilen lernen, und durch solchen Ausdruck ihren eignen innern Gehalt erhöhen."

Unter den gelegentlichen Aeußerungen heben wir nur noch folgende, vorher übergangene Andeutung über den Reim heraus, weil sie zur Sache gehört. „Wollen wir lieber in der Sylbenmessung

den Vers hindurch alles nach alter Art der Knittelverse drunter und drüber gehen lassen, und auf immer am Ende die Schelle des Reims ziehen?" Dem gelehrten Vf. ist es ohne Zweifel nicht unbekannt gewesen, daß der Reim unsrer Poesie nicht von außen aufgedrungen sey; er hat aber das Metrum durchaus wohl für die höhere Strebung gehalten, welches dem Reim so entgegengesetzt seyn könnte, wie Farbe und Ton der Form, und der eigentlichen Musik, und vielleicht als eine Frucht höherer Ausbildung anzusehen wäre, so wie jener mehr dem Kindesalter einer Nation zusagen möchte.

Den Schluß machen gelegentliche Bemerkungen, die nicht allein für den Philologen durchaus unschätzbar sind, sondern auch, wie das ganze Werk, jeden, der eine höhere Bildung besitzt, in Ansprache nehmen.

Naturgeschichte.

Linz, im Verlage der k. k. privileg. Kunst-Musik- und Buchhandlung. Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze zu Illigers Zusätzen, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Systema Eleutheratorum von Joh. Karl Megerle von

Mühlfeld, erstem Custos der vereinigten k. k. Naturalien-Cabinette. 1812. 44 S. 8.

Eine kleine, aber gehaltvolle Schrift, welche selbst der geübteste Entomolog nicht ohne Nutzen, nicht, ohne etwas Neues gelernt zu haben, aus der Hand legen wird; denn man trifft beynahe auf keine Seite, wo nicht bisher bestandene Irrthümer berichtigt, verworrene Dinge auseinander gesetzt, ähnliche Arten genau unterschieden, und unrichtige Citate verbessert würden. Schon S. 7, als dem eigentlichen Anfange des Werkchens, lernen wir, daß Geotr. punctatus, der bisher irrig für das andere Geschlecht des G. monodon gehalten wurde, eine eigene Art, und das Cop. Alces der Mann und nicht, wie man bisher glaubte, das Weib von C. Hübneri sey ꝛc. Doch Rec. müßte das Werkchen beynahe ganz liefern, wenn er alle Verbesserungen und Berichtigungen, die in demselben vorkommen, aufführen wollte. Ungeachtet dieses der Schrift gebührenden, und der strengsten Wahrheit gemäßen Lobes, muß Rec. aufrichtig gestehen, daß sich ihm bey Durchlesung derselben zwey Wünsche aufdrängten: Erstens, daß der scharfsinnige Herr Vf. das Illiger'sche Magazin noch genauer durchgangen hätte, wodurch diese vortreffliche Schrift am Umfange sowohl als innerem Werthe noch mehr gewonnen haben würde. So will Hr. Illiger z. B. Magazin I. S. 353. N. 95 die Fabricische Diagnose des C. megacephali folgender Maßen verbessern. „A t e r,

capite obtusissimo, elytris striatis, antennis ferrugineis" und am Ende setzt er hinzu: „So muß dieser Abschnitt verbessert werden, der durch einen unerklärlichen Irrthum verstümmelt und entstellt ist;" da doch dieser Irrthum leicht erklärt werden kann, wenn man annimmt, daß der Scarites sabulosus der Entomologia syst. des Hrn. Pr. Fabricius ein ganz anderer Käfer als der Carabus megacephalus seines Systemes sey, was durch den verschiedenen Fundort beyder Käfer, durch das verschiedene Museum, aus dem sie beschrieben sind, und durch die verschiedene Diagnose, ja selbst durch das „capite obtusissimo," da der Scarites sabulosus vielmehr ein caput triquetrum hat, offenbar erwiesen wird, und daß daher Hr. Pr. Fabricius den Sc. sabulosus E. S. unrichtig bey seinem C. megacephalus citirt habe. — S. 356 N. 145 hält Hr. Illiger den C. azureus Fabr. mit seinem C. azurens (Magazin I. 51) oder dem C. chlorophanus Panz. für einerley, da es keineswegs noch ausgemacht ist, daß diese beyden Käfer wirklich identisch sind. — S. 359 N. 203 sagt Hr. Illiger bey dem C. quadrimaculatus: „Abänderungen dieser Art sind ausgemacht: fenestratus, agilis, truncatus, marginellus, wahrscheinlich: velox, praeustus," da doch der C. agilis wahrscheinlich, der C. velox aber entschieden, eigene Art ist. — S. 569 Zeile 13 sagt Hr. Illiger: „da die Hy-

drachna gibba, ovalis, scripta etc." Da doch die Hyd. gibba und ovalis bloß Weibchen und Männchen sind, welcher Irrthum desto mehr zu rügen ist, weil er auf Illigers Ansehen von allen neuen ausländischen Entomologen nachgeschrieben wird. — S. 418 N. 28 heißt es: „Crioc. glabrata — Abänderung von C. Cerasi und S. 419 Z. 8, Abänderung davon (von Cr. Cerasi) sind Crioc. glabrata Nro. 28, Lineola Nro 62," da doch jeder dieser drey Käfer eine eigene Art ausmacht. Doch es würde die Gränzen einer Recension weit überschreiten, wenn man alles in den Bemerkungen und Berichtigungen des Hrn. Illiger noch Bemerkenswerthe oder zu Berichtigende hersetzen wollte. Der zweyte Wunsch, der sich dem Recensenten aufdrängte, war, daß Hr. v. Mühlfeld in einem etwas glimpflicheren Tone das Irrige des Illiger'schen Magazins berichtigt hätte, da Hr. Illiger, unstreitig einer der ersten Entomologen Deutschlands, seine Irrthümer selbst, z. B. Magazin I. B. S. 17, Z. 3 so oft freymüthig gesteht, da er durch seine vortrefflichen Werke so viel Licht und Ordnung in das Dunkel der Wissenschaft brachte, da er selbst durch seine Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen, ungeachtet der darin vorkommenden Fehler, sich bey allen Entomologen ein bleibendes Denkmahl gestiftet hat, da er durch eben diese Bemerkungen und Berichtigungen unserm vortrefflichen Hrn. von Mühlfeld Anlaß gab, ein, ihm sowohl als seinem Vaterlande so viele Ehre

brin-

bringendes Werkchen zu schreiben, und da endlich das errare humanum est ohne Ausnahme alle entomologischen Werke trifft; oder sollte vielleicht Hrn. von Mühlfelds Werkchen ganz hiervon frey seyn? So liest man z. B. S. 9: „der wahre cruciger ist der bisher irrig angenommene C. meridianus" S. 38 sagt Hr. v. Mühlfeld auf Illigers Behauptung, daß C. cruciger unstreitig mit C. meridianus einerley sey, „grundfalsch und zwar weil der wahre C. meridianus bisher verkannt wurde," und S. 59: „der nunmehrige Hr. Hofkriegsrathssekretair Creutzer hat den wahren meridianus Linn. und Fabr. seinen Freunden unter dem Nahmen C. ephippiger mitgetheilt." Rec. muß hierauf erwiedern, daß der bisher von allen Schriftstellern, den Hrn. Pr. Fabricius ausgenommen, angenommene C. meridianus wirklich der C. meridianus linn., daß der C. cruciger Fabricii unstreitig, wie Hr. Illiger behauptet, der C. meridianus linn. sey, daß aber Hr. v. Mühlfeld den C. meridianus linn. mit dem C. meridianus Fabr. irrig für identisch halte. Was können wohl Illiger, Paykull, Schrank und andere Schriftsteller dafür, daß Hr. Pr. Fabricius den C. meridianns linn. verkannt, und daß sie so oft Linnés Latein besser verstanden, als es Hr. Pr. Fabricius verstanden hat?

S. 10 heißt es bey Derm. macellarius auf Illigers Behauptung, daß entweder das Citat aus

Olivier, oder das aus Panzer wegfalle: „richtig, aber gerade das zum Verbleiben bestimmte aus Panz. Fn. Germ., weil allda das Weib von D. Megatoma vorgestellt wird." — Allein entweder ist der in der F. G. vorgestellte D. macellarius das Weib von D. Megatoma nicht, oder die Abbildung ist gänzlich mißrathen, weil das Weib des D. Megatoma weder in der Größe, noch in dem Fühlhörnerende, noch in Umrisse mit der Abbildung übereinstimmt.

S. 16 wird auf Iligers Zweifel, ob je ein Tenebrio im Aase sich finde, gesagt: „und vielleicht doch! denn an den sandigen Gestaden des Littorale fand ich diese Art mehrmahls unter halb faulem, mit Würmern und Seeasseln gemengten Seegrase beschäftigt, diese aufzuzehren." — Eine gute Bemerkung! wird aber auch dadurch bewiesen, daß der T. cadaverinus im Aase wohne?

S. 17 Z. 13 heißt es: „Dieß sey ein Vorbeweis, daß die Chrys. viminalis, wozu die calcarata wirklich gehört, nicht eins mit der C. decostigma (Andersch), der rusipes (Paykull) und meiner tibialis, wozu die Ch. haemorrhoidalis zu kommen hat, sey." — Allein Rec. muß aufrichtig gestehen, daß er alle diese Käfer, ungeachtet er bisher selbst drey Arten unterschied, sammt und sonders für einerley

halte. Er fand die viminalis, die rufipes, und die Art, die Herr v. Mühlfeld tibialis nennt, jährlich an dem nähmlichen Orte, öfters auf dem nähmlichen Weidenbaume zu gleicher Zeit, untereinander. Er besitzt von jeder Art größere und kleinere Individuen, von jeder Art Individuen, die stärkere oder schwächere Punctstreifen, stärker oder schwächer punctirte Zwischenräume haben, und kann durch mehr als hundert Exemplare die deutlichsten Uebergänge von einer zur andern Art darthun.

So wird S. 24 Z. 14 Illigers Behauptung, daß der E. aeruginosus und E. cupreus Abarten von E. pectinicornis seyen, scharf geahndet, und die Unterscheidungsmerkmahle dieser drey Arten werden genau auseinander gesetzt. — Allein sind wir denn bey den Eleutheralen schon so weit, daß wir immer mit Gewißheit angeben können, was Art oder Abart sey? Nicht jede Abweichung im Umrisse, in der Cellatur ꝛc. berechtigt uns eine neue Art anzunehmen, ja selbst stärkere Abweichungen nicht, wo von Umriß zu Umriß, von Cellatur zur Cellatur ꝛc. deutliche Uebergänge vorhanden sind, und Rec. muß aufrichtig gestehen, daß Hrn. von Mühlfelds Rüge auch ihn trifft, da er nach einer vieljährigen Erfahrung den Elater cupreus für Abart des E. aeruginosus erklären muß. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß der scharfsinnige Hr. v. Mühlfeld sich mit denjenigen vereinigen möchte, die sich der so grellen Gattung- und Artenmacherey der Neueren, welche die Entomologie bald einer Krämerbude ähn-

licher als einer Wissenschaft machen wird, entgegenstemmen. Schlüßlich muß Rec. mit Bedauern bemerken, daß dieses meisterhafte, und seinem Vaterlande so rühmliche Werkchen von mehreren sogenannten soliden Buchhandlungen dem Verleger wieder zurückgeschickt wurde. Möchte der verdienstvolle Hr. Vf. uns recht bald wieder mit einem ähnlichen Geistesproducte beschenken!

Erbauungsschriften.

Wien und Triest, bey Geistinger: Die Feyer der Menschenerlösung. Ein Erbauungsbuch für die Fasten (zur Fastenzeit). Von Jakob Frint, k. k. Hof- und Burgpfarrer. 1812. XVIII. und 311 S. gr. 8.

Eine schätzbare Schrift, welche ihren Zweck wohl nicht verfehlen wird und durch welche der gelehrte und gemeinnützige Hr. Vf. sich ein neues Verdienst erwirbt. — Sie enthält über die große und ewig denkwürdige Begebenheit der Leiden und des Todes Jesu 50 Betrachtungen, deren jede in einen theoretischen und praktischen Abschnitt zerfällt. In dem ersten wird der Gegenstand, von welchem die Rede ist, erläutert, in dem zweyten wichtige Folgen daraus abgeleitet und auf das Herz und Leben angewendet. Meisterhaft ist dem Vf. jeder zweyte Abschnitt gelungen, und kein Leser wird sein Buch, von dieser

Seite betrachtet, aus der Hand legen, ohne durch dasselbe belehrt, ermuntert, getröstet worden zu seyn. Selbst den bekanntesten Wahrheiten weiß der Hr. Vf. doch noch eine neue Ansicht abzugewinnen, und daraus überraschende Folgerungen herzuleiten. Dazu kommt eine schöne, blühende, herzliche Sprache, durch welche das Gesagte nur um so sicherer Eingang findet, und zu Herzen geht. — Nicht so zufrieden dürfte man mit allen ersten Abschnitten seyn. Wenigstens glaubt Rec., daß hier von dem würdigen Hrn. Vf. mehr hätte sollen geleistet werden. Sein Buch ist doch offenbar für gebildete Leser bestimmt. Zwar überall, aber bey diesen vorzüglich, muß alle Erbauung mit Belehrung des Verstandes, mit Befriedigung des Nachdenkens, mit Stillung des Wahrheitsdurstes anfangen, davon ausgehen, darauf gegründet werden. Und wo ist mehr hierauf zu sehen, als gerade bey der Leidensgeschichte Jesu? Was ist uns bekannter als sie! Aber wie ist sie uns bekannt? Wie erbärmlich wird sie uns gewöhnlich erzählt! Will sie also Jemand zur Erbauung für gebildete Leser anwenden, so muß er sie, wie jede andere Geschichte, pragmatisch behandeln, und durch die ganze Darstellung das hohe Interesse derselben zeigen. Des Hrn. Vfs. Zweck war freylich zunächst nicht die Geschichte, sondern die Erbauung. Aber da hier diese auf jene basirt werden mußte: so darf man mit Recht, auch in Ansehung der erstern, strenge Forderungen an ihn machen. Und diesen dürfte er denn nicht in allen Betrachtungen Genüge

geleistet haben. — Rec. will den Hrn. Vf. auf einige aufmerksam machen, wo dieß, seiner Meinung nach, nicht geschehen ist. — So schön in der zweyten gezeigt wird, wie die Betrachtung des Leidens Jesu nicht beschaffen seyn müsse, so wenig dürfte das ganz genügen, was über die wahre Beschaffenheit derselben gesagt wird. Wer wenigstens Löfflers Genugthuungslehre in der Vorrede zu seinen Predigten gelesen hat, dürfte hier mehr von dem Hrn. Vf erwartet haben. Ueberhaupt wird über die Absicht des Todes Jesu, und über den Gang seiner Seele, als er sich zu demselben entschloß, viel zu wenig für gebildete Leser gesagt. — Entweder in der achten, übrigens ganz vorzüglichen Betrachtung, oder doch sonst irgendwo, hätte von den verschiedenen Rathschlüssen der jüdischen Priester über den Tod Jesu, mit welchen sie bekanntlich wechselten, etwas gesagt werden sollen. Aber man findet darüber in dem ganzen Buche nichts. — Auch über Judas Verrath erhält man wenig Aufschluß; man erfährt weder was er denn eigentlich verrathen, noch welche Absicht er dabey gehabt habe. In Ansehung des ersteren läßt der Hr. Vf. seine Leser bey der Meinung, Judas Verrath habe bloß in der Entdeckung des Aufenthaltes Jesu zu Gethsemane bestanden; in Ansehung des zweyten, scheint er selbst der Meinung zu seyn: es sey dem Verräther bloß um die 30 Silberlinge zu thun gewesen, und er habe Jesu Tod wirklich gewollt. Aber er hat zuverlässig weit mehr ver-

rathen, als man gewöhnlich glaubt, und wahrscheinlich eine weit minder teuflische Absicht dabey gehabt, als man ihm eben so gewöhnlich zumuthet. — Da der Hr. Vf. theils in der Vorrede, theils an einer anderen Stelle, so angelegentlich empfiehlt: man müsse Jesum in seinen Leiden ganz als Menschen betrachten: so hätte doch in der eilften Betrachtung ein Fingerzeig gegeben werden sollen, wie er denn das alles wissen konnte, was seine Feinde über ihn beschlossen, und Judas ihnen entdeckt hatte. Daß er es wußte, ist unläugbar, aber wie er es erfuhr, wird nicht gesagt, und auf den Umstand keine Rücksicht genommen, daß er selbst unter den Mitgliedern des hohen Raths so manchen Freund hatte, wovon uns die Evangelisten einen Nikodemus, einen Joseph v. Arimathia ausdrücklich nennen. — Auch über die Verläugnung des Petrus hätte man eine sorgfältigere Zusammenstellung dessen, was die Evangelisten darüber sagen, erwartet. Bekanntlich bringt man, wenn man genau zählt, nicht drey, sondern acht oder neun Verläugnungen heraus. — Eben so anziehend und belehrend hätte der Hr. Vf. das Verhör Jesu vor Pilatus machen können, wenn er uns darüber eine kurze, zusammenhängende, pragmatische Erzählung geliefert hätte — was nicht geschehen ist.

Möge es dem Hrn. Vf. gefallen, bey einer etwa sich ereignenden zweyten Auflage auf diese Winke Rücksicht zu nehmen, und seinem vortrefflichen Buche noch größere Vollkommenheit zu geben.

Von einem Manne, wie er, erwartet man nichts Gewöhnliches. In dieser Hinsicht macht Rec. ihn auch aufmerksam, daß man die Juden zu Jesu Zeiten nicht mehr Israeliten nennt, und daß es ungewöhnlich sey, dem göttlichen Erlöser, den Vaternahmen beyzulegen. Auch die Metapher S. 32: „sie trinken sich voll die durstigen Schwerter mit Israels Blut," ist wohl etwas zu stark.

Hr. Geistinger hat zu diesem schönen Buche ein sehr garstiges Papier gewählt. Das hat doch der würdige Hr. Vf., dessen Schriften er so viel verdankt, nicht um ihn verdient! Auch an Druckfehlern fehlt es nicht, und es sind bey weitem nicht alle in dem Erraten Verzeichniß angegeben.

Ohne Druckort und Jahrzahl: Auftritts-Gebet bey Passionspredigten, welche am Freytag Nachmittag, statt der Betstunde, über die Leidensgeschichte Jesu, in Harmonie der 4 Evangelisten neu eingeführt von Pfarrer Wirsing, Pastor und Prediger bey der evangelischen Gemeinde A. C. in der königl. Freystadt Güns. 8.

Bis auf das Gellertsche Lied: Herr! stärke mich dein Leiden zu bedenken u. s. w., ein elend, jämmerlich Ding, gegen welches des seligen Benjamin Schmolkens Morgen- und Abendandach-

zen eine wahre Messiade sind. Außer diesem Liede nähmlich, welches eben jenes Auftritts-Gebet seyn soll, das auf dem Titel genannt wird, findet man noch ein zweytes Gebet, ein Schluß-Gebet, ein Passions-Gebet (in Prosa) und eine allgemeine Fürbitte — welches Alles kaum schlechter seyn könnte, als es ist, und noch überdieß durch viele Druckfehler entstellt wird. — Und was könnte man vollends über den sonderbaren Titel, noch in ganz anderer Hinsicht sagen, als daß er unrichtig ist! Wie! Pfarrer, Pastor und Prediger! Und für Betstunden, die erst jüngst auf Betrieb eines Andern abgestellet wurden, sogar Predigten einführen! Und dieß Alles noch dazu, nach einer, so viel Rec. weiß, noch gar nicht gesetzmäßig anerkannten Existenz des Hrn. Pastors, Predigers und Pfarrers, als solchen!

Statistik.

Wien: Neueste statistisch-topographische Darstellung des Großfürstenthums Siebenbürgen in Hinsicht seiner Größe, Bevölkerung, Kulturverhältnisse, Handlung, Staats- und Militärverfassung mit einer topographischen Uebersicht. Mit 1 Kupfer. 1812. 43 Seiten in Folio.

Wenn man den Titel eines Buches gleichsam als die Anzeige dessen betrachtet, was der Vf. dem

Publikum zu leisten verspricht, so sollte man von dem vorliegenden Werke allerdings eine wesentliche Bereicherung der österreichischen Statistik erwarten. Rec muß mit Bedauern bekennen, daß er mit eben dieser frohen Erwartung das Buch zur Hand nahm, aber sich in demselben gar sehr getäuscht fand.

Rec. will hier über die heftig bestrittene und eben so eifrig vertheidigte Tabellenform hinausgehen, in der das Werk abgefaßt ist, und nur den innern Gehalt prüfen; denn die Schale bleibt ohnehin immer ein gleichgültiger Gegenstand, wenn anders nur der Kern die Mühe des Oeffnens lohnt.

Vor allem muß Rec. das erste Wort des Titels für eine literarische Unwahrheit erklären. Das Neueste über die siebenbürgische Statistik findet man in dem Werke des Hrn. Stoß (so nennt sich der Vf. am Ende der Vorrede) keineswegs; indessen möchte dieß noch hingehen, wenn man nur das Aeltere richtig und vollständig gesammelt fände. Allein auch dieß erwartete Rec. nicht mehr, als er unter den in der Vorrede angeführten Quellen des Vfs. einen Royrer, Hassel, und vollends gar den Plagiarius Demian erblickte, die Siebenbürgen nie mit einem Auge sahen, und die Namen Benkö, Eder, Hermann, Lebrecht u. a. m. vermißte. Das Werk selbst bestätigte des Rec. Vermuthung; dieß wird eine etwas genauere Beurtheilung beweisen. Rec. will daher die Abschnitte des Werkes der Reihe nach durchgehen, und einige der wesentlichsten Fehler und Unterlassungssünden rügen.

A. Statistischer Umriß des Großfürstenthums. Der Vf. muß die Beschaffenheit der siebenbürgischen Militärgränze gar nicht kennen, wenn er den Flächeninhalt derselben abgesondert bestimmen will. Der größte Theil der Militärgränzer in Siebenbürgen wohnt mit den Provinzialisten vermischt in den nähmlichen Ortschaften; es ist daher eine absolute Unmöglichkeit, den Flächeninhalt der siebenbürgischen Militärgränze abgesondert vom Provinziale zu bestimmen. Mit der Militärgränze, die von dem Ganzen in dieser Hinsicht nicht getrennt werden kann, läßt sich Siebenbürgens Flächeninhalt, den wahrscheinlichsten Berechnungen nach, nicht wohl höher, als auf 730 □ Meilen berechnen (S. Annalen 1804. I. S. 292) die übrigen Angaben beruhen auf willkührlichen, bisher noch unerwiesenen Voraussetzungen. Die Volkszählung der vornehmsten Orte in Siebenbürgen ist nach alten, gegenwärtig ganz unrichtigen Angaben angeführt. Hier ist nicht der Ort, dieselben zu berichtigen, nur das muß Rec. anführen, daß der Vf. bey diesen Angaben nicht Demians Compilation als Quelle hätte anführen sollen, da doch, nach seiner eigenen, in der Vorrede enthaltenen Angabe, Ballmanns, von Demian geplündertes Werk, unstreitig eine weit bessere Quelle vor ihm lag. Der Populationsstand der siebenbürgischen Militärgränze ist mit 127,000 Seelen viel zu geringe angegeben, er bestand mit Ende des Militärjahrs 1811 aus 137,041 Seelen. Rec. behält sich überhaupt vor, in den vaterländischen Blättern

Worten geschildert: „Der Siebenbürger hat eine ausgezeichnete Gewandtheit, sich in gebieterische Zeitumstände geschmeidig zu finden, und dabey einen feinen, sehr richtigen Takt, den Zeitpunkt genau zu fühlen, welcher zur Erreichung seiner Absichten geeignet ist." —

Voll Unrichtigkeiten und schiefer Ansichten ist die Schilderung des Nationalcharakters der Siebenbürgen bewohnenden Völkerschaften. Wären dem Vf. Eders treffliche Erstlinge der Kenntniß Siebenbürgens (Erdély ország ismertetésének, Klausenburg 1796. 8.) bekannt, oder verständlich gewesen, er würde sich sicher nicht so viele Absurditäten haben zu Schulden kommen lassen, als hier auf zwey Seiten (13, 14) zusammengedrängt stehen, und deren Berichtigung dreymahl so viel Raum forderte. Nur einige der hervorstechendsten Fehler will Rec. kurz berühren.

S. 13 werden die Sekler Abstämmlinge der Hunnen genannt. Hätte der Vf. Ballmanns, von ihm so oft citirtes Werk aufmerksam gelesen, so würde er dort (S. 26) seine Behauptung hinlänglich widerlegt gefunden haben. — Keiner der Seklerstühle liegt nördlich, wie Hr. Stoz behauptet, sondern sie liegen, den Aranyoscher Stuhl ausgenommen, der sich gegen die Mitte Siebenbürgens zieht, alle an der östlichen Gränze des Landes.

„Aller Orten, wo Sachsen wohnen," heißt es S. 14, „besteht der Weinbau." Eine offenbare Un-

wahrheit. Der Kronstädter Distrikt, Großschenker und Repserstuhl haben gar keine Weingärten.

Die Charakterschilderung der Walachen ist ganz verfehlt. Die alberne Behauptung des Vfs. der Brochüre über den Nationalcharakter der Siebenbürgen bewohnenden Völkerschaften, der den Walachen ihren Rang auf der untersten Stufe der Menschheit anweist, ist hier wieder aufgewärmt. Die Tracht der Walachen ist ebenfalls falsch beschrieben, und auch auf dem beygefügten Kupfer ganz fehlerhaft abgebildet.

Elisabethstadt, einer der zwey Hauptwohnplätze der Armenier in Siebenbürgen heißt ungarisch nicht, wie S. 14 steht: Ibisfalva, sondern Ebesfalva oder Ersébethváros.

Die Juden sind nicht bloß auf Karlsburg eingeschränkt. Auch in Naznánfalva nächst Maros Vasárhely und im Inner Solnoker Komitat sind deren viele ansässig.

Die Mährer, Pohlen und Russen sind bis jetzt schon ganz unter die übrigen Nationen verschmolzen und haben alle National-Eigenthümlichkeiten verloren.

Bey den Bulgaren hat der Vf. nicht angemerkt, daß ein großer Theil derselben, von denen noch eine Vorstadt Kronstadts den Namen Bolgárszég (der Bulgarenwinkel, die Belgerey) führt, weit früher, als zu der von ihm angegebenenen Epoche nach Siebenbürgen gewandert sind. Von der byzantischen Kultur, die Hr. Stotz an diesem Volke rühmt,

wüßte Rec. übrigens in der That keinen Beweis anzuführen, eben so wenig, als von den Vorzügen in Rücksicht der Bildung, welche, nach der Behauptung des Vfs., die Serben vor den Walachen haben sollen.

Wie gedankenlos der Vf. übrigens sein Werk zusammengestoppelt hat, davon liefert der kurze Paragraph uber die Zigeuner einen deutlichen Beweis. Im Anfange desselben heißt es nähmlich: „Die Zigeuner sind ein indisches Volk, dieß beweiset ihre Sprache und Hautfarbe;" und wenige Zeilen weiter: „Ihre Sprache scheint der ägyptischen ähnlich zu seyn."

Die Bulgaren bekennen sich keineswegs alle zur römisch-katholischen Religion, sondern ein Theil derselben ist der griechischen Kirche zugethan.

Die griechisch-unirte Religion genießt gleiche Vorrechte mit der katholischen, kann also nicht wohl, wie es S. 16 geschieht, unter die tolerirten Religionen gerechnet werden.

Der Abschnitt über die politische Verschiedenheit der Landeseinwohner (S. 16) ist ganz verfehlt. Hr. Stotz kennt diesen Gegenstand gar nicht. Er theilt die Bewohner des Landes schlechtweg in Adeliche und Unadeliche ein, und nimmt von den letztern nur drey Klassen, nähmlich Bürger der Taxalmarktflecken, Freygelassene und Unterthanen an; er weiß folglich nichts von den freyen Seklern und Sachsen.

Das Urtheil des Vfs. über die Kultur Siebenbürgens kann Rec. nicht umhin, hier ganz anzuführen.

ren. „Der gemeinschaftliche Charakter, sagt Hr. Stötz, in welchem alle siebenbürgische Nationen übereinstimmen, ist dieselbe Festigkeit in Beybehaltung eigenthümlicher Gewohnheiten und Gebräuche. Gesittet sind, wenn nicht alle, doch die meisten so weit, daß ihre Zahl dem Staate zum Vortheil gereicht, ob sie schon noch größtentheils ungebildet sind." — — Die weit richtigere und treffendere Schilderung des allgemeinen Charakters der Bewohner Siebenbürgens hat Rec. bereits früher mit den Worten eines sachkundigen Mannes angeführt. Den zweyten Satz ist Rec. nicht im Stande zu entziffern.

In einem Lande, wo mancher einzelne Bauer über hundert Zuchtstuten, oder mehr als 1000 Schaafe (so wie Hr. Stotz selbst anführt) besitzt, kann die Viehzucht doch nicht so sehr vernachläßiget seyn, wie der Vf. auf eben dieser Seite behauptet.

Ueberhaupt ist der ganze Artikel über die Naturproducte wörtlich aus Ballmann, mit allen Fehlern, kopirt.

Daß Hr. Stotz in der Naturgeschichte eben nicht am besten bewandert seyn mag, zeigt sich unter andern auch daraus, daß er (S. 19) die Fischotter zu den Fischen zählt. Von der großen Menge an Fischen in Siebenbürgen ist Recensenten ebenfalls nichts bekannt, so wie von dem Aufkeimen der Seidenkultur.

Unrichtig ist die Behauptung S. 19, daß der Anbau der Kartoffeln in Siebenbürgen beynahe gänz-

lich vernachläßigt wird, er ist vielmehr in fortwährendem Zunehmen.

Warum die Gärten- und Küchengewächse in Siebenbürgen weniger schmackhaft, als in Norddeutschland seyn sollen, kann Rec. nicht einsehen. Mehrere Norddeutsche haben ihm vielmehr das Gegentheil versichert.

Unter der Rubrik Holz, ist der Tissa- oder Rotheibenbaum und der Ahornbaum vergessen, wovon der erstere wegen seines schönen Holzes, das zu Meubeln sehr gesucht wird, der letztere wegen seines Holzes, das besonders von den Flaschendrechslern sehr häufig verbraucht wird, und der Zuckererzeugung aus seinem Safte nicht hätte mit Stillschweigen übergangen werden sollen.

Bey den Producten des Mineralreichs trifft man noch auf die veralteten Rubriken Ganz- und Halbmetalle. Das Verzeichniß der Bergwerke ist mit allen Fehlern, die schon in der früher angeführten Recension der Ballmannischen Statistik gerügt und verbessert sind, aus dieser kopirt.

Den Kupferbergwerken kömmt außerdem noch das neu angelegte bey Szent Domokos im Csikerstuhle beyzufügen, welches großen Segen verspricht.

Bey den brennbaren Stoffen mangelt das Bergöhl (Duhots) welches aus vier reichlichen Quellen in dem Thale Soosmező beym Ojtosserpasse im Háromßékerstuhle gewonnen wird.

Von Hutfabriken ist Rec. nichts bekannt. Richtig ist aber, daß die Hutmacher in Hermannstadt

feine Hüte von vorzüglicher Güte erzeugen, die sehr gesucht werden.

Daß das siebenbürgische Glas an Güte und Schönheit beynahe dem böhmischen gleich komme, wie S. 24 gesagt wird, ist wohl eine etwas zu gewagte Behauptung.

Der Artikel über die siebenbürgische Industrie ist überhaupt sehr mangelhaft und unrichtig. Es würde aber die Gränzen einer Recension übersteigen, wenn diese Mängel und Fehler hier ergänzt und berichtigt werden sollten.

Von den Schul- und Bildungsanstalten in Siebenbürgen ist in dem Intelligenzblatte der Annalen Jahrg. 1808 und 1809 bereits eine weit vollständigere und richtigere Uebersicht geliefert worden, als sie der Vf. S. 26 gibt.

Der Artikel über die Staatsverfassung S. 27 ist so ärmlich und unvollständig ausgefallen, daß er gar nicht erwähnt zu werden verdient.

Wir wenden uns nun zu der topographischen Uebersicht des Landes, um auch in derselben einige der wesentlichsten Fehler und Mängel zu rügen.

Die walachische Kirche in Vizakna (Salzburg) ist nicht, wie Hr. Stoß behauptet, eingegangen, sondern besteht noch. Die Bewohner dieses Marktfleckens ernähren sich außer der Arbeit in den Salzgruben und der Töpferey, noch vorzüglich durch Fuhrwerk.

Der Artikel Karlsburg ist äußerst mangelhaft. Karlsburg war nicht nur, sondern ist noch

der Sitz des katholischen Landesbischofs, des Domkapitels, des bischöflichen Seminariums und eines Gymnasiums. Dort befindet sich auch das astronomische Institut und die öffentliche Bibliothek, Stiftungen des letztverstorbenen Bischofs Grafen Batthyani, die k. k. Münze, eine Monturs-Oekonomie-Kommission ꝛc. Außer dem Kloster in der Város besteht noch ein zweytes Franziskanerkloster in der Festung selbst.

In Blasendorf (Balásfalva) befindet sich auch das unirte Domkapitel und eine Studienanstalt für angehende Geistliche dieser Religion, Stiftungen des dermaligen Bischofs von Babb.

Das Paulinerkloster in Tövis ist bereits seit langer Zeit aufgehoben. Dieser Marktflecken gehört zur Militärgränze und zwar zum Sekler-Hussaren-Regimente.

Zalakna nicht Zalathna im Ober-Albenser Komitat ist kein Marktflecken, sondern ein Dorf, und in diesem Komitate befindet sich überhaupt kein Marktflecken.

In Dobra existirt keine Citadelle, eben so wenig als Illye je eine ansehnliche Gränzfestung war.

Klausenburg ist dermalen der Sitz des k. Guberniums, eines Lyceums und des damit verbundenen Konvicts, eines reformirten und unitarischen Kollegiums. Außer den Franziskanern haben auch die Minoriten und Piaristen Klöster in Klausenburg. Die Unitarier haben daselbst nicht bloß Bethhäuser, sondern eine schöne, im J. 1796 vollendete Kirche.

Die Franziskaner haben kein Kloster zu Szilágy Somlyo im Kraßnaer Komitat, wohl aber zu Csik Somlyo im Csikerstuhl.

Bey Kukelburg hätte das schöne, dem k. Thesaurarius Grafen Joseph Bethlen gehörige Schloß angeführt werden sollen.

Eben so ist bey Szamos Ujvár von dem dortigen Schlosse, welches als Gefängniß für wichtigere Verbrecher aus dem Civilstande verwendet wird, keine Erwähnung gemacht worden.

Das Schloß in Csik Szereda liegt am Markte selbst, nicht davon entfernt. Der ganze Ort ist militärisirt und im Schlosse befindet sich der Stab des ersten Sekler Infanterie-Regiments, und nicht eine Kompagnie um den Gyimeser Paß zu beobachten, wie Hr. Stoß angibt.

Máros Vásárhely ist der Sitz der k. Gerichtstafel uud eines reformirten Kollegiums. Auch die treffliche öffentliche Bibliothek, welche dem durch Gelehrsamkeit und Humanität gleich verehrungswürdigen siebenbürgischen Hofkanzler Grafen Teleki ihren Ursprung verdankt, hätte hier erwähnt werden sollen.

In Hermannstadt befindet sich nicht nur der disunirte Bischof und das General-Kommando, sondern auch das k. vereinigte Kameral- und montanistische Thesaurariat, das Oberlandes-Kommissariat, die Oberdirection der Normalschulen und der Comes der sächsischen Nation. Die Katholiken haben nicht nur die ehemahlige Jesuitenkirche inne, sondern in

der Stadt sind auch noch ein Franziskaner- und Ursulinerinnen-Kloster. Sowohl die Katholiken als Protestanten haben Gymnasien; auch das B. Brukenthalische Museum hätte nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Die Reformirten und die unirten sowohl als disunirten Griechen halten keineswegs ihren Gottesdienst in Privathäusern, sondern besitzen wohlgebaute Kirchen.

Rec. glaubt in einem Werkchen von 43 Seiten der Fehler genug bemerkt zu haben, ungeachtet er die Leser der Annalen versichern kann, daß dieß nur bey weitem der kleinste Theil der im Werke vorhandenen Unrichtigkeiten ist. Er will, um die Leser nicht zu ermüden, seine Beurtheilung mit dem wohlgemeinten Rathe für Hrn. Stotz schließen, künftig nie wieder über einen Gegenstand zu schreiben, ohne sich vorher die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel gesammelt zu haben.

Intelligenzblatt der Annalen der Literatur und Kunst.

August. 1812.

I. Verdiente Männer des Vaterlandes.

Samuel Bredetzky.

(Von J. Glatz).

Am 20. Junius 1812 vollendete Samuel Bredetzky, evangelischer Prediger zu Lemberg, Superintendent der protestantischen Gemeinden in Galizien, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, seine irdische Laufbahn. Er gehörte zu den ausgezeichneten und verdienten Männern unsers Vaterlandes, und schon hierin würde ich eine hinlängliche Veranlassung finden, einige Worte zum Lobe des Verewigten zu sagen, wenn mir auch nicht das freundschaftliche Verhältniß, in wel-

chem ich eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihm stand, die Pflicht auferlegte, ihm ein kleines Denkmahl zu setzen, und dabey wenigstens im Allgemeinen auf die Vorzüge seines Geistes und Herzens, so wie auf seine vielfachen Verdienste hinzuweisen. Ich glaube dadurch den stillen Wunsch sehr vieler zu erfüllen, die den Vollendeten kannten, schätzten und liebten.

Bredetzky war in Ober-Ungarn, zu Deutsch-Jakubjan, in der Saroscher Gespannschaft, den 18. März 1772, geboren. Sein Vater, ein wackrer Schullehrer, war ein Mann von stillem, religiösen Sinn, und that für die Erziehung seines Sohnes so viel, als ihm nur immer in seiner beschränkten ökonomischen Lage möglich war. Dieser rühmte es oft, daß des Vaters frommes Wesen auf das kindliche Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht, und den Grund zu dem religiösen Charakter gelegt habe, der sich bey dem Sohne immer mehr entwickelte und ihm bis zu seinem Tode eigen blieb. Mit Rührung und Dank gedenkt er in seinen „Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien" der Verdienste seines Vaters um ihn, so wie er die, die seine noch lebende Mutter sich um ihn erworben hatte, auf eine Art zu erwiedern suchte, die seinem Herzen Ehre macht.

Da sein Vater als Schullehrer nach der Kronstadt Leibitz, in Zipsen, kam, und in der nahe liegenden königl. Freystadt Käsmark sich ein evangelisches Gymnasium befindet, das schon damahls zu den frequentesten und besten Lehranstalten der Protestanten in Ungarn gehörte: so ließen ihn die Aeltern dasselbe besuchen, und hier war es, wo ich ihn, als Mitschüler in der syntactischen Classe, zuerst kennen zu lernen, Gelegenheit hatte. Er zeichnete sich schon hier durch einen sehr regen Geist, durch Vorliebe für die schönen Wissenschaften, und einen anhaltenden Fleiß vortheilhaft aus.

Schon hier weckte er für die Zukunft schöne Hoffnungen. Ich kann mich noch lebhaft erinnern, wie er besonders in der Kenntniß der Regeln der lateinischen Prosodie alle seine Mitschüler übertraf, und ein großes Gewicht darauf legte, sie zu übertreffen. Eine Art edleren Stolzes war ihm schon damahls eigen, so wie eine merkliche Reitzbarkeit bey allem, was seinem intellectuellen oder moralischen Werthe zunahe zu treten schien — zwey Grundzüge in seinem Charakter, die mit den Jahren sich noch sichtbarer entfalteten, ihn als Jüngling und jungen Mann bisweilen in den Verdacht einer zu hohen Meinung von sich und einer zu großen Empfindlichkeit brachten, in dem reiferen Alter aber in einer weit mildern und veredelten Gestalt erschienen, und dazu beytrugen, seinem Wesen Würde, und seinem Handeln jene Kraft zu ertheilen, die oft, zur Sicherung des guten Erfolgs, durchaus nothwendig ist.

In Käsmark blieb er nicht lange. Ich theilte ihm hier zufällig die Acerra philologica (ein Buch, das wohl verdiente, für die Jugend neu bearbeitet zu werden und in einer verbesserten Auflage neu zu erscheinen) mit. Er las sie mit außerordentlichem Wohlgefallen, und er hat späterhin oft gestanden, daß diese Schrift seinem Geiste eine neue Richtung gegeben, und bey ihm den Grund zu seiner Vorliebe für das Alterthum, für Philologie und Mythologie gelegt habe.

Eine Zeitlang hielt er sich in Tschetnek auf, um dort die Kenntniß der slavischen Sprache zu erlangen. Der damahlige wackre, verdiente Rector der dasigen lateinischen Schule, Tsisch, ein Mann voll herrlichen Eifers für eine bessere Erziehung, hatte mit derselben gerade ein Erziehungs-Institut verbunden, an welchem Bredetzky als Zögling auch Theil nahm. Tsisch wurde die schönen Anlagen des Knaben sogleich gewahr, und belebte durch manche Auszeichnung desselben sein

Ehrgefühl und seinen Fleiß nicht wenig. Mit Dank erinnerte sich V. oft an den merklichen Einfluß, den dieses Mannes wohlberechnete Behandlung des Zöglings und dessen gute Lehrmethode auf die Ausbildung seines Geistes hatte.

Das Meiste verdankte er indeß dem Gymnasium zu Oedenburg, wo er den größten Theil seiner Jugendjahre verlebte. Mit lebhaftem Danke erinnerte er sich oft des verstorbenen Professors und Rectors dieser Schulanstalt Wietoris, den er als Vater verehrte, und dem er auch, da dessen Verdienste in den Annalen der öster. Literatur und Kunst ihm nicht genug gewürdigt worden zu seyn schienen, in gedachtem Journale (Jahrg. 1811. B. III. S. 263) eine beredte Lobrede hielt. Mit vieler Achtung sprach er auch von dem Prof. Stanislaides, der jetzt in Preßburg lebt. Dem gegenwärtigen Rector des Oedenburger Gymnasiums, Prof. Raits, der im Besitze einer ansehnlichen Bibliothek ist, verdankte er vielerley literärische und bibliographische Kenntnisse. Er gehörte zu den fleißigsten und hoffnungsvollsten Gymnasiasten. Besonders zeichnete er sich durch seinen Privatfleiß aus. Er las nicht nur, sondern arbeitete auch viel. Was in das Fach der schönen Künste und Wissenschaften einschlug, ergriff er mit besonderer Vorliebe. Seine Lieblingsdichter waren Horaz, Catull, Tibul und Properz. Vieles aus ihnen übersetzte er; manches nicht ohne Glück. Was er von deutschen Dichtern habhaft werden konnte, verschlang er. Mit der griechischen und römischen Mythologie und der alten Geschichte war er vertraut. Seine Anlagen zur Poesie blieben nicht unausgebildet. Er dichtete in seinen freyen Stunden viel, und mehrere seiner jugendlichen Oden und Hymnen tragen das Gepräge eines für das Erhabne und Edle sehr empfänglichen und nach dem Hohen mit Liebe und Eifer ringenden Gemüthes. Meh-

reres von seinen Jugendarbeiten dieser Art ist gedruckt. Auch im dramatischen Fache versuchte er sich nicht ohne Glück. Einiges von seinen dramatischen Versuchen wurde in Privatgesellschaften mit Beyfall aufgeführt. Diesen erhielten auch mehrere, meist poetische, Arbeiten, die bey Schulfeyerlichkeiten vorgelesen wurden. – Es fehlte alle dem, was er schon als Gymnasiast schrieb; nicht an Geist, Witz und Originalität; wohl aber mitunter an Correctheit und Reinheit der Sprache. Auch er klagte, daß er in den vaterländischen Schulen, die er besuchte, gar keinen Unterricht in der deutschen Sprachlehre und nur einen mangelhaften in der Orthographie erhalten habe. Durch fleißige Lectüre der besten deutschen Schriftsteller machte er sich zwar mit dem Genius und dem Reichthum seiner Muttersprache bekannt, und bildete sich zu einem guten Stylisten; aber da sein lebhafter Geist nicht die Geduld hatte, sich auch mit einem strengeren Studium der deutschen Grammatik und Orthographie zu befassen, so ließ das, was er schrieb, in Bezug auf beyde immer etwas zu wünschen übrig. Er fühlte dieß in seinen ältern Jahren sehr; aber es fehlte ihm jetzt nicht mehr bloß an Geduld, sondern auch an Zeit, nachzuholen, was in der Jugend vernachläßigt worden war. Indeß wurde man für die grammatikalischen und orthographischen Mängel, die seinen Arbeiten anklebten, immer durch gute, bisweilen echt originelle, schöne Gedanken, und durch eine lebhafte, mitunter geniale Darstellung entschädigt.

Seine bekannt gewordenen Arbeiten zogen in Odenburg die Aufmerksamkeit Vieler auf den so viel versprechenden Jüngling. Dazu kam seine liebenswürdige Individualität, sein feiner Sinn für das Schöne und Schickliche, sein heitres Gemüth und seine mit Urbanität verbundene Beredsamkeit — Eigenschaften, die in den spätern Jahren sich noch immer mehr vere-

delten, und ihm den Weg zu den Herzen aller derer bahnten, die mit ihm in irgend eine Berührung kamen. Mehrere, zum Theil sehr gebildete Familien in Oedenburg gewannen den hoffnungsvollen Jüngling lieb, und der Umstand, daß er bey ihnen nicht nur freyen Eintritt erhielt, sondern auch eines großen Vertrauens gewürdigt wurde, hatte nicht bloß auf die Bildung seines Geistes, sondern auch auf die seines Herzens einen wohlthätigen Einfluß; er vermehrte die natürliche Abneigung desselben gegen alles Gemeine, und erhöhte seinen Sinn für das Bessere und Edlere.

Da er den Entschluß gefaßt hatte, einst entweder als Religionslehrer oder als Schulmann zu wirken: so bereitete er sich hiezu schon auf dem Gymnasium zweckmäßig vor; er übte sich im Predigen und trat vor mehrern Gemeinden auf; durch den Unterricht, den er jüngeren Gymnasiasten und den Kindern einiger Familien gab, bildete er sein pädagogisches Talent, und das docendo discimus bestätigte sich auch bey ihm.

Er war bereits vier und zwanzig Jahre alt, als er im J. 1796, mit gereifter Kraft und ausgezeichnet durch eine schöne, vielseitige Bildung, die Universität zu Jena bezog. Hier erneuerten wir unsre Bekanntschaft; gleiche Neigungen, Entwürfe und Beschäftigungen brachten uns einander näher, und wenn gleich manche unsrer Lebensansichten Anfangs verschieden waren, in der Einen stimmten wir ganz überein: daß nur eine gemeinnützige, wohlthätige, keine Aufopferung scheuende Wirksamkeit, und ein über das Gemeine sich erhebender Geist, verbunden mit einem tadellosen sittlichen Charakter uns und unserm Leben wahren Werth ertheilen; wir wurden Freunde, und nichts vermochte den Bund wieder aufzulösen, den wir schlossen, und dem noch Josephi, gegenwärtig Prediger zu Czinkota bey Pesth, ein nach Geist und Herz vortreffli-

cher Mann, beytrat. Diese Verbindung — ich gestehe es mit gerührter Seele und dem lebhaftesten Dank — wurde für mich eine Quelle sehr vieler, reiner Freuden, so wie des Trostes und der Stärkung in Stunden stillen Kummers und stiller Leiden.

Es waren ein Paar schöne, herrliche Jahre, die wir mit einander in Jena verlebten. Des Freundes bereits vielgebildeter Geist fand hier nach allen Seiten hin reichliche Nahrung. Mit rastlosem Fleiße wurden die Wissenschaften studiert, die auf seinen künftigen Beruf Bezug hatten, Dogmatik, christliche Moral und Exegese bey D. Paulus, Kirchengeschichte und Einleitung in das N. T. bey dem geh. Kirchenrathe Griesbach, philosophische Moral, Naturrecht und theoretische Philosophie bey Fichte, Pädagogik, Encyklopädie, Literaturgeschichte, Aesthetik bey Schütz, populäre medicinische Anthropologie bey Loder, Physik, populäre Astronomie und Mathematik bey Voigt, Geschichte bey Woltmann, Geologie und Geognosie bey Batsch, Mineralogie bey Lenz u. s. w. Da die ungarischen und siebenbürgischen protestantischen jungen Theologen auch darauf gefaßt seyn müssen, daß sie einst Professorate an Gymnasien erhalten: so sind sie genöthigt, außer den theologischen Studien auch die eigentlichen Schul- und andere Wissenschaften eifrig zu treiben, und sich besonders Literatur-Kenntnisse zu erwerben. Dieß ist für ihre Bildung von ungemeiner Wichtigkeit, und diejenigen, die ihre akademischen Jahre gut benützen, zeichnen sich daher in der Regel durch eine vielseitige, mehr oder weniger universelle Cultur aus, und man findet unter ihnen, sie mögen nun späterhin als Religionslehrer oder Professoren wirken, viele treffliche Literatoren. Auch Bredetzky trieb außer den sogenannten Brot-Studien noch manche andre, und erwarb sich eine mehr universelle Bildung. Seine Uni-

versitätszeit benützte er mit großer Gewissenhaftigkeit. Er ließ es bey dem bloßen Hören der berühmtesten Professoren nicht bewenden, sondern suchte auch durch Privatstudium weiter zu kommen. Das Beste, was in jedem Fache zu haben war, las er, und über das Gehörte und Gelesene wurden manche Reflexionen niedergeschrieben. Gute Einfälle, poetische Rhapsodien und mancherley Herzensergießungen müssen sich in Menge unter seinen akademischen Papieren vorfinden. Das Unwesen, das damahls mit der kritischen Philosophie getrieben wurde, und manchen guten Kopf unter den Studierenden verwirrte, blieb ihm fremd. Die philosophischen Studien trieb er zwar — wie dieß allgemein geschehen sollte — mit ungemeiner Liebe und dem größten Eifer; Fichtes Vorlesungen über Logik und Metaphysik, Naturrecht und besonders die über Moral hörte er mit großem Vergnügen, und schätzte Fichte's hohen Sinn und dessen Originalität, so wie seinen gedrängten, energischen Vortrag mit Recht; aber die Subtilitäten der Wissenschaftslehre sprachen seinen, durch die Lectüre alter und neuer practischer Schriftsteller, besonders der besten Dichter, genährten und zum Theil auch durch das Leben gebildeten Geist durchaus nicht an; in die Tiefen der Speculation mochte er nicht hinabsteigen. Den trefflichen Griesbach hörte er sehr gern. Die Vorlesungen des Hofrathes Schütz über Erziehungskunst, Encyklopädie, Aesthetik, Literaturgeschichte und mehrere klassische römische Dichter liebte er vorzüglich, und verdankte ihnen, besonders in literärischer Hinsicht, viel; denn Schütz, unstreitig einer der ersten Literatoren Deutschlands, wußte durch literarische Excurse und Einschaltungen alle seine Vorträge trefflich zu würzen und ungemein anziehend zu machen.

Das Beste, was die schöne, klassische deutsche Literatur bis dahin aufzuweisen hatte, wurde von B. gelesen und studiert. Aufmerksam auf jedes neue ausgezeichnete Product, empfing er es mit Liebe; unsre Unterhaltungen waren großentheils literärischen Inhalts; wir lebten und webten in literärischen Planen; wir nahmen uns in unserm, verzeihlichen, jugendlichen Eifer gar viel vor, und die Zukunft ließ uns goldne Berge erblicken. Eitle Jugendträume! wie vieles mußte ungethan bleiben, was wir uns vorgenommen, wie manches erlangten wir von dem nicht, was wir gehofft hatten! Indeß, auch diese Träumereyen hatten ihr Gutes; sie hielten uns von akademischen Thorheiten zurück, sonderten uns vom gemeinen Stoffe ab, und veranlaßten uns zu Beschäftigungen und Anstrengungen, die in mancher Rücksicht für Geist und Herz vortheilhaft waren.

Es war auch in literarischer Hinsicht ein schöner, wichtiger Zeitpunct, in welchem Bredetzky zu Jena studierte. Nicht nur lehrten damahls auf dieser Universität Männer, die zu den größten Gelehrten Deutschlands gehörten; es lebten auch gerade zu dieser Zeit in gedachter Stadt und in dem nahen Weimar mehrere der geistreichsten und berühmtesten deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen z. B., Göthe, Schiller, Herder, Wieland, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Humboldt, Sophie Mereau, Frau v. Wollzogen (die Verfasserinn von Agnes von Lilien), Fräulein v. Imhof (jetzt Frau von Hellwig) u. a.; ein reger Eifer, die Literatur, besonders die schöne, zu heben, hatte sich allgemein verbreitet, und mehrere der trefflichsten Werke, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat, erschienen in dieser Epoche, vielleicht der glänzendsten für unsre Literatur. Auf Bredetzkys regen, für alles Schöne

tyan, Greskowits, Blaho an verschiedenen Orten in Ungarn.

Während seines Aufenthaltes in Jena wurde von dem Prof. Lenz die dasige mineralogische Gesellschaft gestiftet, die in den österreichischen Staaten viele Mitglieder zählt. Bredetzky nahm an ihrer Gründung großen Antheil, und wurde bey derselben Secretair der ungrischen Nation. Dieß veranlaßte ihn, das Studium der Mineralogie noch mit mehr Eifer zu treiben, und er erwarb sich in dieser Wissenschaft viele Kenntnisse.

Einst auch als Schriftsteller zu nützen, war sein fester Vorsatz, und er machte schon in Jena vielerley Entwürfe und Vorbereitungen dazu, die sich fast alle auf Ungarn bezogen. Dabey verhehlte er sich die zu besorgenden Schwierigkeiten nicht; aber sie sollten besiegt, und dem Ruhme, der Welt genützt zu haben, auch die größten Opfer gebracht werden. „Der Schriftsteller — schrieb er mir am 7. Feb. 1798 nach Schnepfenthal — muß dem schönen Ziele, das er verfolgt, fast alles — oft die reinsten Freuden eines stillen, häuslichen Lebens aufopfern. Oeffentliche Achtung, sagt St. Pierre, Rousseau's Freund, erlangt man nur durch Beraubungen aller Art, durch eine feine Empfindsamkeit, die uns von außen und innen unglücklich macht, und durch die Verfolgungen unsrer Zeitgenossen. Diese Betrachtung wehe dir — und einst auch mir — gleich einem goldnen Panier voran; an ihr stähle dich zu manchem Kampfe.“

Was schon des Jünglings Lieblingsbeschäftigung war — die Literatur — blieb dieß auch dem Manne. Dieser Freundinn, die ihren Verehrern das Leben so sehr zu erleichtern, zu verschönern und zu erheitern vermag, blieb er bis zum Tode treu, und verdankte ihr die reinsten Genüsse. Unter den mehrern hundert Briefen, die ich von ihm erhalten habe, gibt es nur wenige,

die nicht, neben Ergießungen seines vortrefflichen Herzens, bald literärische Anfragen, bald Urtheile über neue Geistesproducte, bald neue literarische Entwürfe und Notizen über das Neuste der vaterländischen Literatur enthielten.

Mit einer Bildung, wie sie nur wenige von der hohen Schule mitbringen, kehrte er im J. 1798 nach dem geliebten Vaterlande zurück. Das practisch-ökonomische Institut zu Szarvas, das der hochverdiente v. Theßedik mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten gegründet, und der Kaiser so eben zu einem königl. Institute erhoben hatte, war noch ohne Lehrer. Theßedik berief Josephi, Bredetzki und mich als Professoren an die Anstalt, und so sollte ein Wunsch, den wir an der Saale kaum auszusprechen wagten, in Erfüllung gehen; wir, die wir auf der hohen Schule auf das innigste verbunden waren, sollten nun vereint an Einem Orte, an einem vaterländischen Institute wirken. Es war dieß ein herzerfreuender Gedanke für uns. Doch er sollte nicht zur Ausführung kommen. Josephi folgte dem Rufe, Bredetzky hielt es für nothwendig, das halbgegebene Wort zurückzunehmen, und mich fesselten Umstände an Deutschland. In Oedenburg wurde bald darauf, nach einem ausgedehnten Plane, eine Bürgerschule errichtet. Man trug Bredetzky'n die Stelle eines Lehrers an derselben an. Sein feuriger, in höhern Sphären Nahrung suchender Geist schien zwar für solch' einen Wirkungskreis nicht ganz geeignet zu seyn; er nahm indeß den Antrag an, um nur seinen Drang, thätig zu seyn und zu nützen, einiger Maßen zu befriedigen. Mit welchen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten er auf dieser Stelle zu kämpfen hatte, auf welche Weise es ihm gelang, seine Classe in Ordnung zu bringen und in derselben zu erhalten, und wie diese Anstalt, die unter der Direction des braven Hallaßy stand,

bald in einen blühenden Zustand emporgehoben wurde — dieß alles erzählt er selbst ausführlich in dem ersten Theile seiner Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien. Wer seine Individualität kannte, wird diesen Bericht nicht lesen, ohne die Geduld zu bewundern, mit der der Verstorbene die Beschwerden dieser Stelle ertrug. Er selbst that sich nicht wenig zu gute darauf, sprach gern davon und hatte dabey immer eine herzliche Freude darüber, daß die gedachte Anstalt, mit der späterhin auch eine Töchterschule verbunden wurde, die unter seiner Direction stand, so glücklich gedieh. Vielleicht — das hat er mehrmahls selbst gestanden — hätte er das Mühselige dieser Stelle nicht lange zu ertragen vermocht, würde er nicht in der Achtung und Freundschaft, die ihm eine nach Geist und Herz ausgezeichnete, treffliche Frau, eine Witwe, bewies, deren Kindern er Unterricht gab, eine Quelle des Trostes und der Stärkung gefunden haben. Das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er mit dieser Familie stand, hat unstreitig einen großen Einfluß auf seinen Geist und sein Herz geäußert, hat jenen noch mehr gehoben, dieses noch mehr veredelt, und ihn in manche Berührungen mit andern gebildeten Personen gebracht, die in mehr als Einer Hinsicht für seine weitere innere und äußere Bildung vortheilhaft waren. Es lag viel Schönes und Herrliches in ihm; aber eben darum faßten ihn nicht viele ganz so, wie er wünschte. Seine Freundinn verstand ihn ganz; selbst im Besitze einer höheren inneren Bildung und eines durch manche Leiden geprüften und veredelten, zartfühlenden und frommen Herzens, las sie tief in des Freundes Innerstem, und erkannte und schätzte seinen hohen Werth, wie ihn bis dahin nur wenige erkannt und geschätzt hatten. Sie gab ihm dieß auf eine so feine Art zu erkennen, und behandelte ihn — seine Schwächen freundlich schonend —

so zart und edel, daß er, der auf eine solche Behandlung einen großen Werth zu legen gewohnt war, ihr nun mit ganzer Seele anhing, und nichts Schöneres und Erquickenderes kannte, als ihre Achtung, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft. Wenn er noch nach Jahren von ihr sprach, drückte jedes Wort die Begeisterung aus, mit der er sie auch dann noch ehrte, als sie schon längst nicht mehr war. Wollte er bey seinen lästigen Arbeiten ermatten — ein Wort von ihr, und er setzte sie geduldig fort, und ertrug vieles mit leichtem Sinn, was er sonst kaum ertragen hätte.

Der Freundschaft unsrer vortrefflichen vaterländischen Dichterinn Theone und ihrer geistreichen, liebenswürdigen Schwestern erfreute er sich auch, und in dem Fábrischen Hause genoß er viele Liebe.

Die Stelle, die er in Oedenburg bekleidete, veranlaßte ihn zur Herausgabe der Schrift: Elementarbüchlein zum Gebrauch beym öffentlichen Unterricht. 1810. (Oedenburg, bey A. Sieß). Bey einigen Mängeln enthält es viel Gutes, und ist zu dem bestimmten Zwecke brauchbar. Ferner gab er an diesem Orte ein topographisches Taschenbuch für Ungarn heraus, das auch von andern, z. B. von Gregor v. Berzeviczy und Prof. von Asboth, Beyträge enthält. An mehrern seiner darin befindlichen Aufsätzen hat man nicht ohne Grund getadelt, daß sie zu viele sentimentale Ergießungen und poetische Auswüchse enthielten. Er hat dieses späterhin selbst gefühlt, und als das Taschenbuch in einer neuen Auflage, als erstes Bändchen seiner Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungarn, erschien, die meisten zu üppigen Auswüchse weggeschnitten, so schwer es ihm auch wurde, etwas zu vertilgen, was ein Product seiner poetischen Begeisterung war.

Im J. 1802 nahm er den Ruf als Vicar und Katechet der evang. Gemeinde A. C. in Wien an, und hielt eine schöne Abschiedsrede bey Niederlegung seiner Lehrerstelle, die auch gedruckt und voll Freymüthigkeit und Cordialität ist. In Wien fängt eine neue Epoche seines Lebens an. Es verging eine längere Zeit, bis er sich an seine hiesige Lage gewöhnte. Vorzüglich vermißte er die Annehmlichkeiten, welche ihm das freundschaftliche Verhältniß zu der verehrten Freundinn in Oedenburg in vollem Maaße gewährt hatte, ob er gleich besonders in der Familie des damahligen zweyten evang. Predigers und Consistorialrathes W ä ch t e r die liebevollste Theilnahme fand, die er auch nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wußte. Als vollends diese Freundinn, nach langen körperlichen Leiden, starb, war sein Herz fast trostlos und das Leben lange ohne Reitz für ihn. Seine Briefe an mich waren in dieser Periode voll Wehmuth und Klagen: „Heute — so schrieb er bald nach dem Tode der Verehrten — will ich, trotz den vielen Arbeiten, die mich umgeben, mit dir, mein theurer, lieber G., sprechen und dem beklommnen Herzen Luft machen. Ach, meine liebe, verehrte Freundinn — mein Leben ist nicht mehr! Am 18. Febr. gab sie ihre Engelseele auf; am 19. Febr. kam ich in dem fürchterlichsten Wetter, von Ahndungen gemartert, nach Oedenburg, und fand sie auf der Bahre. — O ich habe den bittersten Kelch des Lebens geleert, und bin jetzt noch in einer Betäubung, aus welcher mich bloß zuweilen die vielen Amtsgeschäfte, freylich nur auf Augenblicke, reißen, und ich begreife nicht, wie jemahls diese bittre Stimmung meines Herzens aufhören wird. — Sie war eine edle Seele, mit einem reinen, unbefleckten Gewissen, und starb als Engel des Friedens nach langen, schmerzlichen Leiden. Ich besaß — ach, dir kann ichs ja sagen — ihr ganzes Vertrauen, ihr ganzes

Herz. — Ihren Sohn hat sie mir ganz übergeben; ich werde ihn wie mein Kind halten. — Eben habe ich einen langen Brief von unserm lieben Josephi und seiner guten Frau erhalten. Die Hälfte des Briefes füllt seine Liebe zu dir, und sein herzlicher Wunsch, dich bald uns und dem Vaterlande wiedergegeben zu sehen, ist so laut, daß es dich allerdings freuen kann. Nichts ist heiliger als die Gefühle der Freundschaft und der Liebe. Freylich schwand mein bester, treuster Genius von meiner Seite, freylich stehe ich verlassen und einsam; aber ihr, meine Lieben, seyd mir dadurch noch theurer geworden; ohne eure Achtung und Liebe, die eure freundschaftlichen, theilnehmenden Briefe gegen mich äußern, würde ich verzweifeln und könnte die zentnerschwere Last, die mich zu Boden drückt, kaum ertragen."

Es währte lange, bis sein Gemüth über diesen Verlust sich etwas tröstete. Seine literärischen Arbeiten, die er nun ernstlicher betrieb, trugen das Meiste zu seiner Zerstreuung und Aufheiterung bey. Er sammelte Materialien zu seinen Beyträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn, von denen nach und nach vier Bändchen in der Camesinaischen Buchhandlung erschienen, denen ein Bändchen neuer topographischer Beyträge bey Geistinger folgte. Für die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, so wie in das literarisch-kritische Blatt, das in den Jahren 1803 und 1804 bey Geistinger herauskam, in Wächters und Cleynmanns practische Bibliothek für Prediger ꝛc., in Andres patriotisches Tagblatt, in die monathlichen Unterhaltungen für die Jugend (Wien, bey Rehms), und in andre Zeitschriften lieferte er schätzbare Beyträge, so wie in den spätern Jahren die vaterländischen Blätter mehreres Treffliche von ihm erhielten. Immer liebte er Werke der Dichtkunst, aber er selbst dichtete nach sei-

ner Rückkehr von der Universität fast nichts mehr. Daß er dieß aber in früheren Jahren mit Liebe that, war für seine Bildung überhaupt, und insbesondere für seine Bildung zum Kanzelredner gewiß nicht ohne großen Nutzen; denn schwerlich wird es dem, der ohne Sinn für Poesie ist, gelingen, ein glücklicher Redner zu werden; so wie denn auch der berühmteste deutsche Kanzelredner Reinhard gesteht, daß er den Beschäftigungen mit der Dichtkunst in Bezug auf die Ausbildung seines Rednertalents viel zu danken habe.

Da Bredetzky auf seiner Stelle in Wien nur selten als Kanzelredner bey dem Vormittags-Gottesdienste auftrat (weil dieß zu den Geschäften und Prärogativen der zwey ordentlichen Prediger gehört): so fand er auch, worüber er oft klagte, wenig Aufmunterung, sein Rednertalent auszubilden. Man hörte ihn übrigens gern, und wenn gleich das Feuer, in welches er gewöhnlich auf der Kanzel gerieth, ihn bisweilen aus dem Concepte brachte, und manche seiner Perioden dabey mißlangen; so bestachen doch den Zuhörer sein schönes, würdevolles Aeußere, seine sonore Stimme, und der heilige Eifer, mit dem er sprach, zu seinem Vortheile. Man vergaß bey diesen Vorzügen manche Mängel der Vorträge, die ihren Grund, wie gesagt, größtentheils in der zu großen Lebhaftigkeit seines Geistes hatten, welche ihm wohl bisweilen auch hindern mochte, das Thema nach allen Seiten hin ruhig zu durchdenken, und mit Besonnenheit auszuführen, wozu freylich Geduld gehört.

Die Jugend, die er in der Religion unterrichtete, wußte er in hohem Grade für sich zu gewinnen; sie hing mit Liebe an ihm, und zerfloß in Thränen, da er Wien verließ und seine letzte Predigt hielt.

Für seine Bildung war Wien von Wichtigkeit. Er stand hier in großem Verkehr mit gelehrten und gebil-

Herz. — Ihren Sohn hat sie mir ganz übergeben; ich werde ihn wie mein Kind halten. — Eben habe ich einen langen Brief von unserm lieben Josephi und seiner guten Frau erhalten. Die Hälfte des Briefes füllt seine Liebe zu dir, und sein herzlicher Wunsch, dich bald uns und dem Vaterlande wiedergegeben zu sehen, ist so laut, daß es dich allerdings freuen kann. Nichts ist heiliger als die Gefühle der Freundschaft und der Liebe. Freylich schwand mein bester, treuster Genius von meiner Seite, freylich stehe ich verlassen und einsam; aber ihr, meine Lieben, seyd mir dadurch noch theurer geworden; ohne eure Achtung und Liebe, die eure freundschaftlichen, theilnehmenden Briefe gegen mich äußern, würde ich verzweifeln und könnte die zentnerschwere Last, die mich zu Boden drückt, kaum ertragen."

Es währte lange, bis sein Gemüth über diesen Verlust sich etwas tröstete. Seine literärischen Arbeiten, die er nun ernstlicher betrieb, trugen das Meiste zu seiner Zerstreuung und Aufheiterung bey. Er sammelte Materialien zu seinen Beyträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn, von denen nach und nach vier Bändchen in der Camesinaischen Buchhandlung erschienen, denen ein Bändchen neuer topographischer Beyträge bey Geistinger folgte. Für die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, so wie in das literarisch-kritische Blatt, das in den Jahren 1803 und 1804 bey Geistinger herauskam, in Wächters und Cleynmanns practische Bibliothek für Prediger ꝛc., in Andres patriotisches Tagblatt, in die monathlichen Unterhaltungen für die Jugend (Wien, bey Rehms), und in andre Zeitschriften lieferte er schätzbare Beyträge, so wie in den spätern Jahren die vaterländischen Blätter mehreres Treffliche von ihm erhielten. Immer liebte er Werke der Dichtkunst, aber er selbst dichtete nach sei-

schen Völker mit den dazu nöthigen Materialien übergab, sondern auch seine wichtigen Papiere anvertraute, die interessante Aufschlüsse über das Leben dieses hochverdienten, durch ein muntres, heitres Alter beglückten Greises enthalten dürften. — Das k. k. Consistorium A. C. gab ihm dadurch einen Beweis von Wohlwollen und Vertrauen, daß es ihm die Würde eines Seniors des westlichen Kirchentractes in Galizien ertheilte — ein Amt, das er mit Treue und lebhaftem Eifer für die gute Sache verwaltete.

Nur ein Jahr lebte er in Krakau. Die evang. Gemeinde zu Lemberg verlor ihren Seelsorger Paulini, der zugleich Superintendent der evang. Gemeinden in beyden Galizien war. Auf seinem Sterbebette empfahl er der Gemeinde Bredetzky zu seinem Nachfolger. Sie wählte ihn und er folgte dem Rufe. „Ich schreibe dir, mein theurer Freund, — so fängt sein erster Brief an mich aus Lemberg, vom 29. May 1806, an — mit Wehmuth das erste Mahl von meinem neuen Bestimmungsorte; es ist der Ort an welchem ich werde zu Grabe getragen werden, und einem bessern Leben entgegenschlummern. Ich verlasse diesen Ort nimmer. Die Handvoll Jahre (vielleicht ist es nicht einmahl so viel mehr) werde ich es schon aushalten; die Schmerzen der Trennung würden mich am Ende aufreiben. Ich weiß nicht, lieber G., wie es kommt, daß sich die Menschen so sehr an mich anschließen. Die Scenen bey meiner Trennung von den Krakauern hätten mich bald in meine kaum überstandne Krankheit zurückgestürzt. Ich unternahm die Reise gegen den Willen meines Arztes. Die Tage waren schön und heiter. Meine Seele war oft bey dir. Die Gräfinn Dembitzka schickte mich bis zur Czorsowska, die wieder bis zu Hrn. v. Ruszetzky, dieser bis Rzeschow. Hier fand ich eine kleine Gemeinde. Von da fuhr ich bis Jaroslau, wo ich in dem

Schooß der v. Rungischen Familie mich ein Paar Tage verweilte. Das Herz schlug mir gewaltig, als ich in Lemberg meine Wohnung erblickte, die schön geräumig — sie hat sechs Zimmer — doch etwas naß ist. Ich war niedergeschlagen. Die Vorsteher und Ausschußmänner der Gemeinde bewillkommten mich noch an demselben Tage. Den Tag darauf habe ich den Hofrath v. Kortum besucht, und am Sonntag darauf die erste Predigt gehalten. Es waren rührende Momente für mich. Wenn ich von der Wirkung dieser ersten Predigt einiger Maßen auf die Zukunft schließen soll: so habe ich Ursache, derselben getrost entgegen zu gehen. — Gestern hat mich der Hofrath v. Kortum dem Gouverneur aufgeführt. „Ich habe schon viel Rühmliches von Ihnen gehört!" mit diesen Worten empfing er mich. Er trug dem Hofrath auf, mir ja eine trockne Wohnung zu verschaffen, und als von der Verlegung der Kirche die Rede war, bemühte er sich, Plätze in Vorschlag zu bringen. Ich kann wohl sagen, daß ich von niemanden liebreicher aufgenommen wurde, als von ihm."

Auch in Lemberg gewann B. bald aller Herzen für sich. Sein Auditorium, aus Zuhörern von den verschiedensten Religionspartheyen und aus allen Ständen bestehend, war immer zahlreich, und der Beyfall groß, den seine Reden erhielten. Das k. k. Consistorium übertrug ihm die Verweserschaft der galizischen Superintendentur, und als er ein Jahr lang sich in den damit verbundenen Geschäften geübt und mit dem Gange derselben hinlänglich bekannt gemacht hatte, fand es keinen Anstand mehr, ihn Sr. Majestät, dem Kaiser, zum wirklichen Superintendenten von Galizien vorzuschlagen, welcher Vorschlag auch höchsten Ortes angenommen und genehmigt wurde. Ich müßte zu ausführlich werden, wenn ich die Verdienste, die er sich auf diesem ehrenvollen Posten erwarb, einzeln aufzählen sollte. Die treue

Verwaltung seines wichtigen Amtes betrachtete er als Herzensangelegenheit, und widmete derselben seine besten Kräfte. Eine feste kirchliche Ordnung in seiner Diözese einzuführen, bestehende Mißbräuche abzuschaffen, den Frieden in unruhigen Gemeinden herzustellen, die Lage der Prediger zu verbessern, den Gemeinden eine Beyhülfe von Seiten des Camerale zu erwirken, neue Gemeinden zu gründen, Sittlichkeit und Religiosität zu befördern, zu rathen und zu helfen, wo man des Rathes und der Hülfe bedurfte: darauf war sein Bestreben hingerichtet, und er scheute dabey keine Mühe und keine Aufopferung an Kraft, Zeit und Geld. Mehrere hundert Meilen ist er in den Angelegenheiten seiner Gemeinden herumgereist, und hat nach allen Seiten hin viel Gutes bewirkt. Seine persönliche Würde, der er nie etwas vergab, ohne in ein steifes Priesterwesen zu verfallen, was ihm herzlich zuwider war, seine Beredsamkeit und sein heiliger Eifer für die Sache der Moralität und Religion machten überall den besten Eindruck, und er bewirkte oft mit wenigen Worten, was hundert andere durch lange Expositionen, Drohungen und scharfe Maßregeln nicht bewirkt hätten. Ich bin überzeugt, nicht bloß die Lemberger Gemeinde, die ihn von ganzer Seele ehrte und liebte, sondern alle Gemeinden, die das Glück hatten, ihn als ihren eben so aufgeklärten als wohlgesinnten Oberhirten persönlich kennen zu lernen, werden lange sein Andenken segnen; er wird ihnen unvergeßlich bleiben.

In Lemberg erlangte er auch jenes Glück, nach welchem sich sein Herz schon lange gesehnt hatte, das Glück des häuslichen Lebens. Er vermählte sich mit Doris Bauer, der Tochter eines Kaufmanns in Eperies und der Schwägerinn seines braven Jugendfreundes Schwarz, Predigers daselbst. Sie gebar ihm einen Sohn, als er sich eben auf einer amtlichen

Schooß der v. Rungischen Familie mich ein Paar Tage verweilte. Das Herz schlug mir gewaltig, als ich in Lemberg meine Wohnung erblickte, die schön geräumig — sie hat sechs Zimmer — doch etwas naß ist. Ich war niedergeschlagen. Die Vorsteher und Ausschußmänner der Gemeinde bewillkommten mich noch an demselben Tage. Den Tag darauf habe ich den Hofrath v. Kortum besucht, und am Sonntag darauf die erste Predigt gehalten. Es waren rührende Momente für mich. Wenn ich von der Wirkung dieser ersten Predigt einiger Maßen auf die Zukunft schließen soll: so habe ich Ursache, derselben getrost entgegen zu gehen. — Gestern hat mich der Hofrath v. Kortum dem Gouverneur aufgeführt. „Ich habe schon viel Rühmliches von Ihnen gehört!" mit diesen Worten empfing er mich. Er trug dem Hofrath auf, mir ja eine trockne Wohnung zu verschaffen, und als von der Verlegung der Kirche die Rede war, bemühte er sich, Plätze in Vorschlag zu bringen. Ich kann wohl sagen, daß ich von niemanden liebreicher aufgenommen wurde, als von ihm."

Auch in Lemberg gewann B. bald aller Herzen für sich. Sein Auditorium, aus Zuhörern von den verschiedensten Religionspartheyen und aus allen Ständen bestehend, war immer zahlreich, und der Beyfall groß, den seine Reden erhielten. Das k. k. Consistorium übertrug ihm die Verweserschaft der galizischen Superintendentur, und als er ein Jahr lang sich in den damit verbundenen Geschäften geübt und mit dem Gange derselben hinlänglich bekannt gemacht hatte, fand es keinen Anstand mehr, ihn Sr. Majestät, dem Kaiser, zum wirklichen Superintendenten von Galizien vorzuschlagen, welcher Vorschlag auch höchsten Ortes angenommen und genehmigt wurde. Ich müßte zu ausführlich werden, wenn ich die Verdienste, die er sich auf diesem ehrenvollen Posten erwarb, einzeln aufzählen sollte. Die treue

danken, nicht an einzelnen schönen Stellen, und besonders nicht an edler Tendenz und Innigkeit der Empfindung fehlt. An der Gründung der neuen Armen-Anstalten in Lemberg nahm er vielen Antheil, und Manches, was an schriftlichen Aufsätzen in dieser Angelegenheit erschien, ist von ihm ausgearbeitet. Am 7. Febr. d. J. hatte er noch die Freude, daß eine Schrift von ihm gekrönt wurde. Se. Excellenz, der gegenwärtige Gouverneur von Galizien, Hr. Graf v. Goes, hatte die Preisfrage aufgeworfen: „Welche Industrie-Zweige oder Erzeugnisse des Bodens wären für Galizien nach der physischen oder agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet; wohin vorzüglich, in welche Provinzen des österreichischen Kaiserstaates könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden und dadurch Galizien einen Ersatz für das viele Geld, das für außer Landes verfertigte Artikel verwendet wird, verschaffen; welche Mittel wären hiezu die anwendbarsten und zweckmäßigsten?". Eilf Beantwortungen dieser Frage waren eingelaufen. Der Bredetzkyschen wurde der Preis (200 fl. W. W.) zuerkannt. Es ist zu wünschen, daß sie im Druck erscheine.

Ein Hauptzug in dem Charakter des Verewigten war der warme Patriotismus, mit welchem er an Oesterreich und dessen gütigem Beherrscher hing. In vielen seiner Briefe an mich, in mehreren seiner Kanzelreden, und in so manchen Stellen seiner Schriften weht ein echt patriotischer Geist. Bey mehrern Gelegenheiten, besonders in dem bedrängnißvollen Jahre 1809, bethätigte er seine Vaterlandsliebe auf eine Weise, die auch auf viele andere einen wohlthätigen Einfluß äußerte. Auch blieb diese Tugend, so wie die Geschicklichkeit und die Verdienste des Vollendeten von den höhern und höchsten Staatsbehörden nicht unbemerkt, und die h. k. k.

vereinigte Hofstelle in Wien ertheilte ihm durch das Galizische Gubernium den ehrenvollen Auftrag, eine statistisch-geographische Beschreibung von Galizien für die katholischen Gymnasien in diesem Lande auszuarbeiten. Er unterzog sich dieser Arbeit mit Enthusiasmus, und benutzte dabey die besten und reichhaltigsten Quellen; von Seite der Gubernial-Archive erhielt er alle Hülfsmittel, die er wünschte. Die längst fertig gewordene, mit Liebe ausgearbeitete, Schrift enthält über 300 Seiten in Folio, halbbrüchig geschrieben, und dürfte 15 bis 20 gedruckte Bogen in gr. 8. geben. Für die Schulen wird — dem Vernehmen nach — höchst wahrscheinlich ein Auszug daraus gemacht werden; es ist aber zu wünschen, daß das Manuscript nebenbey, in einer besondern Ausgabe, auch vollständig gedruckt werde.

Seinen Freunden war Bredetzky ein zuverläßiger, für ihr Wohl besorgter, treuer Freund. Er konnte wohl leicht empfindlich werden, schnell aufbrausen und auffahren, aber er war auch bald wieder ausgesöhnt; sein gutes Herz konnte keinen heimlichen Groll hegen; in Friede und Liebe mit andern zu leben, war sein Wunsch, und schon dieser Zug seines Charakters beweist ein edles Gemüth. Selbst Feinden, die ihn tief beleidigt hatten, verzieh er bald genug, und es sind mir mehrere Fälle bekannt, in denen er für das Beste seiner Widersacher im Stillen arbeitete und ihnen gern eine gewünschte Gefälligkeit erwies. Man konnte ihm daher nicht lange zürnen. Gerecht war er auch gegen seine bittersten Gegner. Den lebhaftesten literärischen Streit führte er mit Dr. Schultes, mit dem er anfänglich in freundschaftlichen Verhältnissen stand; aber ich bin überzeugt, daß die Vorzüge und schriftstellerischen Verdienste dieses Mannes nur wenige so willig anerkannt und so aufrichtig geschätzt haben,

als Bredetzky, den überhaupt in jeder Hinsicht liberale und edlere Gesinnungen auszeichneten.

Das Aeußere des Vollendeten war, wie ich bereits bemerkt habe, sehr empfehlend, und half ihm, seine höheren Vorzüge, die seines Kopfs und seines Herzens, in der Welt leichter geltend machen. Er war mittlerer Statur, und bey einer merklichen Corpulenz doch wohl proportionirt; sein Anstand leicht und gefällig; sein Blick feurig, seelenvoll und gewöhnlich heiter; um seinen schönen Mund schwebte häufig ein einnehmendes, gutmüthig-ironisches Lächeln; auf das schönste vereinigte sich bey ihm Anmuth und Würde. Sein von der Camesinaschen Buchhandlung verlegtes, von Niedermann gemahltes und John's Meisterhand gestochenes Bildniß ist wohlgetroffen.

Seine Lebensweise war einfach. Auf die Freuden der Tafel legte er kein Gewicht, aber in guter, feiner Gesellschaft befand er sich gern. Unter den geselligen Freuden, die er liebte, blieb indeß sein Gemüth immer auf das Höhere gerichtet; ihm genügten alle bloß irdischen Genüsse, so ausgesucht sie auch seyn mochten, nicht. Er verstand und liebte die Tonkunst; auch zeichnete er, und hatte großes Wohlgefallen an Werken der bildenden schönen Künste. Im Allgemeinen war er genügsam, aber ein Feind von Kargheit; auf eine geschmackvolle Möblirung seiner Zimmer, auf gelungene Kupferstiche und Producte der Mahlerey, auf Schriften und einst auch auf Mineralien legte er einen großen Werth, und wendete darauf mehr als auf die andern Bedürfnisse des Lebens. —

Er klagte immerfort, daß es ihm in Lemberg an dem einst gewohnten literarischen Verkehre fehle, und in den letzten Zeiten wollte ihm das Clima nicht mehr behagen, weil er es für die Ursache seiner bisweiligen Kränklichkeit hielt. Diese kehrte mehrmahls wieder,

der, wich sie aber, so erholte sich der Vollendete schnell, und sah wieder wie ein Bild der Gesundheit aus. Den Keim der Krankheit, die seine letzte auf Erden war, trug er wohl schon seit Jahren in sich. Die Zufälle, die sie begleiteten, besonders das heftige Erbrechen, zeigten sich schon vor einem Decennium bey vorübergehenden Uebelkeiten, die ihn befielen, und dann mehrmahls, sowohl in Krakau als in Lemberg, wieder kamen.

Warum — so klagen alle seine Freunde — mußte eine so schöne Seele sobald wieder dahin schwinden Kaum hatte der Vollendete sein vierzigstes Jahr zurückgelegt, so trat er schon von dem Schauplatze dieses Lebens ab, wo er so viel Gutes gewirkt hat, und wo eine achtungswürdige Gattinn, zwey ganz unmündige Kinder, eine gute Mutter und unzählige Freunde mit Liebe an ihm hingen und seinen frühen Verlust beweinen. Er klagte mir schon seit längerer Zeit, daß er nicht ganz gesund sey, daß er dieses aber fast niemanden sagen könne, weil man es ihm, bey seinem gutem Aussehen, nicht glaube; seine Ansichten vom Leben wurden immer ernster und der Ton seiner Briefe wehmüthig; ich hielt indeß alles dieß für Wirkungen vorübergehender melancholischer Gemüthsstimmungen. Leider! war es mehr, und seine Ahndungen gingen früher in Erfüllung, als er wohl selbst erwartete.

Am 28. May l. J. fuhr er in ämtlichen Angelegenheiten nach Brody, und kehrte den 5. Junius von da wieder zurück — ungemein munter und vergnügt, ein Bild der blühendsten Gesundheit. Als ihm seine Gemählinn die zwey kleinen Kinder, von denen das jüngste noch nicht ein halbes Jahr alt war, entgegenführte, war er vor Freude fast außer sich, und wußte nicht, welches davon er zuerst an sein Herz drücken sollte. Er erzählte mit der besten Laune die kleinen Abenteuer,

die ihm auf seiner Reise aufgestoßen waren, und war so heiter und fröhlich, wie er es schon lange nicht gewesen war. Den Sonntag darauf hielt er eine rührende Rede über den Werth der Rückerinnerung an vergangene Leiden. Es war seine letzte Rede. Montags stellte sich ein heftiges Erbrechen ein, und er befand sich den ganzen Tag über nicht wohl. Indeß achtete er dieß nicht, und hatte noch ein Paar Tage darauf eine Leiche. In der Nacht vom 11. auf den 12. Junius überfiel ihn ein ordentliches Fieber. Unterm 10. Junius schrieb er an mich unter andern: „Ich war in Brody und Zeuge, wie die Festungswerke dieses Ortes zerstört wurden. Meine Neugierde trieb mich bis an die russische Grenze, welche noch eine halbe Meile hinter Brody liegt. Meine Rückreise habe ich über Turzo und Busk genommen, eine der fruchtbarsten Gegenden, die ich je gesehen habe. Wenn der liebe Himmel nicht väterlicher gegen uns gesinnt wäre, als die Menschen gegen einander, so wären wir längst zu Grunde gegangen. Ich beneide dich, daß du in Baaden, in dieser schönen, reitzenden Natur, einige Wochen zubringen kannst, wiewohl ich herzlich wünsche, daß nicht Kränklichkeit die Veranlassung dazu wäre. Möge Hygiäa dich stärken und gesund nach Wien zurückführen! Ueber meine Gesundheit mag ich gar nichts mehr schreiben. Ich leide jetzt an Magenweh und Gallenergießungen, die gewöhnlich ein heftiges Erbrechen veranlassen, das mich schwächt und meine einst feste Gesundheit ganz erschüttert hat. Ich weiß nicht, ist das Clima oder eine andere Ursache Schuld daran, daß ich so viel leide." — Am 13. Junius fügte er hinzu: „Ich bin wirklich zwischen dem 11. und 12. Junius von einem heftigen Fieber überfallen worden. Das Erbrechen, welches damit verknüpft ist, hat mich so sehr geschwächt, daß ich unaufhörlich an Kopfschmerzen leide. Ich benutze diesen Augenblick, in

welchem ich einige Erleichterung fühle, dir die An
zeige davon selbst zu machen. Morgen erwarte ich de
zweyten Paroxismus, weil ich glaube, es wird ei
dreytägiges Fieber werden. Wenn es nur nicht so lan
ge dauert, als das vor drey Jahren; bey meiner ge
schwächten Gesundheit würde ich es jetzt nicht aushal
ten können. Ich glaube doch, daß mir das Clima nich
anschlage; ich bin dieß zu glauben um so geneigter, d
ich bis zur Aengstlichkeit diät lebe, mithin von diese
Seite zum Uebelbefinden keine Veranlassung gebe. Mei
ne Familie ist um desto gesunder; die kleine Mathild
schreyt mir etwas viel, weil sie eben die ersten Zähn
bekömmt." —

Dieß waren vielleicht die letzten Zeilen, die e
schrieb; ich erhielt sie erst nach seinem Tode. Das hef
tige Erbrechen dauerte fort, eben so eine große Hitze
Schlaf und Eßlust verloren sich ganz. Am 17. Juniu
wurden über ihn zwey Consilia gehalten. Am 19te
Abends hörte das Erbrechen auf, und die Nacht dar
auf war ihm sehr wohl. Die Seinigen hielten ihn fü
gerettet, und er selbst hoffte nun Genesung. Den Ta
darauf — es war sein letzter auf Erden — bath er scho
um fünf Uhr Morgens seine Gattinn, ihm den Schlaf
rock anzuziehen, weil er vom Fenster sein Gärtchen se
hen wolle, in welchem er sich in geschäftfreyen Stun
den gern aufhielt. Sie bath ihn, noch ein Paar Tag
zu warten, bis er mehr zu Kräften käme. „Laß mich
liebes Kind, ich muß es heut noch sehen!" sprach er
Er wollte sich nicht führen lassen. Die Gattinn hielt ih
ganz leise an der Hand, und ging mit ihm in das zweyt
Zimmer, aus welchem er sein Gärtchen sehen konnte. I
der Mitte des Zimmers sank er ohnmächtig hin. Nu
mit Mühe konnte man ihn wieder zum Bewußtseyn brin
gen. „Führt mich nur in das Bett, sprach er, als e
sich etwas erhohlt hatte, ich kann nicht mehr!" Zu sei

ner Gattinn sagte er: „Warum hast du mich wieder zum Leben gebracht, ach, es war mir so wohl!“ Etwas später zog er sie näher an sein Bett und sprach ganz leise zu ihr: „Verlaß mich heut nicht viel; heut ist ein schwerer Tag für mich.“ — Mittags brachte ihm einer der Kirchenvorsteher ein Paar Rosen. Er war ein großer Blumenfreund. Mit einem bedeutsamen Blick gen Himmel sprach er: „Ach, Gott sey Dank, daß ich euch noch sehe!“ Nachmittags sank er aus einer Ohnmacht in die andre. Eine Stunde vor seinem Tode suchte er sich durch die Erinnerung an den edelsten Dulder der Erde zu erheitern und zu stärken. Er genoß das heilige Abendmahl mit Ruhe und Andacht. Nachdem er gebethet hatte, ließ er die Aerzte an sein Bett rufen. „Ach wie ist mir jetzt so wohl, sprach er, der Geist Gottes hat mich erleuchtet und gestärkt!“ Auch war er nun wirklich auffallend munter. Nach einer Stunde rief er, im Vorgefühle seines nahen Endes, den Aerzten zu: „Helft mir! helft mir! seht mein armes Weib an!“ — Einige Augenblicke darauf verschied er — leicht und sanft.

Am 22. Junius ward er begraben. Die Bestürzung, die sein Tod in ganz Lemberg hervorbrachte, die tiefe Trauer, die bey seiner Beerdigung herrschte, die unzähligen Thränen, die ihm flossen, waren ein lautes Zeugniß, wie sehr und wie allgemein man ihn geehrt und geliebt habe. Doch nicht nur in Lemberg, nach allen Seiten hin wurde sein Verlust schmerzlich empfunden. Es gab in jener Stadt nur wenige Leichenbegängnisse wie das seinige. Zwanzig schwarz und weiß gekleidete Mädchen — seine Confirmandinnen — begleiteten den Sarg von der einen, eben so viele Knaben von der andern Seite. Unter dem zahlreichen Leichenzuge befanden sich viele aus den hohen Ständen, viele katholische Beamte, Leidtragende von den verschieden-

ten Religionen. In jeder Kirche, an welcher der Zug vorbeyging, wurde geläutet. Groß und tief war die Trauer um ihn.

Die Gemeinde des geliebten Vollendeten will seine Ruhestätte durch ein Denkmahl bezeichnen.

II. Oeffentliche Lehr- und andere Anstalten.

Universität in Wien.

Die Besetzung der erledigten Lehrkanzel der Staatsrechnungswissenschaft soll erst dann erfolgen, wenn es entschieden seyn wird, welchem unter den gelieferten Lehrbüchern dieser Wissenschaft der ausgesetzte Preis gebühre. Der Vf. desselben, wenn er anders auch einen guten mündlichen Vortrag besitzt, soll die ersten Ansprüche auf gedachte Lehrkanzel haben.

Hrn. Max. Schmid, Doctor der Medizin, ist gestattet worden, an der Universität, gegen Honorar, Vorlesungen zur Bildung der Krankenwärter und Krankenwärterinnen zu halten.

Hauptschule zu Marburg, in Steyermark.

Bey dieser Schule soll nun auch eine vierte Classe errichtet werden. Der Schulfond wird die Gründung derselben unterstützen.

K. K. Universität zu Prag.

Hr. Philipp Edler v. Büttner, Doctor der Medizin und Arzt im Spinn- oder Strafhause, hat die Erlaubniß erhalten, an dieser Universität außerordentliche Vorlesungen über die Gesundheitslehre, gegen ein angemeßnes Honorar, zu halten.

K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Diese Gesellschaft, deren Errichtung schon vor geraumer Zeit von Sr. Majestät bewilliget worden war, und die unter dem Schutze Sr. kais. Hoheit, des Erzherzogs Johann, steht, hat sich endlich definitiv constituirt, und der Kaiser hat die ihm zur Bestätigung vorgelegte Grundverfassung (von der die vaterl. Blätter Num. 59 l. J. nähere Nachrichten geben) ihrem ganzen Inhalte nach genehmigt.

Königliche Akademie zu Agram.

Am 1. April 1812 ward Hr. Ladislaus Sussich als Professor der Universalgeschichte und der pragmatischen Geschichte von Ungarn introducirt. Im April begann auch Hr. Rudolph Lamprecht, Chirurg, im Kloster der barmherzigen Brüder seine chirurgischen Vorlesungen.

Universität zu Pesth.

Am 25. Juny 1812 feyerte die königl. ungarische Universität ihren Gründungstag (sie ward nähmlich von der Königinn Maria Theresia den 25. Juny 1780 gestiftet) auf eine solenne Weise. In der Universitätskirche versammelten sich alle Professoren und Studierenden, um Gott für diese Wohlthat zu danken. Das Hochamt hielt der hochwürdige Herr Joseph v. Belik, Rector des Pesther Hauptseminariums und Domherr von Gran. Nach dem Hochamte verfügten sich sowohl die Glieder der Universität als die anwesenden Fremden in den großen Universitätssaal, wo der jetzige hochwürdige Rector der Universität, Hr. Michael v. Korbelyi

eine passende lateinische Rede hielt, worin er die Fortschritte der Wissenschaften im Vaterlande bezeichnete.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg.

In dem am 24. Juny geschlossenen Schuljahre war die Zahl der Schüler ungeachtet der schweren Zeiten beträchtlich größer als in dem vorigen. Primaner waren 53, wovon einer während des Curses starb, und 7. vor dem Examen abgingen; Secundaner zählte man 58, wovon einer starb und zwey vor dem Examen abgingen; Syntaxisten waren 74, worunter auch einer während des Curses starb und 3 die Schule verließen, Grammatisten waren 77, wovon 2 vor dem Examen abgingen; Donatisten zählte man 69, von welchen 3 während des Schulkurses die Schule verließen. In der Classe der Primaner waren unter den Primanern vom vierten und dritten Jahre 6 Eminenten, 4 von der ersten Classe, einer von der zweyten; unter jenen vom zweyten Jahre 5 Eminenten, 6 von der ersten Classe; unter den Primanern vom ersten Jahre 9 Eminenten, 7 von der ersten und 7 von der zweyten Classe. Unter den Secundanern vom zweyten Jahre waren 6 Eminenten, 12 von der ersten Classe, 4 von der zweyten; unter jenen vom ersten Jahre 7 Eminenten, 16 von der ersten Classe, 10 von der zweyten. Unter den Primanern waren 8 Alumnen und 20 Stipendiaten; unter den Secundanern 12 Alumnen und 13 Stipendiaten; unter den Syntaxisten 16 Alumnen und 3 Stipendiaten; unter den Grammatisten 14 Alumnen; unter den Donatisten 8 Alumnen. Von den Primanern widmeten sich 25 der Theologie, 18 den Rechten, 1 der Feldmeßkunst, 1 der Medizin. Zwey Theologen verließen gleich nach dem Examen das Gymnasium, um die Universität zu Jena zu beziehen. Die Classification der Studierenden wur-

de bey Gelegenheit des Examens dem Nomenclator Scholasticae Juventutis in Gymnasio A. C. Addictorum Soproniensi MDCCCXII, welchem der Conspectus Examinis Publici in Gymnasio Aug. Conf. Addictorum Soproniensi diebus 25. 26 et 27. Junii MDCCCXII celebrandi angehängt ist, zum erstenmahl gedruckt. Diese gedruckte Classification wird gewiß auf den Fleiß und Eifer der Schüler den heilsamsten Einfluß äußern.

Der Kirchen- und Schulen-Convent zu Oedenburg sah sich auf Veranlassung des Finanzpatents vom 20. Februar genöthigt, die, zum Theil durch Vocationen begründeten, Gehalte der Professoren des Gymnasiums zu Anfang des Jahres 1812 beträchtlich herabzusetzen, nähmlich bey den Professoren Rajts, Rumi und Seybold auf 400 fl. W. W. (vor dem Patent hatte jeder 900 fl.) — der Professor Rajts erhielt später als Rector eine Zulage von 50 fl., — bey dem Prof. Ugroczy zuerst auf 205 fl. W. W. (vormahls 550 fl.) und dann nach gemachter Vorstellung auf 255 fl., bey dem Prof. Hetyésy auf 150 fl., dem Prof. Varga auf 145 fl. W. W. Daß die Professoren von diesen geringen Gehalten nicht leben können (die nicht richtig eingehenden Schulgelder sind eine geringe Beyhülfe), leuchtete auch dem Convent ein, und er erklärte, daß diese Herabsetzung nur vor der Hand bis auf bessere Zeiten gelten sollte.

In dem neuen Schulcurse 1812/3, der mit erstem September beginnt, werden die Professoren Rajts, Rumi und Seybold in den Classen der Primaner und Secundaner folgende Wissenschaften vortragen. In der Classe der Primaner: Rector Peter Rajts, Prof. der Theologie und Mathematik: Moraltheologie, allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Algebra, Geometrie, Erklärung der Perikopen, hebräische Sprache, nebst Styl- und Disputationsübungen; Doctor Karl

eine passende lateinische Rede hielt, worin er die Fortschritte der Wissenschaften im Vaterlande bezeichnete.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg.

In dem am 24. Juny geschlossenen Schuljahre war die Zahl der Schüler ungeachtet der schweren Zeiten beträchtlich größer als in dem vorigen. Primaner waren 53, wovon einer während des Curses starb, und 7 vor dem Examen abgingen; Secundaner zählte man 58, wovon einer starb und zwey vor dem Examen abgingen; Syntaxisten waren 74, worunter auch einer während des Curses starb und 3 die Schule verließen, Grammatisten waren 77, wovon 2 vor dem Examen abgingen; Donatisten zählte man 69, von welchen 3 während des Schulkurses die Schule verließen. In der Classe der Primaner waren unter den Primanern vom vierten und dritten Jahre 6 Eminenten, 4 von der ersten Classe, einer von der zweyten; unter jenen vom zweyten Jahre 5 Eminenten, 6 von der ersten Classe; unter den Primanern vom ersten Jahre 9 Eminenten, 7 von der ersten und 7 von der zweyten Classe. Unter den Secundanern vom zweyten Jahre waren 6 Eminenten, 12 von der ersten Classe, 4 von der zweyten; unter jenen vom ersten Jahre 7 Eminenten, 16 von der ersten Classe, 10 von der zweyten. Unter den Primanern waren 8 Alumnen und 20 Stipendiaten; unter den Secundanern 12 Alumnen und 13 Stipendiaten; unter den Syntaxisten 16 Alumnen und 3 Stipendiaten; unter den Grammatisten 14 Alumnen; unter den Donatisten 8 Alumnen. Von den Primanern widmeten sich 25 der Theologie, 18 den Rechten, 1 der Feldmeßkunst, 1 der Medizin. Zwey Theologen verließen gleich nach dem Examen das Gymnasium, um die Universität zu Jena zu beziehen. Die Classification der Studierenden wur-

großer Anzahl vereinigt, welche ganz unpädagogische Vereinigung in viel kleinern Städten Ungarns, in welchen die evangelischen Schulen mit einem weit geringeren Fond versehen sind, z. B. in Leutschau, Iglo, Käsmark, schon längst aufgehoben ist. Am 19. und 20. May war die öffentliche Prüfung der vier Classen der Bürgerschule, die zur Zufriedenheit der Zuhörer ablief.

Zu Anfange dieses Jahres wurden die Salarien der Professoren der Bürgerschule, die im Jahre 1811 so wie die Professoren des Gymnasiums nur mit Bankozetteln nach dem alten Nominalwerth zu ihrem großen Nachtheil besoldet wurden, endlich in Einlösungsscheinen fixirt und dabey auf jene Summen zurückgesetzt, welche die ersten Professoren der Bürgerschule zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Halasy, Neudherr, Bredetzky und Pozwik bezogen. Demnach erhält jetzt Hr. Director und Prof. Schütze 200 fl., Hr. Prof. Pozwik 150 fl., Hr. Prof. Bodendorfer auch 150 fl., Hr. Prof. Köllmann 130 fl. Wenn diese Zurücksetzungen der Salarien, die auch bey dem evang. Gymnasium zu Oedenburg Statt hatten, auch bey den übrigen evangelischen Schulen in Ungarn eingeführt werden sollten (hin und wieder ließ man den Professoren die letzthin in Bankozetteln bestandenen Salarien auch in Einlösungsscheinen unverkürzt, z. B. zu Käsmark, Iglo u. s. w.), so müssen wohl, wie Rector Magda in einem Programme prophezeyht hat, die evangelischen Schulen in Ungarn bald ganz eingehen. Est enim perdifficile, non contemnere et negligere munus suum, quod publice contemnatur ac negligatur.

Evangelisches Gymnasium zu Neusohl.

Der Rector des evang. Gymnasiums zu Neusohl, Paul Magda, hat bey Gelegenheit des dießjährigen

Examens wieder ein Programm herausgegeben, das dem vorjährigen an Interesse, Freymüthigkeit und Nachdruck nicht nachsteht. Ungeachtet er sich durch das vorjährige, in den Annalen beurtheilte, Programm viele Feinde zugezogen hat, so ließ er sich doch dadurch nicht abschrecken, die traurige Lage des evangelischen Schulwesens in Ungarn neuerdings zur Sprache zu bringen, eingedenk des Horazischen:

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium
Nec vultus instantis tyranni
Mente qualit solida.

Evangelisches Gymnasium zu Preßburg.

Bey dem dießjährigen Examen ist kein Programm herausgegeben worden; woran vielleicht die bey dem Reichstag vermehrten Geschäfte der Professoren Schuld waren. Es wäre Schade, wenn der Druck der Programme nicht fortgesetzt würde.

Evangelisches Gymnasium in Schemnitz.

Die gesammte Zahl der Jugend in allen 6 Classen dieses Gymnasiums war im verfloßnen Schuljahre 264, wovon 25 Primaner und 40 Rhetoren. In diesen Classen und in den mindern waren 16 Reformirte. Außer den durch das neue Schulsystem vorgeschriebenen Wissenschaften wurde auch die ungrische Sprache öffentlich, und die französische privatim gelehrt. Die Zahl der Alumnen war zu Anfang des Schuljahrs 72, zu Ende 64. Sie wurden meistens durch großmüthige Beyträge und Unterstützung sowohl einheimischer als auch auswärtiger Wohlthäter unterhalten. Die größ-

ten Gönner dieser Schule waren: Se. Excellenz der Hr. Ober-Kircheninspector Peter Balogh von Ocsa, Se. Excellenz der verstorbene Ober-Schulendirector Freyherr Gabriel v. Prónay, Freyherr Joseph v. Hellenbach, die verwittwete Frau Gräfin Jos. v. Teleky, Hr. Hofrath Michael v. Baloghi, die verwittwete Frau Paul v. Benitzky, Hr. Emerich v. Dessöffy, Hr. Ludwig v. Baloghi, der k. k. Kämmerer und Neograder Vicegespann Lud. v. Ambrózy, Hr. Franz v. Plachy, Honter Vicegespann und Senioral-Inspector, dann die Freyherren Podmanitzky, die Hrn. v. Gétzy, Sréter, Goßtonyi. — Diese Wohlthäter verdienen öffentlichen Dank. — Von dem Rector Kanka ist auch in diesem Jahre ein Programm erschienen.

Unterstützungsfond für die protest. Gymnasien in Ungarn.

Um den Bedürfnissen der evangelischen, durch die gegenwärtige Theurung sehr bedrängten Schulen in Ungarn nach Möglichkeit abzuhelfen, haben die Evangelischen A. C. aus milden Beyträgen einen Schulfond zusammengebracht, dessen Interessen unter die höhern Schulen und Gymnasien, nach dem Maßstabe der Dürftigkeit ihrer Alumnen und Lehrer, jährlich vertheilt werden sollen. Zu diesem Schulfond haben folgende Mäcene folgende Summen in Bankozetteln beygetragen.

Se. Excell. B. Gabriel v. Pronay	—	10,000 fl.
B. Alexander v. Pronay	—	5,000 fl.
Hr. Carl v. Földváry	—	10,000 fl.
Se. Excell. Peter v. Balogh	—	5,000 fl.
Hr. k. Rath Mich. v. Baloghy	—	5,000 fl.
Hr. Michael v. Sréter	—	5,000 fl.

Frau Johanna Balogh, verwittwete Gyürkin —	—	6,000 fl.
Se. Excell. B. Joseph Podmanitzky	—	2,000 fl.
Hr. Paul v. Beck für diesmahl	—	2,000 fl.
Hr. Andr. v. Kubini —	—	2,000 fl.
Hr. Stephan v. Szczy —	—	2,000 fl.
Ihre Excell. Fr. Johanna v. Teleky, geborne Roth, jährlich so lange sie lebt	—	2,000 fl.
Fr. General. Wenkheim, geborne Rosenfeld —	—	1000 fl.
Hr. Michael v. Sontag —	—	500 fl.
Hr. Michael von Abonyi —	—	500 fl.
	Summe	56,000 fl.

Schulanstalten in Pilsen.

Einsender dieses Aufsatzes, ein seit mehreren Jahren fleißiger Leser der Annalen kann sein Befremden darüber, daß diese Zeitschrift, welche doch ihrem Plane gemäß alle Bildungsanstalten des österreichischen Kaiserstaates umfassen soll, so wenige, oder fast gar keine Nachrichten über die Einrichtung, den Stand, die Veränderungen ꝛc. ꝛc. der Lehranstalten Böhmens auf dem Lande gibt, nicht bergen, und überzeugt, daß die Schuld hievon an der wenigen Theilnahme ihrer Vorsteher an diesem nutzvollen Institute liegt, wagt es derselbe, einige Notizen über die Schulanstalt der k. Kreisstadt Pilsen der Redaction jener Zeitschrift mit der Bitte, selben einen Platz in ihren Blättern zu gönnen, einzusenden *).

*) Der Redaction der Annalen macht die Mittheilung authentischer Nachrichten über den Zustand der in-

Bis zu dem Jahre 1776 gab es in Pilsen gar keine Bildungsanstalt für die Jugend. Erst am 25. October desselben Jahres wurde auf Ansuchen der Stadt durch ein eignes Hofdecret ein Gymnasium errichtet, dessen Lehrer bis zu dem J. 1788 aus dem Dominikaner-Convente des Ortes genommen wurden. Als dieses Convent und auch jenes der Klosterfrauen desselben Ordens aufgehoben wurden, kaufte die Gemeinde das Gebäude der letzteren, und richtete es für die deutsche Hauptschule und die 5 lateinischen Classen ein.

Durch den rühmlichen Eifer mehrerer gelehrten Professoren, die nun zur Bildung der Gymnasiasten berufen wurden, (unter denen sich Hr. Franz Niemeczek, gegenwärtig Prof. der Philosophie in Prag, Hr. Ignaz Sinke, jetzt Prof. des Canonischen Rechtes eben daselbst, Hr. Joseph Schmied, den der Tod zu frühzeitig den Wissenschaften entriß, und Hr. Peter Marsch, emeritirter k. k. Prof. der Rhetorik und Poëtik, Unternehmer einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Wien, vorzüglich auszeichneten) hob sich diese Gymnasialanstalt zusehends, und ihr Ruf lockte viele Jünglinge dahin. (Der Unterzeichnete, selbst ein Zögling derselben aus jener Epoche, denkt mit Achtung und Dankbarkeit gegen diese und die anderen nicht minder achtungswerthen Männer, die so redlich und eifrig an der

---

ländischen Lehranstalten immer Vergnügen; wenn ihr aber dergleichen Nachrichten über so manche Beachtung verdienende Anstalt nicht eingesandt werden, so kann sie auch natürlich solche Notizen nicht mittheilen, und die Schuld davon ist nicht ihr beyzumessen.

Die Redaction.

Cultur der Jugend gearbeitet haben, seines glücklichen Frühlingsalters.).

Als die Zahl der Studierenden sich so mehrte, daß es den Schulzimmern an Raum gebrach, und da im Jahr 1802 der um die Wissenschaften so sehr verdiente Hr. Chrysostomus Pfrogner, Abt des Prämonstratenser Stiftes Tepl, durch ein gnädiges Handbillet Sr. Majestät Franz I. aufgefordert wurde, ein philosophisches Lehrinstitut zu gründen: säumte die in mancher Hinsicht, vorzüglich aber wegen der treuen Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiserhaus rühmlichst bekannte Kreisstadt Pilsen nicht, das Gebäude zu diesem Entzwecke vorzurichten. Mit großem Kostenaufwand wurde ein neuer Flügel mit 2 Thürmen und Blitzableitern an der Südseite den 3 andern angebaut; diese erweitert, verschönert, und für die Schulen der deutschen Hauptschule, des k. Gymnasiums, und des philosophischen Lehrinstituts sammt den Wohnungen aller Lehrer und Professoren geräumig und vollkommen eingerichtet. Dadurch hat sich diese Stadtgemeinde ein bleibendes Denkmahl ihres regen Eifers für Verbreitung der Wissenschaften und Jugendbildung gestiftet. Froh blickt der Menschenfreund auf dasselbe, und segnet den Genius, der es umschwebt. — Bald wird auch durch die Thatkraft des wahrhaft löbl. Magistrates dieser Stadt, die nur durch den Drang der Umstände in den letzt verflossenen Jahren auf eine Zeit gehemmt werden konnte, die Einrichtung des chemischen Laboratoriums, der Sternwarte und des botanischen Gartens vor dem Gebäude zu Stande kommen.

Als am 7. July d. J. auch diese Stadt das Glück genoß, ihren allgeliebten Monarchen in ihren Ringmauern zu sehen, wurde auch der Lehranstalt die hohe Gnade zu Theil, von Sr. Majestät in höchst eigner Person in Augenschein genommen zu werden. Höchstdieselben besuchten alle Classen der Hauptschule, des Gymnasiums,

und des philosophischen Lehrinstituts, die Bibliothek des Gymnasiums, die als eine Privatanstalt der Professoren freylich noch im Werden ist, und nur aus 500 Bänden, jedoch ausgewählter, der studierenden Jugend anpassender Werke besteht, endlich die mit dem Gebäude verbundene Kirche für die Schuljugend, und äusserten Ihre Zufriedenheit über die ganze Anstalt in sehr gnädigen Ausdrücken. Drey Schüler der II. Humanitätsclasse überreichten dem Monarchen 3 selbst verfertigte Oden, an welche weder die helfende Hand, noch die Feile des Meisters gelegt worden war, und wurden huldreich aufgenommen *).

An dem philosophischen Lehrinstitute lehren unter dem Hrn. Director Caspar Mießner, Doctor der Philosophie und regulirten Chorherrn des Stiftes Tepl:

Im ersten Jahrgange.

Die Religionslehre wöchentlich 2 Stunden, Hr. Prof. Ferdinand Kugler, Mitglied des Stiftes Tepl.

Die empirische Psychologie, Logik und Metaphysik mit Einschluß der natürlichen Theologie, lateinisch 4 Stunden wöchentlich, Hr. Prof. Rudolf Heidler, Mitglied des Stiftes Tepl.

Die reine Mathematik, lateinisch, wöchentlich 8 Stunden Hr. Prof. Adalbert Sedlaczek, Mitglied des Stiftes Tepl.

Die allgemeine Weltgeschichte, wöchentlich 3 Stunden, Hr. Prof. Ferd. Kugler.

Die

*) Wir lassen sie, zur Aufmunterung ihrer Verfasser, am Ende des Aufsatzes abdrucken.

Die Red.

Die griechische Sprache, wöchentlich eine Stunde Hr. Prof. und Doctor der Theologie, Simon Klinger, Mitglied des Stiftes Tepl.

Im zweyten Jahrgange.

Die Religionslehre, wöchentlich 2 Stunden, Hr. Prof. Ferd. Kugler.

Die Experimentalphysik und angewandte Mathematik wöchentlich 8 Stunden, lateinisch, Hr. Prof. Handgretinger, Mitglied des Stiftes Tepl.

Die Moralphilosophie nebst einer kurzen Theorie über das Natur- Staats- und Völkerrecht, lateinisch, wöchentlich 4 Stunden, Hr. Prof. Lud. Heidler.

Die allgemeine Weltgeschichte, wöchentlich 3 Stunden Hr. Prof. Ferd. Kugler.

Die griechische Sprache, wöchentlich eine Stunde, Hr. Prof. Simon Klinger.

Im J. 1812 zählte	der Ite Jahrgang	—	30 Schüler
—	der IIte Jahrgang	—	38 Schüler
		zusammen	68 Schüler

An dem k. Gymnasium arbeiten, aus dem kk. Schulfonde salarirt, folgende:

J. Benedict Steinhauser, Gymnasialpräfect und Rector collegii Professorum, Stanislaus Zauper Prof. der beyden Humanitätsclassen, Marian Heinl, Katechet, Simon Klinger, Doctor der Theologie und Prof. der dritten Grammatikalclasse und der griechischen Sprache, Heinrich Köhler, Prof. der 2 unteren Grammatkialclassen, Prokop Minikati, Prof. der Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte, Ambros Streith, Prof. der Geographie und Geschichte. Alle Mitglieder des Stiftes Tepl, den letzteren ausgenommen, der weltlichen Standes ist.

In der II. Humanitätsclasse sind	38	Schüler.
— — I. — — —	42	—
— — III. Grammatikalclasse —	62	—
— — II. — — —	47	—
— — I. — — —	58	—
Privatstudierende — —	78	—
zusammen	325	Schüler.

Die deutsche Hauptschule, bestehend aus 4 Classen für die Knaben, und 2 Classen für die Mädchen, zählt 400 Schüler und 210 Schülerinnen, welche unter dem Hrn. Director Joseph Müller von 7 Lehrern und einer Industriallehrerinn unterrichtet werden.

Pilsen den 21. July 1812.

Jos. Bened. Steinhauser, Gymnasialpräfect.

Imperatori Augustissimo

Francisco I.

advenienti a Gymnasio Pilsnensi.

Phoebea dignum quem recinis lyra?
Cui Clio vincis serta viro sacra,
Ut Pindus excelse corona
Rideat, ac resonet per Haemum.

Nomen? Sereno qui populum regit
Vultu, alma vivat quo Sapientia,
Cultura fundat lucem ubique,
Quo recreet doceatque gnave,

Spectat salutem, quae populos alit,
Pacisque fructu gaudet in omnibus,
Quae nunc coronant rura late:
Palladis arva vigent: melosque

Phoebo sacratum lene fluit; vocat
Portans volumen ceu Polyhymnia,
Ceu clare sonans frangit auras
Calliopes tuba. Caesar! auctor

Musae faventis, quae docuit Tibris
Turbaeque Achaiûm carmine nobiles;
En! Musa versatur per auram,
Ambrosiam gerit, ac lucente

Gestat coronam veste Tibi: sonant
Cantus Olympi! pocula nectaris
Exsicce laetus digne Caesar,
Atque Pater Patriae vocate!

Joannes Andreas Waniek.

In adventu Augustissimi Caesaris Francisci I.

a

Musarum alumnis Reg. Gymnasii Pilsnensis.

Nate avis summis, veterique stirpe
Imperator! digne premat corona
Ut caput sanctum, glomerent honesta
Tempora frondes

Laureae, ut regnes populum fidelem
Mente prudenti Superis vocate:
Ecce! majestas juvenum senumque
Splendida mentes.

Excitat nomen celebrare summum,
Et Tuas laudes; Tuus hucce gressus
Suggerit dulcem fatuo Suadam:
Excilat aegrum',

Gaudium membris tribuit caducis
Robur, et balba tenuique voce
In tuam dicit pia vota, Caesar
Magnae, salutem.

Non faces belli superare saevas
Sanguine effuso populi placebat
„Praevalet duris dare regna, Mitis,
Hostibus, inquis.“

Alma pax fauste volitat per arva
Nostra; agri turgent gravidis aristis,
Arbor est impar sua fere poma;
Uva racemis,

Intumet plenis. Celebrantur, ecce!
Castra Musarum vigili labore
Et fovent omnes placidas Camoenas
Te duce, Caesar.

Admove nostris praecibus benignas
Sceptra, qui portas radiantis aethrae!
Caesarem nostrum superare dato
Nestoris annos!

Georgius Girzik.

Bey der allerhöchsten Ankunft
Sr. Majestät des Kaisers
Franz I.

— Desideriis icta fidelibus
Quaerit patria Caesarem.
Horatius.

Strahlend entstieg verjüngt des Tages Schimmer
Goldbeglänzetem Meer', und spendete Segen
Reicher Fluren Saatengewog, der Wälder Gipfeln
Thauende Perlen.

Feyerlich schall' aus Deiner Kinder Munde
Dir, o Vater des Volks, der Wonne Jubel,
Und mit lautem Bardengesang entgegen
Töne die Freude!

Horch! Sie entfleucht, mit raschem Fittig hebend
Sich mit segnendem Flug Olympos Höhen,
Naht, im Silberflore geschmückt, und krönet
Franz! Dir die Schläfe.

Festliche Freude windet Lorberkronen
Um des Nahenden Haupt, der mild die Sorge
Trägt von Millionen, und menschenfreundlich
Menschen beglücket!

Segnend ist er genaht des Volkes Vater,
Und mit zärtlichem Blick durchforscht er froher
Kinder Schwarm! Vom freudigem Jubel schallet
Ringsum die Menge.

Strahlender steigt empor am Weltenrunde
Ewig strahlendes Licht, und süßern Düfte
Spendet Flora Blumen, da Du uns nahest,
Liebender Vater!

Seliger Friede ruht auf Deinen Völkern!
Denn der friedliche Ruhm der Untergeb'nen
Ist für Franzens fühlendes Herz des Himmels
Göttlichste Wonne.

Vinzenz Dobrowsky.

III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen 2c.

Am 7. July 1812 hing der Hofrath und Vicegespann des Zempliner Comitats, Hr. Ladislaus Horváth von Pálócz, dem Director des Ujhelyer Piaristen-Gymnasiums, Hrn. Joseph Schulßky, mitten in der Versammlung der Stände des Zempluer Comitats zu Ujhely, wohin die Schuljugend beordert ward, die goldene Ehrenmedaille an, die Se. kais. Majestät ihm verlieh. Er ist seit 21 Jahren Director des Piaristen-Gymnasiums, und hat dem Piaristenkloster zu Ujhely sechstausend Gulden aus seinem väterlichen Vermögen geschenkt.

Hr. Matthias Vuchetich, Dr. der Rechte und gegenwärtig Decan der juridischen Facultät an der Universität zu Pesth, ist von dem Obergespann der Bekescher Gespannschaft, Hrn. Franz Bedekovich von Komor, Staats- und Conferenz-Rath, zum Assessor des Bekescher Comitats ernannt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. Ignatz Almásy von Zsadány und Török Szent Miklos,

Religionslehrer und ein eifriger Seelsorger. In seinen jüngern Jahren war er Lehrer der Rhetorik an dem reformirten Collegium zu Debreczin und dann ordentlicher Prof. am reformirten Gymnasium zu Kecskemét. Mehrmahls befand er sich bey den ungrischen Reichstagen als Prediger der reformirten Stände. Er hinterließ eine Wittwe und fünf verwaiste Kinder.

Am 24. Juny starb zu Preßburg im 64. Jahre seines Lebens der Piarist Georg Gyorgyovanßky.

V. Miscellen aus dem Auslande.

Am 10. Julius d. J. starb zu Berlin der um die Botanik sehr verdiente Prof. Wildenow, von allen betrauert, die ihn kannten.

Am 14. Julius, früh um 5 Uhr, starb zu Göttingen der Ritter und Prof. Heyne, Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, des kais. Institutes von Frankreich u. s. w., an einem Schlagflusse im 83sten Jahre seines Alters. Er war der älteste und einer der ausgezeichnetsten und verdientesten Gelehrten Deutschlands. Am 17. July wurde er feyerlich zur Erde bestattet. Der Leichnam war mitten in der großen Bibliothek, der er so lange vorgestanden, aufgestellt. Die ganze Universität, Professoren und Studenten, alle Behörden und städtischen Corporationen, den Präfecten, Ritter Delins, an ihrer Spitze, bildeten ein zahlreiches Gefolge, daß zu Fuß dem Zuge folgte. Gleich hinter dem Sarge wurden die vorzüglichsten Werke des Verblichenen, auf weiß atlassenen

Hr. Johann Hradßky, bisheriger Prediger in Mährisch-Liesskowo, im Trenchiner Seniorate, hat Altershalber sein Amt niedergelegt.

An des ebengenannten Hrn. Hradßky's Stelle ist Hr. Johann Bukovinßky (der durch einen sonderbaren Irrthum für todt gehalten und als solcher in den Annalen angeführt wurde) als Prediger gekommen.

An die Stelle des im vorigen Jahre zu Csomád im Pesther Seniorate verstorbenen Hrn. Georg v. Zaborßky, ist gegen das Ende desselben Jahrs Hr. Samuel Zelenka, bisheriger Prediger der Czegléder evangelischen Gemeinde, als Prediger gekommen.

IV. Nekrolog.

Am 13. Juny 1812 ward zu Pesth beerdigt Hr. Johann Eckstein, Doctor der Chirurgie und Prof. der theoretischen Chirurgie an der Pesther Universität. Diese Wissenschaft docirte er theils in Ungarn, theils in Siebenbürgen, und übte die Chirurgie mit glücklichem Erfolge aus. Er starb im 51. Jahre seines Lebens nach einer langwierigen Krankheit, und hinterließ eine Wittwe und mehrere Waisen.

Am 21. Juny starb in Komorn der dasige verdiente reformirte Prediger und Senior des Komorner Tracts Johann Farkas. An demselben Tage verrichtete er Nachmittags zwischen drey und vier Uhr noch mit voller Thätigkeit und Eifer den Gottesdienst, und Abends um 10 Uhr war er schon den Seinigen und seiner Gemeinde durch einen schnellen Tod entrissen. Er war erst 57 Jahre alt, ein treuer Gatte und Vater, ein guter

Religionslehrer und ein eifriger Seelsorger. In seinen jüngern Jahren war er Lehrer der Rhetorik an dem reformirten Collegium zu Debreczin und dann ordentlicher Prof. am reformirten Gymnasium zu Kecskemét. Mehrmahls befand er sich bey den ungrischen Reichstagen als Prediger der reformirten Stände. Er hinterließ eine Witwe und fünf verwaiste Kinder.

Am 24. Juny starb zu Preßburg im 64. Jahre seines Lebens der Piarist Georg Gyorgyovanßky.

V. Miscellen aus dem Auslande.

Am 10. Julius d. J. starb zu Berlin der um die Botanik sehr verdiente Prof. Wildenow, von allen betrauert, die ihn kannten.

Am 14. Julius, früh um 5 Uhr, starb zu Göttingen der Ritter und Prof. Heyne, Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, des kais. Institutes von Frankreich u. s. w., an einem Schlagflusse im 83sten Jahre seines Alters. Er war der älteste und einer der ausgezeichnetsten und verdientesten Gelehrten Deutschlands. Am 17. July wurde er feyerlich zur Erde bestattet. Der Leichnam war mitten in der großen Bibliothek, der er so lange vorgestanden, aufgestellt. Die ganze Universität, Professoren und Studenten, alle Behörden und städtischen Corporationen, den Präfecten, Ritter Delins, an ihrer Spitze, bildeten ein zahlreiches Gefolge, daß zu Fuß dem Zuge folgte. Gleich hinter dem Sarge wurden die vorzüglichsten Werke des Verblichenen, auf weiß atlassenen

Kissen und mit Lorbeern bekränzt, von den Professoren Mitscherlich und Tychsen getragen; dann folgte der junge Graf von Schulenburg Wolfsburg, welcher die Decoration des westphälischen Kronenordens trug, womit der König dem Verklärten beehrt hatte. Am Rande der Gruft wurde eine Trauerhymne gesungen, nach welcher der Prorector der Universität Pott eine den Umständen angemessene Rede hielt. Dann ging der Zug wieder nach der Universität zurück, wo Prof. Beneke durch eine Rede an die Versammlung die Feyerlichkeit schloß.

Der Hamburger Correspondent erklärt die Nachricht von des bekannten Reisenden, Röntgen, Ermordung bey Magador für ungegründet. Er sey, setzt er hinzu, von einer Kopfwunde wieder glücklich hergestellt, und im Begriffe gewesen, seine Reise fortzusetzen.

Am 23. July l. J., früh um 6 Uhr, starb zu Göttingen Hr. Richter, Prof. der Chirurgie, consultirender Wundarzt des Königs von Westphalen, berühmt als Schriftsteller und als glücklicher Augenarzt, im 72sten Jahre seines nützlichen und thätigen Lebens. Und so verlor diese Universität in einem kurzen Zeitraume ihre ältesten, berühmtesten Lehrer: Schlözer, Meiners, Beckmann, Göde, Heyne und Richter.

Der bisherige Fürstl. Anhalt-Dessanische Legationsrath v. Matthisson, der die verstorbene Fürstinn von Anhalt-Dessau auf mehrern Reisen begleitete, und sich bisher als deren Gesellschafter in Wörlitz aufzuhalten pflegte, ist von dem Könige von Würtemberg, der ihn im J. 1809 in den Adelstand erhob und zum Ritter des Civil-Verdienstordens ernannte, zum geheimen Legationsrathe, Mitgliede der Theater-Ober-Intendenz und zu seinem Privat-Ober-Bibliothekar ernannt worden.

In der Nacht zum 28. Febr. d. J. starb zu Dresden der Hofrath und königl. Bibliothecarius Karl Wilhelm Daßdorf, in seinem 62sten Lebensjahre am Schlagfluße. Er war seit 1775 bey der Bibliothek angestellt, und seit Adelungs Tode war ihm deren Oberaufsicht anvertraut. Die Pflichten dieses Amtes erfüllte er mit großer Gewissenhaftigkeit und großem Eifer. Auch außer den Stunden des Dienstes brachte er seine meiste Zeit auf der Bibliothek zu, deren musterhafte Ordnung er noch immer vollkommner zu machen suchte. Die Wissenschaften liebte er mit wahrem Enthusiasmus; sein Charakter war bieder und rechtschaffen, und seine Dienstfertigkeit groß.

Die bisher bey der Alexander Newski Akademie von Hrn. Feßler bekleidete Professur hat Hr. J. v. Horn, bisheriger Prof. zu Dorpat, angetreten.

An die Stelle des verstorbenen Naturforschers Pallas ist der berühmte Mineralog Hr. Werner, zu Freyburg, zum auswärtigen Correspondenten der ersten Classe des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden.

Hr. Prof. Chladni aus Wittenberg, der vor kurzem auch Wien besucht und dort verschiedene akustische Experimente gemacht hat, ist bey seinem neulichen Aufenthalte zu Livorno von der Societa ital. delle scienze ed arti, die gegenwärtig dort ihren Hauptsitz hat, zum Mitgliede ernannt worden.

Um das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, hat der Rector der Akademie zu Brüssel verordnet; daß die Professoren der Lyceen und Collegien jährlich bey der Preisvertheilung eine lateinische Rede halten sollen, und zwar in diesem Jahre über den Nutzen der lateinischen Sprache. Der Vf. der für die beste erklärten Rede erhält eine goldne Medaille, 400 Francs werth. Der Vf. des besten lateinischen Hexameters —

wenigstens 100. — Dem, über die Wiederherstellung der Studien durch Errichtung der kais. Universität wird eine Lorbeerkrone zuerkannt. Noch eine goldne Medaille zu 300 Franks ist dem Vf. des besten Dialogs bestimmt, der in lateinischer Sprache die besten Mittel, den Geschmack an der lateinischen Literatur wieder herzustellen, vorschlägt.

Am 25. Febr. d. J. starb zu Meiningen der bekannte Schriftsteller E. Wagner, Vf. von Wilibalds Ansichten des Lebens und anderer ähnlicher Schriften, 45 Jahr alt.

Am 20. März d. J. starb zu Paris der berühmte Clavierspieler und Componist Dussek, der zuletzt bey dem Prinzen von Benevent angestellt war.

Nach Zeitungsnachrichten aus England vom 21. März l. J. ist der berühmte John Horne Tooke, in seinem Vaterlande weniger durch sein gelehrtes Werk: Επεα πτεροεντα, als durch politische Pamphlets und Machinationen und als Lehrer des bekannten Parteyhauptes Burdet bekannt, kürzlich mit Tode abgegangen. Er wurde zu London 1736 geboren.

Hr. Dr. Thaddäus Anton Dereser, ehemahls Prof. der Hermeneutik und Exegese zu Heidelberg und Freyburg, und großherzoglich badenscher geistlicher Rath ward von der Regierung des Cantons Luzern zum Vorsteher des Priesterseminariums und zum Prof. der biblischen Sprachen daselbst berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

Die von dem Fürsten Joseph Alexander Jablonowsky gestiftete und vom Könige von Sachsen bestätigte Gesellschaft zur Beförderung der historischen, physischen, mathematischen und ökonomischen Wissenschaften zu Leipzig hat für das J. 1812 folgende Preisfragen aufgegeben: 1) Aus der Geschichte: Es ist aus un-

verwerflichen Gründen und Zeugnissen darzuthun, was und wie viel die Deutschen zur Cultur Pohlens, und zwar zur Cultur des Landes, der Einwohner, der Sitten und Religion von den Zeiten der Einführung des Christenthums an bis auf den Tod des ersten Königs aus dem Jagellonischen Stamme, Wladislaw, beygetragen haben. — 2. Aus der Mathematik: Es wird eine auf sichere Beweisgründe gestützte, durch Naturerscheinungen bestätigte, von willkührlichen Annahmen, dergleichen sich in die Auflösung des ballistischen Problems eingeschlichen haben, freye Theorie des Widerstandes der Mittel, wodurch die Bewegung der Körper verzögert wird, gefordert. — 3. Aus der Physik: Es ist zu zeigen, ob die Refractionen der Atmosphäre allemahl vertical, oder auch zuweilen lateral sind. — Die Abhandlungen müssen entweder lateinisch oder französisch geschrieben seyn, und vor Ablauf des Monathes März 1815 an Hrn. Prof. von Prassa zu Leipzig frey eingesandt werden. Der Preis für jede Aufgabe besteht in einem goldnen Medaillon, 24 Dukaten werth.

Der bisherige königl. preuß. Bergrath Hr. Toussaint v. Charpentier zu Breslau, ist zum Ober-Bergrath bey dem Ober-Bergamt zu Breslau und zum Ober-Bergmeister von ganz Schlesien, mit erhöhtem Gehalt, ernannt worden.

Annalen der Literatur und Kunst.

September, 1812.

Sprachkunde.

Vienna, nella stamperia di Antonio Strauss: Dei difetti dell' autico Vocabolario della crusca che dovrebbero corregersi nella nouva edizione dimostrati dal Conte D'Ayala. 1811. 47 Seiten 4.

Dieses Memoire ist zu einer Zeit, in welcher Kaiser Napoleon, eine neue Ausgabe des Vo-

cabolario della crusca angeordnet hat, zu wichtig, als daß es als eine bloße ephemerische Flugschrift betrachtet, wie gewöhnlich nur durchgeblättert, bey Seite gelegt, und dann vergessen werde. Es ist für den Linguistiker keine kleine Aufgabe, die Mängel eines Wörterbuchs aufzudecken, das schon seit so vielen Jahren um so mehr für ein classisches gehalten ward, als es von den gelehrtesten Sprachforschern mit unsäglicher Mühe und Anstrengung bearbeitet wurde. Der Hr. Graf von Ayala deckt diese Mängel auf, und bemerkt richtig, daß das Wörterbuch della crusca eigentlich nichts als ein großes Magazin seyn sollte, in welchem alle Wörter und Redensarten der italienischen Sprache aufbewahrt werden. Die Schriftsteller, welche sich damit befaßten, sollten sich mit keiner andern Sprache, noch viel weniger mit einer todten (versteht sich mit der lateinischen und griechischen) beschäftigen. — Die Beweise, die er führt, um diese Bemerkung zu rechtfertigen, sind gegründet, indem er sagt, daß es zwar nicht schwer, aber unmöglich sey, eine vollkommene Uebereinstimmung der lateinischen mit den italienischen Wörtern zu finden, und daß dieß die Cruscanten fühlten. Die Arbeit, sagt er, wurde unermeßlich, und raubte ihnen die Zeit, um die sie das Publikum gewisser Maßen betrogen haben; denn es erwartete bloß ein Wörterbuch zur Ausbildung der vaterländischen Sprache und keines für Gelehrte; es sollte jedem Italiener verständig seyn, wie jenes der französischen Akademie der schönen Wissen-

schaften und Künste, welches bloß für Franzosen, ohne fremde Wörter mit den französischen zu verbinden, sehr faßlich geschrieben ist. Angeeifert durch das Beyspiel einer so gelehrten Akademie, könnten heut zu Tage die Cruscanten diese ganz nachahmen. Die französische Akademie wußte ohne Zweifel, daß in den neueren Zeiten wenige gefunden werden, die auch nach einem anhaltenden Studium dahin gekommen wären, mit Reinheit und Eleganz in der Sprache des Cicero, Cäsar, Horaz und Anderer schreiben zu können. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt noch mehr von der griechischen, die heut zu Tage von den neuern Gelehrten, man könnte beynahe sagen, gar nicht geschrieben wird. Es ist äußerst unangenehm, fährt der Hr. Graf v. Ayala fort, daß der, welcher der lateinischen und griechischen Sprache unkundig ist, und das Wörterbuch einzig allein wegen der Nationalsprache zu Rathe zieht, gezwungen ist, alle Augenblicke mit dem Auge von einer Linie zur andern zu springen; seine Aufmerksamkeit ist dadurch gestört und durch fremde Wörter unterbrochen, und es geschieht daher nicht selten, daß der Suchende die gewünschte Erklärung eines solchen fremden Wortes gar nicht findet. Wollten nichts desto weniger die italienischen Akademiker, setzt der Hr. Vf. hinzu, in der neuen Ausgabe des Vocabolario auch die Wörter der todten Sprachen beybehalten, so müßten sie alle Fehler verbessern, welche die tiefere oder hellere Ansicht des Linguisten aufdeckt. Hier führt Hr. Graf Ayala ei-

nige Beyspiele solcher, in dem Wörterbuche della crusca auffallender Fehler an. Wir wollen von diesen einige ausheben:

Addolorevole hat in dem lateinischen im Wörterbuche tristis, statt dolorem afferens, dolorem afficiens u. s. w. Addolorevole hat eine thätige und keine leidende Bedeutung, wie abbominevole; tristis aber gibt die Idee des Leidens, wie im Deutschen das Wort traurig, statt Schmerzen bringend.

Affinanemento von l'affinare fein und gleichsam subtil machen, verdünnen; im lateinischen steht perfectio. Dieses Wort stimmt mit dem italienischen nicht überein. Das Vollkommene, il perfetto, ist sehr weit entfernt, von dem Reinen, Subtilen, Dünnen, Zarten, Feinen und Gereinigten.

Bey dem Worte Stravaganza steht das lateinische novitas (Neuheit); allein stravaganza gibt die Idee von einer Art Narrheit, von einer Handlung, die gegen alle Vernunft und wider alle Erwartung geschah.

An das italienische cedrare reihet sich die lateinische Phrase: suavitate citrea condire. Wozu das Wort suavitate? wäre nicht genug citro condire?

Mit dem Worte nomenclatura, welches ein italienisirtes lateinisches Wort ist, stimmt nominazione überein; vielleicht wäre es besser gewesen zu

sagen Lista, eine Liste von Nahmen, Personen Thieren oder Sachen?

Die Fehler dieser Art sind in dem Wörterbuche della crusca zahllos; der denkende Sprachforscher darf es nur zur Hand nehmen, um davon überzeugt zu werden. — So weit über den ersten Mangel des oft erwähnten Wörterbuches, das dem Recensenten bey der gegenwärtigen Recension beständig vor Augen liegt. Der zweyte Mangel des Vocabolario besteht in der überflüßigen Wiederholung der Definition, der Erklärung und der nähmlichen Wörter, welche eine und eben dieselbe Sache bedeuten. Die Wörter: Barchetta, barchettina; barchetto, barchettino sind von der nähmlichen Erklärung und den nähmlichen lateinischen Wörtern fortwährend begleitet.

Das nähmliche geschieht bey den Wörtern bambolo, bambinello, bambinnaccio, bamberottolo, bey welchen die Erklärungen und die lateinischen Wörter immer wiederholt werden. Bey dem Worte bambino wird zwar gesagt, daß es das nähmliche heiße, was bambolo; aber an das erstere das lateinische Wort infans, (Kind) und an das letztere puer, (Knabe) gereiht; allein infans und puer sind, wie allgemein bekannt, keine Synonimen.

In der italienischen Sprache gibt es eine große Anzahl Wörter, welche eine und eben dieselbe Bedeutung haben; sie unterscheiden sich auch in weiter nichts als in der Schreibart durch Hinzusetzung oder Hinweglassung eines Buchstabens. z. B. tra-

mezzare und stramezzare; graffio und sgraffio; esperienza und sperienza u. s. w. In dem Wörterbuche della crusca findet man diese Wörter unter verschiedenen Artikeln und durch viele Beyspiele bekräftigt, ob man gleich von einem auf das andere hinweisen konnte. Es war überhaupt unnöthig, Schriftsteller zu citiren, welche diese Wörter, mit oder ohne Grund, auf verschiedene Weise so schrieben; hier war wenigstens nicht der Ort, Untersuchungen anzustellen. Der dritte Mangel, welcher bedeutender als die vorhergehenden Mängel ist, besteht in dem, daß man lange, und oft sehr falsche Definitionen und Erklärungen der Wörter in dem Vocabolario findet, die dem Leser, der Kürze sucht, Langeweile verursachen müssen. Nun ein Paar Beyspiele:

Abbajare (bellen); ein Laut, den ein Hund mit Gewalt von sich stößt — il mandar fuori che fa il cane la sua voce con forza. So erklärt das Wörterbuch della crusca dieses Wort; wäre es nicht genug gewesen, platterdings zu sagen: il gridar del cane (Das Geschrey des Hundes) die obige Erklärung sagt Hr. Graf Ayala beleidigt das Ohr. Wozu das con forza? Wenn die Hunde nicht gereizt werden, so nehmen wir bey ihrem Bellen keinen Laut wahr, der mit Gewalt herausgestoßen wird, daher beschränkt sich diese Definition nur auf den Hund, der gereizt wird, und in Zorn geräth.

Das Wort Campana (Glocke) wird in dem Wörterbuche so erklärt: ein Instrument vom Metall, einer umgekehrten Vase ähnlich, mit einer eisernen Zunge, welche innerhalb des Instrumentes hängt, und durch seinen Klang verschiedene Wirkungen hervorbringt. Man versammelt damit das Volk und die Obrigkeiten, um dem Gottesdienste beyzuwohnen und dergleichen. Nun frage ich, ob denn wirklich so viele Worte nöthig waren, eine Sache zu erklären, die auch den Dümmsten nicht unbekannt ist. Wäre nicht genug gewesen zu sagen: Ein bekanntes Instrument, das man bey verschiedenen Gelegenheiten ertönen (läuten) läßt.

Der vierte Mangel des Wörterbuches, wohl der größte und unerträglichste unter allen, besteht in dem, daß ein jedes Wort und dessen Bedeutung von Beyspielen begleitet wird, die aus den Schriftstellern gezogen sind, welche die italienische Akademie della Crusca für die classischen in der toskanischen Mundart erklärt. Der Hr. Graf von Ayala beweiset hier den Nachtheil, der daraus erwächst, weitläufig und gründlich, und sagt, er könnte seine Bemerkungen über das Wörterbuch della crusca in's Unendliche ausdehnen, da die Mängel und Fehler zahllos wären. — Zuletzt gibt der würdige Vf. die Gründe an, welche ein Wort von dem Wörterbuche ausschließen, und zwar wenn ein solches (1tens) die Idee, welche es von einer Sache geben will, schlecht erklärt, 2tens, wenn es, andern Wörtern entgegengestellt, seine Bedeutung verliert, 3tens, wenn es

von keinem guten Schriftsteller gebraucht wurde, und 4tens wenn es als ein neues die nähmliche Bedeutung mit den schon bekannten Wörtern hat. Die Wörter, schließt der Hr Vf., welche heut zu Tage im Griechischen die technischen genannt werden, und welche wir Kunstwörter nennen, sind zahllos: die Akademiker haben nun zu entscheiden, ob diese Kunstwörter einen Platz in dem Wörterbuche verdienen? Ob sie gleich außer Toskana entstanden, so glaubt der Hr. Graf doch, daß sie aufgenommen werden sollten. —

Nun folgt der systematische Plan zu einem neuen Wörterbuche; er besteht in folgenden Punkten:

1. Sollte man einzig und allein diejenigen Wörter wählen, welche gute Schriftsteller in der toscanischen Mundart gebrauchten; auch sollte bestimmt werden, welchen Sinn diese Schriftsteller ihnen gaben, oder von dem die Ersten Gebrauch machten, und später die ganze Nation.

2. Wären die alten, nicht mehr im Gebrauche stehenden Wörter und andere, welche, ihrer außerordentlichen Affectation wegen, unerträglich geworden sind, gänzlich auszumerzen, oder zuletzt nach dem Hauptwörterbuche aufzuführen.

3. Sollten die, wenn man so sagen darf, barbarisch geschriebenen Wörter, wie abbiendo für avendo; ablasmare für biasimare und ähnliche, von denen man eine Menge unnöthiger Weise in dem Wörterbuche findet, ausgeschlossen, und den veral-

teten und außer Gebrauch gesetzten zuletzt angereihet werden.

4. Müßten die Wörter von einerley Bedeutung unter einem und eben denselben Paragraph gesetzt werden; auch alle diejenigen, welche entweder einen, oder mehr oder weniger Buchstaben im Schreiben annehmen, oder die dem ersten Buchstaben mit einem andern vertauschen, wie: esperienza, und sperienza; oliva und uliva. Es ist wirklich überflüßig, einem jeden solchen Worte einen besondern Artikel zu geben.

5. Sollten die Wörter eine die Sache erschöpfende Definition erhalten, mit Hinweglassung jeder Nebenidee. In dieser Hinsicht würde es nöthig seyn, alle Definitionen der Wörter, sammt der Erklärung ihres Sinnes, umzuarbeiten, weil sie alt und schlecht gegeben sind. Die Kunst oder Wissenschaft, die Wörter auf das kürzeste zu definiren und die Bedeutungen anschaulich und klar darzustellen, ist eine zwar sehr schwere, aber wesentliche und nothwendige Sache in einem Wörterbuche. Die alten Cruscanten haben sich wenig darum bekümmert; die neueren werden daher ersetzen, was jene vernachläßigten.

6. Wird es nothwendig seyn, die Leser auf die Analogie aufmerksam zu machen, welche viele Wörter unter sich haben; nothwendig, solche Bemerkungen bey den abgeleiteten fortzusetzen.

7. Die Kunst, den Hauptwörtern passende Epitheten (Beywörter) anzureihen, erfordert keine ge-

ringe grammatikalische und logische Kenntniß. Das Wörterbuch der französischen Akademiker hat sich hierin ausgezeichnet. Es steht nun bey den Hrn. Cruscanten zu bestimmen, ob es schicklich sey, diesem Beyspiele nachzufolgen oder nicht. Meines Erachtens, wäre es gut, wenigstens die weniger gemeinen und bedeutenderen Beywörter anzugeben. Die Cruscanten werden ferner entscheiden, ob man in dem neuen Wörterbuche von der entgegen gesetzten Bedeutung der Wörter (contrarietà ed opposizione delle voci) Erwähnung machen soll, aus der die Kenntniß entspringt, Antithesen mit Eleganz anzuwenden.

8. Alle Wörter, welche eine Idee von einer wesentlichen grammatikalischen Regel geben, sollten von dieser Regel begleitet seyn, welche mit Kürze und Klarheit zum Behufe der Jugend und der weniger instruirten Personen erklärt werden müßte.

9. Sind so viel als möglich Wiederholungen der schon gesagten Sachen, versteht sich bey den Wörtern, von einer und derselben Bedeutung, zu vermeiden. Diese Wiederholungen können nicht anders vermieden werden, als wenn man den Leser auf den Artikel zurückweist, wo die Sache schon berührt wurde.

10. Ist besonders auf die, wenn man so sagen darf, cathegorische Signification gewisser Wörter Rücksicht zu nehmen. Z. B. impazzare — heißt divenir pazzo, n ä r r i s c h w e r d e n; impoverire, divenir povero, arm werden, verarmen.

Bey dem Worte imperverrare hätte die Akademie, ihr höchstes Ansehen gebrauchend, wie es scheint, divenir perverso setzen können, und jenen Schriftstellern nicht folgen sollen, welche es im Sinne der Wörter saltare oder dibattersi, statt des geistigen Sinnes gebrauchten. Die Akademie ist zwar ganz gewiß schuldig, gute Schriftsteller, in Hinsicht der Sprache, wie es ohnehin gebräuchlich ist, zu achten; allein sie darf nicht des Einen oder des Andern Sclavinn seyn; es sey nun im Sinne des Wortes, oder in der Art, dieses zu schreiben.

11. Die ursprüngliche oder eigentliche Bedeutung eines jeden Wortes; die uneigentliche und weniger angenommene; die Phrasen oder Redensarten und die Sprichwörter, in welcher diese letztere Bedeutung liegt; die Endungen, in welchen die letztern figürlich durch eine Metapher, oder durch eine Aehnlichkeit (similitudine), und endlich die Bedeutung des thätigen und leidenden Neutrums werden die wichtigste Beschäftigung der Akademie ausmachen, weil die Analysirung aller dieser Bedeutungen das Wörterbuch beleben und zur Verständniß der Nationalsprache höchst nützlich machen werden.

Wenn nun das neue Vocabolario della crusca, fährt der Hr. Graf von Ayala fort, auf diese oder eine ähnliche Art verfaßt wird, so kann sich Italien schmeicheln, ein Wörterbuch zu besitzen, welches die bestmöglichste Vollkommenheit, wenn gleich nicht ganz erreicht, doch dieser ziemlich nahe gekommen ist.

Zuletzt fordert, schließt der Vf., die Ehre Italiens und der Akademiker, daß das Ansehen, welches ein Uebersetzer wie Davanzati hat, aus dem Vocabolario della crusca verbannet werde. Die tadelnswürdige Partheylichkeit von einer, und die Nachlässigkeit von der andern Seite in der regellosen Untersuchung des Tacitus von einem so armseligen Latinisten sollte gewiß den Neueren die Augen öffnen, und ein Jeder, der den gröblichen, durch die alten Cruscanten begangenen Fehler in Schutz nehmen wollte, müßte zuletzt doch denken, daß die Uebersetzung des Davanzati eher gemacht sey, das Wörterbuch herabzusetzen, zu entehren und alles Werthes zu berauben, als zu bereichern. Der in das Gesagte einigen Zweifel setzt, spricht unser Vf., wird gebethen, die nachstehenden, von mir gemachten Bemerkungen über die Uebersetzung des Davanzati aufmerksam durchzulesen, und dessen lahme, unvollständige, fehlerhafte, und in jedem Sinne schlechte Arbeit der meinigen entgegen zu halten. Um den Leser nicht zu ermüden, habe ich mich nur auf wenige Seiten des Tacitus beschränkt. Aus der aufmerksamen Lectüre derselben wird ein Jeder leicht auf die ganze Uebersetzung schließen können und einsehen, daß es für die alten Cruscanten eine Schande gewesen sey, ein Buch zum Gegenstande der Bewunderung, Nachahmung und der geschmacklosesten Lobeserhebungen zu machen, das, wohl erwogen, weiter nichts in der Seele desjenigen zurückläßt, der Geduld genug hat, es zu lesen, als Abscheu, Lan-

geweile, verbunden mit einem mitleidigen Lächeln; es kann nicht das geringste Gefühl von Achtung gegen den Vf. hervorbringen, sondern man muß sich vielmehr über dessen abentheuerliche Unternehmung höchlich verwundern.

Nach einer vorausgeschickten Einleitung zu den Bemerkungen über die Uebersetzung des Tacitus von Bernardo Davanzati geht der würdige Hr. Vf. zu den Bemerkungen selbst über. In der Einleitung wird der lahme Uebersetzer, so wie er es wirklich verdient, treffend hergenommen. Es ist wirklich höchst lächerlich, daß einem Menschen, der sich so viel wie Davanzati einbildete, und gleichsam im Triumphe über das nach seiner und seiner Partisanen Idee so wohl gelungene Machwerk einherging, so gehuldigt werden konnte. Er hat, wie der Hr. Graf Ayala richtig bemerkt, den Tacitus noch viel dunkler gemacht, indem er sogar die Linien, Sylben und Buchstaben seiner Urschrift zählte. Er verstümmelte den Styl wo er wollte, ließ Artikeln und andere Redetheilchen aus, die doch dem Sinne Klarheit geben; italienisirte lateinische Wörter, indem er ihnen falsche neue Bedeutungen gab, was auch bey so vielen andern italienischen Wörtern geschah; ließ in der Uebersetzung ganze Phrasen weg, verwirrte die Perioden, alles aufopfernd, was der vortreffliche lateinische Tacitus, der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung, mit so unnachahmlicher Präcision darstellte. Ganz richtig bemerkt der Hr. Vf., daß es eine der schwersten Unternehmungen sey,

den Tacitus glücklich zu übersetzen. Unmöglich kann er von einem Manne mit Glück aus der Ursprache in eine andere übertragen werden, wenn dieser in der Politik nicht bewandert ist; eine Wissenschaft, dessen Umfang unsern Davanzati eben so unbekannt war, als einen chinesischen Gelehrten das cyrillische Alphabet.

Weitläufig, aber voll gründlicher Critik sind die Bemerkungen über Davanzati's mangelhafte Arbeit. Sie zeichnen sich durch die tiefste Sprachkenntniß aus, und es bleibt dem Leser kein anderer Wunsch zurück, als daß sie von den Freunden der italienischen Literatur und denen der Linguistik überhaupt in ihrer ganzen Ausdehnung mit Aufmerksamkeit gelesen werden möchten. Möchte doch Hr. Graf von Ayala (er, beyder Sprachen so mächtig, vermag es vielleicht unter vielen allein) uns den ganzen Tacitus im Geiste der Urschrift in seiner Muttersprache geben! Auf die Probe die er lieferte, und die wir in unserer Recension aufnehmen werden, mußte dieser Wunsch natürlicher Weise in uns rege werden, der gewiß auch aus der Brust unsrer Leser kommen wird, sobald sie gelesen, verglichen und in den Geist des Memoires gedrungen seyn werden.

Um unsern Lesern jedoch, auch nur einen kleinen Vorschmack zu geben, wollen wir nur ein Paar kleine Paragraphen aus den Ayalaischen Bemerkungen herausheben:

Tacitus. Neque provinciae illum statum abnuebant, suspecto senatus populique imperio, ob certamina potentium et avaritiam magistratuum; invalido legum auxilio, quae vi, ambitu, postremo pecunia perturbabantur.

Davanzati. Nè tale stato displiaceva ai vasalli sospettanti dell' imperio del senato e del popolo, per legare de' potenti, l'avarizia de magistrati e lo spossato ajuto delle leggi, sconvolte da forza, da pratiche, da moneta.

Bemerkungen. So viel Worte, kann man beynahe sagen, so viel gröbliche Fehler: „tale stato," statt tale stato di cose, oder situazion d'affari ist der erste Fehler: „vasalli" statt provincia, der zweyte; „sospettanti dell' imperio del senato e del popolo," statt del governo, der dritte; daß er la spossato ajuto delle leggi unter die Beweggründe des Verdachtes gesetzt, ist der vierte Fehler; da die Beweggründe des Verdachtes einzig allein in dem Zwiste der Mächtigen und in der Habsucht der Obrigkeiten (lè, dissensioni de potenti e l'avarizia de magistrati) und nicht le leggi spossate (in den verbürgten Gesetzen) zu suchen sind. Wenn Tacitus sagt: invalido legum auxilio, so will er den Grund angeben, wodurch sich die Zwiste der Mächtigen und die Habsucht der Obrigkeiten erhielten; das heißt, er sagt, daß die Gesetze nicht mehr die Kraft hatten, die Mächtigen und die Obrigkeiten zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Daß Davanzati den Sinn: „quae vi,

ambitu, postremo pecunia turbabantur mit sconvolte le léggi da forza, da pratiche, da moneta," überträgt, ist der fünfte Fehler, da er doch übersetzen sollte: le leggi sconvolte delle violenze, delle illecite pratiche (deren sich ein Jeder bediente, um ehrenvolle und einträgliche Stellen im Staate zu erhalten) e dalle corruzioni; das sconvolte le leggi de moneta ist ein lächerlicher Ausdruck. Bey den Römern war es durch Gesetze verboten, Ehrenstellen oder Aemter durch unerlaubte Mittel, als da sind: Intriguen, Kabalen, Kniffe u. dgl. zu suchen, und unter der Regierung des Augustus suchte man diese doch auf keine andere Art. Tacitus tadelt hier:

Tacitus. Bellum ea tempestate nullum nisi adversus Germanos, supererat, abolendae magis infamiae ob amissum cum Quintilio Varo exercitum, quam cupidine perferendi imperii aut dignum ob praemium.

Davanzati. In quel tempo non ci restava guerre che coi Germani, più per iscancellar la vergogne del perdutto esercito sotto Quintilio Varo, che per imperio allargare, o altro degno prò.

Bemerkungen. Nach dem guten italienischen Styl sollte übersetzt seyn: in quel tempo altra guerra non avea Roma che contro li Germani, intrapresa pintosto per iscancellar la memoria della vergognosa perdita d'un armata con Quintilio Varo u. s. w. Es ist etwas anders

zu

zu sprechen von einem verlornen Heere unter Quintilius Varo als von einem solchen mit dem Quintilius Varo. Die Unehre, oder vielmehr Schande, ist ungleich größer, wenn ein Heer mit seinem Befehlshaber zu Grnnde geht, als wenn es allein auf dem Wahlplatze bleibt und der Feldherr sich rettet. Tacitus wollte von dem zuerst berührten Unglücke sprechen, darum schrieb er: „ob amissum exercitum cum Quintilio Varo,“ und Davanzati gab dieß in seiner Uebersetzung nicht zu verstehen, indem er „sotto Quintilio Varo“ übersetzte. Er verstand es selbst nicht, und war doch ein großer Uebersetzer!!! — „Che per imperio allargare o altro degno prò.“ Erstens nahm Davanzati, wie gewöhnlich, das Wort imperium für das Aggregat aller Provinzen, über die Rom regierte, da es doch im Italienischen il governo, il potere, l'autorità etc. bedeutet; zweytens übersetzt er das: aut dignum ob praemium sehr schlecht. Was will das altro degno prò sagen? Ist es nicht trivial? — Der Sinn des Tacitus ist folgender: Che per voglia d'estendere maggiormente i limiti del suo potere, governo, autorità, (er spricht hier vom Augustus) o per far conquiste degne di tal guerra.

Der Leser wird über alles dieses hellere Ansichten erhalten, wenn er sich die Mühe nimmt, die Urschrift des Tacitus mit der Uebersetzung des Davanzati und der des Hrn. Grafen von Ayala zu vergleichen, und in dieser Hinsicht in des letzten Memoire S. 38 bis S. 47 nachzulesen.

Bernhard Davanzati war ein Schriftsteller des 16. oder vielmehr des 17. Jahrhunderts, und hat sich durch seine Uebersetzung des Tacitus, seinen Scisma d'Inghilterra, und sein Trattato della Coltivazione delle viti, bekannt gemacht. Die ältere Akademie della Crusca hielt ihn mit mehrern partheyischen Gelehrten für einen classischen Schriftsteller; heut zu Tage wird seine Arbeit vielleicht nur den Haufen, aber nie den gründlichen Sprachforscher täuschen; er scheint jetzt das Schicksal mehrerer Schriftsteller zu haben, die verdient oder unverdient vergessen werden, und nur hier und da aus den verstaubten Büchern in die Hände eines denkenden Bibliographen fallen. Der Hr. Graf von Ayala ist wohl in unsern Zeiten der Erste, der sein Andenken, freylich nicht zu seinem (des Davanzati) Ruhm, erneuert. Keiner hat ihn bisher so in seiner ganzen Blöße aufgestellt, als eben dieser würdige Graf, der ungeachtet seines hohen Alters (er zählt 80 Jahre) und seiner schwächlichen Augen, deren Licht zu verlieren er in Gefahr stand, in der ländlichen Abgeschiedenheit in Währing, einem Dorfe unweit Wien, noch den Musen lebt, und in ihrem geistigen Umgange seine Ruhe und seinen Trost findet. Was dieser ehrwürdige Greis von Davanzati sagt, ist wahr, nicht übertrieben; der unbefangene Leser wird dieß selbst finden, wenn er, wie schon oben gesagt, das Vorhergehende gelesen und überdacht haben wird. Haym sagt selbst in seiner Bibliotheca Italiana von der Uebersetzung dieses

Davanzati S. 24: In questa traduzione la brevità di Tacito, ma la gravità non vi è sustenuta. Tutti dicono, che s'intende più facilmente Tacito in latino, che in questa traduzione Toscana. Seine übrigen Werke sind Compilationen.

Der Hr. Graf v. Ayala, welcher in den Wissenschaften ergraute, war einst bey Oesterreichs Nestor, dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rittberg Vorleser und zuletzt Chargè d'affaire der ehemahligen Republik Ragusa. Als Metastasios Schätzer und Freund, gab er dessen nachgelassene Werke heraus; ließ in demselben den frühern Biographen des lieblichen italienischen Dichters, dem Freyherrn Jos. Friedrich von Retzer, alle Gerechtigkeit wiederfahren, und ehrte in diesem würdigen Manne den vielgeschätzten Literator und Menschenfreund.

Rec. hat das Vergnügen, den Herrn Grafen von Ayala persönlich zu kennen, und hatte Gelegenheit, seine Humanität und ausgebreiteten Kenntnisse schätzen zu lernen. Die letzte Ausgabe seines in Wien bey Alberti 1793 herausgekommenen Werkes (De la libertè et de l'égalité des hommes et des citoyens avec des considérations sur quelques nouvaux dogmes politique) war seiner Zeit ein treffendes Wort.

Auch als Bibliograph ist der Hr. Graf von Ayala durch den Catalog seiner ehemahligen vortrefflichen Bücher-Sammlung vortheilhaft bekannt; sie besteht in seltenen alten Druckstücken in ersten

Ausgaben (editionibus principibus) und in seiner großen Zahl Bücher, die aus der Presse der berühmten Manutier, unter dem Nahmen Aldiner allgemein bekannt, erschienen und die jetzt die gräflich Apponysche Bibliothek, eine der ersten Privatbibliotheken, zieren. Rec. hörte den Herrn Grafen v. Ayala öfter über bibliographische Gegenstände mit kritischer Einsicht sprechen, und genießt das Vergnügen, auch hierin seine Kenntnisse würdigen zu können. Möchte der Himmel einen Mann noch lange für die Literatur erhalten, der ganz für sie lebt, und die ihm, dem würdigen Greis, jede seiner Stunden versüssen! Rec., welcher niedrige Schmeicheley haßt, und mit dem Hrn. Grafen v. Ayala in gar keinem Verhältnisse steht, spricht nur aus Ueberzeugung, wie er immer zu sprechen gewohnt ist, wenn er die Verdienste eines Freundes der Wissenschaften erkennt, der keines Lobes bedarf, und zu bescheiden ist, um sich Weihrauch streuen zu lassen. Man erlaube dem Recensenten noch hinzu setzen zu dürfen, daß er sehnlich wünscht, daß das Ayalaische Memoire über die Mängel des alten Wörterbuchs della Crusca beherziget werden möchte! Dem großen Beherrscher Frankreichs wird die italienische Sprache ihre künftige vollkommnere Ausbildung verdanken, indem er den Befehl ertheilte, eine neue Ausgabe des Wörterbuches della Crusca veranstalten zu lassen. Möchten doch die neuen Hrn. Cruscanten, mit Zuziehung der besten linguistischen Köpfe, an der Umstaltung des Wörterbu-

ches rastlos arbeiten, den Wünschen ihres Monarchen entsprechen und die vaterländische Ehre befördern helfen, damit man ihnen nicht mehr den Vorwurf machen könne, als wären sie bey der Verfassung eines National-Wörterbuchs nachlässig zu Werke gegangen, und als hätten sie den Geist ihrer Muttersprache nicht genug aufgefaßt und Anderen nicht lebhaft genug mitgetheilt.

Arzneykunde.

Prag, bey Caspar Widtmann: Grundlinien der Zergliederungskunde des Menschenkörpers von Dr. Johann Georg Ilg, ordentlichem öffentlichen Prof. der Anatomie an der k. k. Karl Ferdinandischen Universität zu Prag zum Gebrauch seiner Zuhörer. Zweyter Band 1812. in 8. 310 S. Auch unter dem Titel: Anatomische Beschreibung der äußern Sinnorgane und Eingeweide des menschlichen Körpers &c.

Der erste Band dieser Grundlinien der Zergliederungskunde ist bereits seinem Inhalt nach in dem zweyten Band der Annalen der österreichischen Literatur und Kunst 1811 angezeigt worden. Dieser zweyte Band enthält die anatomische Beschreibung der äußern Sinnorgane und der Eingeweide des mensch-

lichen Körpers, oder die Splanchnologie, worinn neben den äußern Sinnorganen das Organ der Stimme, die Organe des Athems, die Schilddrüse, die Thymusdrüse, das Bauchfell, der Schlundkopf, die Speiseröhre, der Magen sammt den Gedärmen, das Netz, die Leber, die Milz, die Bauchspeicheldrüse dann die Harnwerkzeuge, die männlichen Geschlechtstheile, die weiblichen Geschlechtstheile, die Gebärmutter in ihrem geschwängerten Zustande, das menschliche Ey sammt der Frucht und ihrer Beschaffenheit in den verschiedenen Zeiträumen der Schwangerschaft in eilf Abschnitten abgehandelt werden. Dem Recensenten war es auffallend, in dem Abschnitt von den äußern Sinnorganen so heterogene Gegenstände als den Backenbart, den Knebelbart, die Zähne u. dgl. abgehandelt zu finden, welche an andern Orten füglicher hätten stehen können, da sie zu keinem der äußern Sinne unmittelbar gehören. Uebrigens hat der Vf. diesen Band mit gleichem Fleiße als den ersten bearbeitet, was bisher über diese Gegenstände bekannt geworden ist, gut benützt, alles faßlich, und, so viel als es die Gränzen eines Lehrbuches erlauben, vollständig dargestellt, so daß man der Vollendung dieses sehr brauchbaren anatomischen Handbuchs mit froher Erwartung entgegen sehen kann.

Viennae, apud J. G. nobilem de Mösle: Jacobi Reinlein Consiliarii Caesar. Reg. et Professoris publ. ord.

Clinices medicae pro Chirurgis animadversiones circa ortum, incrementum, causas, symptomata, et curam Taeniae latae in intestinis humanis nidulantis, casibus practicis illustratae. Cum figuris. 1811.

Durch die Systeme, von welchen seit ein Paar Jahrzehnden eines das andere verdrängten, und die das „hominum commenta delet dies" noch frühe genug zum Wohle der Menschheit bestätigten, nicht irre geleitet, schritt Hr. Rath und Prof. Reinlein ruhig auf dem Pfade rationeller Empirie fort, und ward durch sein Heilverfahren sowohl, als durch seine Lehren und Schriften einer der nützlichsten Aerzte seines Vaterlandes, und so konnte er nach thätig vollbrachtem Tagwerke mit frohem Bewußtseyn den Abend seines Lebens erwarten. Allein der ehrwürdige Greis will des Guten so viel thun, als er kann, und so bereicherte er die practische Heilkunde mit vorliegendem Werke. In der Vorrede lächelt der Hr. Vf. mit Recht über unsre transcendentalen Aerzte, die ihr gesteigerter Geruchssinn verhindert, die Stuhlausleerungen, die doch bisweilen nur allein den Arzt auf das Ursächliche der Krankheit führen können, zu untersuchen. Noch mehr ereifert er sich über jene Aerzte, die mit ihren Arcanis nur für ihren Beutel sorgen. — Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte, deren erster von de

Entstehung, dem Wachsthume, der Fortpflanzung rc. des Bandwurmes handelt, der zweyte das Heilverfahren des Hrn. Vfs. in practischen Fällen darstellt, der dritte (bey Recensenten würde dieser Abschnitt dem zweyten vorgegangen seyn) alle bisher bekannte einfache und zusammengesetzte Heilmittel in sich begreift.

Mit Vergnügen las Rec. den ersten Abschnitt, in welchem der Hr. Vf. seine Erfahrungen über die Gestalt, die Entstehung, den Wachsthum, die Fortpflanzung, die Lebensweise rc. des Bandwurmes mit den Beobachtungen anderer Naturforscher verbindet, so daß Rec. sich nicht erinnert, über diesen Gegenstand etwas Vollständigeres irgendwo gelesen zu haben. Da dieser, für den naturforschenden Arzt so wichtige Gegenstand nicht sobald wieder zur Sprache kommen dürfte, so wird Rec. länger dabey verweilen. Einige, z. B. Pallas, Schrank, nehmen in dem Menschen drey Arten des Bandwurmes an, den kürbiskernigen, den häutigen (eins mit unsrer Taenia solium) und den breiten; andere hingegen bemerken nur zwey Arten, die Taenia lata, und die T. solium. Rec. fand in dem Menschen bisher nur diese zwey Arten, und auch die vortrefflichen Wiener Enthelminthologen haben, wie ihr Verzeichniß beweiset, nur diese zwey Arten des Bandwurmes in dem Menschen entdeckt *). Der Hr.

*) Die T. cucarbitina oder besser cucumerina ward bisher von uns nur in Hunden gefunden.

Vf. scheint geneigt, die T. solium mit der T. lata für einerley zu halten, weil er oft handbreite Stellen im breiten Bandwurme antraf, die durch ihre Schmäle eine wahre T. solium vorstellten, und sucht dieß durch einen Versuch zu bestätigen, wo er nach ausgelassenem Fett eine wohlgemästete T. lata in eine T. solium umgeschaffen zu haben glaubte. — Allein die T. solium unterscheidet sich von der milchweißen T. lata standhaft durch ihre weißgraue Farbe, und ihre viel schmälern, länglich viereckigen Glieder, die bey der zwanzigsten Elle noch nicht die Breite erreichen, die eine gesunde T. lata schon an ihrer zehnten Elle erreicht hat, und ist bestimmt eine eigene Art. — Daß es einen Bandwurm ohne Kopf (T. acephala) gebe, wie Linné in seinem Natursysteme behauptet, bezweifelt der Hr. Vf. mit Recht, und eben so berichtigt er den hieraus entstandenen Irrthum, daß jedes Glied des Bandwurmes für sich ein eigenes Leben besitze, da doch das Leben aller Glieder bloß von ihrem Zusammenhange mit dem Kopfe abhängt. S. 18 führt der Hr. Vf. die Hypothesen über die Entstehung des Bandwurmes an, und endet späterhin mit seiner eignen Vermuthung über die Entstehung und Fortpflanzung desselben. Einige nähmlich glauben, daß die Eyer oder der Samen des Bandwurmes und anderer Eingeweidwürmer von außen auf verschiedene Art in den menschlichen Körper gebracht werden. Andere, daß die Eingeweidewürmer den Menschen und anderen Thieren angeboren sind. Die Meinung der neueren

Physiologen ist endlich, daß alle Eingeweidewürmer, sie mögen den Magen und Darmkanal, oder die Eingeweide bewohnen, sich bey hinzutretenden Gelegenheitsursachen durch eine kränkliche Mischung der Säfte entwickeln. Der Hr. Vf. widerlegt zuerst die Meinung derjenigen, die glauben, daß der Bandwurm vom Genusse der Fische sich in den Menschen verpflanze, dadurch, daß er die E. W. Karthäuser, die fast einzig von Fischen lebten, durch 10 Jahre als Arzt behandelt, aber keinen dieser Väter jemahls am Bandwurme leidend angetroffen habe; zweytens daß die Fische, bevor sie genossen werden, immer vorher ausgeweidet, gesalzen, gewürzt, gesotten oder gebraten werden, wodurch natürlich die in denselben enthaltenen Bandwürmer sammt ihren Eyern zu Grunde gehen müßten. Rec. setzt aber den viel wichtigeren Grund hinzu, daß jedes Thier seine eigenen Eingeweidewürmer, die nur in seiner Organisation fortkommen können, ernähre, und daß die Bandwürmer der Fische z. B. des Aales (Muraena Anguilla), dessen Bandwurm Rec. eben vor sich hat, weit von den Bandwurmern des Menschen verschieden sind. — Der Hr. Vf. selbst vermuthet, daß die Fliegen aus dem Unrathe derjenigen, die am Bandwurme leiden, die Eyer oder den Keim sammeln, und denselben vorzüglich auf fette Dinge, z. B. Milch, Käs, Butter, Speck ꝛc. ablegen, und diese Meinung scheint dadurch Glaubwürdigkeit zu gewinnen, daß besonders Fleischhauer, Käsestecher,

Müller, Wirthe ꝛc., die sich vorzüglich mit Milch und fetten Speisen nähren, sammt ihren Weibern und Kindern dem Bandwurme unterworfen sind, daß aus eben dieser Ursache bey den Schweitzern und Holländern der Bandwurm gleichsam endemisch ist, daß mit voller Gesundheit alt gewordene Menschen, die ihre magere Diät in fette, und in Milchspeisen umänderten, mit dem Bandwurme geplagt zu werden anfingen, daß man in dem Bandwurme wirklich Eyer und Junge findet, und diese daher oft mit den Excrementen ausgeleert werden müßen, daß es endlich nicht nur Fliegen gibt, die im Menschenkothe gleichsam einheimisch sind, z. B. die Musca scybalaria, M. fimetaria und folglich leicht diese Keime weiter vertragen können, sondern daß auch andere Fliegenarten, z. B. die Musca carnaria, M. vomitoria, M. cadaverina, M. Caesar etc., die man oft in großer Anzahl in Fleischbänken, in Kellern, in Speisekammern und bey Milchtöpfen antrifft, häufig im Menschenkothe gefunden werden. Allein dieser Meinung stehen Blochs, Götzens (in ihren gekrönten Abhandlungen) und Schranks Gründe entgegen. Rec. wird daher dieselbe nur mit Kurzem würdigen. Zuerst steht der Bandwurm mit dem Blasenwurme und durch diesen wieder mit den andern Eingeweidewürmern in so enger Verwandtschaft, daß wir eine und dieselbe Entstehungsart aller dieser Würmer annehmen müssen. Wie entstehen nun die Blasenwürmer in den Nieren der

Menschen *), in der Leber der Hasen (Cysticereus pisiformis **), die Egelwürmer (Distoma hepaticum) in der Leber der Schafe? Ferner fragt es sich, da der Bandwurm außer dem Darmkanale des Menschen in freyer Luft, im lauen Wasser, selbst in lauer Milch alsobald abstirbt und fault, wie können seine Eyer und Keime wohl lebend verbleiben? Wie kam der erste Bandwurm in die Gedärme des Menschen? Wie kömmt der Bandwurm in säugende Kinder? in Embryonen?

Oder sind die Bandwürmer, qua tales, dem Menschen schon angeboren? Hier entsteht, wie der Hr. Vf. selbst richtig bemerkt, mit Recht die Frage, warum leiden nicht alle Menschen, am wenigstens die neugebornen Kinder am Bandwurme? — Oder entsteht der Bandwurm und die andern Eingeweidewürmer, wie unsere gelehrten Physiologen ver-

*) Rec. fand beyde Nieren einer Frau mit großen Blasewürmern bedeckt, an Strongylus hydatis gigas? Rec. war damahls zu wenig Naturforscher, diese Würmer zu untersuchen.

**) Diese erbsenförmigen Blasenwürmer, die man auch im Zellengewebe und in der Gebärmutter der Feldhäsinnen antrifft, wurden von einigen in der Naturkunde unwissenden Aerzten, z. B. erst neulich von Hrn. von Besuard, für Folgen der Venerie gehalten, eben so von andern die Blasenwürmer der Schweine (Cysticarcus cellulosus) unter dem Namen Finnen.

meinen, aus einer kränklichen Mischung der Säfte bey hinzutretenden Gelegenheitsursachen? Was heißt aber dieß anders, als unter der Maske der Gelehrsamkeit unsere Unwissenheit verbergen wollen? Schon ein Mahl steht Linnés „omne animal ex ovo" was wir, soweit unsere Sinnen in der Aussenwelt reichen, von der untersten bis zur höchsten Stufe *) der eigentlichen Thierwelt überall bestättigt finden, dieser Hypothese im Wege. Zweytens geschieht die Fortpflanzung des Bandwurmes in dem nämlichen Körper durch Eyer und Junge, warum sollen wir eine andere Entstehungsart des Bandwurmes annehmen? Drittens, wenn von einer kränklichen Mischung der Säfte der Bandwurm herrührt, warum wird nicht immer Bandwurm auf Bandwurm erzeugt? Warum hört mit Wegtreibung des Bandwurmes, wie Rec. so oft sah, die kränkliche Mischung mit vollkommen zurückkehrender Gesundheit alsobald auf? Und wie kann endlich ein organisches,

*) Selbst die Infusions-Thierchen sind nicht so geradezu im Stande, diesen Ausspruch umzustoßen; denn es ist doch begreiflicher, diese Thiere aus schon vorhandenen, aber erst entwickelten Keimen, als aus einer durch zersetzte Pflanzensubstanzen entstandenen Mischung erzeugen zu lassen. Noch lächerlicher ist es aber, wenn einige neuere Physiologen zur Erklärung der Erzeugung des Menschen, die veraltete Krystallisations-Hypothese wieder hervor ziehen wollen.

mit Empfindung und Reitzbarkeit begabtes Geschöpf das Product einer kränklichen Mischung der Säfte seyn? Wäre dieß nicht eben so viel, als wenn wir durch eine fehlerhafte Mischung des Wassers die Fische entstehen ließen? Mit einem Worte wir müssen, wenn wir nicht Unsinn reden wollen, auf was immer für eine Art in den Körper gebrachte, oder vielmehr dort schon vorhandene Keime der Eingeweidewürmer, die sich bey hinzutretenden Gelegenheitsursachen entwickeln, annehmen, oder lieber unsere Unwissenheit aufrichtig gestehen.

Der zweyte Abschnitt stellt in practischen Fällen die Verfahrungsart des Hrn. Vf. gegen den Bandwurm auf. Die vorzüglichsten Methoden des Hrn. Vfs. sind die mit dem gekörnelten englischen Zinne mit Oelmitteln, wobey er aber dem Oleum Ricini americani keinen Vorzug gibt, vorzugsweise aber die Nufferische Methode. Er verbindet öfters in hartnäckigen Fällen eine Methode mit der andern, und gibt selbst bey den zwey ersteren Methoden immer das Pulver des nähmlichen Fahrenkrautes voraus. Aber bevor der Hr. Vf. den Bandwurm zu bekämpfen beginnt, so sucht er immer vor Allem zuvor den Darmkanal von dem angehäuften Schleime und Unrathe, durch mehrere Tage hindurch gegebene Salzmittel zu befreyen; eine Regel, durch deren Vernachläßigung so oft die trefflichsten Mittel gegen den Bandwurm mißlingen, und die Jeder nothwendig finden wird, der bedenkt, welche normwidrigen Schleimabsonderungen, welche Unregelmä-

ßigkeit in der peristaltischen Bewegung, und Koth-excretion durch den Bandwurm und seinen Unrath im Darmkanale vorgehen müssen, und welche sichere Schutzwehre dieser Schleim und dieser Unrath dem Bandwurme selbst gegen die kräftigsten Mittel so oft, vorzüglich dem in diesem Schleime feststeckenden Kopfe desselben gewähren muß. Uebrigens ist dieser Abschnitt, in dem man öfters über den ausdauernden Muth, die Kühnheit, und die rastlose Thätigkeit des Hrn. Vfs. erstaunen muß, keines weiteren Auszuges fähig, und Rec. wünscht, daß die hier aufgestellten Fälle von allen Aerzten beherziget werden möchten, die in Austreibung des Bandwurmes eben so glücklich, wovon Recensent drey Mahl selbst Augenzeuge war, wie Herr Rath und Prof. Reinlein seyn wollen.

Der dritte, dem practischen Arzte sehr empfehlungswerthe Abschnitt enthält die bisher bekannten einfachen und zusammengesetzten Mittel gegen den Bandwurm. Der Hr. Vf. theilt mit Aetius die einfachen Heilmittel in folgende Classen: 1tens Heilkörper aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, die den Bandwurm durch ihre Schärfe tödten, 2tens Heilkörper, die durch ihre Bitterkeit den Bandwurm zum Abgange reitzen, 3tens in solche, die man wegen ihrer Schlüpfrigkeit als wirksam kennt (besser, welche die Randmündungen des Wurmes verstopfen, und ihn dadurch schwächen oder tödten und zum Abgange zwingen). Rec. will hier nur die merkwürdigsten Heilkörper ausheben: In der ersten Classe:

Das Gummi guttae, eines der vorzüglichsten Mittel gegen den Bandwurm, welches ein Ingrediens bey den meisten geheimen Mitteln gegen den Bandwurm ist, mit dem Rec. in bloßer Verbindung mit der Filix mas schon mehrere Bandwürmer wegtrieb, die Jalappa, das Zinn und das Petroleum, welches aber von dem Hrn. Vf. nicht gehörig gewürdiget wird, mit dem allein Rec. schon einen Bandwurm wegtreiben sah, und welches in der Verbindung mit Tinctura Assae foetidae von Hr. Dr. Schwarz, Hufeland und Andern vorzüglich empfohlen wird. In der zweyten Classe: das Semen Cinae oder Santorici, mit welchem Rec. Spulwürmer zu Tausenden, und nun zwey Bandwürmer ganz nach und nach wegtrieb, wovon auch ein ähnlicher Fall in Hufelands Journale vorkommt, und die Wurzel des männlichen Fahrenkrautes, welches unstreitig eines der kräftigsten Mittel gegen den Bandwurm ist, ungeachtet ihm diese Tugend von einigen Neueren abgesprochen wird. Die dritte Classe machen die Oele aus: das Mandel- Nuß- und Olivenöl ꝛc., unter welchen das Oel des Ricinus americanus wegen seiner mehr auf die Darmentleerung wirkende Kraft doch einigen Vorzug behaupten dürfte. Rec. wenigstens war in drey Fällen, wo er sich wegen Entkräftung die Nufferische Methode nicht anzuwenden getraute, mit demselben sehr glücklich. Unter den zusammengesetzten, durch die Erfahrung bewährt gefundenen Mitteln sind die vorzüglichsten das Nufferische, welches aber schon

im

im zweyten Abschnitte beschrieben worden ist, das Herrenschwandische, das Glossische, das diesem sehr ähnliche Beckische, welches von dem russisch kaiserlichen Hrn. Hofrathe Lange ganz besonders angerühmt wird, und endlich das Arcanum des Hrn. Apothekers und königlichen Rathes Mathieu, welches nach Hrn. Reinleins Versuchen vorzüglich aus Gummigutt und gekörneltem Zinn besteht. Rec. vermißt hier auch nicht eine der bekannten Methoden zur Vertreibung des Bandwurmes, außer der Methode der Hrn. Professoren Weigel und Hufeland, wo Abends täglich eine Tasse von aufgelöstem Wundersalze, unter Tags aber zwey Mahl zehn Tropfen Elix. acidi Halleri oder dreyßig Tropfen Elix. Vitrioli Mynsichti genommen werden.

Rec. wünscht, daß dieses Buch, welches nun auch schon in das Deutsche übersetzt ist, überall unter den Aerzten verbreitet werden möge; dem verdienstvollen, ehrwürdigen Greise aber eine dauerhafte Gesundheit, damit er uns bald wieder mit einem ähnlichen, ächt practischen Werke beschenke, und wir werden es ihm gerne vergeben, wenn wir in demselben, so wie hier, die Dynamie, die Oxydation, die Hydrogenität, die Oxygen- und Hydrogenpole rc. wieder vermissen, und wenn er gleich darin nicht den Menschen mit einer geographischen Mappe, das Leben aber desselben mit einem immerwährenden galvanischen Processe vergleicht.

Schöne Künste.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß: Versuche in einigen Dichtungsarten. Von Anton Ferdinand Drexler. Auf Kosten des Verfassers. 1812. 281 S. 8.

Hr. Drechsler hat eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet, die er bescheiden mit dem Namen Versuche belegt. Schon diese Anspruchlosigkeit gewinnt für ihn, in einer Zeit, wo jeder Schüler mit einigen Stümpereyen, die nach der neuen Schule klingen, die Palme der Meisterschaft zu erringen glaubt. Wenn wir auch einige Gedichte aus dieser Sammlung wegwünschten, so ist es doch gewiß, daß bey weitem die Mehrzahl sich durch eine blühende Phantasie, durch lieblichen Wohllaut, und durch eine sehr große Reinheit der Sprache vortheilhaft auszeichnet. Die Gedichte, die wir ungern in der Sammlung sehen, sind jene, bey denen sowohl die Gelegenheit, die sie hervorbrachte, als auch die Behandlung des Stoffes für ein größeres Publikum zu unbedeutend sind, einige die zu sehr an das Gemeine gränzen. Der ersteren Gattung dürften wohl die Kantaten: An Herrn von Rother, und das Opfer der Liebe beygezählt werden, zu der zweyten scheinen uns: Der Officier auf der Torte, das Schwein und das Lamm, die Vergleichung, und der Mantel zu

gehören. Dem Hrn. Vf. gelingen besonders Bilder aus der Natur und aus den Umgebungen der Welt, seine Schilderungen sind mahlerisch, der Ausdruck der Herzlichkeit, des Wohlwollens, des Trostes oft vortrefflich. Hiermit sey aber keineswegs gesagt, als ob Hrn. Drexler der höhere lyrische Schwung ganz fremd wäre; als Wiederlegungen einer solchen unbedingten Behauptung wären wohl vollgültig folgende Gedichte anzuführen: An die Liebe, Fortdauer der Seele, Menschenwürde, Gott ist ewig, das Land der Liebe, Theophanie, an Hrn. Raymund Zobel, und vor allem das sehr schöne Gedicht: Louise, die Braut Napoleons. Herr Drechsler verdient alle Aufmunterung; möge er nie aufhören, sich den Musen zu widmen, die ihm als Zeichen ihrer Gunst so manche liebliche Blume reichten; möge er muthig auf dem Pfade fortwandeln, auf dem es schon verdienstlich, beseligend und lohnend ist, auch nur dem Ziele nahe gekommen zu seyn.

Predigten.

Wien, bey B. Phil. Bauer: Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit. — Ein Buch für häusliche Erbauung und Belebung

des sittlich-religiösen Gefühls, so wie zur Beruhigung und Aufheiterung des Gemüthes in Tagen des Unmuthes und Unglücks. Von Jacob Glatz, k. k. Consistorialrathe in Wien. Erster Theil XII. und 274 S. Zweyter Theil 256 S. gr. 8. 1812.

So innig verwandt auch das Geschäft des pädagogischen und des homiletischen Schriftstellers ist: so ganz verschieden ist doch die Art, auf welche jeder das seine zu betreiben hat, und es folgt keineswegs, daß, wer in dem einen glücklich ist, es auch in dem andern seyn müsse. Hr. Consistorialrath Glatz macht hievon eine Ausnahme, und hat seinen Vollmachtsbrief zu beyden Geschäften schon glaubwürdig genug dargewiesen. Die Verdienste, welche er sich bereits als pädagogischer Schriftsteller gesammelt hat, sind bekannt, und von bewährten Richtern, z. B. Salzmann, Guths-Muths, Zerenner, Schwarz, Dolz, Plato, Böttiger u. a. m. öffentlich angerühmt worden. Aber auch als homiletischer Schriftsteller hat er sich dem literärischen Publikum schon vortheilhaft bekannt gemacht. Im J. 1806 erschienen von ihm bey Fromman in Jena: Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens; und im J. 1808 bey Anton Doll in Wien: Der weise Christ in

bösen Tagen, oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten. Beyde Gattungen von Kanzelreden wurden mit Beyfall aufgenommen, und von den letztern mußte in kurzer Zeit eine neue Auflage veranstaltet werden, welche auch mit einem zweyten Theile vermehrt erschien. Jetzt erfreut der würdige Hr. Vf. das für höhere Angelegenheiten empfängliche und Sinn habende Publikum mit obigen Worten der Religion, und es wird ihm gewiß recht vielen Dank dafür wissen. So bescheiden er sich auch in dem kurzen Vorberichte darüber erklärt, und sie für nichts weniger, als für vorzügliche, rhetorisch-vollendete geistliche Reden angesehen haben will: so hofft er doch selbst, „daß religiös gestimmte Leser, die weniger auf rhetorische Kunst und Vollendung, als auf Belehrung, Beruhigung, Aufheiterung und Erbauung Rücksicht nehmen, in denselben einige Nahrung für ihr Gemüth, einigen Trost für ihr duldendes Herz, einige Aneiferung zum Guten finden, und die Stunden, die sie auf das Lesen dieses Buchs verwenden, nicht für ganz unnütz verschwendet ansehen werden." Diese seine Hoffnung wird gewiß in Erfüllung gehen. Wenigstens muß Rec. bekennen, daß sie bey ihm in Erfüllung ging, und daß er alle diese Vorträge mit großem Vergnügen las. Selbst die ununterbrochene Lectüre derselben ermüdete ihn nicht. Aber freylich hat man erst dann den wahren, vollen Genuß, wenn man diesen und jenen einzelnen,

nach einiger Zwischenzeit mit besonderer Aufmerksamkeit liest.

Es sind in allem 32 Reden, über freye Texte bey öffentlicher gottesdienstlichen Versammlung gehalten, mit welchen uns der Hr. Vf. beschenkt. Sie zeichnen sich insgesammt auf eine vorzügliche Art aus durch ihre Herzlichkeit, ihre anscheinende Kunstlosigkeit, ihre Gründlichkeit, ihre blühende Sprache, ihren eigenthümlichen von Andern nicht erborgten Gang und durch ihre stete Rücksicht auf das tägliche Menschenleben und die Bedürfnisse der Zeit. Rec. würde in Verlegenheit kommen, wenn er dieser oder jener einzelnen den besondern Preis zuerkennen sollte. Sie sind alle vortrefflich und gut; Worte zu seiner Zeit. — Worte aus dem Herzen, die den Weg zum Herzen nicht verfehlen werden. Es dürfte wohl freylich mancher Hauptsatz etwas zu allgemein, mancher nicht erschöpft genug durchgeführt seyn; man dürfte vielleicht manchen Eingang zu lang, manchen Uebergang vom Texte zum Hauptsatz nicht bündig genug, manchen Text selbst nur als bloßes Motto hingestellt finden. Aber wie kann man hierüber mit dem Hrn. Vf. rechten, wenn man die Absicht im Auge behält, welche er bey seinen Vorträgen hatte, und in welcher er sie der Presse übergab! — Ganz vorzüglich muß Rec. der vortrefflichen Gebete gedenken, welche fast jeder Predigt vorgesetzt sind. Es sind wahre Muster, und er konnte sich dabey des Wunsches nicht enthalten, welchen er schon, als er zum erstenmahl des Hrn.

Vfs. Andachtsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts (Leipzig 1808) in die Hände bekam, hegte: Möchte es doch dem würdigen Hrn. Vf. gefallen, sich durch eine vollständige Sammlung zweckmäßiger, würdiger, im Geiste Jesu gebeteter Gebete, an welchen wir wahrlich, trotz der vielen Andachtsbücher, noch keinen Ueberfluß haben, um das religiöse Publikum verdient zu machen! Er ist gewiß der Mann dazu, diesem Mangel bedeutend abzuhelfen. — Fast jeder Predigt ist ein, sich auf dieselbe beziehendes Lied beygefügt, welches indeß von dem Redner auf der Kanzel nicht gesprochen wurde. Diese Gesänge sind vielmehr erst hinzugekommen, da die Vorträge der Presse übergeben wurden. Der Vf. des Liedes S. 86 muß kein großer Physiker gewesen seyn.

Wir verbinden wohl unsere Leser, wenn wir ihnen noch die besondere Inhaltsanzeige dieser Vorträge mittheilen. Wir wollten Anfangs derselben auch unsere einzelnen Bemerkungen über diesen und jenen Vortrag beyfügen, müssen aber davon abstehen, weil wir die Gränze überschreiten würden, die uns gesetzt ist. Erster Theil. 1.) Auf welchen Gründen beruht unser Glaube an das Daseyn Gottes? Röm. 1, 19 — 20. 2.) Gott ist ein Gott der Liebe und Güte. (Am zweyten Weyhnachtsfeste) 1. Joh. 4. 16. 3.) Ueber Gottes Gerechtigkeit. 1. Pet. 1., 15. 16. (Am Sonntage nach dem neuen Jahre) Röm. 2, 6 — 9. 4.) Ueber Gottes Heiligkeit. 1. Pet. 1, 15. 16. 5.) Ueber die Wahr-

heit, daß ein allweiser Gott über uns walte. Röm. 11, 33. 6.) Ueber den Glauben an eine göttliche Vorsehung. Math. 6 31. 32. 7.) Fortsetzung Apg. 17, 25 — 28. 8.) Wie gut es sey, daß Gott nicht alles geschehen läßt, was wir wünschen. Jes. 55, 8. 9. 9.) Von der christlichen Ergebung in Gottes heiligen, oft unerforschlichen Willen. Phil. 2, 5 — 11. 10.) Von der Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit. (Am zweyten Osterfeyertage) Weisheit 3, 1 — 9. 11.) Wie wichtig und wohlthätig es für uns sey, alle unsre Kräfte und Pflichten als Gaben und Gebote Gottes zu betrachten. 1. Pet. 4, 8 — 11. 12.) Welche Ueberzeugungen und Entschließungen das Fest der Pflingsten bey uns wecken und befestigen müsse. (Am zweyten Pflingstfeste). Apg. 2, 56 — E. 13.) Warum äußert die Religion auf die Menschen nicht den großen Einfluß, den sie ihrer Natur nach äußern könnte? Luk. 8, 4 — 15. 14.) Einige Hauptzüge eines wahrhaft edlen Charakters. 1. Pet. 1, 15 — 23. 15.) Die Macht eines guten Gewissens. Joh. 8, 46 — 59. 16.) Von einer weisen Einschränkung unsrer sinnlichen Begierden und Bedürfnisse. Gal. 5, 16 — 24. Zweyter Theil. 1.) Ueber den hohen Werth reiner, unbescholtner Sitten. 1. Thess. 4, 1 — 7. 2.) Welch ein großes Glück der Besitz des Gehörs und der Sprache für den Menschen sey. Mark. 7, 31 — 37. 3.) Von dem großen Werthe der Aufrichtigkeit. Matth. 10, 16. 4.) Von der Entschlossenheit, immer die Wahrheit zu reden und das Rechte

zu thun. Luk. 9, 41 — 48. 5.) Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden. Gal. 6, 9. 6.) Wie müssen wir uns als Christen benehmen, wenn wir uns in denen getäuscht sehen, die wir schätzten und liebten? Mark, 14, 13 — 21. 7.) Was sind wir verdienten geliebten Todten schuldig? (Am Osterfeste). Luk. 24, 13 — 35. 8.) Wie können uns Zeiten nützen, in welchen unsre äußerlichen Glücksumstände großen Gefahren ausgesetzt sind? Hiob 1, 13 — 21. 9.) Ueber den Werth eines thätigen, arbeitsamen Lebens. 2 Theß. 3, 10 — 12. 11.) Einige Worte an das Herz derer, die ihre irdische Thätigkeit ohne den gewünschten Erfolg erblicken. Gal. 6, 3. 4. 11.) Wie haben wir uns bey den ungünstigen Urtheilen zu verhalten, die über unsere Berufs-Wirksamkeit gefällt werden? 1 Kor. 4, 1 — 5. 12.) Zu welch einem Verhalten fordert uns die Wahrheit auf, daß man auf Menschengunst und Menschenhülfe nie mit Sicherheit bauen könne? Joh. 18, 33 — 40. 13.) Von dem großen Werthe wahrer, edler Freundschaft. Sirach. 6, 14 — 17. 14.) Wie nothwendig und heilsam es sey, die Jugend zur fleißigen Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen mit allem Ernste anzuhalten. Luk. 2, 41 — 52. 15.) Daß in den Tagen der Gefahr und der Leiden die Hoffnung besserer Zeiten nicht aus unserer Seele weichen müsse. Röm. 8, 18 — 23. 16.) Friede sey mit euch! Joh. 20, 19 — 31.

Die Sprache des Hrn. Vfs. ist, wie bekannt, correct und blühend. Doch ist Rec. so frey, ihn auf ein Paar entschlüpfte Ausdrücke aufmerksam zu machen, die — wenigstens dem Recensenten — entweder unrichtig, oder allzu neu, oder für die Kanzel nicht edel genug zu seyn scheinen, und die wohl von Niemanden leichter, als von ihm hätten vermieden werden können. So z. B. heißt es 1. Theil S. 29 weckte einen Schwung; S. 82 mit Nachdenken durchlaufen; — S. 65. die Besseren bangen; S. 174. wenn Väter ꝛc. unser Sterbelager umstehen; — S. 182. stiefmütterlich, 2. Theil S. 39. Bücklinge, ebendas. Schauspielwesen — wohlgemerkt vor Wiener Zuhörern.

Druck und Papier sind vortrefflich, wie man es vom Hrn. Bauer nicht anders gewohnt ist. Nur auf sehr wenige Fehler ist Rec. gestoßen, und sie sind alle von der Art, daß sie Jedermann gleich auf der Stelle verbessert. Denkmantel statt Deckmantel 1. Theil S. 39 und danken statt denken 2. Theil S. 112 sind die erheblichsten.

Noch bemerkt Rec., daß diese Predigten Seiner Excellenz, dem Herrn Reichsgrafen von Schönfeld, ehemahligem königlich sächsischen bevollmächtigten Minister am k. k. österreichischen Hofe, in einer würdigen Sprache zugeeignet sind.

Oekonomie.

Wien, auf Kosten des Verfassers: Die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. Von dem k. k. Hof- und Gerichts-Advocaten, der sämmtlichen Rechte Doctor (,) Franz Ritter Edlen von Heintl, aller k. k. Erblanden Ritter, Herr (n) und Landstand (e) in Niederösterreich, Mitglied (e) mehrerer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften, Herr (n) der Herrschaften Raspach und Nexing u. s. w. Zweyter Theil. Mit einer Kupfertafel. 1810. Die Vorrede hat XVI, das Werk 744 Seiten. 8.

Auch vom vorliegenden zweyten Theile gilt das, was ein anderer Rec. über die Unzweckmäßigkeit des Titels dieses Buches schon gerügt hatte. Eigentlich sollte er heißen: Anleitung zur Kenntniß und Führung der Landwirthschaft, mit besonderer Hinsicht auf Niederösterreich, weil er dann dem Inhalte entsprechender wäre, als der dem Buche vorgesetzte, unter dem man sich ein Gemählde des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft in den verschiedenen Provinzen unseres Staates vorstellt.

Es scheint zwar, daß der Hr. Vf. die letztere Idee zur Grundlage seines Werkes gelegt habe; allein

dessen, was von der Landwirthschaft anderer Länder außer Niederösterreich am linken Ufer der Donau gesprochen wird, ist auch im 2. Theile so wenig, und das, was vorkömmt, so unvollständig, zum Theile unrichtig, so unter dem Schwalle allgemeiner Bemerkungen versteckt, daß man es leicht übersieht, wobey man aber zum Glücke nicht viel Wichtiges verliert. Wie wäre der Hr. Vf. auch im Stande, uns eine vergleichende Beschreibung des landwirthschaftlichen Verfahrens bey so heterogenen Völkern und so abweichenden Climaten zu liefern, er, der zu Ende des Jahres 1802 noch kein ökonomisches Buch gelesen; (1. Th. S. 11) von der Landwirthschaft selbst keine Begriffe hatte; früher zwar flüchtige Geschäftsreisen durch Deutschland machte, seit der Zeit aber keiner Reise erwähnt, die er, um sich zu belehren, wie anderswo Landwirthschaft getrieben wird, unternommen hat?

Wenn sich der Hr. Vf. damit begnügt hätte, uns eine genaue detaillirte Beschreibung des Zustandes der Güter, die er im J. 1802 kaufte, und der in jenen Gegenden üblichen Bewirthschaftung der Güter nebst seinen Bemühungen, dieselben in einen vollkommneren Culturszustand zu bringen, so wie er dieß zum Theil in diesem Buche von S. 316 bis 372 thut, zu liefern; wenn er uns die vollkommenen Wirthschaftsrechnungen aller indessen verflossenen Jahre beygelegt hätte: so würden wir dadurch eine vollkommene Anschauung der niederösterreichischen Landwirthschaft sowohl, als seiner Verdienste

um die Verbesserung derselben erhalten haben, als durch die beyden vor uns liegenden dickleibigen Bände, worin er als Lehrer der Landwirthschaft auftritt, und mit einem gewaltigen Selbstdünkel, der einem angehenden Landwirthe so übel läßt, über Sachen abspricht, die er entweder gar nicht, oder nicht vollkommen versteht.

Betrachtet man das Werk als ein Hand- und Lehrbuch für Landwirthe, was es wirklich vorstellen soll, so frägt man billig: für welche Classe von Lesern es passe? ob für den gebildeten, wissenschaftlichen Landwirth, oder den gemeinen Bauer, im feinen oder groben Rocke? Allein wir zweifeln sehr, daß sich der Hr. Vf. den Dank der einen oder der andern dieser Classen durch seine Arbeit erworben haben wird. Die Ersteren werden ihm vorwerfen, daß es ihm an den nöthigen Vorkenntnissen, die zu so einer Arbeit unverläßlich sind: Physik, Chemie, Physiologie, mangle; daß er sich nirgends auf einen wissenschaftlichen Standpunct zu erheben wisse, von dem er seinen Lesern eine Umsicht zu verschaffen im Stande wäre; daß es ihm an allen vergleichenden Erfahrungen und Zusammenstellungen mangle, und daß sie Statt eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes nur höchst langweilige, mit Tiraden und Episoden aller Art überfüllte öconomisch-cameralistisch-moralische Homilien fänden. Die Letzten, für die, nach der gemeinen, im Buche herrschenden Sprache zu urtheilen, es geschrieben zu seyn scheint, werden ihn eben so wenig loben; denn diesen wird sein Vor-

trag zu weitläufig, hin und wieder zu gelehrt aus-sehend, und seine Behauptungen werden ihnen mit Recht zu wenig mit factischen Erfahrungen belegt seyn.

In unsern Tagen, wo das Studium und die Praxis der Landwirthschaft gleichen Schritt mit dem Aufstreben aller übrigen Wissenschaften gehen, fordert man von einem landwirthschaftlichen Schriftsteller weit mehr, als der Hr. Vf. leistete: logisch richtige, von einer Hauptidee ausgehende Sätze, durch Analogie, Induction, oder wirkliche Erfahrungen erwiesen; Vermeidung aller unnützen, zur Sache nicht gehörenden Beysätze, und endlich ein reiner Styl, sind eben so billige als gerechte Forderungen an Jeden, der durch eine Schrift zur Nation spricht; um so mehr aber an Jenen, der als ihr Lehrer auftritt. Wie wenig aber der Hr. Vf. seinen Beruf zum landwirthschaftlichen Schriftsteller oder gar zum Lehrer durch dieses Werk beurkundet habe, wird aus der näheren Beleuchtung des vor uns liegenden Werke hervorgehen.

Im ersten Hauptstücke handelt der Vf. vom Feldbaue überhaupt, seinen Verbesserungen, von öconomischen Lehranstalten für den gemeinen Mann, und für den wissenschaftlichen Oeconomen. Was der Hr. Vf. hier über die Bildung des gemeinen Landwirthes sagt, damit ist Rec. vollkommen einverstanden. Immer ist — und bleibt der Bauer für jedes, auch noch so gegründete Raisonnement

land, das ihn vom wohl hergebrachten Geleise abwendet; und durch Schriften und Reden ist ihm nicht beyzukommen. Wollen wir daher die Landwirthschaft auf eine höhere Stufe bringen: so bleibt uns nichts übrig, als dem gebildeten Theile des Volkes, den Landgeistlichen und Landbeamten, geläuterte Begriffe über dieses Gewerbe beyzubringen, durch sie bessere Beyspiele von Bewirthschaftung aufzustellen, die der gemeine Landwirth zwar lange anstaunen, vielfach bekritteln, aber endlich doch nachahmen wird. Lang beobachtet er alles Neue mit höchst mißtrauischen Augen, aber wenn er nach Jahren immer denselben günstigen Erfolg wahrnimmt, dann fängt auch er an zu probieren, wie er es nennt, und vergrößert dann jährlich die Probe, bis das neue Verfahren seinen vollkommenen Beyfall sich erworben hat. Sollen aber Jene, von denen wir wollen, daß sie musterhafte Wirthschaften aufstellen sollen, um dadurch das gemeine Landvolk zur Nachachtung zu reitzen, in den Stand gesetzt werden, dies thun zu können; so müssen sie nicht allein einen gründlichen wissenschaftlichen Unterricht in der Landwirthschaft erhalten, sondern sie müssen dieselbe auch practisch und musterhaft ausüben sehen. Für das Eine hat unsre Regierung gesorgt, für das Andere, eben so wesentliche, aber noch nicht. Die landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Ollmütz, Grätz, Klagenfurt haben nicht den kleinsten Fleck Acker, auf dem die Lehrer ihre Schüler mit dem technischen Theile der Landwirthschaft bekannt ma-

chen, oder ihnen eine bessere, als die landübliche zeigen könnten. Rec. zweifelt gar nicht, daß alle böhmischen und ungarischen öffentlichen Lehranstalten eben so wenig, als die so eben genannten, eine Meierey als practische Lehrschul haben werden.

„Manche behaupten“ sagt der Vf. S. 13: „daß nur gründliche Kenntnisse aller Hilfswissenschaften in ihrem ganzen Umfange einen guten Landwirth bilden können; diese fordern von den Zöglingen mehr, als denselben nöthig ist, und gehen sicher zu weit. Wenn diese Behauptung wahr wäre, so müßte ein guter Physiker, der Thierarzt, der Scheidekünstler, der Mineralog, der Mechaniker, der Technolog, der Hydrauliker, der Astronom und der Mathematiker zugleich ein guter Landwirth seyn, und ein guter Landwirth müßte immer in allen diesen Wissenschaften sich auszeichnen.“ Das glauben wir auch zum Theil. Ein Mann, der nicht gründliche Kenntnisse in der Chemie, Physiologie, Mineralogie, Mechanik sich erworben hat, kann zwar wohl ein landwirthschaftlicher Routinier, aber kein rationeller Landwirth seyn. Wer alle die nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften, aus denen die Landwirthschaft zusammengesetzt ist, besitzt, wird ein guter Landwirth; wer aber gar keine, oder nur eine oder die andere dieser Wissenschaften besitzt, wird ein schlechter oder einseitiger Landwirth seyn.

Das zweyte Hauptstück handelt „von der Astronomie, vom Clima und den Bedingungen, von denen es abhängt,

von

von Loostagen, und der Witterungs-vorhersagung." „Alle feuerspeyenden Berge in Europa auf Island und Teneriffa, sind in genauer Verbindung, und wenn einer in Aufruhr sich befindet, so ist es der andere auch; sogar die Karlsbader Quelle erschüttert und durchbricht die Erde, spritzt viele Klaftern hoch, oder verliert sich durch einige Zeit ganz, wenn die großen Vulcane Europens und anderer Welttheile im Aufruhr sind, während hier der Himmel still und heiter, die übrigen Quellen und Wässer ruhig sind."

Den Samum in der asiatischen Wüste des vormaligen Mesopotamiens leitet der Hr. Vf. von den Ausdünstungen der Schwefelgebirge am Tigris und des Erdpechs am Euphrat her; vermuthlich weil dieser Wind etwas schwefelähnlich riecht. Hat aber der Hr. Vf. die electrischen Entladungen nicht ebenfalls nach Schwefel riechend gefunden? ist es den Untersuchungen der neueren Naturforscher zufolge nicht beynahe gewiß, daß dieser Samum nicht als ein mit Electricität überladener Ostwind sey? — Ueber die Umstaltungen, welche die Erde erlitt, werden viele Beyspiele, auch das des bekannten Erdfalls in der Schweiz im J. 1806 erzählt.

Drittes Hauptstück. „Landwirthschaftliche Hydraulik. Vom Wasser, seinem Nutzen und Schaden für Thiere und Pflanzen. Grundsätze, auf denen die Ableitung der überflüßigen Näße, so wie die Wasserzuleitung beruhen.

Wie der Vf. eine Wiese trocken gelegt, wird recht gut und anschaulich erzählt. — Vom Nutzen und Schaden der Bäche und Flüsse; von Bewässerungen, wobey uns der Hr. Vf. nebenher erzählt, welche Vortheile die Verbindung der Oder mit der Donau durch die March, welche die Kaiser Leopold I. und Joseph II. in Anregung brachten, unserem Staate gewähren würde; daß so eine Unternehmung nicht durch robothende Bauern, wie Leopold wollte, ausgeführt werden könne, und daß eine Privatgesellschaft ihr ebenfalls nicht gewachsen sey, ist Rec. mit dem Hrn. Vf. vollkommen einverstanden, eben so, daß ein solches Werk am füglichsten in Friedenszeiten durch Soldaten gebaut werden könne. Ob sich diese aber, wie der Vf. meint, durch eine „so erhabene" Bestimmung geehrt finden würden, möchte Rec. sehr bezweifeln.

Nun folgt eine Abhandlung über die Ebbe und Fluth, wobey sich der Hr. Vf. über die Ursachen dieser Erscheinung erklärt und seine eigenen Meinungen über die Natur, Größe und das gegenseitige Verhältniß der Weltkörper vorbringt.

Sollte es dem Hrn. Vf. in der Folge der Jahre gefallen, sich in den Fächern, über die er sich in diesem Werke des Breitern herausläßt, näher umzusehen, und das, was in ältern und neuern Zeiten darüber geschrieben worden, zweifelhaft oder erwiesen ist, nachzulesen: so wird er vieles, was er gesagt, überflüßig und viel besser schon vorgetragen; viele seiner Behauptungen falsch, und mehrere an-

dere halbwahr finden; allein keine Behauptungen werden ihn so sehr reuen, daß er sie geschrieben, als die er in diesem Hauptstücke ausspricht, wo er seine Unkunde in der Physik auf die auffallendste Art zu Tage legt.

Damit wir unsere Leser nur einigermaßen in die Kenntniß der eigenen astronomischen und geographischen Meinungen des Hrn. Vfs. bringen, wollen wir hier nur in Kürze einige dieser Sätze ausheben.

„Es ist noch nicht erwiesen, daß die Erde ringsum vom Wasser umgeben sey; denn wir finden überall das Meer wieder vom festen Lande eingeschlossen; das Wasser läßt sich nach seiner Natur in einem Behälter nicht erhalten, der auf allen Seiten offen ist.“

„Die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes kann die Ebbe und die Fluth nicht hervorbringen; denn wenn diese Weltkörper die Kraft besäßen, das Meerwasser klafterhoch aufzuheben; so würden sie unter dem Aequator eben so gut den Seefahrern den Krug Porter wegziehen, den diese auf dem Tisch vor sich hinsetzten, um sich gütlich dabey zu thun.“

„Wenn die Astronomen die Größe und die Entfernung der Sonne gemessen haben, ihre anziehende und abstoßende Kraft bis auf einen Bruchtheil bestimmen; so kann ihnen auch unmöglich ihre Natur unbekannt seyn; ob sie eine unwirthbare Feuerkugel sey, die unsere Erde anzünden würde, wenn

ſie derſelben zu nahe käme? oder ein bewohnter Kör-
per, deſſen Licht nur von ihrem Umſchwunge ent-
ſtehet?" „Ihr wiſſet dieſes ſo wenig als ich" ſagt
der Hr. Vf. „euch ſind alſo auch ihre Entfernungen
von der Erde, ihre Größe, und ihre übrigen Ei-
genſchaften ſo gut, wie mir unbekannt!" Weil der
Geometer nicht ſagen kann, ob ein weit von ihm
entfernter Körper, zu dem er ſelbſt nicht gelangen
kann, Pflanzen und Inſecten auf ſich trägt, auch
nicht zu beſtimmen im Stande iſt, ob dieſer Körper
aus Granit oder Kalk zuſammengeſetzt iſt: ſo taugt
ſeine ganze Meſſung nichts!! Ob ſolche Schluß-
folgen ſchon irgendwo gemacht wurden? Noch auf-
fallender wird man finden, was der Vf. S. 104 bis
106 ſagt.

Viertes Hauptſtück. Landwirth-
ſchaftliche Mineralogie. Von der Erde
und ihrer Unterſcheidung in rohe und
Pflanzenerde. Von der Umwandlung
der rohen Erde in Pflanzenerde. Von
der eigentlichen Nährung der Pflan-
zen, und in wiefern die Erden hiezu
beytragen. Vom Flugſande u. ſ. w.

Auch in dieſem Kapitel, das unſtreitig den in-
tereſſanteſten Theil der ganzen Landwirthſchaftslehre
enthält, ſtoßen wir auf Behauptungen und Sätze,
welche die Unkunde des Hrn. Vf.s in der landwirth-
ſchaftlichen Chemie auf das überzeugendſte beurkun-
den. Zwiſchen Humus, (Moder, den Reſten der
Verweſung organiſcher Körper) und Dammerde, (die

obere mit Humus gemengte Erdrinde) wird nirgends gehörig unterschieden. Dann wird die Erde in Hinsicht der Pflanzenerzeugung in „Pflanzenerde" und „rohe Erde" unterschieden. Die erstere ist keine eigentliche Erdart, sie ist das Product aus der rohen Erde durch die Einwirkung der Elemente entstanden, und gewöhnlich mit den Resten verwesender Thiere und Pflanzen geschwängert und vermehrt; sie ist das Mittelding zwischen roher Erde und Pflanzen, denen sie zur Nahrung dient. (So wie etwa ein Laib Brod das Mittelding ist zwischen Pflanzen und Menschen, weil er ihnen zur Nahrung dient) Nun folgt eine Beschreibung dieser sogenannten Pflanzenmerle, aus der man sieht, daß der Vf. darunter die mit Humus wohl gemengte, und durch die Einwirkungen der Atmosphäre minder zusammenhängende, aus Thon und Sand bestehende Erde meint. Die rohe Erde ist die Erde in ihrem ursprünglichen Zustande, die sich allenthalben vorfindet, im Wasser unauflösbar, (auch die Kalk und Bittererde, die so häufig im Boden vorkommen?) und durch die Kunst unzersetzbar ist. Sie dient der Vegetation nur werkzeuglich, und wenn sie keine Dammerde (Humus) bey sich hat, so heißt sie todte Erde. Nun folgt eine sehr langweilige, mit einer Menge schiefer Ansichten vermengte Untersuchung über das, was die Erde den Pflanzen während ihres Wachsthumes gewährt; was die wirkliche Nahrung der Pflanzen sey? wobey die Rückert'sche Theorie, die ohnedieß längst schon vergessen worden, noch einmal widerlegt wird. Die Kenntniß

der Chemie, die unser Hr. Vf. bey der eigentlichen Landwirthschaft, der Production von Pflanzen und Thieren, als unnütz erklärt, ist es allein, die uns über die Lehre der physischen Verbesserung des Bodens, der Pflanzennährenden Materien, den Einfluß des Wassers und der Luft auf das Leben und den Wachsthum der Pflanzen gründliche Aufschlüsse ertheilt, die uns auf das Analoge, das zwischen Thieren und Pflanzen in Hinsicht ihrer Ernährung obwaltet, aufmerksam macht, die mit einem Worte die wahre Elementarwissenschaft des rationellen Landwirthes ist, der den Causalnexus zwischen Wirkung und Ursache einzusehen sich bemüht. Hätte sich der Hr. Vf. bemüht, diese Wissenschaft gründlich zu kennen, er würde sie nicht für dem Landwirthe überflüßig und unwichtig erklären: Sed ars non habet osorem nisi u. s. w.

Was über die Beurbarung des Flugsandes gesagt wird, ist gründlich und verständig, und gehört zu den bessern Aufsätzen in diesem Buche.

Fünftes Hauptstück. Physiologie der Gewächse.

Den Eingang macht eine klare Anschauung über den Wechsel der Formen, den die Materie in Hinsicht ihrer Zusammensetzung erleidet; dann folgt eine Beschreibung der verschiedenen Pflanzentheile, wobey Rec. mit dem Hrn. Vf. in Hinsicht des Nutzens und der hohen Wichtigkeit des Markes der Pflanzen keineswegs einverstanden ist.

Der Funke des Lebens, welcher den Geschöpfen in der Schöpfung verliehen wurde, wird keineswegs, wie der Hr. Vf. meint, in dem Marke aufbewahrt, und von einer Erzeugung auf die andere übertragen, es ist nicht die Seele der Pflanzen, der Sitz des Lebens; denn wir können das Mark vielfältig verletzen, wie z. B. beym Pfropfen, wo wir den Mutterstamm in seiner Mitte spalten, oder wie bey den Weinreben ein Loch in das Mark einbohren oder beym Copuliren, wo wir den Grundstamm und das Reiß quer durchschneiden. Die meisten Bäume haben ja gar kein Mark, ihr innerster Theil fault, während sie noch viele Decennien leben, Früchte tragen, und große neue Aeste produciren. Daß die Blätter aus der Luft die Feuchtigkeit, die sich auf ihnen niederschlägt, einsaugen, ist gewiß, daß sie diese aber erst in tropfbarer Gestalt auf ihre Oberfläche niederfallen machen, wie der Hr. Vf. S. 182 sagt: „wir finden darum Abends und Früh die Blätter vom Thaue naß, wenn wir auch an unsern Körpern keine Feuchte verspüren," zeugt von grober Unkunde hinsichtlich der Natur und Entstehung des Thaues.

Bey der Aufzählung der mancherley Formen des Blüthenstandes herrscht eine gewaltige Unkenntniß in der botanischen Sprache. „Die zusammengesetzten Blumen bilden (manchmahl) eine Aehre, wie unser Weitzen, Rocken, Gerste u. s. w., oder eine Dolde, wie einige Hirsearten (alle Hirsearten haben Aehren oder Rispen) oder eine Fahne, wie die männ=

der Chemie, die unser Hr. Vf. bey der eigentlichen Landwirthschaft, der Production von Pflanzen und Thieren, als unnütz erklärt, ist es allein, die uns über die Lehre der physischen Verbesserung des Bodens, der Pflanzennährenden Materien, den Einfluß des Wassers und der Luft auf das Leben und den Wachsthum der Pflanzen gründliche Aufschlüsse ertheilt, die uns auf das Analoge, das zwischen Thieren und Pflanzen in Hinsicht ihrer Ernährung obwaltet, aufmerksam macht, die mit einem Worte die wahre Elementarwissenschaft des rationellen Landwirthes ist, der den Causalnexus zwischen Wirkung und Ursache einzusehen sich bemüht. Hätte sich der Hr. Vf. bemüht, diese Wissenschaft gründlich zu kennen, er würde sie nicht für dem Landwirthe überflüßig und unwichtig erklären: Sed ars non habet osorem nisi u. s. w.

Was über die Beurbarung des Flugsandes gesagt wird, ist gründlich und verständig, und gehört zu den bessern Aufsätzen in diesem Buche.

Fünftes Hauptstück. Physiologie der Gewächse.

Den Eingang macht eine klare Anschauung über den Wechsel der Formen, den die Materie in Hinsicht ihrer Zusammensetzung erleidet; dann folgt eine Beschreibung der verschiedenen Pflanzentheile, wobey Rec. mit dem Hrn. Vf. in Hinsicht des Nutzens und der hohen Wichtigkeit des Markes der Pflanzen keineswegs einverstanden ist.

Boden nicht oft genug abtrocknet; daher bemerkt man den Rost häufiger in nassen und kalten, als in trockenen und heißen Jahren; nur das so eben verflossene Jahr 1811 machte davon eine merkwürdige Ausnahme, da wir bey der größten Dürre allenthalben rostigen Weitzen erhielten, der wahrscheinlich von den Sonnenregen, die manchmahl die Felder überspritzten, und eine zu gähe Veränderung der Temperatur bewirkten, herrührte. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Hr. Vf. noch einer anderen Art, wie die Blätter der Pflanzen durch Regen und Sonne leiden. „Fällt auf die noch an den Pflanzen stehenden Regentropfen die heiße Sonne, so ist jeder Wassertropfen ein Brennglas, durch welches die Pflanze verbrannt wird.“ Wie gefallen unsern Lesern diese neuen dioptrischen Bemerkungen? — Daß der Brand keine ansteckende Krankheit sey, und durch das Einweichen des Samens in mancherley Auflösungen nicht vollkommen verhütet werden könne, davon ist Rec. ebenfalls überzeugt. Allein widersprechen können wir doch nicht den tausendfältigen Erfahrungen, wodurch sich der Nutzen des Einkalkens des Weitzens erprobt hat! — Nicht immer bleibt der eingekalkte Weitzen vom Brande frey, das ist wahr, allein bey gleichen Verhältnissen ist er mehr davor gesichert. Wie dieß zu erklären sey? müssen künftige, mit kritischen Augen angestellte Beobachtungen lehren. — Daß die Pflanzen auch am Schlagflusse oder urplötzlich sterben, wie die Thiere, mag wohl jederzeit auf einem Mangel der Ernährung be-

ruhen, wenn die Wurzeln etwa abgefressen werden, oder ein ausdörrender Wind die Blätter aller Feuchtigkeit beraubt. Sonst paßt diese Vergleichung einer Krankheit, die nur den vollkommenen Thieren eigen ist, gar nicht auf die Pflanzen, deren, nach unseren gegenwärtigen Erfahrungen, der Mittelpunct alles Gefühles und aller Sinne mangelt.

Siebentes Hauptstück. Landwirthschaftliche Zoologie. Von den Thieren, welche der Landwirthschaft schädlich oder nützlich sind. Welche Rechte die Thiere und Menschen auf die Naturerzeugnisse haben.

Classifikation der Thiere. — Der Titel dieses Hauptstückes ist übel gewählt, denn unter einer landwirthschaftlichen Zoologie würde man eine Naturgeschichte der zum Haushalte gehörigen Thiere verstehen, während man hier, nach Erwähnung der bekannten Classifikation der Thiere, und einem Vorschlage, sie in nützliche, schädliche und gleichgültige abzutheilen, von S. 243 bis 301 eine naturgeschichtliche Beschreibung aller den landwirthschaftlichen Gewächsen sowohl als dem Haushalte überhaupt schädlichen Thieren findet, die man nicht ohne Interesse liest.

(Der Beschluß folgt.)

Pädagogik.

Brünn und Ollmütz, bey Gastl: Der Rathgeber für Schulkandidaten, Gehülfen und Schulmänner in den k. k. Staaten. Herausgegeben von einem Freunde des deutschen Schulwesens. 278 S. 8.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Hr. Vf. einer von jenen humanen Schulfreunden ist, welcher, mit dem Geist der Zeit fortgehend, die Angelegenheit der öffentlichen Erziehung in den k. k. Staaten zum Gegenstand seines wohlbedächtigen Nachdenkens gemacht hat. Er hat die gesetzlich vorgeschriebene Methode des Unterrichts nicht aus den Augen gelassen, und in den ersten 4 Abschnitten den Beruf, die Ausbildung, die Bestimmung und das Verhalten des Jugendlehrers in einer einfachen aber sehr anziehenden Darstellung vorgetragen. Auf eine nicht minder interessirende und erschöpfende Weise läßt sich der Vf. in den übrigen 8 Abschnitten über die Anleitung dem eigentlich practischen Verfahren beym wirklichen Unterricht, als über die Examinirkunst, das Lesenlehren, den Schreibunterricht, die Unterweisung im Rechnen und schriftlichen Aufsätzen, so wie über Belohnungen und Strafen in den Schulen aus. Ueberall blickt der gebildete, denkende, mit den neuesten und besten Ansichten über öffentliche Erziehung und Volksbildung vertraute Mann her-

vor; alles ist mit Einsicht und practischem Sinne, aus der Quelle der Erfahrung geschöpft, behandelt. Der Anhang, einige Vorschläge für Jugendlehrer enthaltend, enthält: einen Wunsch über Einführung zweckmäßigerer Gebethe und Gesänge in deutschen Schulen, ferner ein Wort über den Gebrauch des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins in Stadt- und Landschulen, wie man bey Kindern das schädliche und gefährliche Tobackrauchen verhüten könne, einen Rath, Kinder von Wirthshäusern und Tanzstuben abzuhalten, wie man bey der Jugend den Aberglauben verhüten und bekämpfen soll, wie Kindern das Unentbehrlichste und Wichtigste aus der Religions- und Sittenlehre beygebracht werden könne. Endlich folgen Schluß- und Trostworte für Jugendlehrer, eben so sanft als ermanternd. Fürwahr, sagt der würdige Hr. Vf. am Ende seiner Schrift, edel der Lehrer, der lehret um der Pflicht willen, leidet um seiner Lehre willen, und handelt um der Menschheit willen. Uebrigens wünscht Rec., daß der Hr. Vf. bey einer zweyten Auflage die neueren Erfahrungen unserer geschätzteren Pädagogen noch mehr berücksichtigen, das Kapitel, wie sich ein angehender Schullehrer zu der Führung seines Amtes vorbereiten soll, mehr ausführen, und anstatt der nur in Schlesien gebräuchlichen Maaßen deren er sich in den Rechnungsaufgaben bedient hat, die allgemein üblichen der ganzen Monarchie anwenden möchte, wo dieselben nach den in dem ersten Jahrgang des mährischen Wanderers enthaltenen redu-

cirt werden könnten. Auch macht Rec. das Publikum auf des Vfs. neue Gebethe und Gesänge für deutsche Schulen aufmerksam, welche er S. 214 ankündigt, und wodurch einem Bedürfnisse abgeholfen werden soll.

Classische Literatur.

Ἀρισταίνετου ἐπιςολαὶ τανῦν ἑλληνιστὶ μόνον ἐκδιδόνται. Διὰ φιλοτίμου δαπάνης καὶ προτροπῆς τῶν τιμιωτάτων πραγματευτῶν Κο. Τρ. Ζα. καὶ Πς. Μεθ' ὅσης οἱόντε ἐπιμελειας διωρθωθεῖςαι, 1803.

Aristänets Briefe blos zur Erlernung der altgriechischen Sprache, herausgegeben auf Kosten mehrerer geachteten Kaufleute. Mit möglichster Sorgfalt berichtigt. 1803. 12. XIV und 134 S.

Der Herausgeber, Hr. Polyzoes Kondu, hat von seinem eigenen nichts, als eine 14. S. lange Vorrede beygefügt, die größtentheils seine Vertheidigung gegen den seligen Hofrath Freyherrn Locella zum Zwecke hat. Hr. K. hatte nähmlich noch im J. 1793 zu Wien die bekannte schlechte Ausgabe des Xenophon von Ephesus besorgt, welche Baron Locella in seiner trefflichen Edition dieses Schriftstellers nach Verdienst würdigte, und die Vorrede

des Hrn. K. bey dieser Gelegenheit barbaram praefationem nannte. Diese Beschuldigung sucht nun Hr. K., nicht ohne bittere Ausfälle auf seinen Gegner und die deutschen Herausgeber griechischer Klassiker überhaupt, von sich abzuwälzen. Es dürfte ihm indessen wohl schwerlich gelingen. Nicht Barbarismen oder Solözismen waren es, welche, nach der Ansicht des Recensenten, jenen würdigen Philologen bestimmten, die Vorrede des Hrn. K. barbarisch zu nennen, sondern Mangel an gutem Geschmack, Schwulst und Schwerfälligkeit des Periodenbaues, mit denen leider die Vorrede zum Aristänet eben so, wie jene zum Xenophon, reichlich ausgestattet ist.

Die Wahl der Briefe Aristänet's zu einem Lesebuche für die griechische Jugend, ist ebenfalls, nach der Meinung des Rec., nicht die glücklichste. Was soll der ohnehin zu sehr verweichlichten Jugend ein Lehrbuch der epikuräischen Liebe, wofür man diese Briefe doch gelten lassen muß, nützen? Man lehre sie lieber ihre Väter im Staat und im Felde kennen, und erwecke den edlen Eifer zur Nachahmung in ihnen, als daß man durch Bücher, wie Aristänet, die aufkeimende Mannskraft und das Streben nach Thaten und Ruhm in weichlichen Gefühlen ersticke.

Die Briefe selbst sind beynahe durchgehends nach der Ausgabe von Abresch abgedruckt. Am Ende hat Hr. K. noch einen Brief des Theokle an Mirion abdrucken lassen, den er in einer ihm mitgetheilten

Hand-

Handschrift fand, und der in der Abreschischen Ausgabe fehlt. Dieser Brief ist sehr mangelhaft, und ohne besonderes Interesse. Hierauf folgt ein fragmentarischer Brief des Alciphron, der auch in der neuesten Ausgabe von Wagner (Leipzig 1798) B. 2. S. 222, und in Abresch's Ausgabe des Aristenäts (Zwoll 1749 S. 115) enthalten ist.

Der Druck ist ziemlich sauber und correct. Die Lais auf dem Titelkupfer hätte ihren Mitschwestern in Korinth wahrscheinlich nicht so große Besorgnisse erregt, als sie in dem Briefe Alciphrons ausdrücken.

Schulschriften.

Neosolii: De schola, quae genio saeculi obsequitur, splendidissima, quae eum emendat, optima, Programma, quo Patronos Scholae gratiosissimos pro Examine publico in Gymnasio A. C. Neosoliensi diebus 24, 25 et 26 Junii 1812 celebrando officiose invitat Paulus Magda (,) Rector. 20 S. 4.

Die geneigte Aufnahme, welche dem vorjährigen Programme des Hrn. Vfs. bey Unbefangenen zu Theil wurde, ermunterte ihn, in einem neuen einen sehr wich-

tigen Gegenstand zu behandeln. Sein Scharfsinn und sein philosophischer Blick vergönnten ihm, seine Leser auf einen nicht immer berücksichtigten und beherzigten Unterschied aufmerksam zu machen, auf die himmelweite Verschiedenheit einer Schulanstalt, die von dem Zeitgeiste fortgerissen, ohne Rücksicht auf ihre wahre Bestimmung nach nichts so sehr, als nach Celebrität strebt, und der Menge der Zöglinge, einer blendenden Polymathie und besseren Einkünften den wichtigeren Zweck der Sittlichkeit aufopfert, und einer ihrer wahren Bestimmung entsprechenden, wahrhaft die Jugend zu edlen Menschen und brauchbaren Staatsbürgern bildenden Schule. Daß der Vf. gerade diese Seite der protestantischen Schulen in Ungarn ergriffen und mit Offenheit und Wärme behandelt hat, gereicht ihm zur Ehre. Nur die Hauptideen des eng gedruckten Programms kann Rec. in dieser Anzeige mit wenigen Worten andeuten.

Mit der Wahrheit, daß die Welt von Meinungen beherrscht werde, beginnt der Vf. und wendet diese Erscheinung sogleich auf die Schulanstalten an. Viele Eltern und Zöglinge reißt der Ruf berühmter Lehranstalten hin; sie finden in ihren Erwartungen sich getäuscht, und erfahren es zu ihrem großen Schaden, daß die berühmteste Anstalt nicht immer die beste sey.

Gewiß hatte der Vf. nicht nöthig, die Wahl seines Gegenstandes in dieser Abhandlung zu rechtfertigen. Mit satyrischer Laune gibt er zu verste-

hen, daß freylich in den Augen des Volkes Gegenstände des Kriegs, Politik und Processe, und selbst öconomische Angelegenheiten grösseres Gewicht zu haben scheinen, und noch auch wirklich haben, als die auf Bildung und Veredlung des Menschen hinzweckenden Anstalten der Erziehung.

Er erläutert nun den Zeitgeist, indem er zuvor den Glanz, durch welchen einige Schulen vor andern sich erheben, näher bestimmt. Viele und berühmte Lehrer, eine Menge der vorgetragenen Wissenschaften und oft verderbliche Polymathie, eine grosse zusammenströmende Jugend, zierliche Unterrichtsgebäude, ein reichlicher Schulfond, Schulapparate und Alumneen geben einer Schulanstalt Celebrität. Oft aber trifft der Fall ein, daß die an dieser glanzvollen Bildungsanstalt angestellten Lehrer weniger von ihrem Pflichtgefühl als von Ruhmsucht und Eigennutz geleitet werden; daß es ihnen mehr darum zu thun ist, viele Zöglinge um sich zu sehen, als sie mit Sorgfalt und mit Gewissenhaftigkeit zu bilden, und daß es ihre Hauptsorge ist, ihre Einkünfte zu vermehren und durch Schein zu blenden.

Wie der Koch die dem Gaumen seines Gebieters angenehmsten Speisen zu bereiten sucht, um seiner Huld sich ferner zu versichern, so folgen diese Lehrer dem Zeitgeiste, dessen Hauptcharakter der Vf. in der herrschenden Sinnlichkeit, dem daraus folgendem Luxus und dem Egoismus findet. So wie es

Surrogate des Kaffees, des Zuckers, der China und selbst der natürlichen Farbe und der Schönheit gibt, so ist nach, einem treffenden Gedanken des Vfs., schlaue Klugheit, Surrogat der Weisheit, Schein der Ehrlichkeit vertritt die Stelle der Unschuld, Heucheley, die der Religion, Komplimente sind für wahre Humanität Ersatz, mit despotischer Gewalt herrscht die Mode, die Belletrie verdrängt den soliden Geist des Alterthums und die ernsten Lehren der ewigen Weisheit.

Schon in seiner Kindheit wird der Knabe von den Vorurtheilen des Zeitalters, von dem herrschenden Geschmack uud der alles mit sich hinreißenden Mode hingerissen. Aus dem väterlichen Hause begleiten ihn Sinnlichkeit, Mangel an Schaam, zu großes Vertrauen auf seine Kräfte, Stolz auf Geburt und Adel und Reichthum, Frechheit und Abscheu vor ernsten Geschäften, Eigensinn — und Weichlichkeit und Widersetzlichkeit gegen seinen Lehrer in die Schulanstalt. Aus den Früchten erkennt man den Baum, die Schwachheiten der Eltern pflanzen auf ihre Kinder sich fort. Die Nachsicht der Eltern, und die weichliche häusliche Erziehung macht die Schuljugend reizbar, empfindlich, rachsüchtig, insolent und selbst gegen die besten Lehrer undankbar und trotzig. So herrscht der Zeitgeist in den Schulen, wie in dem menschlichen Leben.

Zwar läugnet der Vf. nicht, daß es Ausnahmen von dieser allgemeinen Erfahrung, daß es biedere Eltern und würdige Lehrer, sittliche Zöglinge und gut organisirte Lehranstalten gebe. Aber er kann es nicht bergen, daß unter den Lehrern, wie bey den Rechtsgelehrten, sich Rabulisten einschleichen, die das heilige, ehrwürdige Lehramt handwerksmäßig und bloß des Gewinnstes wegen treiben, welche bey Eltern und Schülern sich einzuschmeicheln suchen, ihre Zöglinge allein nach der Zahl berechnen, sclavisch dem Zeitgeiste sich anschmiegen, in ihren Urtheilen und Schulzeugnissen sich Partheylichkeit erlauben, bey den Schulprüfungen die Anwesenden täuschen, alle Disciplin versäumen, und alles auf ihren eigenen Nutzen beziehen.

Wohl ist das Gemälde, das der Vf. mit vieler Lebhaftigkeit entwirft, der Wahrheit gemäß, und manche öffentliche Lehrer bemühen sich durch solche unwürdige Mittel den Glanz ihrer Anstalten zu erhöhen und ihre Nebenbuhler zu verdunkeln. Wohl kann nur der wahrhaft sittliche Mensch ein würdiger Lehrer und Freund der Jugend seyn, und alle Rücksichten der Politik und des eigenen Vortheils sollten bey dem so wichtigen Zwecke der Erziehung wegfallen. Aber die Welt will, wie der Vf. sagt, nun einmahl betrogen seyn.

Er geht nun zu der Beschreibung der besten Schule über, welche den Zeitgeist veredelt, und

bestimmt sie durch die drey Charaktere der zweckmäßigen Organisation, der Sittlichkeit und intellectuellen Bildung des Lehrers und einem der Absicht angemessenen Lokal. Treffend ist die Schilderung eines vollkommenen Lehrers (S. 14); ehrenvoll für den Vf. das Geständniß, daß keiner dem Ideale gleich kommen dürfte, rührend die Klagen, sein eigenes Vermögen seit 14 Jahren für die Bildung der vaterländischen Jugend hingeopfert zu haben, und die herzliche Apostrophe an seine Kinder und an die Theilnehmer seiner drückenden Lage; (S. 17). Doch Rec. enthält sich, aus der lesenswerthen Schrift mehr auszuzeichnen. Möge der bessere Geist endlich in Ungarn erwachen, und das traurige Loos so vieler verdienstvollen Lehrer erleichtern.

Schemnicii, typis Franc. Joannis Sulzer: Amplissimos Literarum Fautores, inprimisque Gymnasii Evang. Schemniciensis Patronos Munificentissimos, pro Examinibus publicis die XXIV. Junii MDCCCXII celebrandis, totius Gymnasii nomine humillime invitat Daniel Kanka, Rector. Inest Dissertatio: de vi et efficacia scientiarum physicarum praesertim vero Astronomiae, ad excitandum

sensum religionis in animis juventum. 14 S. 4.

Herr Rector Kanka ist nebst Herrn Rector Magda, so viel wir wissen, in diesem Jahre der einzige, der die rühmlich betretene Bahn — durch Programme zu öffentlichen Schulprüfungen oder andern Schulfeyerlichkeiten einzuladen — fortsetzte. Von Mezöberény aus, wo doch der Anfang gemacht wurde, ist nichts erschienen; eben so wenig von Preßburg und Modern — wenigstens ist uns bis jetzt nichts davon zu Gesichte gekommen — und Oedenburg, Käsmark, Leutschau, Eperies haben, wenn wir uns nicht irren, noch gar nicht einmahl angefangen. Wahrscheinlich tragen von dem ersteren, wie von dem letzteren, die traurigen Zeitumstände die Schuld; und so gebe denn der Himmel, daß sie sich bald ändern mögen! — Obiges Programm ist ein würdiges Seitenstück zu dem des vorigen Jahres (Siehe Annalen 1811 Sept.), und empfiehlt sich sowohl durch eine schöne Sprache, als durch klaren und deutlichen Vortrag. S. 12 findet sich jedoch ein arger Druck- oder Schreibfehler. Es wird von den Lichtstrahlen der Sonne behauptet: qualibet sexagesima horae parte 28,000,000 Milliarum percurrunt. Aber das ist, mehr als 11mahl zu viel. Sie legen bekanntermaßen in 8 Minuten und $7\frac{1}{2}$ Secunden ihren Weg von der Sonne zu uns, oder 21 Mil-

lionen Meilen zurück; und da können natürlich auf eine Minute nur etwas über $2\frac{1}{2}$ Millionen Meilen (2,577000) kommen, was freylich noch immer ungeheuer genug bleibt. — Wir wünschen recht herzlich, auch im künftigen Jahre von dem Hrn. Vf. ein Programm zu lesen, und fordern ihn hiermit, so wie alle übrigen Hrn. Rectoren der inländischen protestantischen Gymnasien, öffentlich auf.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

September. 1812.

I. Biographische Nachrichten über inländische Literatoren.

J. Carl Unger,

wurde 1771 in Ungarn von katholischen Eltern geboren. Sein Geburtsort, die XVI. Kronstadt Rißdorf, liegt in Zipsen zwischen den zwey königl. Freystädten Leutschau und Käsmark in einem engen Thale, das ihm schon als Knaben viel zu enge ward, an den karpatischen Gebirgsrücken angelehnt. Sein Vater, ein Jugend- und Kräuterfreund, unterrichtete ihn selbst in den ersten Elementen des Wissens und flößte ihm eine bleibende Liebe zur Natur und ihren unversiegbaren Schätzen ein. Und wie hätte er sie nicht liebgewinnen sol-

nen, sie, deren erhabene Riesengebilde vor seinen Augen sich bis über die Wolken thürmten. Er lebte dem höchsten Carpathus gegenüber. Kräuter, Beeren, Wurzeln aufzusuchen, himmelhohe Berge zu ersteigen, um neue und wieder neue Aussichten zu gewinnen, das war seines Knabenalters höchste Freude. Seine Vorbereitungsstudien legte er zu Käsmark unter der Leitung der Pauliner, und zu Pudlein im Piaristengymnasium zurück. Mit Liebe und Dankbarkeit denkt er noch stäts seiner Lehrer, vorzüglich aber des edlen, weisen Piaristen Hieronymus Geraltowitsch, der ihm, mit einem tiefern Blicke in die Zukunft, besonders das Erlernen der französischen Sprache empfahl. Der Umgang mit ungrischen Slaven, Pohlen und Deutschen entwickelte in ihm eine besondere Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, durch die es ihm mit der Zeit gelang, auch die ungrische, französische, italienische und englische Sprache sich eigen zu machen. Im sechzehnten Jahre besuchte er die Kaschauer Akademie, und hörte dort in einem zweyjährigen Curse die philosophischen Studien. Seine freyen Stunden füllte Musik und Lectüre der Dichter oder anderer Schriften, mit denen dazumahl die österreichischen Staaten überschwemmt waren. Diese Lectüre war wohl nicht geschaffen, seinen Ideen eine gehörige Richtung zu geben, sie erhitzte die Phantasie und verwirrte, was bisher geordnet war; indessen blieb immer ein heißer Durst nach Kenntnissen und eine große Vorliebe für das Erziehungswesen in seinem Gemüthe rege; dieser Haupttriebfeder seines Charakters verdankte er seine Vorbereitung zum Lehramte an der Kaschauer Normalschule und seinen Eintritt in den Piaristenorden, der ihn, einen siebenzehnjährigen Jüngling, als öffentlichen Lehrer der Grammatik am kön. Gymnasium zu Pudlein anstellte. Im Umgange mit einigen ächt aufgeklärten und wohlunterrichteten

Männern dieses Ordens mußte sich die Summe seines Wissens vermehren. Das Studium der classischen Literatur und der alten Geschichte ward ihm hier Pflicht und zugleich süßes Vergnügen, und da ihm die schöne Piaristen-Bibliothek offen stand, so fand er auch alle Mittel, sich den Genuß vieler Meisterwerke zu verschaffen und zu erleichtern. — Nachdem er sich durch zwey Jahre zu Pudlein und ein Jahr am berühmten Neutraer Gymnasium dem öffentlichen Lehramte gewidmet hatte, trieb ihn seine Wißbegierde in die Hallen der Religionswissenschaften, die für ihn in jenem Zeitpuncte, wo französische Freygeisterey auch in unseren Ländern sich verbreitete, Bedürfniß waren. Durch die gütige Aufnahme, welche er bey dem damahligen Bischofe zu Neutra, Hrn. Franz Xaver v. Fuchs und später zu Wien bey Sr. Eminenz dem Cardinal Migazzi fand, wurde er in den Stand gesetzt, die Theologie in ihrem ganzen Umfange zu erlernen. Keine Wissenschaft hat Unger mit mehr Eifer betrieben als diese; er wollte sich aus bloßer Wahrheitsliebe vor dem oberflächlichen, über alles Positive stolz absprechenden Geist der Zeit verwahren, und seine Anhänglichkeit an die, der Menschheit wohlthätigste Einrichtung, durch gründliches Studium derselben befestigen. Das gelang ihm auch. Mit dankbarem Gefühle nennt er seine vortrefflichen Lehrer in diesem Fache. Dogmatik hörte er zu Neutra von dem jetzigen kön. ungarischen Statthalterey-Rathe und Bischofe Alexander v. Alagowitsch, (ein Name, den er nie ohne Liebe und Ehrfurcht ausspricht); Kirchengeschichte von dem Erlauer Domhern Wurmb; Exegese von dem Neutraer Domherrn von Pongratz; zu Wien hörte er Moral bey Hrn. Prof. Reyberger; Kirchenrecht bey dem berühmten Regierungsrathe Pehem, und Pastoraltheologie bey dem freymüthigen Prof. Wiser; sehr viel nützten ihm auch,

besonders zur Erweiterung seiner pädagogischen Kenntnisse, Hr. Director Bauer und der würdige Katechet Hye. Mit dieser wissenschaftlichen Ausbeute noch nicht zufrieden, warf er sich im J. 1795 der ernsten Themis in die Arme, und studierte alles, was an der Wiener Universität zu den juridischen Studien gehört. Mit dem Schlusse des 1797 Jahres wurde er aufgefordert, an der Erziehung des Adels im neuerrichteten k. k. Theresianum Theil zu nehmen. Seine Vorliebe für Jugendbildung war groß. Er folgte dem Rufe, und betrieb das Erziehungsgeschäft als Präfect und außerordentlicher Lehrer der Reichsgeschichte durch drey Jahre mit einem Eifer, der ihm die Achtung seiner Vorgesetzten und die vorzügliche Liebe seiner Zöglinge erwarb. Das Unsichere dieser Existenz bey bevorstehender Besetzung aller Erzieherstellen mit Geistlichen bewog ihn, auch diesen ihm so angenehmen Posten zu verlassen. Das freyherrlich von Forgatschische Haus in Mähren nahm ihn freundschaftlich auf, und in diesem verlebte er acht Jahre, die der Erziehung des jungen Freyherrn, der Literatur und dem stillen Studium der Oekonomie gewidmet wurden. In dem ersten Jahre dieser Anstellung verband er sich ehelich mit einem Fräulein Karvinsky von Karvin, ward Gatte und Vater einer hoffnungsvollen Tochter. Durch diese Verbindung trat er in den Verwandtschaftskreis der Forgatschischen Familie; indeß zerschlug doch die feindliche Invasion vom J. 1809 diesen Bund, denn das Forgatschische Haus beschloß nun für immer in Mähren zu bleiben, und Unger konnte Wien bey seiner Aussicht auf eine ihm erwünschte Lehrkanzel, für die er sich dort vorbereiten wollte, nicht verlassen. Die bedrängten Zeitumstände hinderten bisher die Errichtung jener Bildungsanstalt, an welcher er mitwirken sollte, seine Hoffnungen entfernten sich, und dieses war es, was ihn bestimmte, den

ehrenvollen Anträgen Sr. Excellenz des Freyherrn Jos. von Hackelberg-Landau Gehör zu geben, der ihm anfangs seine zwey schon erwachsenen Söhne, und endlich die Oberleitung seiner ausgebreiteten Geschäfte unter dem Titel eines Central-Inspectors anvertraute, in welcher Eigenschaft er auch gegenwärtig im Kreise der freyherrlich von Hackelbergischen Familie zu Grätz, in Steyermark, lebt. Dieses ist der gedrängte Abriß der Schicksale dieses Mannes; folgendes möge seine literärische Thätigkeit darstellen.

Die Dichtkunst liebte er in der Blüthe seines Lebens; diese Liebe zur Erato erzeugte seinen ersten Versuch, eine kleine Sammlung von Gedichten, (J. Carl Unger Gedichte 1797 Wien bey Rehm) die er jetzt zu seinen literärischen Jugendsünden rechnet. Besser ausgestattet erschien im J. 1799 bey Alberti eine zweyte Sammlung: Ungers Feyerstunden. Seine Vorliebe für die sinnreiche Fabel der Psyche veranlaßte ihn zur Ausarbeitung der Schrift: Amors Schicksale, eine allegorische Erzählung; (bey Pichler) und eine mit dem Freyherrn von Forgatsch unternommene Lustreise durch österreichische und steyrische Gebirgsgegenden erzeugte die Beschreibung derselben, beydes im J. 1803. Im J. 1804 war er Mitarbeiter an den bey Rehm erschienenen monathlichen Unterhaltungen für die Jugend. 1805 gab er in derselben Buchhandlung Sitten und Gebräuche der Römer durch Geschichte und Kupfer dargestellt in zwey Bänden heraus; 24 schöne Kupferstiche zieren dieses für die Jugend nützliche Werk. Seit 1801 lieferte er poetische Beyträge zu dem öster. Taschenbuche, das bey Pichler erschien, und ließ auch in des Hrn. Prof. von Schedius Zeitschrift von und für Ungarn eine Probe seiner Wanderung durch Ungarn abdrucken. In der-

selben Zeitschrift findet man noch von ihm eine Biographie des berühmten k. k. Hofraths von Kempelen, der durch seinen mechanischen Schachspieler in ganz Europa Aufsehen erregte, ferner jene des Bischofs Adolph von Raab, der sich als Piarist und Lehrer der großen Maria Theresia um die Menschheit und Literatur verdient gemacht hatte. Zu Bredetzky's topographischen Beyträgen für Ungarn lieferte er im J. 1803 eine Beschreibung der Stadt Neutra und im J. 1805 Etwas über Tolnau. In den vaterländischen Blättern kann man, nebst einigen anderen Aufsätzen, die Beschreibung des mährischen Flusses Jarmeritz und eine Wanderung durch Böhmen finden. Auch das Morgenblatt, das patriotische Tageblatt des Hrn. Erziehungsrathes André zu Brünn, und die in Pesth erschienene Damenzeitung hat Manches von Unger aufzuweisen. Im J. 1810 erschien zu Pesth seine Geschichte der ältesten Stammvölker (beurtheilt in den Ann. der öster. Literatur im Juniushefte 1811), und bey Buchhändler Haas in Wien 1811 ein Elementarbilderbuch für die Jugend. Nächstens haben Kunst- und Antiquitäten-Freunde von ihm eine gedrängte Beschreibung des alten Roms mit vielen Abbildungen, und auch eine Geschichte der Römer zu erwarten, die sich an seine Geschichte der Stammvölker anschließen soll. In geschäftsfreyen Stunden dient ihm die Revision seiner früheren poetischen Arbeiten zum Vergnügen. Das nonum prematur und jenes des weisen Cicero: non solum negotii sed et otii ratio reddenda est, schwebt ihm stets vor Augen.

Schießler, (Ign. Joh.),

geboren im Jahre 1782, lebt zu Prag als k. k. Beamter bey dem Steueramte.

Nach beendigten philosophischen Studien verlegte er sich auf die practische Mathematik, und hauptsächlich auf die Geometrie, in welcher er bedeutende Fortschritte machte, und, nach dem Zeugnisse des damaligen Professors Herget, für diese Wissenschaft etwas Vorzügliches zu leisten versprach. Aber das Schicksal wollte es anders. Sein Vater, der noch lebende k. k. Steuereinnehmer der Hauptstadt Prag, ein würdiger und allgemein geachteter Mann, glaubte in seinen Berufspflichten auf eine Stütze seines Alters mit Recht bedacht seyn zu müssen, zog den Sohn von dieser Bahn ab, und brachte es durch seine Verwendung dahin, daß er in Kurzem einen guten Posten bey seinem Amte erhielt. Hier bekam sein Geist einen anderen Spielraum. Das Einförmige seines Geschäftes, und die Muße, die er dabey fand, brachten ihn zu dem Entschlusse, sich den Sprachwissenschaften zu widmen. Der vertraute Umgang mit einigen rühmlich bekannten Männern, namentlich: Prof. Majober, Prof. Negedly, Kramerius, Tomsa u. a. m., entwickelte ganz seine Neigung für Philologie. Rastlos arbeitete er nun mit Hülfe einiger Sprachmeister Tag und Nacht, um in mehreren Sprachen zugleich sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und wirklich gelang es ihm auch in einigen Jahren, daß er die französische, italienische, englische Sprache sehr gut erlernte, in der böhmischen aber sich als Schriftsteller einen nicht geringen Ruhm erwarb. Ehrenvoll gedenken seiner mehrere böhmische, ausgezeichnete Literatoren, und weisen ihm einen nicht geringen Platz unter den slavischen Autoren an. Seine bisher erschienenen Schriften sind folgende:

Im J. 1803. Bohuslaw, aneb: Sak kdo cinj, takowau odplatu wezme. Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Prag, bey Neureuter.

Im J. 1805. Martinek, bradyř we wsy. Ein komisches Singspiel in 2 Aufzügen. Für die Schaubühne.

Im J. 1807. Low na diwoťau zwěř. Aus dem Deutschen des Hrn. von Kotzebue; (der Wildfang) für die Schaubühne.

Podwod z lechkomyslnosti. Ein Lustspiel in 1. Aufzuge. Für die Schaubühne.

Romeo und Julie. Trauerspiel in 5 Aufzügen nach Weiße.

Im J. 1808. Hřbitow, tuché rozjmany w duchu. Prag, bey Neureuter.

Im J. 1811. Böhmisch-deutsche Grammatik für Böhmen, welche deutsch lernen wollen. Prag, bey C. W. Enders.

Auch nahm er thätigen Antheil an der böhmischen Vierteljahrsschrift: Hlasatel, in welche er verschiedene Gedichte, Epigramme, Fabeln u. dgl. lieferte. Mehrere Manuscripte befinden sich noch unter seinen Händen, als ein französisches und italienisches Lesebuch, dann ein deutsch-böhmisches Taschenwörterbuch.

Samuel Toperzer;

wurde im J. 1770 den 15. August zu Leutschau geboren. Er verdankt einen großen Theil seiner wissenschaftlichen und moralischen Bildung der weisen Erziehung seines Vaters, der ihm schon in seiner frühen Kindheit eben die religiösen Gefühle und Gesinnungen einflößte, von denen er selbst beseelt war, und durch Privat- und

öffent-

öffentlichen Unterricht in seiner Schule zum gelehrten Stande ihn anleitete. Vereint mit den Bemühungen der damaligen Lehrer des Leutschauer Gymnasiums, eines Bogsch, Kribel, Chraßtina, deren gesegnetes Andenken in den Herzen aller ihrer dankbaren Schüler nie verlöschen wird, beförderte er ihn auf die Schule zu Oedenburg, wo er unter der Hand des nun verewigten Rectors Wietoris und der beyden Professoren Stani'slaides und Raitsch, dieser um ihre Schüler rühmlichst verdienten Lehrer, sich weiter fortbildete. Im J. 1790 bezog er die Akademie zu Jena, wo er die Vorlesungen der trefflichen Männer, Döderlein's, Griesbach's, Paulus, Wilh. Schmid's in der Theologie und biblischen Literatur, Reinhold's, Ehrhard Schmid's in der Philosophie, Schillers in der Geschichte, Schützens in der Philologie und Literaturgeschichte anhörte, und auch an dem nähern gesellschaftlichen Umgange und den literarischen Zusammenkünften dieser Männer Theil zu nehmen, gewürdiget wurde. Nach drey Jahren akademischer Vorbereitung kehrte er in sein Vaterland zurück, und bekleidete da zuerst in dem Hause des Freyherrn Ladislaus v. Prónay, dieses würdigen, um das Wohl seines Vaterlandes höchst verdienten Staatsmannes, drey Jahre eine Hofmeisterstelle, welche ihm in vieler Rücksicht sehr lehrreich war. Im J. 1796 trat er in seiner Vaterstadt das öffentliche Lehramt an, und unterrichtete in Verbindung mit seinem Vater die Jünglinge der rhetorischen und poëtischen Classe 8 Jahre hindurch. Er war diese Zeit über zugleich Mitarbeiter an der von dem jetzigen verdienstvollen Rector des Leutschauer Gymn. Mart. Liedemann gestifteten Erziehungsanstalt. Endlich wurde er im J. 1804 von den evang. Gemeinden Groß-Schlagendorf und Neu-Waldorf, am Fuße der Carpaten, im Zipser Comitat, und im J. 1807 nach Wallen-

dorf als Prediger berufen, wo er sich noch jetzt befindet. Außer einigen deutschen und lateinischen Gelegenheitsgedichten und Predigten die er herausgegeben hat, ließ er auch eine größere philosophische Abhandlung über den eigennützigen und uneigennützigen Trieb der menschlichen Natur in den II. Band von Wagners Beyträgen zur Anthropologie Wien 1796 einrücken. Eine andere, über die Verbindung der Seele mit dem Körper, die er für den III. Band dieser Beyträge eingesendet hatte, ist noch nicht erschienen.

Joh. Csaplovics v. Jeßenova,

des Zohler Comitats Gerichtstafel-Beysitzer, beeideter Landes-Advocat, aus einem seit 1320 im Königreich Ungarn, namentlich in der Arver Gespannschaft, bis nun bestehenden adeligen Geschlecht entsprossen, und zu Felsö-Pribell, im Groß-Honther Comitate, im J. 1780 den 21. Sept. geboren, — practizirte nach vollendeten Schul- und Rechtsstudien in Neusohl anderthalb Jahr lang bey dem dasigen Gerichts-Advocaten Gottlieb v. Ruttkay. Im Monat Dec. des 1799. Jahres wurde er zum Comitats-Kanzellisten, — im J. 1804 zum Vice-Notar, und 1808 zum Gerichtstafel-Beysitzer desselben Comitats ernannt. Im J. 1805 verwaltete er in Abwesenheit sowohl des Ober- als auch substituirten Provinzial-Commissairs des Neusohler Districts das Provinzial-Commissariats-Amt bald zwey Monathe lang, und erhielt in demselben Jahre auch das Advocaten-Diplom. — Im J. 1808 verfügte er sich nach Wien, um die Hof-Geschäftsführung bey den Hof-Stellen, zunächst aber bey der ungrischen Hofkanzley, kennen zu lernen. Von hier trieb ihn der feindliche Einbruch im nächstfolgenden Jahre fort, und er nahm den Ruf nach Pakratz in Slavonien, wohin er schon

ein Jahr zuvor von dem dasigen Hochwürdigsten Bischof Hrn. Jos. Edlen v. Putnik als Consistorial-Fiscal und bischöflicher Secretair gerufen wurde, an. — Seine literarischen Arbeiten, die bis jetzt gedruckt erschienen, sind folgende:

1. Eine neue verbesserte, vermehrte, und bis auf die im J. 1808 erfolgten Reichstagsbeschlüsse ausgedehnte Ausgabe des brauchbaren im J. 1798 gedruckten Kubinyschen Enchiridion Lexici Juris I. Regni Hungariae, welche im J. 1810 zu Preßburg bey Simon Peter Weber in 8. 49 und 2/8 Bogen stark erschien.

2. Nucleus Plani Tabularis, sive synopticus Decisionum Curialiam Extractus, ordine Alphabeti elaboratus, a Joanne Csaplovics de Jeszenova, Cottus. Zolien. Tabulae Judriae Assore. et jur. Causar. per I. Regnum Hungariae F. u. Advocato. Posonii sumtibus et Typis Sim. Petri Weber 1811. in 8. S. VIII. und 268.

Sylvester Vogtner.

Grätz, Steyermarks Hauptstadt, ist die Geburtsstadt des verdienstvollen Vogtner, wo er am 22. May 1750 das Licht der Welt erblickte. Von bürgerlichen Aeltern geboren, erhielt er im väterlichen Hause seine erste Erziehung. Sein Vater, Joachim Vogtner, mit Maria Anna, gebornen Meyer, vermählt, war bürgerlicher Silberarbeiter. Die guten Aeltern, von echt deutschem Bürgersinn, des Knaben Anlage bemerkend, widmeten ihn neben 8 ihrer Kinder ausschließend den Studien. Die untern lateinischen Schulen besuchte er in den Jahren 1760 bis 1763 bey den Jesuiten zu Grätz. In diesem Collegio absolvierte er auch die erste Humanitätsclasse unter dem Prof. Jo-

hann Meyerhofer, und die zweyte unter dem vor ein Paar Jahren verstorbenen Prof. Leopold von Wiesenfeld. Der religiöse Sinn, den der Aeltern ungeheuchelte Gottesfurcht und Frömmigkeit ihrem Sylvester eingeflößt hatte, war ihm geblieben; alle Lockungen der Jugend vermochten nichts über ihn; bey der treuen Sorgfalt des Vaters und der gewissenhaften Leitung der Mutter. In seinem sechszehnten Lebensjahre trat er im J. 1765 in den Orden der P. P. Franziskaner zu Grätz, und bestand da ein Jahr lang das Noviziat. In dem Franziskaner-Convente zu Egenburg in Niederösterreich, wohin er gleich nach vollendetem Noviziate übersetzt wurde, hörte er die Logik, Mathematik, Physik, und den ganzen philosophischen Curs unter dem P. Octavian Zoffal, und vertheidigte im J. 1796 die Lehrsätze aus der gesammten Philosophie. Nun kam Silvester Vogtner auf den theologischen Curs nach Wien. In den Jahren 1770 bis 1773 absolvirte er unter den Lectoren der Theologie, Athanasius Friedrich und Anacletus Pratsch, das ganze theologische Studium, und vertheidigte im letzterwähnten Jahre die Lehrsätze der gesammten Theologie. In eben diesem Jahre erhielt er am Vorabende des Sontags der heiligsten Dreyeinigkeit die Priesterweihe in dem Franziskaner-Kloster zu Wien, und brachte am Sonntage in der Kirche dieses Klosters die Erstlinge des Opfers mit Inbrunst dem Allerhöchsten dar. Sein alter Vater und seine geliebte Mutter hatten jene Freude erlebt, wornach sich ihr frommes Herz sehnte. Sieben Jahre später verlor er den ersten.

Vom J. 1776 bis zum J. 1785 bekleidete Silvester Vogtner abwechselnd die Lehrämter der Humanioren, der Philosophie, der Moral, der h. Schrift und des geistlichen Rechtes in dem Kloster der P. P. Franziskaner zum h. Hieronymus in Wien. In den

Jahren 1784 bis 1786 führte er die Aufsicht über die das öffentliche Studium der Theologie am k. k. Lyceum zu Grätz frequentirenden Ordenszöglinge. Mit einem wahrhaft lobenswürdigen Eifer und mit einer musterhaften Ordnungsliebe besorgte er stets jedes ihm anvertraute Amt. Durch Anstellung in der Seelsorge bey der Pfarre zur h. Dreyfaltigkeit in der Carlaue zu Grätz trat er im J. 1787 aus dem Orden, und wurde im J. 1807 förmlich secularisirt.

Vogtners Austritt aus dem Orden war für ihn die Losung zu einem noch weit thätigern, der Menschheit überaus nützlichen Leben. Neun und ein halb Jahr war er Curat bey obbenannter Pfarre, und zugleich von dem k. k. Guberninm ordentlich angestellter Katechet bey derselben Pfarrschule. Der Christ, der Menschen- und Jugendfreund sah ihn mit Vergnügen vielfaches Gute in diesem Amte wirken. Nun wurde er als ordentlicher Katechet und öffentlicher Lehrer der Katechetik an die k. k. Grätzer Normalschule befördert. Acht Jahre bekleidete er dieses Lehramt mit einer seltenen Auszeichnung. Gründlich war er im Unterrichte der Jugend und in der Bildung der Katecheten; jedermann kennt die Verdienste, die er sich hier erwarb. Man berief ihn als Religionslehrer an das k. k. Grätzer Gymnasium, welches Lehramt er nun schon auch in das achte Jahr mit Ruhm bekleidet.

Als eine Beyhülfe zu der in Innerösterreich durch den (nun seligen) Schulenaufseher, Abt Ferdinand Kigler eingeführten Sokratischen Lehrart gab Vogtner im J. 1792 folgendes katechetische Werk heraus:

Die Religion in Erklärungen und Gesprächen nach der Anleitung des in kaiserlich königlichen Staaten vorgeschriebenen Katechismus in 40 Unterrichte und 4 Wiederholungen eingetheilt, praktisch,

abgehandelt, und mit dreyfach biblisch-moralischen Schlußreden versehen. Zum vorzüglichen Gebrauche der Herren Kirchen-, Schul- und Haus-Katecheten. Vierte Auflage, gr. 8., Grätz 1806 bey Johann Andreas Kienreich. 1242 Seiten. In der That war dieß Werk eine sehr nützliche Erscheinung; es hat schon vier Auflagen erlebt (ein Beweis seiner Brauchbarkeit) und ist in der ganzen Monarchie verbreitet. — Wer Vogtners Geist in seinen Schriften und seine Entwicklungsgabe kennt, oder wer seinen mündlichen Vortrag zu hören Gelegenheit hatte, muß gestehen, daß Vogtner ein wahrer, echter, vollkommener Sokratiker sey, der leicht und sicher den Weg zum Verstande und zum Herzen der Jugend findet. Man muß es bedauern, daß er seine übrigen, gehaltreichen, katechetischen Schriften, deren er mehrere ausarbeitete, noch nicht in Druck gegeben hat; woran ihn vielleicht seine zu große Bescheidenheit, und der Mangel an der hiezu erforderlichen Zeit bey seinem wichtigen und beschwerlichem Lehramte hindern.

Möge ihn die Vorsehung noch viele Jahre für das Beste der studierenden Jugend, und zur Freude seiner vielen Verehrer erhalten!

II. Kunst- und andere Anstalten.

Se. k. k. Maj. haben durch den LII. Artikel des neuen allerhöchsten Statuts der Akademie der bildenden Künste in Wien anzuordnen geruht, daß von drey zu drey Jahren eine Ausstellung von Kunstproducten veranlaßt werden, und die erste Ausstellung im J. 1813 Statt haben soll.

Die Akademie ladet demnach sämmtliche Künstler der k. k. Erbländer hiermit ein, von ihnen verfertigte, zur öffentlichen Ausstellung geeignete Kunstwerke an dieselbe einzuschicken, überzeugt, daß jeder mit Vergnügen zu einer Veranstaltung beytragen werde, welcher die wohlthätige Absicht zum Grunde liegt, das Publikum in Stand zu setzen, den Stufengang der vaterländischen Kunst zu beurtheilen, das Verdienst der Akademie um die Aufnahme derselben zu würdigen, und ausgezeichneten Künstlern Gelegenheit zu verschaffen, sich bekannt zu machen.

Zur ersten im J. 1813 zu veranstaltenden Ausstellung werden die von inländischen Künstlern verfertigten Kunstwerke, ohne Rücksicht auf die Zeit, in welcher selbe verfertiget worden sind, in der Folge aber nur die in der dreyjährigen Zwischenzeit verfertigten Kunstproducte, angenommen.

Nebst den zu den höheren Künsten gehörigen Werken sind auch technische Producte zur Ausstellung geeignet, insofern selbe durch Anwendung der Kunst einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, und den Einfluß der letztern auf die Veredlung des Kunstfleißes zu beweisen fähig sind.

Die auszustellenden Stücke sind vom 15. Februar an bis 3 Wochen vor Ostern 1813 einzuschicken. Nach Verlauf dieser Zeit werden keine mehr angenommen. Die Einsendung und Zurücknahme wird von den Eigenthümern auf ihre Kosten und Gefahr besorgt, so wie die Aufstellung größerer Werke an dem ihnen angewiesenen Platze entweder von den Eigenthümern selbst, oder von dazu beauftragten Individuen zu geschehen hat.

Die Stücke übernimmt Hr. Director v: Zauner, im Akademiegebäude, täglich (mit Ausnahme des Sonn-

tags) Vormittags von 9 bis 11 Uhr während der oben zur Einschickung bestimmten Zeit.

Jeder Einsendung sind zwey gleichlautende, von dem Eigenthümer eigenhändig unterfertigte Verzeichnisse beyzulegen, welche die Anzahl der abgegebenen Stücke, den Gegenstand ihrer Vorstellung, oder eine charakteristische Angabe derselben, ihre Größe und den Nahmen des Künstlers, welcher sie verfertigte, enthalten. Beyde Verzeichnisse werden von dem Hrn. Director v. Zauner unterschrieben. Eines davon erhält der Eigenthümer als Empfangschein, das andere bleibt als Gegenversicherung bey der Akademie. Gegen diesen Empfangsschein erhalten die Eigenthümer nach beendigter Ausstellung ihre Werke zurück.

Der Tag der Eröffnung der Ausstellung, und was sonst zu wissen nothwendig seyn möchte, wird zur bestimmten Zeit bekannt gemacht werden.

Ungarisches National-Museum zu Pesth.

Das ungarische National-Museum hat im l. J. 1812 vom 1. Januar bis letzten Junius folgende patriotische Geschenke erhalten (laut Kultsár's Hazai és Külföldi Tudósitások, July Num. 2 ff.)

I. Alte Münzen: 1. Seine Excellenz, der verstorbene k. k. geheime Rath und Obergespann der Temescher Gespannschaft, Sigmund Lovász v. Eötvenes hinterließ dem Museum 9 Stück alte ungarische Münzen, worunter vorzüglich folgende drey merkwürdig sind: ein seltener Dukaten Karls des Ersten oder Karl Roberts; eine zwar falsche aber merkwürdige und seltene, fünf Dukaten wiegende goldene Denkmünze,

welche ein Prager Jude im vorigen Jahrhundert zum Andenken der Tochter des ungarischen Königs Andreas II. der Fürstinn Elisabeth prägte; ein zum Andenken des siebenbürgischen Gouverneurs unter Ferdinand I., Castaldo, geprägte Geldmünze. 2. Der hochwürdige Hr. Augustin Milletich, Daulier Bischof und Coadjutor des apostolischen Vicars in Bosnien, schickte durch das k. k. Consulat in Bosnien dem Museum: 2 byzantinische Dukaten, 9 Stück alte römische Familienmünzen, 4 Stück silberne und 160 Stück alte römische Kaisermünzen, überdieß noch 10 Stück andere Münzen aus neueren Zeiten. Alle wurden in Bosnien gefunden. 3. Herr Daniel von Gozonyi schickte verschiedene in der Baranyer Gespannschaft gefundene bronzene alte römische Kaisermünzen. Darunter ist eine seltene bronzene Münze von größtem Format, welche unter dem Kaiser Antoninus Caracalla in der Stadt Philippopolis in Thracien geprägt wurde. 4. Hr. Johann v. Boráros, Stuhlrichter des Pesther Comitats und Senator der königl. Freystadt Pesth, bereicherte das National-Museum mit 100 Stück falschen römischen Münzen. 5. Hr. Karl v. Földváry, Stuhlrichter des Pesther Comitats, überließ dem Museum 9 Stück verschiedene, theils silberne, theils goldene Münzen. 6. Hr. von Gaetano Cattaneo, Oberdirector der königl. Münze zu Mayland im Königreich Italien, der auf einer wissenschaftlichen Reise einige Tage in Pesth verweilte, und das National-Museum besah, schenkte demselben zu seinem Andenken drey seltene römische Kupfermünzen, die nur in Italien gefunden werden, nähmlich vom Kaiser Septimius Albinus, vom Kaiser Clodius Pupienus, und von der Kaiserinn Julia Paula.

II. Stempel und Siegel. 1. Hr. Anton Pintér, Kapellan zu Alt-Ofen, bereicherte die Samm-

lung der Stempel und Siegel mit einem zu Alt-Ofen an der Donau gefundenen kupfernen Stempel, in welchem ein Wappen und die Umschrift Woditska Károly eingeschnitten sind. 2. Dem löblichen Biharer Comitat verdankt das Museum folgende merkwürdige Siegel: ein Wachs-Siegel der Stadt Hermannstadt in Siebenbürgen aus dem 15. Jahrhunderte; ein Wachs-Siegel des aufgehobenen Pauliner-Ordens aus dem 16. Jahrhundert; mehrere Wachs-Siegel von größerer Form von Ferdinand III., Leopold I., Karl VI., von der Königinn Maria Theresia, und von den drey siebenbürgischen Fürsten Stephan Bocskay, Georg Rákóczy II. und Barcsay. 3. Hr. Anton Szirmay v. Szirma, k. k. Rath, sandte 447 von ihm gesammelte, theils Geschäfts- theils Privat-Wachs-Siegel.

III. Handschriften. 1. Seine Excellenz, der Hr. Graf Franz Széchényi v. Sárvári Felsö Vidék, bereicherte die Sammlung der Handschriften mit mehreren Bänden, die von den Vorfällen unter der Regierung Josephs II. handeln, und in 23 Theile in Groß-Folio getheilt sind. 2. Der Ofner Buchhändler Sigmund Ivanics schenkte mehrere merkwürdige Handschriften, worunter mehrere Originalstücke von Bel und Pray sind. 3 Seine k. k. Hoheit, der Palatin von Ungarn, schenkte Extractus Causarum der Septemviraltafel vom vorigen Jahre.

IV. Bücher. 1. Seine k. k. Hoheit, der Palatin von Ungarn, der unsterbliche Stifter und Protector des ungarischen National-Museums, bereicherte dasselbe mit vielen schönen und seltenen gedruckten Werken. Darunter zeichnen sich vorzüglich aus: ein wohl erhaltenes vollständiges Exemplar der ersten Ausgabe von Mossóczy's Corpus Juris Hungarici und die höchst seltenen Capitula Concordiae inter Fridericum Romanorum

Imperatorem et Mathiam Hungariae Regem, et Regni Hungariae Praelatos, wovon jedes Blatt mit einem Kremnitzer Dukaten bezahlt wird. 2. Der Oberkanzler der ungarischen Kanzley, Graf Joseph Erdödy v. Monyorókerék, sandte ein sehr sauberes Exemplar des auf seine Kosten gedruckten Werks: Ludovici Mitterbacher Tractatus de vitis cultura, Viennae 1808. II. Tomi in 8. 3. Der rühmlich bekannte ungarische Literator Hr. Martin Georg Kovachich vermehrte die Kupferstich-Sammlung mit zehn Kupferstichen, die in derselben noch fehlten. 4. Der Ofner Buchhändler Hr. Sigmund Ivanics hat außer verschiedenen seltenen Werken, worunter ein Exemplar der ungarischen, in Hanau gedruckten Uebersetzung von Christ. Joan. Calvini Institutionibus die erste Stelle einnimmt, noch 60 andere Bücher und Brochüren dem Museum übergeben. 5. Der Kapellan zu Alt-Ofen, Hr. Anton Pintér, verehrte dem Museum ein vollständiges Exemplar von Rosenmann's Europa.

V. Naturproducte. 1. Nach erfolgter Aufforderung durch Seine kaiserl. Hoheit, dem Palatin von Ungarn, sandten folgende Comitate Exemplare aller Gattungen von Steinkohlen, die Weßprimer, Schimegher, Sirmier, Honter und Neograder; aus den Gespanuschaften Beregh, Bihar, Borschod, Thurocz, Trentschin, Sohl, Kreutz und Agram werden die innerhalb ihrer Gränzen vorkommenden Steinkohlen nächstens erwartet. 2. Der Pesther Apotheker Müller lieferte in 7 Schachteln allerley ungarische Edelsteine, nähmlich Carneole, Sapphire, Granaten, Hyacinthen u. s. w., überdieß einen schönen Flußspath, einen besondern Thonschiefer, ein seltenes Stück Tropfstein aus der Aggteleker Höhle. 3. Hr. von Boráras, Stuhlrichter des Pesther Comitats und Senator der königl. Freystadt Pesth, verehrte seine ganze Mineralien-Samm-

lung dem Museum. 4. Hr. Johann v. Latinak, Director der Rakoscher Bergwerke in der Gömörer Gespannschaft, und sein Sohn und Adjutant Hr. Paul v. Latinak sandten 8 sehr schöne Eisenstuffen aus dem Rakoscher Bergwerk. 5. Hr. Peter Kubinyi von Felsö Kubinyi, mehrerer Gespannschaften Stuhlrichter, ein unermüdeter Beförderer des National-Museums, schenkte 3 sehr schöne Eisenstuffen von stachlichter Form vom Hradeker Berge, 6 Eisenstuffen aus dem Rakoscher Bergwerke, die mit Chalcedon überzogen waren, und eben so viele aus dem Zeleznicker Bergwerk. 6. Hr. Karl v. Földváry, Stuhlrichter des Pesther Comitats, verehrte einen von Erzstuffen durch einen Karthäusermönch sehr künstlich zusammengesetzten Kalvarienberg. 7. Das Thierreich vermehrten folgende Landsleute: a. der Hr. Apotheker Müller mit vier Meermuscheln, die unter dem Namen Strombi bekannt sind, mit einem Krebsfuß aus dem adriatischen Meer und einem Priapus Cervi. b. der Frhr. Franz Cimaroli Brentano mit 1600 Meermuscheln von großer, mittlerer und kleiner Form. c. Die Frau Wittwe des Hrn. v. Balogh, geborne Baroninn Walterskirchen, mit einem, beynahe eine Klafter langen Schwanz eines Meerfisches. d. Hr. v. Boráros mit zwey Meermuscheln von ansehnlicher Größe, mit dem Horn eines Narwals, und zwey Ochsenhörnern von ungeheurer Größe. e. Hr. Graf Orsich mit Knochen von ungeheuren Thieren, die bey der Ortschaft Krapina in Kroatien ausgegraben wurden. — Zur Ueberziehung der Fächer des Schrankens, in welchem die Stuffen aufbewahrt werden, wurden 100 Ellen schwarzes Tuch, welches die Kaufleute Constantin und Emanuel Gyika schenkten, verwendet.

VI. Technologische Producte. 1. Zucker aus Ahornsaft, der in dem Szekler-Lande in Sieben-

bürgen verfertigt wurde, erhielt das Museum vom Hrn. Ladislaus v. Gorové. 2. Modelle einer Dresch- und Häcksel schneidenden Maschine verehrte Hr. v. Boráros.

VII. Waffen. 1. Die Familie Cseh v. Szent Kátolna überließ dem Museum einen krummen Säbel, in dessen Besitz sie schon drey Jahrhunderte ist, worin das Bildniß des polnischen Königs Sigmund III. und die Jahrszahl 1506 mit Gold ausgedrückt ist. 2. Der Pesther Bürger und Hutmacher Hr. Meßerics gab dem Museum eine auf dem Rakoscher Felde bey Pesth mit dem Pfluge ausgegrabene eiserne Haue (csákán) von antiker Form, und eine künstlich verfertigte Flinte. 3. Seine Excellenz, der Obermundschenk, Graf Franz Zichy v. Vásonkő bereicherte die Waffensammlung mit einem sehr saubern, mit goldenen Blumen verzierten eisernen Helm, welchen einst der berühmte Palatin von Ungarn Georg Thurzo trug, und mit einem zweyschneidigen Schwert, welches man im J. 1769 zu Vásonkő in dem Grabmahl jenes unsterblichen Helden unter dem Könige Mathias Corvin, Paul Kinisy fand. 4. Einen sehr großen Pallasch, den man im J. 1734 in der königlichen Freystadt Raab ausgegraben hatte, schenkte die Wittwe des seligen Hrn. von Balogh, geborne Baroninn Walterskirchen. 5. Der Stuhlrichter Hr. v. Gosztonyi schenkte eine aus Stahl verfertigte Keule (buzogány.) 6. Aus Alt-Ofen wurde ein drey Finger breiter gothischer Säbel überschickt. 7. Hr. Franz Vörös von Faráđ schenkte einen schottländischen Säbel, dessen Handgriff mit Silber ausgelegt ist, und ehemals in dem Waffenhause seines tapfern Vorfahren Paul v. Vörös, Csobánczer Commandantens, befindlich war.

Preisaufgabe der k. k. Hoftheater-Direction.

Da bisher noch zu wenig Mannscripte von Opern, welche um den, von der k. k. Hoftheater-Direction ausgesetzten Preis concurriren, eingeschickt worden sind, und die in dem dießfalls bekannten Programme (S. Annalen 1812. Aprilheft) festgesetzte Frist vielleicht zu kurz seyn dürfte: so hat die gedachte Direction beschlossen, selbe bis zum letzten December d. J. zu verlängern.

III. Inländische Schriften, die in ausländischen Blättern recensirt sind.

Im Aprilhefte der Jenaischen Allg. Lit Zeit. 1812: Der musikalische Arzt ꝛc. von Peter Lichtenthal 1807. (Wien, bey Wappler und Beck) Num. 69. — Wilhelms erstes Lesebuch, ein elementarisches Lesebuch zunächst für Knaben ꝛc. von Jakob Glatz 1811. (Frankfurt, bey Willmanns). Num. 81.

Im Junius hefte der Jen. A. L. Z. 1812: M. Annaei Lucani Pharsalia. Curante Angelo Illycino. 1811. (Wien, bey Degen). Num. 123.

Im Juliushefte der Jen. A. L. Z. 1812: Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters von J. Mader, IV. Band 1811. (Prag, bey Widtmann.) Num. 135. — Oekonomisch politische Betrachtungen über Handelsbilanz; von J. Zizius ꝛc. 1811 (Wien, bey Geistinger) Num. 138 und 139.

Im Aprilhefte der Hall. A. L. Z. 1812: De privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis, disseruit Paulus Kissel de Benedekfalva etc. 1811. (Preßburg, bey Weber).

Num. 91. — Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bankozettel in Hinsicht auf das Patent vom 20. Febr. 1811, von Watteroth. 4 Hefte. (Wien, bey Kupfer und Wimmer). Num. 104. — Warum werden die Bankozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Maßregel zu erwarten? rc. Von C. Th. Hohler. 1811. (Wien, bey Geistinger.) Num. 104 und 105.

In den Ergänzungsblättern zum Aprilhefte der Hall. A. L. Z.: Szathmár Varmégye etc., von Anton Szirmay v. Szirma. Zwey Theile. (Ofen). Num. 47. — Geschichte der k. Hauptstadt und Grenzfestung Ollmütz, von J. W. Fischer. Zweyter Band. 1811. (Brünn, gedruckt bey Gastl). Num 47. — Neues theoretisch-practisches Lehrbuch der Buchdruckerkunst rc., von Chr. Gottlob Täubel. 1810. (Wien, bey Binz). Num. 48. —

Im Mayhefte der Hall. A. L. Z. 1812: Tövisek és Virágok. 1811. (Szephalom). Num. 110.

In den Ergänzungsblättern zum Mayhefte der A. L. Z.: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Zweyter Jahrg. 1812. (Wien, bey Anton Doll). Num 54. — Schwartners Statistik des Königreichs Ungern. II. und III. Band. 1811. (Im Verlage des Vfs.) Num 56 und 57. — Magyar Ország Historiája etc. von Esaias Budai. 1808. (Debretzin). Num. 56. — Brevis tractatus, quo disquiritur, an Nomina Ungaricum et Magyaricum apud veteres fuerint propria vel appelativa? etc. 1810. (Ohne Druckort). Num. 57.

Im Juniushefte der Leipz. Lit. Zeit. 1812: Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen rc. von Gr. Gamauf. Zweytes Bändchen. 1811. (Wien, bey Geistinger). Num. 137. — Jos. Ludwig Stolls poetische Schriften. Erster Theil. 1812. (Heidelberg, bey Braun.) Num. 158.

Im Juliushefte der Leipz. Lit. Zeit. 1811: Deutsches Museum, von Friedrich Schlegel. Jan. bis April 1811. (Wien, in der Camesinaischen Buchhandlung). Num. 188. — Fundgruben des Orients. II. Band. 2. Stück. (Wien, bey Kupfer und Wimmer). Num. 188.

Im Februarhefte der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1812: Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante von Jos. v. Hammer. 1811. (Wien, bey Schaumburg und Comp.) Num. 23. — Oeconomisch-politische Betrachtungen über die Handels-Bilanz, von Joh. Zizius 1811. (Wien, bey Geistinger). Num. 35.

Im Märzhefte der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1812: Notitia collectionis insignis vermium intestinalium etc. (Wien.) Num. 54. — Heldengesang vom Zuge gegen die Polowzer ꝛc. in die deutsche Sprache treu übertragen von Joseph Müller 1811. (Prag). Num. 55.

IV. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Der vielseitig gebildete königl. Sud-Hüttenmeister an der Sovárer Saline in der Scharoscher Gespannschaft, Hr. Albert Patzowsky, bekannt als Mineralog, Schriftsteller und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften in Deutschland, ist unter dem 1. May 1812 zum Obereinnehmer an gedachter Saline befördert worden, und zugleich wurde ihm auch der ehrenvolle Auftrag ertheilt, in Rücksicht seiner theoretisch-practischen Kenntnisse, auch die Oberleitung des Sudwesens beyzubehalten.

Der

Der Obergespann des Szabolcscher Comitats, General Baron Gabriel Splényi, hat im July 1812 den rühmlichst bekannten magyarischen Dichter und Schriftsteller, Hrn. Franz v. Kazinczy, zu Széphalom, Beysitzer der Gerichtstafel des Zempliner Comitats, zum Assessor der Gerichtstafel des Szabolcscher Comitats ernannt.

Die königlich dänische Gesellschaft für die Beförderung der Veterinarkunde zu Koppenhagen hat in ihrer letzten Sitzung den k. k. Oberstwachtmeister, Ritter v. Högelmüller, und den bey dem Thierarzney-Institute zu Wien angestellten Hrn. Doctor und Professor Waldinger zu wirklichen Mitgliedern erwählt, und ihnen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Diplome durch die königl. dänische Gesandtschaft am kaiserl. österreichischen Hofe zustellen lassen.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Graner Domherrn Joh. Prickel zum Abt von Bodrogh-Monostor, und den Domherrn Stephan Brana zum Kalocsaer Abt ernannt.

Hr. Szladkay, evang. deutscher Prediger zu Eperies, hat den zuerst ausgeschlagenen Ruf nach Bela, in der Zips, später dennoch angenommen, und Eperies im Julius verlassen.

Se. Majestät haben dem Lehenprobste in Oesterreich ob und unter der Enns, und Lehensrathe bey der Nieder-Oesterreichischen Regierung, Hrn. Jos. Frhrn. v. Heinke, über das von demselben verfaßte mühsame und nützliche Werk: Ueber das niederösterreichische Lehenrecht, Ihr allerhöchstes besonderes Wohlgefallen durch die Böhmisch-Oesterreichische Hofkanzley erkennen zu geben, geruht.

Se. Majestät haben dem akademischen Kupferstecher in Wien, Hrn. Jos. Georg Mansfeld, in Rücksicht auf seine besondere Geschicklichkeit und seinen bey

mehrern Gelegenheiten bewiesenen Diensteifer, den Titel eines k. k. Münz- und Antikenkabinets-Zeichners und Kupferstechers verliehen.

Se. Majestät haben dem k. k. Nieder-Oesterreichischen Regierungsrathe und Kanzley-Director, Hrn. Karl Freyherrn v. Werner, in Rücksicht auf dessen vieljährige, eifrig und rühmlich geleistete Dienste, die erledigte Stelle eines Präses der beyden k. k. protestantischen Consistorien in Wien zu verleihen geruht.

Den k. k. Rath und jubilirten Professor der medicinischen Klinik für Wundärzte in Wien, Hrn. Jak. Reinlein, haben Se. Majestät zur Belohnung seiner sowohl im Lehramte, als in Besorgung der Militär-Spitäler erworbenen Verdienste, in den Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von zu erheben geruht.

Hr. Joh. Blasko, bisheriger Lehrer der obersten Classe der vereinigten protestantischen Schulanstalt in Wien, hat seine öffentliche Stelle niedergelegt, und eine Erzieherstelle im gräflich Friesischen Hause zu Wien angenommen. Zu seinem Nachfolger hat die, aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehende, Schul-Deputation Hrn. Böttcher, Candidaten der Theologie, gewählt.

V. Nekrolog.

Am 2. May 1812 starb Stephan v. Fazekas, reformirter erster Prediger der großen Gemeinde zu Diószeg, in der Biharer Gespannschaft, und Senior der Debrecziner reformirten Superintendenz, einen sanften Tod, wie sein einfaches, ehrwürdiges Leben ihn verdient hatte. In der Frühe ging er in seinen Garten, meditirte über seine Predigt, die er den folgenden Tag hal-

ten wollte, erkältete sich wahrscheinlich, und in ein Paar Stunden lag er ohne Leben da. Er war geboren zu Debreczin den 5 September 1742, und studierte an dem dasigen reformirten Collegium, 1758 ward er Togatus am Collegium, hierauf Lehrer in der poetischen und rhetorischen Classe, zuletzt Senior des Collegiums. Dann ging er in die Schweiz, nach Genf, Basel, Bern und Zürch, wo er sich in der französischen Sprache viele Fertigkeit erwarb; deutsch las er schwer und verstand das Geschriebene nicht. Als Prediger stand er in Sáránd 3 1/2 Jahr lang, zu Nagy Kálló 4 Jahre, zu Diószeg 33. Er war es, den die Debreczjner Superintendenz in den wichtigsten Angelegenheiten mit der Ausarbeitung von Vorschlägen u. s. w. beehrte. Er war es, den die Stände des Biharer Comitats, als in Großwardein bey jeder Religionsgemeinde die Feyer über den angenommenen Titel des erblichen österreichischen Kaisers gehalten wurde, eine solenne Rede zu halten einluden, die er auch zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Zuhörer hielt. Seine Reden waren gelehrt und populär zugleich, das heißt, der Zuhörer aus der niedrigsten Classe konnte ihn mit Vergnügen und Nutzen zuhören, und der Gelehrte fand auch vieles für sich. Sein Styl hatte in den Reden einen leichten, schönen Fluß; auf der Kanzel wie im Leben war er ein Mann ohne Affectation, ohne Hochmuth und ascetischen Pietismus. Er las ohne Unterlaß, und man schätzte auch seinen Umgang. Graf Franz Zichy, Grundherr zu Diószeg, distinguirte ihn sehr. Er war auch ein glücklicher lateinischer und ungarischer Dichter. Die angesehensten Prediger der Debrecziner Superintendenz sind mit ihm durch Heirath verwandt. Bemerkenswerth ist es, daß auch der gelehrte Franziskaner Greis, P. Benedictus Lovasy, der einst Traat zu Debreczin

war, mit ihm durch das Blut nahe verwandt ist. Sit ei terra levis!

Am 20. April 1811 verlor Preßburg einen seiner jüngern geschickten, sehr edel denkenden und eben so edel handelnden Arzte, und der Wieselburger Comitat in Ungarn seinen um ihn seit mehreren Jahren hochverdienten Physicus honorarius, Hrn. Doctor Johann v. Costein. Er ward im Städtchen Skotschau, im Fürstenthum Teschen, im J. 1778, den 23. Julius, von würdigen noch lebenden Aeltern geboren, und erhielt in den Schulen der Stadt Teschen seine Gymnasial-Bildung. Im J. 1794 trat er seine akademische Laufbahn auf der hohen Schule in Wien an, wo er bis zum Ende des Lehrkurses des Jahrs 1797 die philosophischen und übrigen Vorbereitungswissenschaften zur Arzneygelehrsamkeit, welcher er sich zu widmen beschlossen hatte, mit musterhaftem Fleiße studierte. Nahe dem Schlusse des Jahrs 1797 ergab er sich ganz dem sorgfältigen Studium medizinischer Wissenschaften, welches er nicht nur drey volle Jahre fortsetzte, sondern auch in den darauf folgenden zwey Jahren, durch Anwendung seiner gesammelten Kenntnisse, unter der Aufsicht und Leitung seines hochverehrten Lehrers, des verdienstvollen Staatsrathes Peter v. Frank, im allgemeinen Krankenhause zu Wien, zum glücklichen practischen Arzte sich zu bilden eifrigst bemühte.

Im J. 1802 erlangte er in Wien die Würde eines Doctors der Medizin, und bald darauf die Befugniß, auch die Entbindungskunst auszuüben, und später die Erlaubniß, von seinen erworbenen veterinärischen Kenntnissen Gebrauch zu machen.

Vom Ende des Jahres 1802 an bis zum Oktober des nächsten Jahres, hielt sich der Verewigte zu Rakendorf, in der Wieselburger Gespannschaft, bey seinen mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit verehrten Aeltern auf; und widmete seine Zeit theils zum Weiterstudieren, theils dem Besuche der Kranken, die Hülfe bey ihm suchten, ganz vorzüglich aber der Einimpfung der Kuhblattern. Mit besonderer Geschicklichkeit, ausnehmender Herablassung, wahrer väterlicher Zärtlichkeit, und mit einer in unsern Zeiten fast beyspiellosen Uneigennützigkeit, impfte er unermüdet mehreren hundert Kindern in gedachtem Orte, in Deutsch-Jaudorf, Zundorf, Nikelsdorf, Gols, Straßsomerein, Kaltenstein, Ungrisch-Altenburg und in Schüttsomerein, im Preßburger Comitate, diese Schutzblattern ein. Auch in Preßburg, wo er sich im Oktober des Jahrs 1803 seinen künftigen Aufenthalt wählte, setzte er mit ähnlichem rastlosen Eifer das ihm am Herzen liegende Geschäft der Einimpfung der Kuh- und Schutzblattern fort. Gewiß verdanken Tausende dem unverdrossenen Kinderfreunde ihre Rettung von den menschlichen Blattern. Um dieser wohlthätigen Erfindung unsrer Zeit noch mehrere Annahme, besonders unter den Landleuten, zu verschaffen, schrieb er im J. 1804 ein kurzes, sehr faßliches, und das hierüber zu wissen Nöthige enthaltendes Lesebuch über die Schutz- oder Kuhpocken; ließ dasselbe auf eigene Kosten drucken, und vertheilte mehrere hundert Exemplare desselben unentgeldlich.

Im J. 1805 ernannte ihn der Obergespann des Wieselburger Comitats, Seine Excellenz der Herr Graf Franz Eßterházy v. Galantha, zum Physikus der erwähnten Gespannschaft, jedoch ohne Gehalt. Zu früh raubte ihm eine Lungenentzündung im vorigen Jahr das Leben. Allen, die ihn kannten, wird er unvergeßlich bleiben.

Am 31. März d. J. starb zu Grodek, in Galizien, Hr. Andrä Adolf Hilferding, Probst daselbst, vormaliger Direktor der Lemberger Normal-Hauptschule, und provisorischer Ober-Aufseher des Schulwesens im Königreiche Galizien, ein würdiger, in mancher Hinsicht verdienter, biederer Mann, im 59ten Jahre seines thätigen Lebens. Schon in seinem 18. Jahre widmete er sich dem Schulfache und der Erziehung der Jugend. In Wien geboren, trat er 1771 in den Orden der frommen Schulen, studierte dort die philosophischen Wissenschaften, nebst der Theologie, lernte französisch und italienisch, und nützte späterhin als Jugendbildner nicht wenig. Als Lehrer hat er sich vorzüglich im vormaligen k. Theresiano zu Lemberg, in der k. k. Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt und bey dem Gymnasio zu Marburg, in Steyermark, Verdienste und Achtung erworben. Im J. 1789 wurde er wiederholt nach Galizien berufen, um den Unterricht der 4ten Klasse bey der Normal-Hauptschule in Lemberg zu übernehmen, zugleich aber durch die Vorsehung bestimmt, die Vaterstelle der verwaisten Kinder seines daselbst bald darauf verstorbenen Bruders zu ersetzen. Seine vieljährigen bewährten, selbst von der k. k. Hofkanzley durch Belobungen anerkannten, Verdienste konnten der Galizischen Landesstelle nicht unbemerkt bleiben. Sie übertrug ihm zu Anfang des Jahres 1802 die erledigte Directorsstelle, und bald darauf wegen seiner erprobten vorzüglichen Einsichten in das bürgerliche Schulfach das wichtige Amt eines provisorischen Oberaufsehers der ostgalizischen Bürgerschulen. Rühmlich zeichnete er sich auch auf dieser neuen Laufbahn aus. Er leitete das bürgerliche Schulwesen in ganz Ost-Galizien, saß als Repräsentant dem damaligen k. k. Studien-Konsesse bey, hielt nebst seiner Amtsverwaltung Vorlesungen über die Pädagogik nach psychologischen Grundsätzen,

vermehrte und bereicherte das zuvor auf eigene Kosten bey der Normalhauptschule in Lemberg errichtete Naturaliencabinet, und wünschte, seines vorrückenden Alters ungeachtet, nichts mehr, als seinen Wirkungskreis zum Wohl der Menschheit zu erweitern. Endlich fand er Gelegenheit dazu durch seine Beförderung zur Seelsorge nach Grodek, die er im J. 1808 erhielt, und genoß auch hier die Freude, die aus dem Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht hervorgeht. Der Tugend und Religion blieb er fest und unerschütterlich treu bis an den Tod. Möge der Saame des Guten, den er allenthalben ausstreute, vielfältig reifen! Möge der Jugend, die er durch 36 Jahre liebevoll gepflegt, dem Alter, das er theilnehmend unterstützt, dem Hülfsbedürftigen, dem er mitleidig beygestanden hat, das Andenken an diesen Menschenfreund eben so unvergeßlich bleiben, als seinen ihn mit zärtlicher Liebe beweinenden Freunden und Anverwandten!

Am 29. August starb Hr. Joseph Edler von Sartori, Reichsritter, k. k. Rath und Bibliothekar der k. k. Theres. Ritter-Akademie, im 61. Jahre seines Lebens.

Am 13. August 1812 starb zu Szarvas, in der Békéscher Gespannschaft, Hr. Martin Hamaliar, ehemaliger Superintendent der evangelischen Gemeinden A. C. in dem Bergdistrict in Ungarn. Er war im J. 1750 den 11. November zu Bath, in der Großhonter Gespannschaft, geboren. Im J. 1781 wurde er zum Prediger nach Groß-Körös, in der Neograder Ge-

spannschaft, von da 1784 in die königl. Frey- und Bergstadt Schemnitz, und von hier 1803 nach Szarvas berufen. Im J. 1796 den 31. Januar ward er zum Superintendenten des Bergdistricts erwählt. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und sein rastloses Streben, dem Allgemeinen nützlich zu seyn, hatten ihm die Achtung bey allen Ständen erworben. Lange hätte er noch seinem Kirchsprengel mit Würde vorstehen können, wenn nicht im J. 1806 den 6. December ein Schlagfluß seine Kräfte gelähmt hätte, wodurch er bestimmt wurde, sein Amt niederzulegen. Seine gedruckten Schriften sind:

Materialien zum öffentlichen Religionsunterricht in Kirchen und in Schulen, Schemnitz, gedruckt bey J. F. Sulzer 1790 in 8. 28 S.

Die Verbindlichkeit eines Christen, das heilige Abendmahl zu genießen. Eine Rede gehalten den Gründonnerstag. Schemnitz, mit Sulzerischen Schriften 1795 in 8. S. 19.

De gradibus Consanguinitatis et Adfinitatis in Matrimonio ad regulas Juris Canonici et Benignas Resolutiones Regias examinandis et dijudicandis. Neosolii, typis Joannis Stephani. 1803. in 8. p. 48.

Am 12. August 1812 starb in Preßburg Friedrich Fröhlich, Candidat der Medizin, im 33. Jahre seines Lebens.

VI. Vermischte Nachrichten.

Graf Johann Haller, k. k. Kämmerer in Siebenbürgen, ein großer Freund der Baumgärtnerey und

Landwirthschaft, hat seinen Garten zu Weiskirchen (Fejér Templom) bey Segesvár in einen botanischen und ökonomischen Garten verwandelt, und will ihn zur Zierde und zum Nutzen des Vaterlandes so einrichten, wie der botanische Garten am Belvedere zu Wien, und jener des Grafen Canal zu Prag eingerichtet ist.

Gegen die Schilderung der Walachen in den vaterländischen Blättern 1812 Num. 83, 84, 85, ist neulich in Pesth eine Gegenschrift als Widerlegung unter dem Titel: Discussio Descriptionis Valachorum patrioticis paginis numeris 83, 84, 85, 1812 editae erschienen, worin der Vf. Sulzer, Eder und Engel zu widerlegen sucht, die Verschiedenheit der walachischen Sprache von der slavischen auseinandersetzt, das Bürgerrecht der zahlreichen Walachen in Siebenbürgen zu vindiciren sucht u. s. w. Der Vf. scheint aus der Mitte der walachischen Nation zu seyn. Auch wird jetzt in Pesth an einer weitläufigen Geschichte der walachischen Nation gearbeitet, die in der Ofner Universitäts-Buchdruckerey im Druck erscheinen soll.

Der vortheilhaft bekannte slavische Philolog, Georg Palkowitsch, Prof. der slavischen Sprache und Literatur am evangelischen Gymnasium zu Preßburg, gibt seit dem 10. July eine slavische Zeitung unter dem Titel Tydennik (Wochenblatt) heraus, der das beste Gedeihen zu wünschen ist. Derselbe arbeitet und sammelt seit zwölf Jahren an einem vollständigeren böhmischen Wörterbuch, und hat mehrere Mitarbeiter in Ungarn, Böhmen und Mähren. Die Zeit der Erscheinung dieses großen Werks ist noch unbestimmt.

Der Präfect der Unghvárer Kameralherrschaft, Joseph Papp v. Vásárhely, hat mit Anfang des Frühjahrs 1812 eine Probe mit dem Sieden des Ahornbaumsaftes gemacht, und obgleich das Wetter nicht gün-

flig war, so hat er doch bey dieser Probe drey bis vier Centner Zucker erzeugt. Dieser Zucker hat eine gelblichte Farbe, ist dem Kandelzucker sehr ähnlich, und seine Süße gibt dem westindischen Zucker nicht nach. Da nun zufolge der vorjährigen Zählung 52000 brauchbare Ahornbäume in dieser Kameralherrschaft gefunden worden, so läßt sich hoffen, daß diese Erfindung mit der Zeit von großem Nutzen seyn werde.

Während man in ganz Ungarn wetteifert, das neu errichtete National-Museum mit den schätzbarsten Antiquitäten und Seltenheiten aller Art zu bereichern, hat der Pesther bürgerliche Maurermeister, Andreas Landherr, von Patriotismus geleitet, sich und seine Erben verbindlich gemacht, zu dem zu erbauenden Gebäude für dieses Museum, wovon der Plan in Kupfer gestochen, gedruckt und allgemein im Lande vertheilt worden ist, 40000 Mauer- und eben so viele Dachziegel, 30 Kubikklafter Steine und 100 Metzen Kalk unentgeltlich zu liefern. Se. k. k. Hoheit, der Palatin von Ungarn, unter dessen besonderem Schutze dieses Institut steht, hat dieses schöne Anerbieten nicht nur mit Vergnügen angenommen, sondern dem gedachten Maurermeister auch durch den Magistrat der königl. Freystadt Pesth sein besonderes Wohlgefallen bekannt machen lassen.

Der thätige ungarische Mineralog Prof. Matthias Sennowitz zu Eperies hat zu dem Lehrbuche der Mineralogie von Wolny (Ofen 1805), mit Bewilligung des Vfs., kleine instructive Mineralien-Sammlungen von 100 Stücken eingerichtet, wodurch das Wolnysche Lehrbuch noch gemeinnütziger geworden ist, und aus welchen die ungarische Jugend und alle Liebhaber und Freunde der Mineralogie die Fossilien Ungarns richtiger kennen lernen können. Jeder instructiven Mineraliensammlung von verschiedenen ungari-

schen, siebenbürgischen und ausländischen einfachen Fossilien und Gebirgsarten von 2 bis 3 Zoll Größe und drüber ist ein gedruckter Catalog beygeschlossen, in welchem jedes Fossil nach seiner Nomenclatur lateinisch, ungarisch und deutsch, immer mit Hinweisung auf das Wolnysche Lehrbuch, angezeigt ist. Jede Sammlung kostet ohne Fracht und Spedition 15 Gulden in W. W. Auf diese kleinen instructiven Mineralien-Sammlungen, die den ungarischen Gymnasien und Lyceen zu empfehlen sind, nehmen außer dem Prof. Sennowitz in Eperies noch folgende von ihm dazu ersuchte Männer Bestellung an: zu Debreczin Prof. Paul v. Sárvári, zu Sáros Patak Prof. Franz v. Nagy, zu Kraßna, in Siebenbürgen Herr Major und Kammerherr Wolfgang v. Cserey, zu Karlowitz Director und Prof. Andreas Wolny, zu Nagy Enyed in Siebenbürgen, Prof. Franz Benkö, zu Oedenburg Prof. Karl Georg Rumi. — Derselbe Prof. Sennowitz hat zwey vollständige oryktognostische Mineralien-Sammlungen zu verkaufen. Die kleinere besteht aus 1200 frischen, gut geschlagenen und charakteristischen, meistens zweyzölligen Exemplaren, und enthält alle Edelsteine, und viele andere angeschliffene Sachen und Seltenheiten. Die größere Sammlung hat 4637 Numern, sämmtlich gut gewählt und conservirt, von frischem Bruche und Charakteristik und die meisten Stücke sind vierzöllige Exemplare. Beyde Sammlungen sind nach dem neuesten Wernerischen System classifizirt und rangirt, zu Vorlesungen auf Akademien und Gymnasien bestimmt und ganz geeignet, enthalten die neuesten Entdeckungen in der Mineralogie im ersten Decennium des 19. Jahrhunderts, und sind mit einem starken systematischen, mit großem Fleiße scientifisch abgefaßten Catalog versehen. — Auch einzelne ungarische, siebenbürgische, nordische, französische und andere ausländi-

che Fossilien verkauft Professor Sennowitz zu billigen Preisen.

Der Hr. Graf Joseph Erdödy hat Chaptal's bekanntes und sehr brauchbares Werk über den Weinbau ins Lateinische übersetzen und auf seine Kosten drucken lassen. Hr. Joseph Fabian, reformirter Preger zu Sót Vásony, aber hat so eben das ganze Werk ins Ungarische übersetzt und mit schätzbaren Zusätzen vermehrt. Es erscheint im Druck unter dem Titel: Visgalódó és oktató Értekezés a' Szöllö mivelésröl, a' Bor, égett Bor, közönséges és füszeres Eczetek' készítésének mesterségével együtt, Chaptal, volt Franczia belső minister, Rozier Apátur és Dussieux Polgárok által XXI Réztábla rajzolatokkal Franczia nyelvből fordította, és külömb külömbféle Jegyzésekkel, nem külömben a' Szöllö-Czukor, és a' Szöllőmag-olaj csinálásának módjával megtoldotta Fábián Jósef.

VII. Verdiente Gelehrte des Auslandes.

Christian Gottlob Heyne.

Geb. den 26. September 1729, gestorben den 14. July 1812.

Es war den 14. July am frühen Morgen, als Deutschlands hochbetagter Polyhistor, der ehrwürdige Senior der Universität Göttingen, sich eben rüstete, um wie gewöhnlich sein literarisches Tagewerk an seinem Schreibtisch zu beginnen — denn ihm war auch noch im 83sten Jahre Leben und Arbeiten Eins — als ein Schlagfluß ihn augenblicklich schnell in eine Welt versetzte, wo dem treuen Arbeiter überschwenglich gelohnt wird. Er hat das Herbe des Sterbens nicht gefühlt.

Wenige Minuten vorher scherzte er noch, und sank dann plötzlich todt, sich und der Seinen den bittersüßen Abschied ersparend, neben seinem Sessel nieder. Oft hatte er sich so die milden Pfeile Apollo's gewünscht. Vor einigen Wochen hatte der Schwindel angeklopft. Ein Aderlaß that die beste Wirkung, und die Seinigen gaben sich bereitwillig der Täuschung hin, daß der klassische Alte auch das achillassische Alter des Nestor erreichen könne. Der große Schlesische Pädagog des 16ten Jahrhunderts, Valentin Trotzendorf zu Goldberg, rühmte sich, daß, wenn einmahl seine Zuhörer zusammen kämen, er wohl eine ansehnliche Türkenhülfe leisten könnte. Welche Halle oder welcher Kirchhofraum möchte, wenn auch nur alle seine noch lebenden Schüler sich an Heyne's Sarg versammelt hätten, sie gefaßt haben, und wie viel Tausende, die ihm vorangegangen sind, erwarten dort ihren geistigen Vater und Wohlthäter, oder, um mit dem erhabnen Sänger des Messias zu sprechen;

> Treten, die kühlende Palm' in der Hand, dem Lehrer entgegen.

Er ist der wahre Doctor Germaniae, der belebende Bildner gewesen, der mit seiner Prometheusfackel die Brust der edelsten Jünglinge aller deutschredenden Völkerschaften vom Jura bis zu den Karpathen, vom Genfer- bis zum Ladogasee entzündete, und hat insofern vor vielen andern auch alt gewordenen akademischen Lehrern noch einen Vorzug gehabt, daß viele hunderte, die er bildete, und mit der Flamme des Schönen und Guten durchglühte, den Feuerhauch in ihrer Brust wieder andern mittheilten, wieder Menschenbildner wurden, und daß ihm so eine fast zahllose geistige Generation von Enkeln und Urenkeln erwuchs. Dem ehrwürdigen Greis fehlten nur wenige Monathe, um das seltene

funfzigjährige Fest zur Erinnerung seines Antritts der Göttinger Professur zu begehen. Seit 1763 war er auf Joh. Matthias Geßners Lehrstuhl der Sprecher und Goldmund der erhabenen Georgia Augusta gewesen. Er war zugleich Oberbibliothekar der nutzbarsten und vielleicht benutztesten Bibliothek Europa's, beständiger Secretair der Societät der Wissenschaften, die am vielseitigsten gewirkt und dem trefflichen Reuß Stoff zu einem reichen Repertorium gegeben hat, einziger Redacteur und vorzüglichster Mitarbeiter der Göttinger gelehrten Anzeigen, der fleißigste Berichterstatter und Lichtleiter, Director des philologischen Seminariums und der Freytische, wo nach und nach die Lehrer für halb Deutschland, ohne engherzige Beschränkung auf Land und Abkunft, die mannigfaltigste Unterweisung und Unterstützung erhielten, Aufseher des Ilefelder Pädagogiums und alles dessen, was für gelehrte Schulen sonst im Hannöverischen Lande geschah, oft begrüßtes und befragtes Mitglied fast aller Akademien und gelehrten Vereine von St. Petersburg bis zu den sieben Inseln (als auswärtiges Mitglied des großen Instituts von Frankreich im J. 1803 sogar gefällig angehörter Fürsprecher und Vermittler für Göttingen bey der ersten französischen Occupation), unermüdeter, täglich aus allen Gegenden Europas und aller Deutschen und deutschverwandten Völkerschaften befragter Rathgeber, Helfer und Vermittler in literarischen und nichtliterarischen Anliegen, und daher Schreiber von mehr als 800 Briefen in Einem Jahreskreise. Erinnert man sich nun dabey, daß seine Ausgaben alter römischer und griechischer Klassiker an dreyßig Bände betragen, daß er an zwanzig eigene antiquarische und archäologische Schriften verfaßte, daß dazu an zweyhundert lateinische und deutschgeschriebene Commentationen, Prolusionen, Abhandlungen, Elogien und Vorreden gerechnet

werden müssen, daß er zu mehr als zwanzig neuen Werken und Ausgaben andrer Gelehrten Anmerkungen und Zusätze machte, und daß in dem langen Zeitraume seines Wirkens und Schaffens in Göttingen kein interessanter Inländer und Ausländer dieß europäische Prytaneums des Lichts und der Wissenschaften besuchte, ohne Heyne anzusprechen und oft viele Stunden seiner kostbaren Zeit sich anzueignen, daß endlich hundert Jünglinge Jahr aus Jahr ein auch außer den Vorlesungen sich väterlichen Rath und belehrende Winke bey ihm erbathen, und daß er Allen stets Alles wurde. so findet man allerdings des edeln Villers (in den letzten anderthalb Jahren seines speciellen Collegen) Ausspruch *): „er sey mit so vielen Details und Arbeiten beladen, daß man es unbegreiflich finde, wie Eines Menschen Leben dafür zureiche" eher noch zu schwach ausgesprochen. Und bey einer so unberechenbaren, fast beyspiellosen Thätigkeit, bey den Stürmen und Umwälzungen einer Zeit, der nur zu oft die frischesten Jünglinge erlagen, am höchsten erreichbaren Lebensziel diese unerschöpfliche Thatkraft, diese ganz ungeschwächte Geistesmunterkeit, diese fast in jedem Blatt der Göttinger Anzeigen sich muthig aussprechende Theilnahme am großen Geister- und Buchstabenreich, wie bewundernswürdig müssen sie uns in einem erschlafften, eben so genußgierigen als arbeitscheuen Zeitalter erscheinen! Ihm ward das seltene Loos, alle Schmerzen und Schwächen des Alters durch Thätigkeit niederkämpfen; seine Sinne, selbst die so gewaltig gebrauchten, oft schmerzenden Augen, bis zur letzten Stunde erhalten, und wenn auch der Körper

*) Coup d'oeil sur les Universités de l'Allemagne protestante p. 96.

sank, im Glauben und Hoffen sich das Heiligste und Stärkendste bis zur letzten Stunde bewahren zu können.

„Heyne, den die Füße kaum noch tragen, so schrieb Johannes v. Müller an seinen edeln Bruder im J. 1808 als Studiendirector des Königreichs, hat ungeschwächt seinen hellen Kopf, seinen ruhigen Muth; er ist voll alter Kraft; sich stemmend, um nicht Greis zu seyn, stellt er den Lebenszeiger auf eine frühere Stunde zurück, wie er selbst neulich schrieb *). Selbst das geisttödtende Zahlen- und Rechnungswesen, das ihn in den letzten Tagen ungemein drückte, konnte ihn wohl verdrüßlich, aber nicht lebenssatt machen. Der Gedanke, er übe diese Berufspflicht für die Erhaltung heiliger Institute, half alles ertragen. „Vater Heyne," so schrieb ein Veteran der Wissenschaft und Staatskunde, der Göttingen erst zu Anfang des Sommers besuchte, „fand ich munter und wohl, ob er gleich in sieben Monaten sein Haus nicht verlassen hatte, und nur beym wärmsten Sonnenschein einen Spaziergang wagt, indem er das Fahren nicht liebt. Er ist aber noch so lebendig, so theilnehmend an Allem, was vorgeht, als vor dreyßig Jahren. Er hatte mich zu einem Abendmahl geladen, dem er selbst bis 11 Uhr beywohnte. Seine Klage ist nur, daß er seine Zeit mit so vielen Kleinigkeiten versplittern muß, und nichts Rechtes in den Wissenschaften thun kann." So war es wirklich. Was dort der neunzigjährige Solon elegisch sang, übte der achtzigjährige Greis, der ein halbes Jahrhundert auf der ersten Warte der Wissenschaft in Europa, der Götinger Universitäts-Bibliothek, gestanden, und jeden Zuwachs täglich gemustert hatte, practisch aus: „Aelter werd' ich und lerne täglich noch vieles hinzu."

Man

*) Joh. v. Müllers Werke. Th. VII. S. 338-366.

Man vergleiche daher das Blatt der Göttinger Anzeigen, welches an seinem Begräbnißtage ausgegeben wurde (vom 18. July), wo er als Vater der zuerst durch ihn erschaffenen Archäologie über den Theil des bildenden Alterthums, der neuerlich die meiste Aufklärung erhielt, die Vasengemählde, nach den neuesten Ansichten das gereifteste Urtheil fällt (wo sind da die Monumenta artis Etruscae geblieben, worüber er vor dreyßig Jahren commentirte?) und wie er auch in demselben Blatte über eine Stelle der Argonautica des Valerius Flaccus eine treffende Conjectur ausspricht. Daher kam es denn auch, daß er stets Kraft, Gedächtnißgegenwart und Gewandtheit genug behielt, um allen seinen Studien den letzten, vollendeten Kranz aufzusetzen. Bey seinem Virgil — Momos und Phthonos selbst werden dieß Sein nicht benagen können, wenn sie auch nur seine 150 Excurse und 3 Disquisitionen in der neuesten Ausgabe veranschlagen — hatte er in dem Vorwort zur dritten Ausgabe, die fast wider seinen Willen zum Prachtwerke wurde, das kein Britte nachdruckend verstümmeln konnte, schon im J. 1797 ausgerufen: extremum hoc munus habeto. Bey Appollodors neuer Ausgabe (1803) machte er sein Testament über den ältesten Fabelkreis und jene zuerst durch ihn richtig geschiedene und lokalisirte Mythenforschung, und wie viel war, was auch nach der grimmigsten Feuerprobe der mythologischen Briefe unangetastet bleiben konnte! Seine homerischen Studien beschloß die (1802) in 7 Bänden erschienene Ilias, ein Besitzthum auf immer, und von ganz Europa dafür erkannt, so eifrig auch strengprüfende, aber erbitterte Gründlichkeit in jener berühmten Recension (in der Jen. Allg. Lit. Zeit.) nur die gehässige Kehrseite derselben zu zeigen bemüht gewesen war. Möge der scharfsinnige Thiersch in München, was auch zur Odyssee gesammelt war, seiner und des Erblassers wür-

dig verarbeiten! So schloß der immer zulernende, nachbessernde, berichtigende Mann seine archäologischen Kunstvorlesungen mit der Geschichte von Byzanz für den XVII. Theil der Commentationen, schrieb den rührenden Epilog zu dem 16. Theil der Societätsschriften, und vollendete seine akademischen Opuscula mit dem erst in letzter Messe ausgegebenen 6ten und letzten Theil derselben, welcher die Prolusionen und Preisvertheilungen von 1801 bis 1809 umfaßt, von wo an die Hrn. Eichhorn und Mitscherlich dieß Geschäft übernommen haben. Es ist ein wahres Vermächtniß, dieser Theil, indem er nicht nur noch eine ganze Abhandlung und 6 ungedruckte Excurse über die Religionenvermischung und den astrologischen Mysticismus der römischen Welt im Mittelalter des Alexander Severus, sondern auch noch am Ende sehr gehaltreiche Zusätze und Berichtigungen zu allen frühern Theilen enthält. Wohl ziemt ihm so am Ende seines schönen, langen Tagewerks mit jenem tapfern Kämpfer in der Aeneide zu sagen: als Sieger entsag' ich der Kunst und dem Armgurt. (Victor caestus et arma repono.) Auf der letzten Seite dieses Bandes, wo er als Schriftsteller Abschied nimmt, machte er, wie ein alter getreuer Liebhaber, seiner Georgia Augusta, mit der er ein halbes Jahrhundert gleichsam vermählt, und auf Leben und Tod verbunden gewesen war, die letzte Liebeserklärung. Sie stehe mit erneuertem Glanze! sein letzter Hauch werde ihr geweiht seyn! — Wirklich hatte sich der mit ihr innig verflochtene Greis vorgenommen, für sie auch noch den letzten Federzug zu thun. „Wenn ich noch die gelinden Tage erlebe, so schrieb er an einen Freund unter dem 14. Januar, so will ich den alten Vorsatz ausführen, und die Geschichte der alma Georgia Augusta in meiner Lebenszeit entwerfen, die aber bey meinem Leben nicht gedruckt werden soll." Möge der

rastlose Greis, der sich wohl im Scherz zuletzt den großen Rechenknecht zu nennen beliebte, in den letzten Tagen auch hiezu noch Zeit gefunden haben. Da würden wir weder Pütters breites, noch Meiners kleinfügiges Detail zu erwarten haben. Heyne allein trug das wahre belebende Princip für jene hohe Schule in seiner Brust, und konnte, als er auch Beckmanns Elogium vorgelesen hatte, wohl sagen: Omnes composui. Er war ja, den hochverdienten Richter ausgenommen (der nun auch nicht mehr ist), der einzige noch, den Münchhausen berufen hatte, und in den letzten Jahren war fast keiner seiner Kollegen, dem er nicht Gevatterdienste geleistet hätte.

Frägt man nun, durch welche Künste oder Zaubertränke dieser seltene Greis solche Lebensfrischheit und Heiterkeit bis ans Grab bewies, so ist die Antwort: das kam ihm durch die frühe Schule des Unglücks, wo er dulden und entbehren gelernt hatte, und durch ein frohes Bewußtseyn, stets das Beste für Andere und das, was sein Epictet das Erreichbare nennt, für sich gewollt zu haben. Die höchste Freude war ihm, Humanität im vollsten, weitesten Sinn zu üben, und was ihm in der Jugend nie geworden war, andern im reichsten Maße zu erweisen. Denn ihm war früh nicht auf Rosen gebettet worden. Als er in seinem 43sten Jahre nach Göttingen kam, da ging für ihn erst das Leben an. Sein Vater war ein armer Leinweber zu Chemnitz, im Sächsischen Erzgebirge, wo damals noch kaum ein baumwollener Faden gesponnen oder gewebt wurde. Kümmerlich war sein Fortkommen auf der dortigen Stadtschule. Er schickte oft in spätern Jahren einer verarmten Einwohnerwittwe in Weimar eine milde Gabe, zu deren Vater, einem practizirenden Rechtslicentiaten, der hungernde Schulknabe als Schreiber kommen sollte, aber zurückgewiesen wurde; worauf dann die

weichherzige Rosamunde ihm oft etwas zusteckte. Hätte seine Handschrift damahls zu einem Advocatenschreiber getaugt, der nachmahlige geheime Justizrath und Ritter Heyne wäre sein Lebenlang ein armes Federthier geblieben. Nicht einmahl zur Currende und zum Chor in seiner Vaterstadt konnte er gelangen. Der Geograph Hagen war damahls Rector der Schule, der Unterricht über alle Beschreibung dürftig. Als Heyne nach Leipzig auf die Universität ging, hatte er noch keinen Livius gesehen, und im Griechischen nur den Plutarch von der Erziehung und den ersten Gesang der Ilias kennen gelernt; dennoch machte er schon lateinische und griechische Verse. Man kann sich leicht vorstellen, wie beengt und leidend seine Lage in Leipzig war. Der große Ernesti, dessen Vorträgen er viel verdankt, nahm fast keine Kenntniß von dem, der ihm ja nichts zahlen konnte, und auch sonst als Jurist keinen Zutritt hatte. Damahls hielten sich auch Söhne des allmächtigen Günstlings am Sächsischen Hofe, des Grafen Brühl, in Leipzig auf, die neben den Studien oft noch andere Künste trieben, zuweilen aber auch von ihrer Mutter (einer wahrhaft musterhaften Frau) ganz unvermuthet revidirt wurden. Bey dieser Gelegenheit ward Heyne zuerst dem einflußreichen Hennicke empfohlen, und als eine Art Bibliothekschreiber unter sehr subalternen Verhältnissen im J. 1753 ins Brühlsche Haus versetzt. Er mußte hier seine Kenntnisse oft verläugnen, nur um nicht lächerlich zu werden, und lebte, wie er oft selbst zu erzählen pflegte, im gewaltsamsten Drucke und in der niedrigsten Dürftigkeit. An Kunstideen, an Geschmack an den Antiken und am Alterthum war nicht zu denken, und nur zuletzt noch erhielt er vom grämlichen Lippert das letzte Tausend seiner Daktyliothek zu beschreiben, da Christ abgetreten war. Bey allem Kampf mit äußern Verhältnissen begründete er doch sei-

nen literärischen Ruhm damahls zuerst durch die Ausgabe des Tibull und Epictet, und zeigte besonders beym Tibull so viel ästhetisches und kritisches Gefühl, daß man in Holland selbst, wo damahls die Hemsterhuysische Schule blühte, aufmerksam auf diesen jungen Philologen wurde. Epictets stoische Lebensphilosophie schickte sich gut für Heyne's drangsalvolle Lage, die er selbst in der Vorrede schildert. Daher citirte er auch in der frühern Hälfte seines Lebens fleißig die Sprüche Epictèts, so wie in den spätern Pindars Gnomen ihm am meisten anmutheten.

In noch größere Bedrängniß versetzte ihn der siebenjährige Krieg, da alle, auch noch so geringe, Besoldung wegfiel. Um nicht zu erhungern, mußte er hofmeistern, und ging selbst als Hofmeister auf ein Jahr nach Wittenberg, wo er im Hause des großen Historikers Ritter viel Freundschaft genoß. Die Familien v. Schönberg, v. Broitzen und v. Löben, wo er Unterricht ertheilte, wurden seine Wohlthäter. In dem romantisch gelegenen Aensdorf bey Stolpen, einem v. Schönbergischen Gute, fand er selbst im Exil Trost und Linderung seiner Schmerzen. Das Bombardement von Dresden 1760, welches den Narren so ersprießlich war, da Rabeners noch unedirte Satyren dabey verbrannten, wurde für Heyne höchst verderblich. Denn er verlor in jenem Brand alle seine Papiere, alle Früchte seines Sammlerfleißes. Aber dem Hartgeprüften hatte Gott einen Schutzengel in seiner Frau, einer gebornen Weiße, Tochter eines sächsischen Hofmusikus, zugeführt. Sie theilte redlich und verständig Leid und Freude mit ihm, und oft, wenn anderer Erwerb fehlen wollte, wenn die Acta publica des Kriegs, die Heyne damahls aus Noth herausgab, nichts einbringen wollten, schaffte die Arbeitsame durch ihrer Hände Werk Rath. Da ging ent-

sich ein neuer Glückstern auf. Der unbekannte, in seinem Vaterland vergeßne Heyne wurde von dem grossen Münchhausen an Joh. Mathias Geßners Stelle nach Göttingen berufen. Deutschlands Orakel, Ernesti, hatte, von Michaelis dazu aufgefordert, den grossen Rhunkenius in Leyden zu Geßners Nachfolger vorgeschlagen. „Was sucht ihr, antwortete dieser Hrn. Junge in Hannover, ausser dem Vaterlande, was ihr doch in demselben habt. Nehmt den Herausgeber des Tibull und Epictet, Heyne." Da schüttelte Ernesti gewaltig den Kopf ob dieses dunkeln Erdensohns, und erst nachdem er durch den Superintendenten Am Ende in Dresden Erkundigung eingezogen, und dieser sich auch von seiner Rechtglänbigkeit überzeugt hatte, gelangte der wirkliche Ruf an den Anfangs seinen Augen nicht trauenden Heyne. Der vom Körper nicht ansehnliche, Anfangs von Michaelis und Andern kaum für voll angesehene Mann, erwarb sich auf der stolzen Georgia bald allgemeines Ansehen, nicht auf kleinliche Kabalen und engherzige Kriecherey, sondern auf allbethätigende, alleingreifende Arbeitsamkeit und auf tadellose Uneigennützigkeit und Unpartenlichkeit gegründet. Ein holder Genius verschwägerte ihn, als seine erste, ihm stets unvergeßliche Gattin entrissen wurde, mit dem Hofrath Brandes in Hannover, und als dieser abtrat, mit dessen edeln Sohne. Eine zahlreiche und von einer zweyten Mutter trefflich gebildete Familie umblühete ihn. Reuß und Heeren wurden seine Schwiegersöhne. Aber der giftigste Neid konnte dem vielvermögenden Vater nie mit Fug Nepotismus vorwerfen. Reuß, der umfassendste Literator, ist die Seele der unermeßlichen Bibliothek, und wenn diese das Sensorium des ganzen Universitätskörpers genannt werden mag, so durchdringt dieß der edle, dienstfertige Reuß mehr als Intelligenz (hic spi-

ritus hos regit artus.) Heeren würde der Stolz und Begeisterer jeder hohen Lehranstalt seyn, deren viele um ihn buhlten, und sein Name wiegt tief selbst im stolzen Auslande. Solche Söhne seiner Augusta auf immer zugeführt und gesichert zu haben, mag leicht der immergrünenden Zweige einer im Kranze genannt werden, welcher der von Ruhl so brav gearbeiteten Büste des Ehrwürdigen im Vorsaale der Bibliothek an jedem 26. September aufs Neue umwunden werden sollte. Das, was dem Ruhm der Georgia frommte, was Göttingens alten Glanz sichern und wahren konnte, ging ihm über jede Privatrücksicht. Der lebhafte, sogar leicht reitzbare Mann verschmerzte doch willig Undank und Unglimpf, mit dem ihm tausendmahl gelohnt wurde, wenns nur dem Ganzen zu Gute kam. Oft spaltete Parteyung und selbst Landsmannschaft die berühmten Lehrer dieser Universität, die selbst der französische Sieger für einen Augapfel des cultivirten nördlichen Europa erklärte. Heyne, der überall lieber Frieden stiftete als im Zwist herrschte, besänftigte, vereinte die Gemüther. Wahres Verdienst war ihm auch an seinem bittersten Gegner ehrwürdig. Fast alle, die ihm einst grollten, weil er nicht alle sogleich ins weiche Nest setzen oder vergolden konnte, bereuten bey kalter Ueberlegung späterer Einsicht ihren Unwillen. So geschah es endlich, daß Heyne nicht nur der Vater der Universität, sondern auch der ganzen Stadt genannt wurde. Wie rührend sprach sich diese Ueberzeugung an seinem 80sten Geburtstage 1809 aus, da die ganze philosophische Facultät nebst einer Deputation der Universität, der Maire an der Spitze der Munizipalität, die Bürgerschaft, der Präfect selbst, ihm Gedichte, Musik, Begrüßung brachten, nachdem den Abend vorher die sämmtlichen Studierenden ihm in einer Abendmusik gehuldigt hatten. Das wußte und erkannte man auch

auf der majestätisch glänzenden Napoleonshöhe, von wo der vor allen begünstigten und ausgezeichneten Augusta ein unversiegter Lebensquell zuströmte; das schätzte der um Westphalens gelehrte Anstalten unsterblich verdiente Generaldirector der Studien, der Staatsrath Leist. Das Augurium, welches einst Ruhnkenius an Münchhausen ausgesprochen hatte *); „sagt nicht, dieser Heyne ist noch nicht berühmt; in ihm ist so große Geistes- und Wissensfülle, daß in Kurzem das ganze gebildete Europa sein Lob verkünden wird!" ist überschwenglicher, als je eine Voraussagung, eingetroffen. Mit ihm beginnt für die deutsche Philologie, diese Säugamme aller Aufklärung und gründlichen Bildung, eine neue Epoche. Er nannte sich wohl selbst zuweilen scherzhaft den Dichterphilologen im Gegensatz des prosaisch-strengen Ernesti. Der Mißbrauch, den seichte Nachäffung von seiner nichts unerörtert lassenden Erklärungsweise (Commentarius perpetuus), die der früher beliebten, nur einzelne Stellen desultorisch aufhellenden Interpretation entgegenstand, hier und da gemacht hat, darf ihm nicht zugerechnet werden. Der hinlänglich verbesserte Text sollte nun auch ins Gefühl und ins Leben übergehen. Gern übte und förderte auch er jede tief eindringende, wohlbegründete Kritik und Wortforschung. Nur sollte die fruchtbare Sacherklärung nicht die Dienstmagd jener oft übermüthigen Gebietherinn seyn. Damit vermählte der Lobredner

---

*) Tanta, mihi crede, in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa ejus laudes celebratura sit. S. Michaelis literarischer Briefwechsel von Buhle. Th. II. S. 429.

Winkelmanns jene allein lebendige Veranschaulichung durch alte Kunstwerke, und das von Heyne zuerst völlig zweckmäßig für das weite Feld der Alterthumskunde angewandte Studium der Antike, wodurch ein neuer belebender Hauch den todten Buchstaben der klassischen Schriftsteller durchdrang.

Es war dem alles lebhaft ergreifenden, schnell sich aneignenden Manne bey seinen Ausgaben der Klassiker immer mehr um den Totaleindruck, um das totum ponere zu thun, als um das mühsamste Detail, und um grammatische Haarspaltung. Leicht möglich, daß, was so an Ausdehnung gewonnen wurde, bey der doch eben so wünschenswerthen Vollendung des Einzelnen hie und da wieder verloren ging. Diejenigen, welche, auf diese Schwäche lauernd, sie so gern zur Schau stellten, brachten aber die tausend höchst ungleichartigen Unterbrechungen und Zerstreuungen gar nicht in Anschlag, unter welchen alle philologischen Arbeiten des von allen Seiten bestürmten Mannes, meist in abgebrochenen Momenten hervorgebracht werden mußten. Seine bittersten Tadler genossen die ungestörteste Muße, entschlugen sich aller Pflicht- und Amtsgeschäfte, lebten und webten nur in diesem Einem Elemente, förderten oft in mehrern Jahren nur ein einziges Werk zu Tage, und konnten nun freylich so etwas nach Stoff und Vortrag weit Vollendeteres liefern. Oft klagte er selbst bitterlich über die Unmöglichkeit, sich einer Arbeit ganz weihen zu können. Drum hatte er sich nie die geringsten Collectaneen im voraus machen können. Selbst seine Augenschwäche trat ins Spiel. Aber wie fleißig und gewissenhaft besserte er überall nach, und wie lehrte bey ihm ein Tag den andern Tag bis zum letzten Tage! Und wie viel mehr umfaßte dieser große Polyhistor, der von früh an in alle Fächer und Formen der historischen und alterthümlichen Forschung tief genug

eingedrungen war, als alle seine Tadler und Gegner, die wohl oft absichtlich darüber das Auge zudrückten, oder es wohl gar Vielthuerey schalten, wenig erwägend, daß in der Alterthumskunde alles doch eigentlich nur Eins ist, und daß das Mancherley in einem solchen Kopf nur fruchtbare Resultate und vielseitige Anwendbarkeit für die Gegenwart geben konnte. Denn das war ja das wahrhaft Charakteristische der Heynischen Studien und seiner ganzen Schule, dem Alterthum neue Brauchbarkeit abzugewinnen, und daraus für Cultur- und Menschengeschichte im Allgemeinen überall zündende Lichtfunken hervorzuschlagen. Das Nisi utile est, quod feceris, war sein Lieblingsspruch, und ihm ist er bis zum letzten Hauche treu geblieben. Sein Glaubensbekenntniß hat er selbst darüber bey Gelegenheit einer Selbstanzeige seines zweyten Appollodors so bündig und redlich abgelegt, daß wer über Heyne's Denk- und Studienwesen ein gerechtes Urtheil fällen wollte, von dieser Konfession ausgehen müßte *). Um die ganze alte Mythenkunde hat er unsterbliche Verdienste durch Sonderung, Erweiterung und Anwendung auf die bildende Kunst **). Er sonderte die Mythen zuerst nach Zeiten und Stämmen, wies ihnen, als den ältesten Stammsagen der Vorwelt, einen weit höhern Rang an, hellte hundert Ungereimtheiten durch die Fabeln des uralten Sprachgebrauchs und der neuesten Reisebeschreibungen auf, und bewahrte sich und seine Schüler mög-

*) Götting. gelehrte Anzeigen 1803. Num. 140. S. 1399 ff.

**) Wolfs Darstellung der Alterthumswissenschaft im Museum der Alterthumswissenschaft. Theil 1. S. 59.

lichst vor jener Täuschung der fata Morgana, die neulich auch in der Mythenkunde alles verzauberte, und indische, nordische und griechische Fabeln gar bunt untereinander wirft. Nicht minder bedeutend sind seine Verdienste um das Studium der Antike. Man hat ihm Undank gegen Winkelmann vorgeworfen, wenn er diesen Vater der Archäologie hier und da berichtigte und ergänzte! Wie ungerecht! Seine antiquarischen Aufsätze (2 Theile. Leipzig 1778, 1779), es mochte vom Thron des Amycläus oder von den verschiedenen Venusbildern, oder von Silenen und Faunen, oder von falschen Ergänzungen, von Athleten, aus welchen Gladiatoren wurden, die Rede seyn, gingen stets von Winkelmanns Kunstbehauptungen aus, bestimmend, erweiternd, fortbildend, so wie Herder (Adrastea XI, 48), Heyne's treuester Freund, den nicht in Göttingen zu besitzen, Heynes größter Schmerz war, es mit wahrer Ehrerbietung vor Winkelmann bezeichnete. Heynes Hauptverdienst war strengere Bestimmung der Kunstepochen mit und ohne Plinius, wozu in den Kommentationen der Göttinger Societät, vor allen aber in einer trefflichen Zugabe zum 5ten Thl. der Opuscula lang vorbereitete und gereifte Beyträge gegeben wurden. Dreyßig Jahre las er in den Sälen der öffentlichen Bibliothek, umringt mit Kupferwerken und Kunstapparat, seine Archäologie vor der Blüthe der Göttinger Musensöhne, und verbreitete dadurch in und außer Deutschland eine vorher nie gekannte Liebhaberey für die Antike, zu welcher seine Italien bereisenden Schüler nun auch noch die Autopsie gesellten, die ihrem Meister abging. Mögen seine in tausend Abschriften vervielfältigten, von ihm aus kurzem Vorbedacht nicht in Druck gegebenen Vorlesungen nie einem hungrigen Bücherfabrikanten in die Hände fallen! Göthe selbst, als er vor mehrern Jahren einen Sommer in Göttin-

gers Schätzen sich bereicherte, huldigte gern Heynes Gelehrsamkeit im Fache der Antike. Der Herausgeber von Winkelmann und sein Jahrhundert wünschte eine vollendete Ausgabe von Heynes Archäologie und der Excerpte aus Plinius, wovon Heyne 1790 bloß den Text abdrucken ließ. Endlich verdient auch unter seinen frühern literarischen Verdiensten die treffliche Bearbeitung von Guthrie's und Gray's Weltgeschichte, die er mit seinem alten Gönner und Freunde Joh. Dan. Ritter in Wittenberg gemeinschaftlich unternahm, einer auszeichnenden Erwähnung. Die Fackel der Geschichte, der er in seinem früheren Leben und auch in den drey Jahren seines Professorlebens in Göttingen viel Zeit widmete, erleuchtete alle seine Schriften und Vorlesungen, unter welchen die über die griechische und römische Literatur und Alterthümer seitdem vielfach umgeprägt, und stehende Rubriken fast auf allen besser organisirten Universitäten geworden sind.

Doch mühsamer, undankbarer, verdrüßlicher, aber auch verdienstvoller und in die Masse des deutschen Ideenumsatzes eingreifender, als vieles von dem bisher Erwähnten, war seine Redaction und fleißige Ausstattung der Göttinger gelehrten Anzeigen, die ihm als beständigen Secretair der Societät seit 1770 oblag. Das Neueste aus allen Sprachen und Ländern, so wie jedes deutsche Werk, wodurch eine neue Ansicht für eine Wissenschaft oder Kunst gewonnen würde, sollte im Geist und Plan des Stifters, des großen Hallers, hier einen Platz finden. Zugleich sollte sie ein Tagebuch der lebendigen Fortschritte der ganzen Akademie seyn *). Es war Heynes Verdienst, daß der

*) S. Heynes eigene Angabe in der Vorrede zu Eckhards Register der Göttinger Anzeigen S. 13 ff.

große, liberale Plan dieser von ganz Deutschland bis auf den heutigen Tag mit entschiedener Vorgunst gelesenen Blätter nie in Centaurenkämpfe und Recensentenhetzen ausartete. Tausend fruchtbare Keime und Winke streute der Mann, der diesem Geschäft selbst in seiner geschäftvollsten Periode fast täglich wenigstens Eine Stunde widmete, in den drey letzten Jahren seines Lebens aber darin fast seine einzige Erhohlung fand, hier oft ganz unvermerkt aus. Es gab auch hier Mängel und Menschlichkeiten. Wer aber auch nur einige Kenntniß von gesellschaftlichen Arbeiten hat, zumahl von solchen, bey denen auch nicht der entfernteste Schatten von Zwang statt findet, und wo die erwünschteste Mithülfe nur Ehrenpunkt seyn konnte, wird sich wundern, wie ein einziger Mann seine Galeere 42 Jahre so meisterhaft bemannen und leiten, und selbst in dem sturmvollsten Unwetter der letzten Zeit, wo Postungemach und Hemmung aller Art täglich aufs neue drohten, durch alle Symplegaden durchführen konnte. Wie oft ist aber gerade hier seine Ehrlichkeit in Anspruch genommen, seine Absicht gemißdeutet, sein Wein in Essig, seine Milch in Galle verwandelt worden! Wahres Verdienst schmälerte er, der ja des eignen genug hatte, auch an seinen erklärten Gegnern nicht. Aber er begoß oft lieber das kleine Pflänzchen, dessen Erstlingsblüthe doch für die Zukunft hoffen ließ. Darüber schmälten nun die alten Aepfel- und Birnbäume gewaltig. Jedes Wort, das der oft in hundert Umgebungen gestörte Referent ohne Arges in Hast hingeworfen hatte, wurde von Aufpassern gedertelt, ja man mag wohl sagen, bey den Erbitterten erst bitter und zum vergifteten Pfeil. Daraus erwuchsen ihm so manche Angriffe und Mißhandlungen, die er zum Glück oft wirklich ignorirte, aber selbst dadurch die Aufsässigen ihm noch bitterer machte. Nicht immer hatte er mit so off-

nen Männern zu thun, wie Lessing war, dem er so herzlich Genugthuung gibt *). Man wollte ja diese gar nicht, man wollte ihn todt machen. Aber er genoß darum doch des Beyfalls der Edelsten, selbst in den obersten Ständen, die seine politisch-antiquarischen Programme oft mit Entzückung lasen, der Minister und Staatsräthe, die in ihm einen weltklugen Collegen ahndeten, der Gebildeten in allen Ständen und Ordnungen. Ganz Deutschland ging bey ihm in die Schule, mit ihm zu Rathe, von ihm zur That. Nichts kränkte und schmerzte ihn dabey tiefer, als wenn sich Gelehrte von Nahmen und Geist durch Unsittlichkeit und plumpe Klopffechterey, oder hämische Anfeindungen befleckten. Denn so wie sich in den guten Zeiten die Göttinger Heroen selbst zu ehren wußten, und im Reden und Schreiben eine ächte Vornehmheit bewiesen, so, meinte Vater Heyne, müsse es insgemein in der deutschen Gelehrtenrepublik zugehen. „Mit gutem Willen, so schrieb er an einen vieljährigen Freund im J. 1797, nach meinen Kräften und Verhältnissen handelte ich auf den verschiedenen Stufen meines Lebens, suchte nichts, nahm, was mir im Wege kam, mit Dank an, drang mich niemanden auf, wich aber auch nicht aus, wenn man meiner nöthig hatte. Belohnt man mich mit Undank, so thut es mir leid um die andern, nicht um mich. Aber was mir weh thut, sehr weh thut, ist, daß die Moralität und Literatur darunter so viel leiden. Ich kann es keinem Menschen von Bildung verargen, wenn er auf Humanisten mit entschiedener Verachtung herabsieht.

*) Lessings Briefwechsel mit Heyne, in Lessings sämmtlichen Schriften. Th. XXIX. 418 S.

Seit Klotzens Sanscülottismus trugen wir alle ehrbar Hosen. Alles war auf einen humanen Fuß gekommen, daß man mit Ehren Profession davon machen konnte. Jetzt gibts Xenien, jeder zeigt seine Blößen, indem er die des andern aufdeckt, und gibt Freund und Feind dem Muthwillen der Lacher Preis. Hoc mihi Paete dolet!" Und dieß schrieb der wackere Mann nicht zur Parade. Wer ihn täglich in der Nähe beobachtete, wird es bezeugen. Hätte er doch, kleinliche literarische Kabalen zu spinnen, nicht einmahl die Zeit gehabt. Sein Leben war Wirken für Wissenschaft, Licht, Wahrheit. Er war in allen seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen untadelhaft, ein deutscher Biedermann, der lieber seyn als scheinen wollte. Der zärtlichste Familienvater, ohne jemand der Seinen zu verzärteln oder zu überschätzen, rühmte er oft, daß ihm bis zuletzt durch die edelste Gattinn, durch gute Kinder, vieles ersetzt und vergolten werde. Zu verschiedenen Mahlen schlug er große Anträge ins Ausland aus. Ein Witwengehalt war alles, was er sich ausbath. Daß auch dieser, wozu doch der ganze Staat sich verpflichtet hatte, in neuern Organisationen wegfiel, schmerzte ihn tief. Denn der höchst uneigennützige Mann hatte auch nicht Eine Ader zu einem rechnenden Mammonsknechte, und sammelte nie Reichthümer. Bedeutende Summen vertheilte er jährlich an arme Verwandte in Chemnitz, Dresden u. s. w., deren er sich nie schämte. Sehr Vielen half er nicht bloß durch Rath und Empfehlung. Freundschaft war ihm das herrlichste Gut. Er hatte Freunde, die für ihn Leib und Leben gelassen hätten, und in der Regel dankbare, treue Schüler in allen Ländern und Zungen. Gemeinnützigkeit, Gemeinwohl, Vaterland, Fortwirken auch noch im Tod durch geistiges Vermächtniß, das war sein Ziel. Denn nur so, glaubte er, verwandle sich das Studium der Klassiker in

Saft und Blut, daß man auch selbst klassisch denke und handle. Es können vollendete Ausgaben der von ihm nach bester Kraft und Einsicht besorgten Classiker gegeben werden; seine Aufklärungen in der Geschichte, Mythologie, Archäologie können durch neue Entdeckungen und Resultate in den Hintergrund treten; man kann Elogien auf ihn zur Preisfrage machen, und über ihn sprechen, wie er über Winkelmann sprach: den unverwelklichsten Kranz unter allen, welchen wahre Charakterstärke, sorgende, bildende, rettende Thatkraft für Mitwelt und Nachwelt, Bereicherung und Erweiterung des Köstlichsten der Menschheit, des Ideenschatzes, den wir von den Vorfahren erbten, ihm auf den Sarg gelegt haben, wird jedes Todtengericht anerkennen, und der hohe Weltengeist mit gerechter Wage wägen! Ihr aber, Männer, die ihr ihn kanntet, und stets treu bliebet, Schneider, Beck, Jakobs, Schlichtegroll, Curt Sprengel, Creuzer, Manso, Morgenstern, Villers, ihr dem Staate und der Kirche zugewandte v. Reinhard, v. Dohm, v. Martens, v. Engel, v. Meermann, v. Haller, Uhden, Münter, vergesset nicht, ein Jeder wie es ihm der Geist gibt, an seinem Hügel die Gebühr zu bezahlen!

(A. Z.)

VIII. Hinweisungen auf ausländische Schriften.

System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche, von Jakob Friedrich Fries, ordentlichen Prof. der Philosophie zu Heidelberg und correspondirenden Mitgliede der königl. bairi-

schen

schen Akademie der Wissenschaften in München. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. XII. 141 und 596 S. 8. (3 Rthl. 8 Gr.)

Hr. Fries nimmt unter den jetzt lebenden Philosophen, welchen das Heil der Wissenschaft am Herzen liegt, und die ihre innere Würde und äußere Wirksamkeit nicht durch wohlgemeinte, aber gehaltlose Flüge der poetisirenden Genialität, sondern durch gründliche, weiter eindringende Forschung nach kritischer Methode zu erhöhen streben, eine der vorzüglichsten Stellen ein. Schon in seiner Kritik der Vernunft hat er bewiesen, daß die kritische Methode des Philosophirens die einzig richtige sey, und nach dem Wunsche, welchen Kant in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft aussprach, durch seine parteylose Theilnahme an den kritischen Untersuchungen, durch die Aufdeckung der von jenem wahrhaft großen Denker bey allem Talent und gutem Willen begangenen Fehler den einzig wahren Weg zur Wissenschaft zu ebenen gesucht. Die neuen Ansichten von der Grundlage aller philosophischen Erkenntniß sucht er in dem gegenwärtigen System der Logik weiter auszuführen, und sie an einer Wissenschaft, welche in die ganze Philosophie einen so wichtigen Einfluß hat, geltend zu machen. — Mit dem Systeme der geschätztesten Logiker hat das System des Hrn. Fries, wie es nicht anders seyn kann, mehreres gemein; aber in vielen Puncten hat es dagegen auch viel Eigenthümliches in dem Stoffe und in der Form, daß es mit keinem verglichen werden kann. Er sucht der reinen Logik eine festere wissenschaftliche Grundlage durch anthropologische Untersuchungen und eine sichere Anwendung auf die gesammte wissenschaftliche Erkenntniß zu geben. Dadurch sind viele Untersuchungen in das System der Logik hineingezogen worden, welche nach dem strengen Begriff der formalen Denklehre nicht in demselben

pflegten abgehandelt zu werden, und die eigentlich logischen Lehren von den Formen und Gesetzen des Denkens sind nicht selten anders und vollständiger entwickelt, anders gestellt und geordnet, und die Regeln ihres Gebrauchs schärfer bestimmt und ausführlicher dargelegt. Da nun der Vf. sehr häufig auf seine Vorarbeiter Rücksicht genommen, und an ihnen Fehler gerügt hat, so verdient in aller Rücksicht dieses System der Logik die größte Aufmerksamkeit.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 82 bis 84.)

Schwänke und Mährchen von Hans La Fontaine. Verdeutscht durch einen alten Wälschen. Erster Band. XXX. und 298 S. Zweyter Band. 340 S. Boston. (Berlin, bey Salfeld). 1811. 8. (3 Rthl.)

So bekannt und beliebt die Erzählungen von La Fontaine sind, und wohl immer bleiben werden: so hat sich doch bisher keiner von den Deutschen an eine vollständige Uebersetzung gewagt. Einzeln sind zwar diese Erzählungen übersetzt oder vielmehr nachgeahmt worden, und es ist doch wohl zu viel behauptet, daß alle diese Versuche, wenn gleich einige derselben achtbare Dichter zu Verfassern haben, insgesammt und ohne Ausnahme mißlungen seyn sollten. Selbst ihre Eigenthümlichkeit und der Beynahme des Unnachahmlichen, den der Dichter erhielt, der Reitz dieser Erzählungen, welcher zum Theil selbst in der Sprache liegt, sind ohne Zweifel die Ursache, warum keiner sich an eine Uebertragung derselben wagte. Auch selbst die Arbeit des gegenwärtigen Vfs., die unstreitig überhaupt genommen viel Verdienst hat, ist ein neuer Beweis davon. Er hat, seinem eigenen Geständnisse nach, sich manche Freyheiten erlaubt, welche dieser Uebersetzung mehr das Verdienst einer Nachahmung ertheilen; und hierin hat er ohne Zweifel die beste Manier getroffen.

wobey das Original am wenigsten verliert. In dieser Rücksicht kann man ihm beystimmen, wenn er eine wörtliche und fast buchstäbliche Uebersetzung nicht getreu nennt, sondern nur diejenigen, welche den Geist und den Ton des Originals, welche dessen reizende Simplicität, dessen bezaubernde Naivetät, dessen nie versiegenden, ungezwungenen und schelmischen Witz wieder gegeben hat. Auch kann man ihm daraus keinen gegründeten Vorwurf machen, daß er sehr oft von dem Urbilde abgewichen ist, und sich manche Aenderungen und Zusätze erlaubt hat. Gegründeter hingegen würde der Vorwurf seyn, daß er diese Erzählungen in reimlose Verse übertrug, da der Reim keine der geringsten Schönheiten dieser Erzählungen ausmacht; und wenn er gleich im Französischen noch unerläßlicher war: so scheint er doch dieser Gattung auch im Deutschen nothwendig zu seyn. Dem Vf. kann man das Verdienst nicht absprechen, daß ihm bey seiner Abweichung von dem Originale die Grazien La Fontaine's in den meisten Fällen treu geblieben sind, und daß diese Uebersetzung in keinem andern Geiste gemacht sey, als in welchem Er gedichtet hat. Kein witziger Einfall des Originals, keine feine und naive Wendung desselben ist ihm gänzlich entwischt; und insofern darf man ihm beystimmen, daß seine Uebersetzung, trotz ihren Mängeln, die er selbst bekennt, getreu und gelungen sey.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 86.)

Leben Fibels, des Verfassers der Bienenrodischen Fibel, von Jean Paul (Richter). Nürnberg, bey Schrag. 1812. 344 Seiten 8. (2 Rthlr.)

Unter den Musengaben der vorletzten Messe ist gewiß diese von dem genialischen Jean Paul eine der

willkommensten. Nicht nur mit dem ganzen Reichthum
seiner humoristischen Laune und Phantasie, seines oft
leichten, natürlichen, oft in den unerwartetsten, entle-
gensten Beziehungen grotesk sich umtreibenden Witzes;
wie seiner zarten, jetzt lieblichen, jetzt hohen geistigen
Anschauung des Lebens ist dieses neue Erzeugniß des
wunderbar begabten Genius abermahls ausgestattet;
sondern es scheint, die verschiedenartigsten Enden des-
selben hätten sich in diesem Gemälde einmahl recht zu
einem reiner befriedigenden Ganzen in Stoff und Form
vereinigen wollen. Wenn in den neueren Charakterge-
mälden des Vfs., im *Schmelzle* z. B., im *Kazen-
berger* u. a., vorzüglich das plastisch komische Talent
des Vfs. hervortritt, und in diesen originellen lustigen
Zerrbildern erfreut, so finden wir hier in derselben Dar-
stellung sein romantisches zugleich, den Scherz mit dem
Ernste ausgleichend, das Niedrige mit dem Hohen und
Heiligen vereinend, auf eine Weise geschäftig, wie in
wenigen andern seiner Productionen. Auch hier sind
die Gemälde, wenn man will, *Teniers*, *Rem-
brands*, aber mit italienischer Weichheit behandelt,
und man möchte sagen, ein Raphaelscher zarter und ho-
her Geist tritt neben dem kräftig derben und bunten
niederländischen Leben ein. Der Vf. selbst nennt sein
Gemälde in der Vorrede ein *Stilleben*, oder näher
noch bezeichnend, ein *stillendes Stilleben*; und
eben diese giebt zu verstehen, daß er lange daran mit
Liebe gearbeitet, und seiner Schöpfung sich nun auch
mit Schöpferliebe erfreue. „Ich für meine Person be-
kenne gern — bemerkt er in seiner gemüthlich scherzhaf-
ten Weise (Vorrede S. VI.) — daß ein solches Werk-
chen, wie ich eben hier der Welt darreiche, mir, wenn
ichs von einem dritten bekäme, wie ein gefundenes Es-
sen wäre, und Leben in mich brächte; denn ich würd'
es auf die rechte Weise lesen, nähmlich Ende Novem-

ders; der wie der April und der Teufel immer schmutzig abzieht, oder auch sonst bey starkem Schneegestöber und Windspfeifen; ich würde an einem solchen Abend mehr Holz nachlegen lassen, und die Stiefeln ausziehen, ferner die politischen Zeitungen einen Tag zu lange liegen oder sie ungelesen fortlaufen lassen — ich würde Mitleid mit jeder Kutsche haben, die zum Thee führe, und mir bloß ein Glas und ein vernünftiges Abendbrod aus der Kindheit bestellen, und für den Morgen ein halbes Loth Kaffee Ueberschuß, weil ich schon voraus wüßte, wie sehr ich durch ein so treffliches, ruhiges Buch (wofür dem Vf. ewiger Dank sey!) zur Anspannung für ein eignes glänzendes ausgehohlt hätte. — So würd' ich das Werkchen lesen; aber leider hab' ich es selber vorher gemacht." — Wir zweifeln nicht, der Vf. werde bey vielen Lesern und Leserinnen diesen Eindruck hervorbringen.

(Allg. Lit. Zeit. 1811. Num. 87.)

Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. Erster, zweyter und dritter Versuch, die Metaphysik, Poesie und Mathematik betreffend. Von Karl Ludwig Vorpahl, Prediger zu Tzschetzschnow bey Frankfurt an der Oder. Berlin, bey Maurer. 1811. 140 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. meint, daß jener Weg, den die Philosophie bisher genommen hat, das Seyn aus dem Seyn zu erklären, bis zum vollkommenen Idealismus führe, aber auch weiter zu nichts führen könne, und will daher etwas andres, als das Seyn zum Grunde legen, nähmlich das Werden. Er stützt sich dabey auf den Satz: jedes gewordene Etwas muß das seyn, was es geworden ist. Eingedenk aber jenes alten Grundsatzes: Aus Nichts wird Nichts, müßte doch wohl zum Werden wieder das Seyn vorausgesetzt werden. So macht es der

Vf. nicht, sondern das Werden wird ihm durch Bewegung, und die Bewegung wird durch sich selbst. Da die Bewegung einen Anfang machen muß, also geworden ist, so heißt dieß nichts anderes, als das Werden aus dem Werden erklären, das Entstehen aus dem Entstehen, das Anfangen aus dem Anfangen, wodurch schwerlich der Philosophie geholfen ist. Schon Aristoteles hat richtig erkannt, daß die Bewegung einen Bewegenden voraussetze, also nicht ihr Princip in sich selbst trage, wie überhaupt das Endliche, Gewordene, Entstandene kein solches Princip in sich haben kann, und es ein leeres Wortspiel ist, zu sagen: das Princip des Endlichen sey die Endlichkeit, des Gewordenen das Werden, des Entstandenen das Entstehen.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 89.)

Das Wörtlein Und. Eine Geburtstagsfeyer. Herausgegeben von F. A. Krummacher. Duisburg und Essen, bey Bädecker und Kürzel. 1811. XIV und 234 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Neue Freunde wird dem Vf. diese Schrift erwerben, und die zahlreiche Menge der alten ihm noch fester verbinden; denn von neuen Seiten erweiset sich darin seine bekannte erprobte Gabe zu gemüthlich belehrenden Darstellungen. Wie sehr auch der Inhalt und der Zuschnitt dieser Schrift von seinen frühern verschieden seyn mag, ist es doch dasselbe, was diesen so viele Freunde erwarb, es ist das Einfache und zugleich Geist- und Gefühlvolle, mit einem Worte, das Gemüthliche, was auch ihr viel Anziehendes gegeben hat.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 92.)

IX. Miscellen aus dem Auslande.

Am 9. Febr. l. J. starb zu Eutin Hr. Joh. Christoph Friedrich Götschel, einst Prediger der deutschen protestantischen Gemeinde in Prag, und seit 1799 Superintendent, Consistorialrath und Hauptprediger zu Eutin, kaum 44 Jahre alt.

Am 28. April d. J. starb zu Nizza der ehemalige preußische Cabinetssecretair, geheimer Cabinetsrath und Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, Lombard, auch als Schriftsteller ausgezeichnet, 45 Jahre alt.

Am 7. May l. J. starb im 23sten Jahre seines Alters, zu Stuttgardt, der im vorigen Jahre aus Rom zurückgekehrte Historienmahler Gottlieb Müller.

Die Académie des Jeux floraux zu Toulouse hat in ihrer Sitzung am 3. May d. J. den ersten Preis, in einer goldnen Amaranthe bestehend, Hrn. Victorin Faber, für eine Ode: le Tasse; den zweyten Preis, ein silbernes Veilchen, Hrn. Charles Louis Mollevaut, für ein Gedicht: Agar dans le desert; den dritten, eine silberne Ringelblume, Hrn. Arbant aus Limoges, für eine Elegie: la Grèce, und den vierten, eine silberne Lilie, Hrn. Alexander Soumet, Auditeur im Staatsrathe, für eine Hymne an die heilige Jungfrau: Plainte d'une jeune religieuse, après la destruction de cloitres, zuerkannt. Der Preis für die Beredsamkeit, welcher in einer goldnen Hagerose besteht, wurde zurück behalten. Für den Concurs des Jahres 1813 hat die Akademie zwey Amaranthen, drey Hagerosen, drey Veilchen, eine Ringelblume und eine Lilie, also zusammen 10 Preise, statt 5 ausgesetzt. Der Termin zur Einsendung der Preisschriften dauert bis zum 18. Febr. 1813.

Zu Folge einer Verordnung der Polizey zu Berlin, ist die Anwendung des Magnetismus als Heilmittels niemanden anderen, als geprüften Aerzten gestattet, weil man annehmen könne, daß nur Aerzte die nöthigen Kenntnisse besäßen, um zu bestimmen, ob die magnetische Cur dem Kranken ihrer physischen Constitution nach schädlich oder nützlich sey. Auch sind die Aerzte gehalten, über die mittelst des Magnetismus verrichteten Curen Bericht abzustatten, damit die Regierung durch diese authentischen Berichte in den Stand gesetzt werde, die auf diesen Gegenstand Bezug habenden Fragen zu prüfen und außer Zweifel zu setzen.

Der Kaiser Alexander hat dem Hrn. Akademiker Kirchhof wegen seiner so wichtigen und nützlichen Erfindung, aus Satzmehl von Stärke, Weitzen, Kartoffeln u. s. w. Syrup und Zucker zu bereiten, den St. Annen-Orden und eine ansehnliche Pension verliehen, und die Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat dieser Erfindung ihren ganzen Beyfall geschenkt.

Die beyden Reisenden, Hofrath Parrot und Hofrath Engelhardt sind seit dem März d. J. von ihrer Kaukasischen Reise wieder in Dorpat angekommen. Die Absicht ihrer Wanderungen war vorzüglich, barometrische Beobachtungen über den Stand der Länder zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere anzustellen, und die Höhe der Wasserbecken dieser beyden Meere zu erforschen, und darnach den Lauf der Canäle zur Verbindung jener zwey Meere zu bestimmen. Sie hatten dabey mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die räuberischen Afganer, Taganzen, Tetschulen, Lesgier und Osseiner, die unwirthlichen, engen und fürchterlichen Thäler, die großen Steppen und Wüsteneyen, legten ihnen tausend Hindernisse in den Weg, die sie jedoch meistens glücklich besiegten. Eine der schwierigsten Unternehmungen war die Be-

steigung der obersten Höhe des Kasbeck, dessen Gipfel den höchsten Punct der ganzen Kaukasischen Gebirgskette ausmacht. Aus ihren Unternehmungen gehet hervor, daß die senkrechte Höhe dieses Horns der Höhe des Montblanc gleich kommt, wenn nicht gar sie noch übertrifft. Durch die räuberischen und blutdürstigen Tscherkassier, schreckliche Unmenschen, ohne Religion, ohne Regierungsform, ohne alle Cultur und Civilisirung, da sie beynahe ganz nackt herum laufen, wird das Reisen in diesen wilden Gegenden äußerst erschwert. Dennoch drangen die beyden kühnen und muthigen Reisenden weiter in den ungeheuren Gebirgen als je vor ihnen ein anderer gekommen war. Sie bestiegen die schrecklichsten Felsen, welche das fürchterliche Terekthal einschließen, und mit ihren Gipfeln mehrentheils in Wolken liegen und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Das Thal ist an manchen Stellen kaum 100 Schritte breit, und wird von dem wüthenden Bergflusse Terek durchströmt, welcher von den Schneegebirgen kommt, und über unglaubliche Felsen einen fast beständigen Wasserfall bildet. — Zu den interessantesten Resultaten dieser Reise in ein Land, wohin bis jetzt noch niemand so tief eingedrungen ist, gehört vorzüglich die Entdeckung der Quellen des Terekflusses und jener heiligen Stätten auf dem Gipfel des Ossai, wo die Inguschis ihren Götterdienst feyern. Besonders reich ist auch die Reise an geographischen und mineralogischen Beobachtungen, welche wahrscheinlich bald dem Publikum in einer ausführlichen Beschreibung werden mitgetheilt werden. Beyde Reisende haben von dem Kaiser ausgezeichnete Belohnungen erhalten, und die Universität, deren Zierde sie sind, empfing sie bey ihrer Ankunft mit Jubel und Festen.

Auf mehreren russischen Universitäten haben wegen der gegenwärtigen Theurung fast aller Bedürfnisse und

des niedrigen Standes der Banco-Assignationen die Professoren bedeutende Zulagen erhalten. Auch hat die Universität zu Dorpat zur Erhaltung der Ordnung und Sittlichkeit ihrer Studierenden mit der Universität zu Jena eine Uebereinkunft wegen der Nichtaufnahme relegirter Studenten getroffen. Aehnliche Verträge bestehen seit einiger Zeit unter den übrigen russischen Universitäten gegen einander.

Schon im Monathe Junius d. J. erwartete man in Paris ein Werk in 5 Bänden, welchem man eine glänzende Aufnahme versprach. Es ist die Korrespondenz zwischen der Kaiserinn Katharina II. und Diderot und Grimm in Paris. Bis zum Tode Katharinens befanden sich diese Papiere in Petersburg. Von da kamen sie nach Berlin, wo sie in einer verschlossenen Kiste liegen blieben, bis im letzten Kriege zwischen Frankreich und Preußen. Bey dieser Gelegenheit wurden sie durch einen Zufall nach Paris gebracht, wo sie ein Buchhändler gekauft hat, und sie nun herausgeben will. Manche Sachen darin, die allzu frey sind, mußte der Herausgeber weglassen. Diese Korrespondenz enthält unter andern sehr witzige und beißende Bemerkungen, Epigramme, Anekdoten und dergleichen über Paris, die Gelehrten, Schauspieler, Hofleute u. s. w.

Unter die vorzüglichsten französischen Dichter, welche die Geburt des Königs von Rom besungen haben, sollen 30,000 Livres vertheilt worden seyn.

Dr. Gall, der im Frühjahre d. J. von einer großen Krankheit genas, setzte bald darauf seine Vorlesungen im Athenäum zu Paris wieder fort, und eröffnete auch bey sich einen neuen Curs.

In Paris starb vor einiger Zeit der durch viele naturhistorische und ökonomische Schriften bekannte Sonnini, dessen letzten Jahre nicht sehr glücklich waren. Durch seine häufigen landwirthschaftlichen Ver-

sache hatte er sich um ein schönes Gut gebracht, das sein Eigenthum war. Des Rufes ungeachtet, den er sich durch seine Schriften erworben hatte, fand er doch in Paris kein hinlängliches Auskommen mehr, und nahm deßhalb, mehr aus Noth als aus Neigung, eine Hofmeisterstelle bey einem Moldauischen Prinzen an, der sich vor zwey Jahren in Paris befand, und daselbst großen Aufwand machte. Hr. Sonnini bedung sich aus, seine Frau und seine Nichte mitnehmen zu dürfen; dieß wurde bewilligt, und demnach reiste er mit des Prinzen Familie nach der Moldau ab. Kaum war aber dieselbe in Jassy angelangt, so wurde der Prinz verhaftet, und nach Sibirien geschickt. Dieß setzte Hrn. Sonnini in eine äußerst mißliche Lage. Indessen bewirkte er doch so viel, daß ihm die Kosten der Rückreise ausgezahlt wurden. Da er nun einmahl in der Moldau war, so beschloß er, dieses Land zu bereisen. Die russische Regierung, welche dieß erfuhr, ließ ihm ein ansehnliches Reisegeschenk darreichen. Sonnini bereiste also einen großen Theil von der Moldau, und begab sich dann nach Wien, wo seine Frau ihn erwartete. Hier fiel er in eine schwere Krankheit, aus der ihn der berühmte Frank rettete. Darauf kehrte er nach Paris zurück, und da ihm keine andere Aussicht übrig blieb, als die Schriftstellerey, so übernahm er wieder die Redaction der Bibliotheque physico-oeconomique, die er vorhin seit mehreren Jahren herausgegeben hatte, und entschloß sich auch, seine in der Moldau gesammelten Bemerkungen zu ordnen, als ihn eine neue Krankheit überfiel, die sein thätiges Leben endigte.

Delille's Gedicht, la conversation, ist schon zum dritten Mahle zu 6000 Exemplaren abgedruckt worden, und zwar in Zeit von 3 Monathen.

Hr. Christian Schlözer, Prof. zu Moskau, Sohn des berühmten Schlözer in Göttingen, beschäf-

tigt sich gegenwärtig mit der Abfassung einer Lebensbeschreibung seines verstorbenen Vaters, welcher eine Auswahl von Briefen aus dessen weitläuftiger Korrespondenz folgen soll. Das Werk wird im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung erscheinen.

Die Hrn. J. D. Fuß und C. B. Hase in Paris (Letzterer ist einer der Custoden der kais. Bibliothek) haben vor kurzem eine bisher unbekannte Schrift des Johannes Laurentius Lydus (zu Philadelphia in Lydien 490 geboren, Geheimschreiber des Präfectus Prätorio unter Justinian): de magistratibus reipublicae romanae, libri tres, in der griechischen Ursprache und mit Beyfügung einer lateinischen Uebersetzung und eines Index herausgegeben; (I. Vol. in Oct. LXXXVII und 316 Seiten; Paris, bey Eberhard und Schöll.) Sie enthält eine raisonnirende Geschichte der Amtswürden der römischen Republik und Monarchie, von Romulus bis auf Justinian, nebst manchen Abschweifungen. Dabey citirt Lydus häufig Stellen aus ältern, verlornen Schriftstellern, wodurch sein Werk noch mehr Interesse gewinnt. Der ehemalige französische Gesandte zu Konstantinopel, Graf Choiseul-Gouffier, hatte das Manuscript von dem Fürsten Morusi zum Geschenk erhalten und nach Frankreich gebracht. Außer dem Werke de magistratibus enthält dieses Manuscript auch noch des Lydus Schrift de ostendis, und einige Blätter von dessen Schrift de mensibus, von welcher Schow im J. 1794 zu Leipzig Fragmente herausgab. Die Herren Fuß und Hase versprechen auch diese dem Publikum mitzutheilen.

Der Danziger Bürgermeister, D. Hufeland, hat seine Stelle niedergelegt, und ist als Prof. der Rechte nach Landshut zurückgekehrt.

Die deutsche Zunge der in Rom lebenden fremden Künstler — schreibt man aus dieser Stadt — hat einen

ihrer vorzüglichsten Mitglieder verloren, den Landschaftsmahler Koch aus Tyrol, der durch seine meisterhaften Werke in seinem Hauptfache, durch eine Sammlung geistreich radirter Landschaften, und durch eine Reihe genialischer Compositionen zu Dante's Comedia divina hinlänglich berühmt ist. Er ist nach Wien abgereist. Unter den jungen deutschen Künstlern, von deren Talent und Fleiß man sich ausgezeichnete Früchte versprechen darf, verdienen besonders Overbeck, ein Sohn des als Dichter und Uebersetzer des Anakreon bekannten Overbeck, und Cornelius, aus Düsseldorf, genannt zu werden, die mitten unter den Wunderwerken der italienischen Kunst dem Geiste ihrer vaterländischen nicht untreu werden. Ersterer hat Christi Einzug in Jerusalem, ein sehr schönes Madonnenbild und eine Anbetung der Könige gemahlt; letzterer eine Menge der schönsten, phantasievollsten Zeichnungen verfertigt, worunter man hauptsächlich 12 Blätter zu Göthes Faust, die sich schon in den Händen eines Berliner Buchhändlers befinden sollen, und Zeichnungen zum Nibelungenliede rühmt. Auch ein geborner Zürcher, Nahmens Vogel, besitzt ein ausgezeichnetes Talent. Er ist durch und durch vaterländisch, und nur was die Schweiz angeht, gelingt ihm. Seine Heimkehr der Schweizer nach der Schlacht von Murten ist ein sehr verdienstvolles Bild.

Am 6. September l. J. starb, in seinem 59sten Lebensjahre, der größte Kanzelredner Deutschlands, Dr. Franz Volkmar Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden.

Verzeichniß

der

im Septemberhefte 1812 recensirten Schriften.

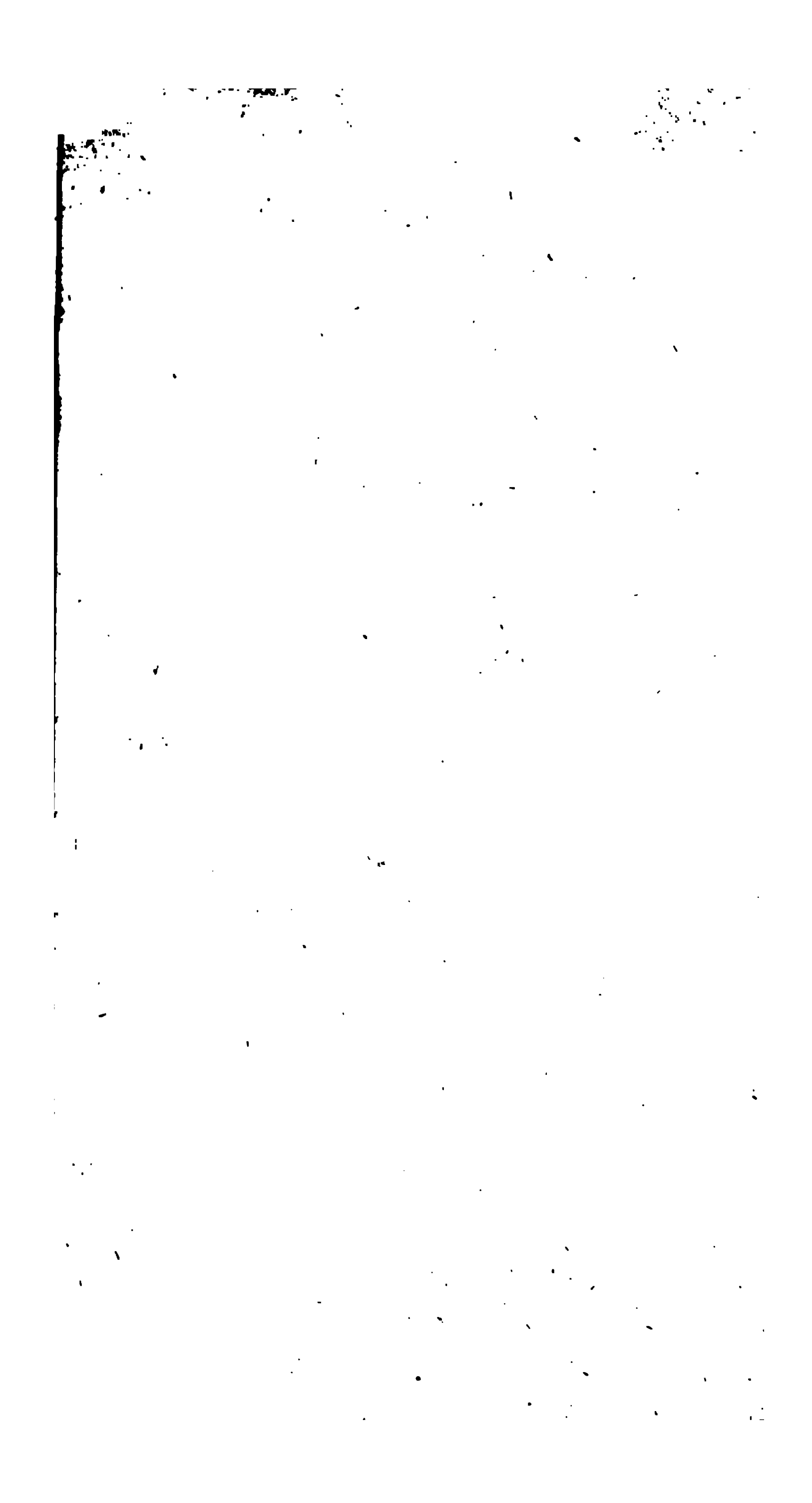
Verzeichniß

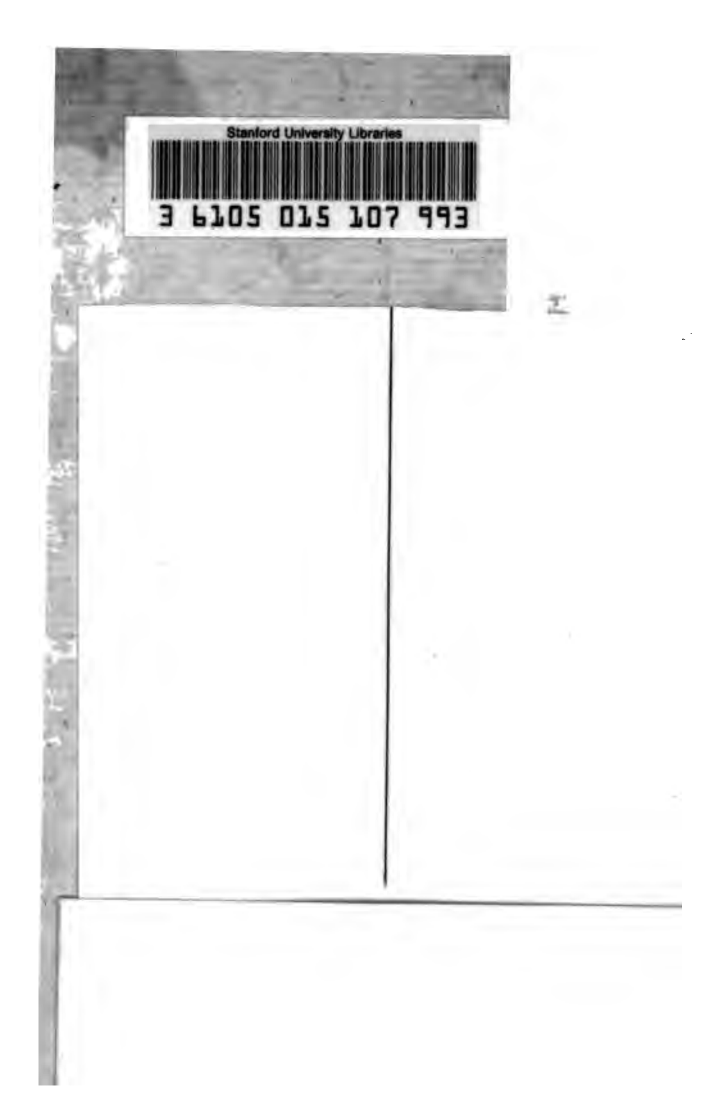
der

im Septemberhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.






Stanford University Libraries
3 6105 015 107 993

